

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Ansel, Michael:

G.G. Gervinus' Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen : Nationbildung auf literaturgeschichtlicher Grundlage / Michael Ansel. - Frankfurt am Main ; Bern ; New York ; Paris : Lang, 1990

(Münchener Studien zur literarischen Kultur in Deutschland ; Bd. 10)

Zugl.: München, Univ., Diss., 1989

ISBN 3-8204-1267-0

NE: GT



D 19

ISSN 0178-7640

ISBN 3-8204-1267-0

© Verlag Peter Lang GmbH, Frankfurt am Main 1990

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany 1 2 3 5 6 7

G.G. Gervinus'
*Geschichte der poetischen
National-Literatur der Deutschen.*
Nationbildung auf literaturgeschichtlicher Grundlage

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von
Michael Ansel
aus München

Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 1990

Referent: Prof. Dr. Georg Jäger
Korreferent: Prof. Dr. Wolfram Siemann
Drittreferent: Prof. Dr. Wolfgang Frühwald

Tag der mündlichen Prüfung: 20. Februar 1989

**MEINEN ELTERN
ELFRIEDE UND REINHOLD ANSEL**

VORWORT

Die vorliegende Arbeit ist die teils gestraffte, teils ergänzte Fassung meiner Dissertation, die im Wintersemester 1988/89 von der Philosophischen Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft II der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommen wurde. Sie wurde von Prof. Dr. Georg Jäger betreut, der meine Studien mit Engagement und Geduld gefördert hat. Prof. Dr. Wolfgang Frühwald hat kritische Einwände geltend gemacht und weiterführende Anregungen gegeben. Mit dem Gervinus-Kenner Dr. Gangolf Hübinger konnte ich einige gewinnbringende Gespräche führen. Die Ratschläge von Prof. Dr. Wolfram Siemann sind für die Druckfassung berücksichtigt worden.

Allen Genannten danke ich herzlich. Ich danke außerdem Peter Völk für seine Bereitschaft, sich zeitraubenden Lektorentätigkeiten zu unterziehen, und meiner Frau Petra, die mir die für das Abfassen einer solchen Arbeit nötigen Freiräume geschaffen hat. Durch Heribert Kristls Vermittlung wurde mir die Erstellung einer guten reproduktionsfähigen Vorlage ermöglicht.

München, im November 1989

Michael Ansel

INHALT

EINLEITUNG

Die Mängel einer auf Aktualität erpichten Forschung (13) - Leitideen der vorliegenden Untersuchung (15) - Weimars Forschungsbericht: Richtige Diagnosen - fragwürdige Konsequenzen (16)

ERSTER TEIL

Einleitende Bemerkungen	S. 21
Erstes Kapitel: Die Erfahrung der neuzeitlich bewegten Geschichte und die Historisierung der Ideen- und Wissenschaftsgeschichte als europäische Phänomene	S. 23
Der Aufstieg des Bürgertums und seine Begleiterscheinungen (24) - Die Entdeckung der Historizität und Machbarkeit der Zivilisation (25) - Mentalitäts- und ideengeschichtliche Auswirkungen (28)	
Zweites Kapitel: Bürgertum, Liberalismus und die Historisierung des Weltbildes in Deutschland	S. 29
Die heterogene bürgerliche Gesellschaft (29) - Gemeinsame Merkmale und Interessen der verschiedenen Bürger (34) - Der Liberalismus als gemäßigte Integrationsideologie (40) - Der "Mittelstand" (48) - Vormärz (52) - Historisierung (57) - Hegels Philosophie (69) - Historisierung und Politisierung als Komplementärscheinungen (71)	
Zusammenfassung	S. 76

ZWEITER TEIL

Einleitung: Der weitere Verlauf der Untersuchung	S. 79
--	-------

Erstes Kapitel: Allgemeine Grundzüge des Geschichtsbildes von Gervinus und seiner Historiographie	S. 80
Eklektizismus (80) - Geschichtsphilosophisch fundierter Fortschrittoptimismus (81) - Objektivität und Parteilichkeit (85) - "Die gewaltigen Züge, in denen die Vorsehung schreibt" (95) - Politik auf wissenschaftlicher Grundlage (100) - Wissenschaft und Kultur vom und für den "Mittelstand" (109) - Wissenschaftliche Prosa - Ideal und Wirklichkeit (115)	

Zweites Kapitel: Der Vormärz als Zeitalter der Literaturgeschichtsschreibung	S. 118
--	--------

Politisierung (119) - Vormärzlicher "Pluralismus": Gesellschafts-politische Bewußtseinsbildung im Dienst unterschiedlicher Interessen (121) - Bildungskonzepte (124) - Der Neuhumanismus (131) - Der bildungszitadegesättigte Konversationston der Biedermeierzeit (135)	
--	--

DRITTER TEIL

Einleitende Bemerkungen	S. 139
-------------------------------	--------

Erstes Kapitel: Der Nachweis der geschichtlichen Bedingtheit der Literatur	S. 141
--	--------

Autopsie (142) - Erkenntnisfortschritt durch konsequente Historisierung (143) - Gervinus' Stellung in der Geschichte der Literaturwissenschaft (145)	
--	--

Zweites Kapitel: Gervinus' zwiespältiges Verhältnis zu einer ästhetischen Beurteilung der Literatur	S. 156
---	--------

Anspruchsvolle Literaturgeschichtsschreibung als Bringschuld der Wissenschaft (157) - Ahistorisches Schönheitsideal (158) - Keine Verweigerung einer ästhetischen Wertung (162) - Epigonaler Klassizismus und ästhetischer Synkretismus (165) - Aspekte des Verhältnisses von formaler und inhaltlich-historischer Beurteilung (169) - Zusammenfassung; Nachwirkungen (174)	
---	--

Drittes Kapitel: Die Strategie der Aktualisierung des literarischen Erbes	S. 179
---	--------

Die Entscheidung für die Vergegenwärtigung der "National-Literatur" (179) - Die Vergewisserung der zum Kosmopolitismus disponierten nationalkulturellen Identität im Medium der Literatur (181) - Die geschichtsphilosophische Verortung der "ästhe-	
--	--

tischen Periode" (187) - Der Verlauf der "ästhetischen Periode" (189) - Der "mittelständische" Charakter der "National-Literatur" (195) - Das "Ende der Kunstreise" (205) - Politik auf literaturgeschichtlicher Grundlage als Aufgabe für den "Mittelstand" (208) - Die Revolution mit Federkiel und Tinte (210) - Gewährsmänner für den Übergang vom "ästhetischen" zum "politischen Zeitalter": Friedrich Schiller ... (213) - ... und Georg Forster (216)

Viertes Kapitel: Nationbildung auf literaturgeschichtlicher Grundlage

S. 221

Das protestantische Prinzip (224) - Die Befreiung des Geistes durch die Reformation (225) - Die Literatur als Verkünderin einer Humanitätsreligion (226) - Laizismus (229) - Antikatholische Tendenz (232) - Purifizierende Rückkehr zum Einfachen (234) - Tatfördernde Innerlichkeit (235) - Das protestantische Wahrheitsstreben als Garant für die Errichtung einer Menschheitsnation (241) - Die Nation neuhumanistisch gebildeter Individuen (242) - Epilog: Gervinus - ein ideologischer Wegbereiter des Nationalsozialismus? (244)

Fünftes Kapitel: Gervinus' Literaturgeschichtsschreibung als Resultat der Konzeption einer objektiv-parteilichen bzw. parteilich-objektiven Historiographie

S. 248

Zwei Fehlinterpretationen (252) - Objektive Parteilichkeit (253) - Parteiliche Objektivität (257) - Der Funktionszusammenhang von Objektivität und Parteilichkeit (262) - Veranschaulichende Beispiele (268)

SCHLUSS

Mängel des Politisierungskonzepts und deren (ideen)geschichtliche Gründe (275) - Bildungswissen (279) - Der problematische Volksbegriff (281) - Die "Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen" im (wissenschafts)geschichtlichen Kontext ihrer Zeit (288)

LITERATUR

Werke, Briefe und Dokumente von Georg Gottfried Gervinus (297) - Sekundärliteratur (299)

EINLEITUNG

Die Mängel einer auf Aktualität erpichten Forschung

Eine summarische, allgemein und kurz gehaltene Beurteilung der neueren Sekundärliteratur über die *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*, wie sie hier einleitend vorgetragen werden soll, wird zwangsläufig von den Qualitätsunterschieden der von ihr kritisierten Arbeiten absehen müssen. Sie wird daher nicht auf alle von ihnen gleichermaßen und in derselben Intensität zutreffen können. Alle diese Arbeiten sind jedoch prinzipiell so zu charakterisieren, daß sie bei dem Versuch der historischen Rekonstruktion der Genese und Ausprägung von Gervinus' Literaturgeschichte zu oberflächlich recherchieren und deshalb zu oftmals nicht wirklich fundierten Einschätzungen ihres Untersuchungsgegenstandes gelangen. Zu Recht stellt Gangolf Hübinger fest, "die fachspezifische Rezeption" jenes Werks durch die Germanistik habe "sich leider weniger um die besonderen politisch-sozialen Entstehungszusammenhänge und [seine] wissenschaftsgeschichtlichen Bedingungen bemüht und sich stattdessen auf grobstratige Klassifikationen ... oder den Vorwurf unmethodisch-antiästhetischen Vorgehens beschränkt." [1] Gervinus selbst beschrieb 1833 in einer programmatischen Rezension das seiner Meinung nach größte Defizit der damaligen akademischen Literaturwissenschaft mit den Worten, "sie möge allerhand Verdienste haben, allein geschichtliche habe sie fast gar keine." [2] Diese Beurteilung trifft zumindest tendenziell, obgleich natürlich

1 Hübinger 1984, S. 45 f.

2 SzL, S. 4. - Die Siglen, mit denen wir die verwendeten Ausgaben der Werke von Gervinus bezeichnen, werden im Literaturverzeichnis (s.u. S. 297 f.) aufgeschlüsselt. Zu den Textgrundlagen ist folgendes anzumerken: Wenn möglich, zitieren wir nach neueren Ausgaben (SzL, EGJ), weil davon auszugehen ist, daß sie leichter greifbar sind als die Originaltexte. Diese aus pragmatischen Gründen getroffene Entscheidung hat aber zwei Nachteile. Da es sich bei SzL um eine Sammeledition handelt, geht aus den auf sie verweisenden Fundstellenangaben nicht hervor, aus welcher Arbeit die mitgeteilten Formulierungen stammen. Zweitens stehen nun in unserer Untersuchung originale Gervi-

nicht in der genannten extremen Weise, auch auf die bislang publizierte germanistische Forschungsliteratur über ihn zu. [3]

Die ungenügende Herausarbeitung der historischen Bedingtheit von Gervinus' bekanntestem Werk ist allerdings keineswegs zufällig. Sie ist die folgerichtige Konsequenz einer ebenfalls allen diesen Arbeiten zugrundeliegenden Erkenntnisabsicht, welche von vornherein die aktuelle Bedeutung ihrer Fragestellung favorisiert und dabei offensichtlich einen dürftigen, vor allem recht selbstgenügsamen Begriff von Aktualität vertritt. Die *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* wird von ihnen nämlich unreflektiert und vorschnell an den vermeintlichen oder wirklichen Vorzügen des eigenen literaturwissenschaftlichen Ansatzes gemessen. Die bisherigen Autoren beschränken ihre Urteilsfähigkeit also durch eine Begriffsvermengung: Sie verlassen die Ebene der geschichtlichen Forschung zu eilfertig zugunsten der Erörterung von Fragestellungen, die sie aus ihrer Sicht für relevant oder diskussionswürdig erachten. Trotzdem sind sie aber wie selbstverständlich davon überzeugt, alle wichtigen Aspekte des von ihnen behandelten Themas adäquat dargestellt zu haben.

Dies scheint kein Spezifikum der Gervinus-Forschung zu sein. Klaus Weimar hat in seinem Forschungsbericht darauf aufmerksam gemacht, daß viele neuere Arbeiten zur Geschichte der Literaturwissenschaft an einem solchen Mangel leiden. An die Stelle unbefangener Betrachtung und "ge-

nus-Zitate neben solchen mit modernisierter Rechtschreibung: Zu einem auch bloß behutsamen Eingriff in die Orthographie jener Textpassagen, die nach ihren ursprünglichen Vorlagen wiedergegeben werden, konnten und wollten wir uns nicht entschließen. Wir sind nämlich mit Rölleke der Ansicht, daß es im Falle "einer historisch orientierten Arbeit für Germanisten" zweckdienlich ist, "die alte Sprachgestalt ... zu bieten." (Rölleke, Heinz: [Rez.] Johannes Janota (Hg.), Eine Wissenschaft etabliert sich 1810-1870, Tübingen 1980, in: Arbitrium 1. 1983, S. 120 f., Zitat auf S. 120)

3 So spielt die marxistische Forschung (Dietze 1959, Erler 1962 und - allerdings mit Abstrichen - Götze 1974) erstens den vormärzlichen gegen den nachrevolutionären Gervinus und zweitens diesen Autor überhaupt gegen Marx und die eigenen materialistischen Methoden der Literaturbetrachtung aus. Für Santoli 1965 und Carl 1969 hingegen ist es anscheinend undenkbar, daß politisches Engagement und wissenschaftliche Tätigkeit eine sinnvolle Verbindung miteinander eingehen können. Dieses vorurteilsbelastete Wissenschaftsverständnis führt die beiden zu der unausgegorenen These, Gervinus sei ein Vorläufer und ideologischer Wegbereiter des deutschnationalen Chauvinismus im 19. und 20. Jahrhundert gewesen. Die Dissertation von Hennies 1984 seziert dessen Literaturgeschichtsschreibung mit einem begrifflichen Instrumentarium, das völlig unabhängig von ihr gewonnen wurde und ihr deshalb nicht immer gerecht werden kann. - Die hier nur angedeuteten Grundeinstellungen der Gervinus-Literatur werden im weiteren Verlauf dieser Arbeit mehrfach aufgegriffen und vertieft.

danklicher Genauigkeit" trete häufig ein "Wunschdenken", welches "das vorausgesetzte Ergebnis erzwingen müsse." "Von allen Literaturwissenschaftlern, die in jüngster Zeit so behandelt worden sind, ist nur zu erfahren gewesen, wie sie *nicht* hätten schreiben sollen, und nicht, *wie* sie denn mit Literatur gearbeitet haben." Derartige Projekte erschöpften sich jedoch auch gegen den Willen ihrer Verfasser darin, "per negationem bestätigt zu bekommen, was man sowieso schon weiß, daß man nämlich selbst seine Wissenschaft richtig betreibt." [4]

Leitideen der vorliegenden Untersuchung

Im Gegensatz dazu soll unsere Arbeit primär eine historisch orientierte, um Objektivität bemühte Darstellung der wesentlichen Grundzüge der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* und des für ihre Entstehung bedeutsamen real- sowie ideengeschichtlichen Umfeldes bieten. Sie wird andererseits natürlich keineswegs darauf verzichten, ihren Untersuchungsgegenstand ideologiekritisch zu betrachten und dessen methodische Schwächen zur Sprache zu bringen. Es wird der in dieser Ausführlichkeit und Systematik noch nicht unternommene Versuch gemacht, Gervinus' Literaturgeschichtsschreibung in den ihre Konzeption prägenden Kontext des deutschen Vormärz zu stellen. Nur so können ihre geschichtsphilosophische Fundierung und das ihr zugrundeliegende Wissenschaftsideal wirklich begriffen werden. Dabei genügt es nicht, sich allein auf eine Darlegung des ihr zukommenden Stellenwerts im Rahmen der sich wandelnden vormärzlichen Literaturwissenschaft zu beschränken, weil dieser Versuch der Neuausrichtung einer einzelnen Disziplin lediglich als Bestandteil eines umfassenden Paradigmenwechsels der Wissenschaftsgeschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts anzusehen ist.

Dieser Paradigmenwechsel und die ihn sowohl ermöglichen als auch modifizierenden real-, sozial- und ideengeschichtlichen Bedingungen müssen deshalb zuerst vorgestellt werden. Die skizzierten, im ersten Teil der folgenden Untersuchung zu behandelnden Fragen werden uns in zweifacher Hinsicht beschäftigen. Wir möchten sie in allgemeiner, gesamteuro-

⁴ Weimar 1976, S. 362 (Herv. v. Weimar). Im folgenden werden Hervorhebungen in den Zitaten nur noch dann eigens vermerkt, wenn sie vom Verfasser dieser Arbeit stammen.

päischer Perspektive und sodann unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Deutschland thematisieren. Natürlich kann der komplexe Vorgang, der sich als Hinwendung zu einem historistischen Wirklichkeits- und Geschichtsverständnis deuten läßt, in unserer Arbeit nicht vollständig und detailliert beschrieben werden. Daher sollen insbesondere solche Voraussetzungen und Manifestationen jener ideengeschichtlichen Entwicklung thematisiert werden, die nicht nur als entscheidende Züge der Umbruchssituation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelten können, sondern auch einen heuristischen Wert für die Erklärung und Interpretation der Wissenschaftspraxis von Gervinus besitzen.

Ihm sind der zweite und der dritte Teil der Untersuchung vorbehalten. Ihr weiterer Verlauf läßt sich als eine auf sein Werk zentrierte Engführung und Spezifizierung der Komponenten bezeichnen, die zuvor als wichtige Merkmale des vormärzlichen, vom Bürgertum propagierten Wissenschaftsideals vorgestellt worden sind. Einerseits ist zu veranschaulichen, daß der Historiker und Literaturwissenschaftler Gervinus insofern eine zeittypische Erscheinung ist, als er an dem aufgezeigten Paradigmenwechsel partizipiert, ja sogar einen nicht unwesentlichen Beitrag dazu leistet. Andererseits soll die konkrete Umsetzung bzw. Einlösung der neuen, historistische Elemente enthaltenden Wissenschaftsprogrammatik im Rahmen seiner Literaturgeschichtsschreibung in den Blick kommen. Dabei soll nicht nur ausführlich gezeigt werden, wie Gervinus deren zentrale Ideen und Erkenntnisinteressen anzuwenden und für seine *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* fruchtbar zu machen sucht. Vielmehr wird es auch darum gehen, eine befriedigende, von der bisherigen Sekundärliteratur noch nicht gegebene Antwort auf die Frage zu finden, warum er mit seinem Werk derart qualifizierte, für damalige Verhältnisse überdurchschnittliche Untersuchungsergebnisse vorlegen konnte.

Wir sehen uns durch diese Feststellung veranlaßt, noch einmal auf den schon zitierten Forschungsbericht einzugehen.

Weimars Forschungsbericht: Richtige Diagnosen - fragwürdige Konsequenzen

Sein Autor hat einen scharfen Blick für alle Voreingenommenheiten, die einer sachlichen wissenschaftlichen Analyse im Wege stehen. Neben der

bereits angesprochenen Attitüde, die Überlegenheit der eigenen Begriffsbildung vor dem Hintergrund der behandelten Wissenschaftskonzeptionen zu demonstrieren, kritisiert er ein weiteres, damit eng zusammenhängendes erkenntnisbeeinträchtigendes Vorurteil: Einige sich selbst als progressiv einschätzende Verfasser verfolgten die Absicht, "die Einheit der Wissenschaftsgeschichte bis zum Nationalsozialismus oder bis zur Gegenwart zu beschwören, ... um sich von ihr ganz entschieden in toto zu distanzieren und aus ihr zu lösen oder in ihren Ursprung bei einem von allen Slacken gereinigten Gervinus oder Mehring einzukehren." Es ist zweifellos richtig, daß ein solches Unterfangen mit einer Beschränkung des Blickwinkels und einer letztlich unbefriedigenden Fixierung auf die gesellschaftspolitischen Funktionen der untersuchten Werke erkauft werden muß. Dagegen wendet sich Weimar mit Recht: "Statt der methodologischen [wird jetzt] die politische Diskussion bevorzugt, in der man offenbar ein sicheres Fundament zu haben glaubt, aber das täuscht." [5]

Seine Schlußfolgerung allerdings, sich angesichts dieser Forschungslage auf die "methodologische Diskussion" zu konzentrieren, ist ziemlich fragwürdig. Die ideologiekritische Aufarbeitung der germanistischen Wissenschaftsgeschichte hat sicher ihre Grenzen. Sie ermöglichte aber trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer Einseitigkeit Erkenntnisse, die aufgenommen und weiterentwickelt werden sollten. Solche Untersuchungen, soweit sie die Situation bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs betreffen, können von dem Umstand profitieren, daß sich die Germanistik seit den sechziger Jahren personell und inhaltlich neu organisiert hat. Damit ist natürlich auch die Gefahr verbunden, die von Weimar angesprochen und kritisiert wird. Die Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft kann nun aus unreflektierter Gesinnungstüchtigkeit als eine mit Notwendigkeit in den Nationalsozialismus einmündende Sackgasse mißverstanden werden, da es späteren, zudem durch einen Traditionssbruch der Vergangenheit entfremdeten Generationen immer leicht fällt, ihren Vorfahren den Prozeß zu machen. Diese Gefahr wird unseres Erachtens jedoch mehr als aufgewogen durch die Tatsache, daß sich erst unter den veränderten wissenschaftsorganisatorischen Voraussetzungen die Chance einer echten historischen Aufklärung eröffnet hat. Gerade dann, wenn kein Forscher mehr unmittelbar von den Resultaten seiner Analysen betroffen ist, kann eine unvoreingenommene und kri-

tische Auseinandersetzung mit allen Aspekten der Vergangenheit eines Fachs stattfinden. [6] Eine solche Auseinandersetzung ist nicht nur für die Germanistik zwischen 1871 und 1945 erforderlich. Schließlich wurde sie seit ihrer Entstehung im frühen 19. Jahrhundert fast ausnahmslos als eine "nationale" Wissenschaft aufgefaßt. Hinter dieser Charakterisierung verbirgt sich aber eine große Bandbreite unterschiedlicher Bedeutungen, die sowohl epochen- als auch autorenspezifisch bedingt sind. Aus beiden Gründen kann man über die ideologisch motivierten, erkenntnismodifizierenden oder -beeinträchtigenden Implikationen der deutschen Literaturwissenschaft eigentlich nie genug wissen.

Weimar versucht seine problematische Empfehlung mit folgendem Argument zu begründen: "Denn der Übergang von der methodologischen zur politischen Diskussion wäre nur zu rechtfertigen, wenn ein zwingender Zusammenhang zwischen Ideologie und Methode nachgewiesen wäre, und eben das ist noch nirgends geschehen." Daher sei es sinnvoll, so zu verfahren: "Was man über die politische Aktivität oder Inaktivität eines Autors inzwischen erfahren hat, soll nicht vergessen sein, aber es kann die Auseinandersetzung mit seinen Schriften nicht ersetzen, höchstens zutraulich oder skeptisch stimmen." [7] Wir müssen gestehen - dieser Rat macht uns ratlos. Beruht er auf der naiven Vorstellung, daß man ausgerechnet die Germanistik definitiv von den politischen Rahmenbedingungen ihrer Zeit trennen und die "Schriften" ihrer Vertreter unabhängig davon interpretieren könne? Und wenn nicht: Weshalb wird dann die Gegenüberstellung von "Ideologie" und "Methode" so deutlich hervorgehoben? Da auch der nationalpädagogische Eifer in verschiedenen Ausprägungen den nicht bloß selbstlosen Wissensdrang der Germanisten bis 1945 wesentlich beflogt hat, stellt sich die Frage, warum man ihn zur Nebensächlichkeit erklären soll. Wenn die neuere Forschung bislang allzu forsch solche Fragestellungen diskutiert hat - soll

6 Bei Conrady 1988 (S. 138 ff.) kann man nachlesen, welche hartnäckigen, lebensgeschichtlich motivierten Widerstände seitens einflußreicher Hochschullehrer überwunden werden mußten, bevor das ursprünglich vorgeschlagene Thema "Germanistik und Nationalsozialismus" wenigstens in Form einer abgeschwächten, nicht mehr allein auf die unrühmlichen Verstrickungen des eigenen Fachs ziellenden Fragestellung ("Nationalismus in Germanistik und Dichtung") auf dem Münchner Germanistentag von 1966 behandelt werden konnte. "Die offizielle Dokumentation ... läßt weder die ganze Brisanz erkennen, mit der die Tagung aufgeladen war, noch läßt sie ahnen, welch langwierige Entwicklungen und Dispute vorausgegangen waren." (S. 126)

7 Weimar 1976, S. 362 u. 363.

man jetzt in das entgegengesetzte Extrem verfallen und alle ideologiekritischen Erörterungen kramphaft aus seinen Analysen verbannen?

Wir haben Verständnis für die Beweggründe, die hinter Weimars Plädoyer für eine seriöse Erforschung der Geschichte der Literaturwissenschaft stehen. Überspitzt formuliert: Mit der Unterscheidung von präfaschistischen, faschistischen und solchen Wissenschaftlern, die sich heldenmütig, aber vergeblich gegen den übermächtigen Zug der Zeit gestemmt hätten, kommt man in der Tat nicht weit. Sein Lösungsvorschlag zur Vermeidung einer derart verzerrten Form der Traditionseignung überzeugt uns jedoch nicht. Die Konzentration auf die "methodologische Diskussion" in den zu untersuchenden Texten kann die erwünschte sachgerechte Urteilsfindung eben nicht garantieren. Ein solcher Versuch wird unterlaufen durch die Beschaffenheit der Texte selbst, in denen wissenschaftsspezifische Argumente und weltanschauliche Deutungsmuster oft eng miteinander verbunden sind. Beide Komponenten gilt es zu berücksichtigen. Dabei ist es sicher möglich und nötig, sie zunächst begrifflich zu scheiden und unabhängig voneinander zu beschreiben. Die Aussage, ein "zwingender Zusammenhang" zwischen ihnen sei noch nirgends nachgewiesen worden, scheint uns, jedenfalls im Hinblick auf die Gervinus-Literatur, zumindest übertrieben zu sein. Sie ist wahrscheinlich auch interessebedingt. Weimar möchte damit seinem Rat, sich allein mit der fachspezifischen Dimension der Wissenschaftsgeschichte auseinanderzusetzen, wohl zusätzliches Gewicht verleihen. In der germanistischen Forschung zu Gervinus gibt es schon erste, allerdings ungenügend begründete Ansätze, jenen Zusammenhang zu explizieren. [8] Die vorliegende Untersuchung will dort anknüpfen und unter anderem auch dieser Fragestellung ihre besondere Aufmerksamkeit widmen. Sie unternimmt den Versuch, den Funktionszusammenhang von liberalen Reformideen und dem wissenschaftstheoretischen Konzept in der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* herauszuarbeiten.

⁸ Wir denken hier an die Arbeiten von Götze (s.u. S. 268 ff. und die dortige Anm. 270).

ERSTER TEIL

Einleitende Bemerkungen

Im ersten Teil unserer Untersuchung sollen sowohl die Voraussetzungen, die zur Historisierung des Weltbildes führten, als auch die daraus resultierenden wissenschafts- sowie mentalitätsgeschichtlichen Folgeerscheinungen unter doppelter Perspektive vorgestellt werden.

Das erste Kapitel rekapituliert einige allgemeine Phänomene dieser Entwicklung in Kürze. Die Entdeckung der geschichtlichen Bedingtheit der menschlichen Zivilisation und Kultur wird als ein Erkenntnisprozeß porträtiert, der überall in Europa wirksam wurde. Es soll gezeigt werden, daß er sich nicht bloß im abstrakten Raum philosophischer und geschichtstheoretischer Reflexionen abspielte, sondern aus der Auseinandersetzung des kultur- und wissenschaftstragenden Bürgertums mit der politischen Realität seiner Zeit hervorging.

Diese Einsicht soll auch für die Analysen des zweiten Kapitels fruchtbar gemacht werden, das die besondere Lage in Deutschland behandelt. Von einer Eigentümlichkeit der dortigen Lage kann deshalb gesprochen werden, weil die Hinwendung zum Historismus mit allen wissenschafts- sowie erkenntnistheoretischen Vorzügen und Schwächen in Deutschland schon im Vormärz ziemlich nachdrücklich erfolgte. Zur Erklärung jenes Sachverhalts müssen real- und ideengeschichtliche Faktoren herangezogen werden. Wir möchten den Nachweis führen, daß die historische Situation des deutschen Bürgertums in Verbindung mit seinem von aufklärerischen, idealistischen und liberalen Ideen beeinflußten Selbst- und Gegenwartsverständnis die Ausprägung einer solchen Geschichtsauffassung begünstigte.

Allerdings ist Vorsicht geboten, wenn vom "Bürgertum" und von der "Historisierung" des Weltbildes die Rede ist. Die genannten Begriffe dürfen nicht unreflektiert verwendet werden, weil sie komplexe (wissenschafts)geschichtliche Phänomene bezeichnen. Das zweite Kapitel, das diese für das

Verständnis von Gervinus' Historiographie wichtigen Phänomene profilieren soll, beginnt deshalb mit einer Zustandsbeschreibung der heterogenen bürgerlichen Gesellschaft im letzten Drittel des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. [1] Die nicht nur im Hinblick auf Gervinus interessante Frage, welche übergreifenden Gemeinsamkeiten die unterschiedlichen bürgerlichen Sozialformationen trotz aller Differenzen aufwiesen, mündet in die Erörterung wichtiger Merkmale des Liberalismus ein. Diese bis 1848 wichtigste Oppositionsbewegung konnte einen einheitsstiftenden Solidarisierungseffekt auf sie ausüben, der wichtige Impulse durch die eigens darzulegende Selbsteinschätzung ihrer Anhängerschaft erhielt, der im Entstehen begriffenen gesellschaftlichen Formation des "Mittelstandes" anzugehören. Da die Wirklichkeitsauffassung der Liberalen in steigendem Maße durch den Rekurs auf die Geschichte geprägt wurde, gehen wir schließlich auf die Gründe für den in Deutschland entstandenen Bedarf an Traditionsbildungen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. Dabei setzen wir voraus, daß das wachsende Interesse an der Geschichte an einer Verbesserung der historischen Forschung und an der Ermöglichung neuartiger Erkenntnisleistungen maßgeblich beteiligt war. Wie sich das im kognitiven Bereich der wissenschaftlichen Begriffsbildung auswirkte, wird in unserer Untersuchung allerdings nicht ausdrücklich thematisiert. Diese vielschichtige Fragestellung kann weder in Kürze besprochen werden, noch ist sie für unsere Zwecke von wesentlicher Bedeutung.

1 Köster 1984 (S. 25 f.) hat eine peinliche Sammlung von Platiüden, Halbwahrheiten und definitiven Fehlurteilen zusammengestellt, mit denen eine pseudosozialgeschichtliche Germanistik auf *das Bürgertum* rekurrieren zu können glaubt. Er kommentiert seine "Blütenlese" mit den Worten, damit "soll[e] den zitierten Arbeiten gar nicht ihr germanistisches Verdienst abgesprochen werden, zumal ihre spezifische Erkenntnis durch den öden Aufguß aus Marx und Mottek, mit dem sie alles durchtränken, nicht wirklich berührt wird." (S. 26) Es ist zu hoffen, daß es sich hierbei nicht um Höflichkeitsformeln handelt. Wenn dies aber zutrifft, dann kann es andererseits um den sozialhistorischen Ansatz dieser Untersuchungen nicht besonders gut bestellt sein. Im Gegensatz zu ihnen soll unsere Arbeit auf einem einigermaßen soliden Fundament und nicht auf überholten Argumentationstopoi aufbauen, die wohl deshalb so zählig sind, weil sie sich in ihrer undifferenzierten Form bequem handhaben lassen.

Erstes Kapitel: Die Erfahrung der neuzeitlich bewegten Geschichte und die Historisierung der Ideen- und Wissenschaftsgeschichte als europäische Phänomene

Die Geschichte hat weder im antiken noch im mittelalterlichen Denken eine eigenständige Rolle gespielt. Nach Ansicht der Philosophen des klassischen Altertums war sie dem Logos des natürlichen, von zyklischen Bewegungsgesetzen beherrschten Kosmos eingegliedert. Im Christentum wurde sie als profane, vom Willen Gottes, nicht vom Tun der Menschen abhängige Realität gedeutet und dem allein wichtigen Heilsgeschehen eindeutig untergeordnet. [2] Die Einschätzung von der lediglich peripheren Bedeutung der Geschichte für das Bewußtsein des Menschen von sich und seiner Umwelt war, grob gesagt, im Verlauf des abendländischen Zivilisationsprozesses bis zum 18. Jahrhundert vorherrschend. Natürlich kam es mitunter zu einer nicht unerheblichen Aufwertung des ihr beigemessenen Sinns, doch braucht uns dies hier nicht besonders zu interessieren. [3]

Erst seit der Aufklärung setzte überall in Europa die wirklich folgenschwere, für das menschliche Selbstverständnis einschneidende Veränderungen zeitigende Entdeckung der historischen Bedingtheit der Zivilisation ein, die aus der Erfahrung der "neuzeitlich bewegte[n] Geschichte" [4] resultierte. Durch diese Entwicklung wurde die Geschichte immer mehr aufgewertet und schließlich als autonome, bewußtseins- und lebensgestaltende Macht anerkannt, die es aufgrund ihrer Wichtigkeit genau zu erkennen und nach Möglichkeit den eigenen Absichten dienstbar zu machen galt. Durch welche Erlebnisse wurde der Erfahrungshorizont einer bislang unbekannten geschichtlichen Dynamik begründet? Welche Auswirkungen hat das im Bereich der Ideen- und Wissenschaftsgeschichte hervorgerufen? Beide Fragen sollen nun beantwortet werden.

2 "Die moderne Überschätzung der Geschichte, der 'Welt' als 'Geschichte', ist das Ergebnis unserer Entfremdung von der natürlichen Theologie der Antike und der übernatürlichen Theologie des Christentums. Der Weisheit und dem Glauben ist sie fremd." (Löwith 1983, S. 207)

3 Über die Bedeutungsebenen des Begriffs "Geschichte" und deren Wandel von der Antike bis zur Gegenwart informieren Engels/Günther/Meier/Koselleck 1975.

4 Koselleck 1979, S. 38 u.ö. Die Ausführungen dieses Kapitels sind den Forschungen Kosellecks verpflichtet.

*Der Aufstieg des Bürgertums
und seine Begleiterscheinungen*

Zunächst muß man davon ausgehen, daß das Bürgertum Westeuropas etwa seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts eine ständig steigende Bedeutung erlangte. In kultureller, naturwissenschaftlich-technischer und ökonomischer Hinsicht wurde es zum Träger tiefgreifender Innovationen und Modernisierungen. Sein Aufstieg läßt sich als Ablösung der vergleichsweise statischen feudalen Gesellschaftsordnung durch ein neues, von ihr grundsätzlich verschiedenes Sozialgefüge beschreiben, das auf aufklärerischen bzw. bürgerlich-liberalen Ideen, Gesellschafts- und Wirtschaftstheorien basierte. Bereits im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts kündigten sich die Folgen des "Durchbruch[s] des Bürgertums" [5] deutlich an. Während die Mitglieder der ständischen Herrschaftsordnung durch Geburt und Traditionen in ihren sozialen sowie politischen Funktionen weitgehend festgelegt waren, setzte nun unter dem Einfluß der bürgerlichen Weltanschauung eine Dynamisierung der gesellschaftlichen Interaktion ein. Es kam zu einer intensivierten Freisetzung oder Nutzbarmachung menschlicher Kreativität und Rationalität. Diese Prozesse wirkten natürlich ihrerseits verstärkend auf die zunehmende Mobilität innerhalb der Gesellschaft zurück und garantierten die wachsende Akzeptanz der neuen Ideale und Normen.

Wichtige Grundlagen für die Emanzipation des Bürgertums waren dessen Menschen-, Moral- und Arbeitsverständnis. Es definierte den einzelnen als vernunftbegabtes und sittliches, d.h. prinzipiell freies und in seiner Würde unantastbares Wesen, erobt das Postulat der von der Herkunft des Menschen absehenden Chancengleichheit aller und forderte die allgemeine Anerkennung der von ihm propagierten Ideen der Rationalität und des Leistungsprinzips. Mit der Bereitschaft zu kontinuierlicher Arbeit und zum Nachweis der individuellen Qualifikation, mit der Bejahung des Wettbewerbs, der berechnenden Planung und des persönlichen Risikos wurden Normen vertreten, die den herrschenden Wertvorstellungen des Ständestaates feindlich gegenüberstanden. An die Stelle partikulärer Privilegierungen sollten die gleichen Rechte und Pflichten für alle treten; das persönliche Verdienst sollte traditionelle Bevorrechtungen ersetzen. Von dieser selbstgeschaffenen Legitimationsbasis ausgehend, formulierte das Bürgertum seinen Anspruch auf politische Mündigkeit zunächst theoretisch.

5 So lautet der Titel der Epochendarstellung von Weis 1975.

Später versuchte es dann in mehreren Schüben und mit unterschiedlichen Erfolgen, ihn auf revolutionärem Wege zu verwirklichen. Gleichzeitig hatte es an den Fortschritten der modernen, an der praktischen Umsetzung und Anwendbarkeit ihrer Ergebnisse interessierten Naturwissenschaften entscheidenden Anteil. Die Möglichkeiten der Naturbeherrschung wurden immer größer. Sie ermöglichten die immer weiter expandierende Technisierung und Industrialisierung, die Optimierung landwirtschaftlicher sowie industrieller Produktionsweisen und den schnell voranschreitenden Ausbau von Transport-, Verkehrs- und Kommunikationssystemen.

*Die Entdeckung der Historizität
und Machbarkeit der Zivilisation*

Der allmähliche Aufstieg des europäischen Bürgertums und die daraus resultierenden Folgen riefen unter seinen Mitgliedern das stolze Gefühl eines von der eigenen sozialen Schicht getragenen Fortschritts von bislang unbekannter Qualität und Geschwindigkeit hervor. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts führten sie bei den kritischen, mit der Diagnose ihrer Gegenwart beschäftigten Zeitgenossen zu der Überzeugung, daß die Neuzeit menschliche Energien zur Naturbeherrschung und Weltveränderung in einem zuvor nie dagewesenen Maße hervorgebracht habe. Ihr wurde eine geradezu atemberaubende, sich zudem selbst potenziende Eigendynamik zuerkannt, durch die sie sich von allen vorangegangenen Epochen ganz wesentlich unterscheide. "Die 'Entfesselung des Prometheus' (D.S. Landes) setzte ... bis dahin ungeahnte Kräfte frei, ließ den 'Fortschritt' zur zentralen Kategorie des wirtschaftlichen und sozialen Lebens werden und begründete den Optimismus des [19.] Jahrhunderts hinsichtlich der Befreiung des Menschen von den Zwängen der Natur und der grundsätzlichen Machbarkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse." [6] Einige eng zusammenhängende sozialökonomische, kulturelle und politische Entwicklungen bedingten oder verstärkten die Erfahrung der als rasant empfundenen Dynamik des geschichtlichen Wandels: die beginnende Herauslösung des Menschen aus dem organisch-zyklischen Naturgeschehen, die zunächst in England und Frankreich erfolgende Entstehung einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung, welche eine Produktivität von bislang unerreichter Effizienz ermög-

lichte und die Destruktion der überkommenen Sozialstrukturen vorantrieb, die Entstehung einer bürgerlichen, die Durchsetzung ihrer Werte erfolgreich betreibenden Kultur, die größer werdende soziale Mobilität, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eindringlich erfahrbare Macht revolutionärer Massen sowie der rasche, durch die Auseinandersetzungen zwischen fortschrittlichen und restaurativen Parteiungen hervorgerufene Wechsel von Herrschafts- und Staatsformen.

Die Bedeutung der hier nur stichwortartig aufgelisteten Faktoren wurde damals nicht immer in ihrer vollen Tragweite erkannt. Trotzdem verursachten sie eine tiefgreifende Veränderung bezüglich der Einschätzung der geschichtlichen Wirklichkeit und ihrer Triebkräfte. Man glaubte nun nämlich erkennen zu können, daß man gegenwärtig in einem aufgepeitschten, schnellebigen "Zeitalter der Revolutionen" [7] lebe, dessen Ende nicht abzusehen sei, und daß die Menschheit sich dieses Schicksal im guten wie im schlimmen selbst bereite. Das Bewußtsein von der historischen Bedingtheit der Zivilisation und ihrer Abhängigkeit von den Zielsetzungen menschlichen Handelns setzte sich seit dem frühen 19. Jahrhundert in der Öffentlichkeit definitiv durch. Man gelangte zu der Überzeugung, daß die Geschichte sowohl das Bewußtsein als auch die äußeren Lebensumstände der Menschen wesentlich präge, andererseits jedoch durch die in ihr handelnden Akteure entscheidend beeinflußt werden könne. Sie war also vom Willen und von der Aktivität der in sie involvierten Menschen abhängig und nicht von kosmologischen bzw. ontologischen Determinanten oder metaphysischen Mächten. Diese grundlegende Erkenntnis von der Machbarkeit oder Steuerungsmöglichkeit des historischen Wandels und der weit verbreitete Fortschrittoptimismus des Bürgertums bewirkten eine starke Aufwertung, wenn nicht sogar Entdeckung der profanen Geschichte. Man erhob sie zum Operationsfeld einer sich in qualitativer Hinsicht vervollkommnungsfähigen, auf die Realisierung einer glückverheißenenden Zukunft hinarbeitenden Menschheit, die ihre Belange aus eigener Kraft lösen und sich selbst organisieren könne, ja müsse. Angesichts des erwachten Bewußtseins, in der Abhängigkeit von einer selbst verursachten Realität zu leben, und wegen den überzogenen Erwartungen, die sich an die Erkenntnis ihrer

7 Im 19. Jahrhundert "[gehörte] das Nachdenken über die Problematik der Revolutionen zu den stärksten Erlebnissen", weil darin ein fundamentales Phänomen gesehen wurde, "das die Gemüter bewegte und die Geister im Ringen um die Zukunft erregte." (Th. Schieder 1974, S. 12)

Machbarkeit knüpften, wurde die Geschichte zu einer omnipräsenten, nahezu gottähnlichen Macht stilisiert. Nach Reinhart Koselleck avancierte sie "zu einem Subjekt, das mit den göttlichen Epitheta der Allmacht, der Allgerechtigkeit oder der Heiligkeit versehen wurde." [8]

Mit der Nennung lange währender strukturgeschichtlicher Entwicklungen sind bisher allgemeine Gründe für die Entdeckung der nunmehr als eigenständige Größe aufgefaßten Geschichte angesprochen worden. Nun soll darauf hingewiesen werden, daß das neue Geschichtsverständnis einen ersten wichtigen Durchbruch durch ein singuläres konkretes Ereignis erzielte: Die französische Revolution von 1789 wirkte auf ihre Zeitgenossen und mehrere nachfolgende, sich gedanklich mit ihr auseinandersetzende Generationen als erste spektakuläre Manifestation jener dargestellten Entwicklungstendenzen. [9] Sie galt ihnen als bislang einzigartiges, die Geschichte entscheidend vorantreibendes und ihre Gestaltbarkeit sinnfällig dokumentierendes Ereignis. Obwohl die anfängliche Euphorie über sie bei der weitaus größten Zahl der sie zunächst wohlwollend Betrachtenden in Europa innerhalb weniger Jahre einer betroffenen Ernüchterung wichen, so hinterließ sie doch den fortan untilgbaren Eindruck der Beschleunigung, Veränderlichkeit und Machbarkeit von Staat und Gesellschaft, Religion und Kultur.

Damit war der im 19. Jahrhundert zunächst zunehmende Glaube an die Allmacht der Geschichte erstmals entscheidend zum Zuge gekommen. Ihre Emanzipation von natürlichen oder religiösen Bezugssystemen und ihre damit einhergehende Verabsolutierung führten übrigens zu einer scheinbar paradoxen Disposition, die im Verlauf der obigen Ausführungen schon angedeutet, aber noch nicht explizit formuliert worden ist: Einerseits konnte jetzt erst die von außerhistorischen Determinanten weitgehend entbundene Geschichte zum Betätigungsraum menschlicher Aktivität erhoben werden. [10] Betrachtete man sie eher in ihrer Eigenschaft als omnipräsent

8 Koselleck 1979, S. 50.

9 "Im Hintergrund jeder Überlegung, die das 19. Jahrhundert über das Phänomen Revolution anstellt, steht das Ereignis von 1789 als Vorbild, von dem die Anschauung bestimmt wird und an dem sich die Begriffe klären." (Th. Schieder 1974, S. 12)

10 Im Gegensatz zu den Schöpfern des *Allgemeinen Preußischen Landrechts*, welche "ihren Entwurf in die sozialen Vorgegebenheiten einordneten", traten die nach dem Zusammenbruch Preußens tätigen Reformer von vornherein mit der Intention an, "eine neue Gesellschaft nach ihrem Entwurf zu schaffen. Daß eine Gesellschaft 'machbar' sei, diesen revolutionären Gedanken hat ein geistiger Lehrer der Reformer, Kant, 1797 öffentlich ausgesprochen." (Koselleck 1966, S. 61)

herrschende Potenz, so war es andererseits auch möglich, die unerbittliche Folgerichtigkeit ihres Verlaufs hervorzuheben. Unter einer solchen Perspektive schlug der mit ehrner Notwendigkeit voranschreitende Prozeß der Zivilisation die Menschen in seinen Bann, die sich ihm ausgesetzt, ja sogar ausgeliefert fühlen mußten. Beide Sachverhalte wurden häufig benannt und diskutiert. Da das Bürgertum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einem mittels geschichtsphilosophischer Kategorien sanktionierten zukunftsreudigen Fortschrittoptimismus huldigte, konnte es beide Aspekte durch die Forderung vermitteln, man müsse seine Tätigkeit in den Dienst der Geschichte stellen und die von ihr verfolgten Zwecke bewußt zu fördern suchen. Sie wurde somit als "eine Macht" interpretiert, "die alles nach einem geheimen oder offensichtlichen Plan zusammenfügt oder vorantreibt ..., der gegenüber man sich verantwortlich wissen konnte oder in deren Namen man handeln zu können glaubte." [11]

Mentalitäts- und ideengeschichtliche Auswirkungen

Die skizzierte Aufwertung der Geschichte zog natürlich auch auf die damaligen Wissenschaften in ihren Sog. Für Philosophen, Wissenschaftler und alle denkenden Menschen war es evident, daß zur Erkenntnis vergangener und gegenwärtiger Strukturen des Zivilisationsprozesses der alleinige Rekurs auf die als überhistorisch und allgemeingültig-universal gedachte Vernunft nicht mehr ausreichend sei. Aber auch der Praktiker, der politisch Handelnde, sah sich nun im Interesse einer erfolgreichen Verwirklichung seiner Pläne auf die genaue Analyse der historisch gewordenen Gegenwart, ihrer Voraussetzungen und der in ihr virtuell angelegten Entwicklungstendenzen verwiesen. Und so setzte sich allmählich nicht nur bei akademisch Gebildeten und Intellektuellen, sondern im öffentlichen Bewußtsein überhaupt, seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts in ganz Europa der Paradigmenwechsel von einem auf den Kategorien der Vernunft und des Naturrechts basierenden Weltverständnis zu einem historistisch fundierten durch. Man erklärte die geschichtliche Betrachtungsweise für die Geschichts-, Kultur-, Rechts- und Sprachwissenschaften, ja sogar für Philosophie und

11 Koselleck 1979, S. 54; dort (S. 61) wird auf die eben geschilderte Paradoxie ebenfalls ausdrücklich hingewiesen.

Theologie für verbindlich [12] und wertete gleichzeitig den Stellenwert dieser Disziplinen gegenüber den im 17. und 18. Jahrhundert eindeutig favorisierten Naturwissenschaften und der an deren Methode entwickelten Erkenntnistheorie [13] erheblich auf. Es kam zu einer Historisierung des Weltbildes und zu einer Neuausrichtung der Forschung in den genannten Fächern. Im gesamten europäischen Raum rückten die Frage nach der geschichtlichen Genese des zu thematisierenden Untersuchungsgegenstandes und die Analyse seiner historisch konkreten Gestalt zusehends in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen sowie der öffentlichen Aufmerksamkeit.

Zweites Kapitel: Bürgertum, Liberalismus und die Historisierung des Weltbildes in Deutschland

Die heterogene bürgerliche Gesellschaft

Die Sozialgeschichte des Bürgertums zieht gegenwärtig ein gesteigertes Interesse der Forschung auf sich, weil man die Dringlichkeit einer Behandlung dieses Themenkomplexes erkannt hat. Das gilt vor allem für die Situa-

12 Die Historisierung des Bewußtseins erstreckte sich auch auf die Naturwissenschaften, in die seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts Zeit- und Entwicklungs-kategorien eingeführt wurden. Das war mit dem biblischen Schöpfungsmythos nicht zu vereinbaren, weil dieser eine statische Naturordnung voraussetzte. Wie Lepenies 1979 anhand der Fächer "Naturgeschichte" bzw. Biologie, Medizin und Chemie gezeigt hat, gelangte man zu der Einsicht, daß die Welt von der anorganischen Materie bis zum Menschen eine gewisse Geschichte habe: Dilthey und Darwin waren nicht zufällig Zeitgenossen.

13 Diltheys Lebenswerk steht unter den Vorzeichen der beschriebenen Aufwertung der Geschichte und ist ohne sie gar nicht denkbar. Seinem Versuch, eine "Kritik der historischen Vernunft" zu verfassen, liegt das schon in dieser Formulierung zum Ausdruck kommende Ziel zugrunde, der nur im geschichtslosen Bereich gültigen apriorischen Fundierung des Urteilsvermögens durch Kant eine erkenntnistheoretische Begründung der mit (kultur)historischen Phänomenen beschäftigten Geisteswissenschaften an die Seite zu stellen: "Die Größe [von Kants] Leistung lag in einer vollständigen Analysis des mathematischen und naturwissenschaftlichen Wissens. Aber die Frage ist, ob eine Erkenntnistheorie der Geschichte, welche er selbst nicht gegeben hat, in dem Rahmen seiner Begriffe möglich ist." (Dilthey, Wilhelm: Gesammelte Schriften, Band 7, hg. von Bernhard Groethuysen, 7. unv. Aufl., Stuttgart u. Göttingen 1979, S. 191 u. 192)

tion im 19. Jahrhundert: "So oft [es] als das 'bürgerliche' bezeichnet worden ist, als so wenig erforscht muß das Bürgertum des 19. Jahrhunderts immer noch gelten." [14] Die Diskussion darüber wird gegenwärtig auf interdisziplinärer Basis intensiv geführt. Es ist daher ratsam, mit Bestimmungen der Begriffe "Bürgerlichkeit" und "bürgerlicher Gesellschaft" vorsichtig umzugehen. Einige charakteristische Sachverhalte, die für die Zustände zwischen 1750 und 1850 relevant und für unsere Arbeit von Bedeutung sind, stehen allerdings schon fest. Jürgen Kocka und Hans-Ulrich Wehler haben sie unter der Prämisse zusammengefaßt, daß "mindestens vier idealtypisch zugesetzte Bürgerbegriffe auseinanderzuhalten [sind], die den Blick für außerordentlich verschiedenartige, komplexe realhistorische Zusammenhänge schärfen sollen." [15] Diese vier Bedeutungsebenen sollen nun referiert werden.

Zunächst muß die seit dem Spätmittelalter überkommene Gruppe der Stadtbürger erwähnt werden. Damit ist die relativ schmale, das volle Bürgerrecht besitzende Oberschicht innerhalb der streng hierarchisch untergliederten Stadtgesellschaft gemeint. Patrizier, Kaufleute und Händler, reiche Handwerksmeister, Ladenbesitzer, Gastwirte, Ärzte, Magistratsbeamte, Juristen und höhergestellte Mitglieder der protestantischen Geistlichkeit gehörten dazu. Dieser Bürgerstand umfaßte "numerisch ... die große Mehrzahl der deutschen Bürger bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts." [16] Er profitierte in seiner Mehrheit nicht von den Modernisierungsprozessen seit der frühen Neuzeit. Jahrhundertelang an zünftige Wirtschaftsformen und die oligarchische Herrschaftsausübung einer kleinen Gruppe bevorrechteter Familien (Honoriatoren) gewöhnt, herrschte in seinen Kreisen "eine traditionale Beharrungsmentalität, die dem neuen industriellen Produktionskapitalismus ablehnend, ja feindselig gegenübersteht." [17] So hat Koselleck z.B. den erbitterten Kampf thematisiert, den die städtischen Kommunen gegen die liberale Gewerbepolitik der preußischen Bürokratie führten. [18] Vor allem der mittlere und untere Bürgerstand wurde durch die deutliche Lockerung des Zunftzwangs oftmals in seiner Existenz bedroht. Dem fri-

14 Conze/Kocka 1985, S. 9.

15 Wehler 1986, S. 2. Vgl. zum folgenden neben diesem Aufsatz Kocka 1987, Wehler II, 1987, S. 174 ff. und Kocka 1988.

16 Wehler 1986, S. 3.

17 Wehler 1986, S. 3.

18 Siehe Koselleck 1966, S. 73 ff. und Koselleck 1975, S. 586 ff.; auch Wehler I, 1987, S. 430 ff. und Wehler II, 1987, S. 177 u. 183.

schen Wind der freien Konkurrenz und den Verkehrsformen einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung war die konservative, am Prinzip der ehrbaren Nahrung haftende Mentalität der Handwerksmeister und Krämer nicht gewachsen.

An zweiter Stelle ist das Bildungsbürgertum [19] zu nennen. Darunter fallen die akademisch gebildeten Verwaltungs- und Justizbeamten, Rechtsanwälte und Notare, die Geistlichen, die Mitglieder der Akademien, Hochschul- sowie Gymnasiallehrer und am Hof angestellte Künstler. Hinzu kommen Ärzte, Architekten und Ingenieure, die sich allerdings seit den dreißiger Jahren zunehmend als freie akademische Berufe etablierten. Sie alle verdankten ihre Existenz dem Ausbau des absolutistisch regierten Territorialstaats und der wachsenden Ausdifferenzierung staatlicher und gesellschaftlicher Institutionen. Sie standen unmittelbar im Dienst des Landesherrn bzw. des ständig expandierenden Anstaltsstaats, besetzten wichtige Positionen innerhalb einer möglichst effizienten, die intermediären Gewalten zurückdrängenden Bürokratie, waren für die Ausbildung qualifizierter Beamter zuständig oder sollten durch die Inszenierung einer herrschaftslegitimierenden höfischen Kunst sowie Prachtentfaltung die singuläre Stellung des Fürsten demonstrieren. Wegen dieser Nähe zur staatlichen Macht gehörten die meisten von ihnen in Preußen zu den sogenannten Eximierten, denen das 1794 erlassene und zum Teil bis ins zweite Drittel des 19. Jahrhunderts fortwirkende *Allgemeine Preußische Landrecht* einige Privilegien einräumte. [20] Die Eximierten waren der Patrimonialgerichtsbarkeit entzogen und konnten bloß vor eigens für sie geschaffene staatliche Gerichte gestellt werden. Sie hatten nur einen verkürzten oder manchmal sogar überhaupt keinen Militärdienst zu leisten und genossen weitreichende Steuererleichterungen.

Innerhalb der Bildungsbürger gibt es schließlich noch eine weitere wichtige Fraktion: die seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts rasch anwachsende Gruppe der freien Künstler, Schriftsteller und Publizisten. Sie müssen separat betrachtet werden, weil ihre Existenzgrundlage nicht in der

19 Vgl. Kocka 1988 (S. 60 ff.), der die berechtigten "Zweifel an der Nützlichkeit des Bildungsbürgertum-Begriffs" anspricht, zugleich aber darlegt, daß die mit diesem Begriff bezeichnete soziale Formation "im deutschen und österreichischen, wohl auch im italienischen Bereich stärker und deutlicher ausgeprägt war als im Westen, im Osten oder im Norden Europas" und insofern eine eigens zu behandelnde "Besonderheit" jener Länder darstellt. (S. 60, 60 f. u. 63)

20 Darauf geht Koselleck 1975 (S. 89 ff.) ein.

Wahrnehmung staatlicher oder behördlicher Aufgaben wurzelte. Die Basis ihrer Tätigkeit bildete die allmähliche Ausprägung einer autonomen Sphäre der Kultur und die Entstehung eines literarischen Marktes.

Drittens: Nicht nur die beamtete Intelligenz, sondern auch die sich langsam herauskristallisierende Bourgeoisie war von der Protegierung durch die landesherrliche Macht abhängig. Unter diesem Begriff sind die Besitzer und Direktoren von Manufakturen, Verlagen und Fabriken, die Transportunternehmer, Geldverleiher und Bankiers zusammenzufassen. Das Besitzbürgertum war auch noch im Vormärz relativ schwach entwickelt, da die Industrialisierung in Deutschland erst mit dem Eisenbahnbau während der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts wirklich einsetzte. Die Ankurbelung der Wirtschaft ging hier hauptsächlich von oben aus, um den ständig steigenden Finanzbedarf des Staats zu decken. Anfangs war man von fürstlichen Privilegien und Monopolen, später von den Konzessionen einer wirtschaftsliberalen Ministerialbürokratie abhängig, welche die Reformen des Aufgeklärten Absolutismus zunächst fortführte.

Die Staatsnähe des Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums blieb nicht ohne Rückwirkungen auf das Selbstverständnis jener beiden Gruppen. Sie waren wenigstens teilweise in die bestehenden Strukturen integriert, weil sie mit der Gunst der Fürsten oder leitenden Minister rechnen konnten oder mußten. Die Bürokratie war staatsloyal und auf die öffentliche Wohlfahrt (*salus publica*) eingeschworen; ihr Kampf gegen Exponenten politischer Herrschaft richtete sich primär gegen die überkommene, neuerungsfeindliche Macht des Adels. Die Unternehmer ärgerten sich wohl über die vielen Zollschränken, die unterschiedlichen Maß- und Münzeinheiten, die Gängelung durch einen manchmal unbeweglichen Beamtenapparat und über die Hindernisse, die ihnen aus der feudalen Agrargesellschaft mit ihrer vergleichsweise unrentablen Wirtschaftsgesinnung erwuchsen. Gleichzeitig standen sie aber unter dem Schutz der Fürsten, welche die Durchsetzung kapitalistischer Produktionsweisen und eines ihnen entsprechenden Geschäftsgebarens im eigenen Interesse förderten.

Die bürgerlichen Beamten und die Bourgeoisie waren also zumindest bis zu einem gewissen Grad in den Staat eingebunden, den sie deshalb keineswegs grundsätzlich in Frage stellten. Andererseits bildeten sie insofern einen entschiedenen Gegensatz zu den feudalen Gesellschafts- und Herrschaftsverhältnissen sowie deren ideologischer Rechtfertigung, als sich mit ihrem Aufstieg der bereits beschriebene "Übergang von der Traditionen- zur

Leistungslegitimation" [21] vollzog. Wer durch eigene Leistungen zur Beförderung des Allgemeinwohls beitrug, war in ihren Augen dem allein durch Geburt Geadelten überlegen. Er konnte sein Selbstwertgefühl aus der Erfüllung seiner Pflichten ableiten und so gewisse Rechte für sich einfordern.

Damit ist der Punkt erreicht, an dem die vierte Bedeutungsebene des Bürgerbegriffs, der Staatsbürger, erläutert werden muß. Im Gegensatz zu den bisherigen Ausführungen, die sozialhistorischen Bürgerformationen gewidmet waren, hat man es bei diesem Terminus mit einer abstrakten Denkfigur zu tun, der die Wirklichkeit im frühen 19. Jahrhundert nicht entsprach. Die politische Theorie der Neuzeit hatte ihr vorgearbeitet, ohne damit allerdings emanzipatorische Absichten zugunsten des einzelnen verfolgen zu wollen. Im Gegenteil: Der Bürger sollte der weisungsgebundene Untertan sein, den der Absolutismus aus seiner ständischen Gebundenheit lösen und sich als direkten Ansprechpartner oder Befehlsempfänger gegenüberstellen wollte. Gerade diese Entbindung aus partikulären Befangenheiten und Zuständigkeiten machte aber den emphatischen Topos vom mündigen Bürger erst möglich. Der auf den Nutzen des Staates verpflichtete Untertan avancierte seit der Aufklärung zum Patrioten und Staatsbürger, indem er sich kraft seiner Sachkompetenz und Vernunft ein Urteil darüber zutraute, was der öffentlichen Wohlfahrt dienlich sei. "Patriotisch zu denken und zu handeln, ist in jenen Jahrzehnten auch gleichbedeutend mit dem Titel des *Aufgeklärteins*. Der 'aufgeklärte' Mann ist der wahre Bürger und der wahre Patriot; er handelt aus Vernunft und Gemeinsinn, ist engagiert für das Nützliche und der Menschheit Dienende und ist überzeugt von der Identität des wohlverstandenen individuellen Interesses mit dem Gesamtinteresse." [22] In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkte sich diese Tendenz noch. Sie führte nun zu einer vormals unbekannten Politisierung der Gesellschaft. Zwar unterscheidet sich der Patriot des späteren 18. Jahrhunderts von dem national gesinnten Bürger im Vormärz. Beiden gemeinsam ist jedoch die für die deutsche Geschichte so bedeutsam und schließlich verhängnisvoll gewordene Fixierung auf die verpflichtende Idee einer überindividuellen Allgemeinheit. [23]

21 Conze/Kocka 1985, S. 19 f.

22 Vierhaus 1967, S. 182.

23 Die wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Zielvorstellungen, die der Staatsbürgerbegriff implizierte, faßt Kocka 1988 (S. 33 f.) prägnant zusammen. Dort

Aus den bisherigen Ausführungen folgt, daß der Begriff des Bürgers zwischen 1750 und 1850 "auf ein sehr heterogenes Konglomerat sozialer Kategorien [bezogen]" wurde. [24] Seine Komplexität nimmt nochmals zu, wenn man das breite gesellschaftliche Spektrum innerhalb der einzelnen von ihm bezeichneten Gruppierungen bedenkt. Ein Landgeistlicher gehörte ebenso zum Bildungsbürgertum wie der - meist nobilitierte - bürgerliche Oberpräsident einer preußischen Provinz. "Bürgerliche Gesellschaft" - dieser Einheit suggerierende Begriff läßt sich mithin auf die verschiedenen, zum Teil tief zerklüfteten bürgerlichen Klassen und Schichten vor 1848 keineswegs umstandslos anwenden." [25] Die Redeweise von *dem* deutschen Bürger-
tum, die auch in der vorliegenden Arbeit verwendet wird, kann also zunächst einmal nur aus Gründen der terminologischen Einfachheit ge-
rechtfertigt werden. Sie muß sich stets der Bedeutungsvielfalt des Bürger-
begriffs bewußt sein, der Personenkreise mit "sehr unterschiedliche[n]
Marktpositionen, Einkommensarten und Vermögensverhältnisse[n], ver-
schiedene Funktions- und Berufsgruppen sowie nach Macht und Ansehen
verschiedene Kategorien beinhaltet." [26]

Gemeinsame Merkmale und Interessen der verschiedenen Bürger

Dennoch gab es während der uns besonders interessierenden Entwick-
lungsphase in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweifellos Homogeni-
sierungstendenzen zwischen den genannten Lagern. Diese integrativen
Kräfte, die es als nicht ganz abwegig erscheinen lassen, von der bürger-
lichen Gesellschaft im Singular zu sprechen, sollen im folgenden hervor-
gehoben werden. Dabei gehen wir von der Frage aus, welche Bedeutung
den bürgerlichen Teilgruppen für die Gestaltung der damaligen zeitge-
schichtlichen Wirklichkeit zuerkannt werden muß.

(S. 70 ff.) findet man einige Hinweise auf "die Staatsorientierung und bürokratische Ein-
färbung des deutschen Bürgertums"; allerdings weist Kocka zu Recht darauf hin, "daß
[diese] bürokratisch durchdrungene Form der Bürgerlichkeit auch ihre großen Fort-
schrittspotentiale enthielt." (S. 73 u. 74)

24 Kocka 1987, S. 27.

25 Wehler II, 1987, S. 238.

26 Kocka 1987, S. 42.

In quantitativer Hinsicht dominierte das Stadtbürgertum, das sich allerdings im Niedergang befand. Es verfolgte meistens sozialdefensive Strategien und konnte deshalb keine innovatorischen Impulse für die Modernisierung von Staat und Gesellschaft setzen. Ebenfalls einen vergleichsweise geringen Einfluß übte die Bourgeoisie aus. Sie war zwar ein mächtiger Faktor auf dem Weg zur Verbürgerlichung der Lebenswelt, gewann aber erst gegen Ende des genannten Zeitraums allmählich ein größeres Gewicht.

Wegen der Rückständigkeit der sozialökonomischen und politischen Entwicklung in Deutschland stellte das Bildungsbürgertum, vor allem - jedenfalls bis 1820 - die beamtete Intelligenz, die interessanteste und wichtigste Gruppe dar. "In einer Gesellschaft ohne Parteien oder Interessengruppen, ohne ein ausgedehntes Kommunikationssystem und ohne einen gut entwickelten nationalen Markt, waren Universitätsbildung, berufliche Kontakte und vor allem die Verknüpfung der bürokratischen Staatsinstitutionen von unvergleichlicher Bedeutung für die Entstehung überlokaler persönlicher und politischer Verbindungen." [27] Die damalige Politik verstärkte seine Sonderstellung sogar noch: "Die rechtlichen und sozialen Reformen des frühen 19. Jahrhunderts beschritten die Macht der absolutistischen Herrscher und schränkten die vorrangige Stellung des Adels ... ein Stück weit ein. Aber in anderer Hinsicht waren die Reformen zaghafte und von bescheidener Wirkung. Beispielsweise wurde das parlamentarische System nirgends wirklich eingeführt, blieben die Exekutiven sehr stark ... Folglich gehörten die Bildungsbürger, besonders jene im Staatsdienst, zu den Gewinnern dieser Reformen. Gewissermaßen profitierten sie sowohl von deren Leistungen wie von deren Grenzen." [28] Sie waren deshalb führend, weil sie wegen ihrer Verwaltungstätigkeit einen entscheidenden Einfluß auf die Neuordnung der Wirklichkeit ausübten und "weil sie [der] wichtigste Träger der Entwicklung des politischen Bewußtseins der Nation waren." [29] Die akademische Bildung, die als Voraussetzung für den Zugang zu einem Amt fungierte, die Erfahrungen im Umgang mit den herrschenden Eliten, die politische Macht und die tatsächliche Leistungsfähigkeit der Reformbürokratie sicherten diesem Personenkreis ein hohes Sozialprestige. Der damit verbundene Vertrauensvorschuß qualifizierte seine Mitglieder nach der Meinung der Bevölkerung zu Anführern der bürgerlich-liberalen

27 Sheehan 1980, S. 211.

28 Kocka 1987, S. 34.

29 Vierhaus 1967, S. 178.

Bewegung. Die Versuche der Regierungen seit den Karlsbader Beschlüssen (1819), die Beamenschaft auf ihren reaktionären Kurs einzuschwören, waren nicht immer erfolgreich. Ihre häufig sturen und schikanösen Unterdrückungsmaßnahmen schufen mitunter umjubelte, zu Autoritäten erhobene Märtyrer für die Freiheit. Sie konnten bis zur Revolution von 1848/49 das allgemeine Ansehen der eximierten Staatsdiener in der Öffentlichkeit zwar erschüttern, aber nicht nachhaltig schwächen. Die von Wolfram Siemann ausgewerteten Zahlen über die Zusammensetzung der Frankfurter Nationalversammlung bringen das klar zum Ausdruck: "Trotz des teilweise weitgefaßten Wahlrechts fanden Kleinbürger, Kleinbauern oder gar Angehörige der 'handarbeitenden Klassen' fast nicht nach Frankfurt ... Nach der beruflichen Stellung war die Nationalversammlung ein Beamtenparlament, nach der Ausbildung ein Akademikerparlament (mehr als 600 hatten eine Universitätsausbildung erhalten), nach der *vorherrschenden* Ausbildung ein Juristenparlament." [30]

Hauptsächlich seit den dreißiger Jahren erlangten jene Bildungsbürger ein größeres Gewicht, die nicht mehr in den Staatsdienst treten konnten oder wollten. Unter dem Eindruck der wachsenden politischen Unruhe und der zunehmenden Polarisierung von Staat und Gesellschaft konnten sich Schriftsteller, Vormärzlyriker und Publizisten immer mehr Gehör verschaffen. "Zusammengenommen bildeten die beamtete und freiberufliche Intelligenz jene meinungsbildenden Eliten, welche Zeitschriften und Zeitungen, Literatur und Wissenschaft, Vereine und Akademien beherrschten." [31]

Die Dominanz des Bildungsbürgertums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts [32] berechtigt zu dem Verfahren, es bei der Erörterung der Herausbildung genuin bürgerlicher Lebensverhältnisse und Normen bevorzugt

30 Siemann 1985, S. 126.

31 Wehler II, 1987, S. 212.

32 Alle neueren Untersuchungen stimmen darin überein, daß "bis in die 1840er Jahre" innerhalb des "sich herausbildende[n] Bürgertum[s] ... eindeutig das bildungsbürgerliche (und in diesem das beamtete) Element vor der relativ wenig entwickelten, nach Macht und Ansehen meist unterlegenen, noch nicht fabrikindustriell geprägten Bourgeoisie [dominierte]." Unbefriedigend sei daher "die Neigung [der DDR-marxistischen Forschung], die Bourgeoisie als Führungsgruppe und Kern des Bürgertums zu verstehen, dem sich die 'bürgerliche Intelligenz' und die Beamten als abhängige 'Randgruppen' gewissermaßen anlagerten ... Diese Hypothese ist in sich nicht schlüssig begründet und kaum vereinbar mit der beobachtbaren Unabhängigkeit und starken Stellung des Bildungsbürgertums in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert." (Kocka 1988, S. 47, 48 u. 20, Anm. 16)

zu berücksichtigen. Sie darf aber nicht dazu führen, die Bedeutung der Besitz- und Stadtbürger für diese Entwicklung völlig außer acht zu lassen. Wir fragen deshalb gleich nach den Gemeinsamkeiten der akademisch gebildeten Intelligenz und der Bourgeoisie und versuchen in einem zweiten Schritt, auch den städtischen Bürgerstand in die genannte Fragestellung einzubeziehen.

Die beiden zuerst genannten Sozialformationen stimmten hinsichtlich ihrer Hochschätzung eines genuin bürgerlichen Arbeits- und Leistungsethos überein. Die Orientierung an überindividuellen Idealen, Rationalität, Pflichterfüllung und eine in gewissem Sinne asketische Methodik der Lebensführung waren nach ihrem Verständnis allgemeinverbindliche, ständischen Vorrechten überlegene Prinzipien. Aus der Aufklärung erbten sie den Glauben an die Macht des Wissens, der Theorie und Erziehung. Sie teilten die Ansicht, "daß die wesentlichen Wandlungen die des *Denkens* seien, aus denen die praktischen Reformen des Rechtswesens, der Wirtschaft, der Politik sich folgerichtig ergeben würden." [33] Diese Überzeugung resultierte aber nicht nur aus der Übernahme aufklärerischen Gedankenguts, sondern auch aus realen Grunderfahrungen: Beide Bürgergruppen verfügten über ein Expertenwissen, das für die Ausübung ihrer Berufe und gesellschaftlichen Funktionen unverzichtbar war. Als Anwender ihres fast ausschließlich traditionsfeindlichen, mitunter einschneidende Innovationen durchsetzenden know-hows lebten sie in dem Bewußtsein, daß die menschliche Vernunft und Erfindungsgabe Projekte entwerfen und die als defizient empfundene Wirklichkeit nach ihnen gestalten könne.

Die Verwissenschaftlichung und akademische Lehre auch der Naturwissenschaften, die sich in der Gründung der sogenannten Polytechnischen Institute seit den zwanziger Jahren niederschlug, steigerten das Ansehen und Selbstwertgefühl des Wirtschaftsbürgertums. Die berufliche Qualifikation und die immer wichtiger werdenden Fachkenntnisse besaßen in seinen Kreisen einen hohen Stellenwert. Zugleich war die Professionalisierung der Naturwissenschaften noch nicht so weit fortgeschritten, als daß sie ein hochgradig spezialisiertes, die Parzellierung der Gesellschaft vorantreibendes Detailwissen vermittelt hätten. Die von ihnen verwalteten Kenntnisse ließen sich damals noch relativ leicht in die Sphäre des öffentlichen Diskurses einbringen, der vor allem vom Bildungsbürgertum beherrscht wurde. Da

33 Vierhaus 1967, S. 195.

im 19. Jahrhundert außerdem "[lange Zeit] am Vorrang klassisch-antik begründeter Allgemeinbildung ... gegenüber den vordringenden 'Realien' und den ihnen entsprechenden berufsorientierten Ausbildungsgängen festgehalten wurde", ergab sich eine solche Unterordnung des "Leistungswissen[s]" unter das höher bewertete "Bildungswissen" [34] zwangsläufig. Nur diesem traute man die Kompetenz zur Beschäftigung mit politischen und humanitären Fragestellungen zu. Einige jener Fragen mit allgemeinem Geltungsanspruch, die Beziehungen zwischen Besitz- und Bildungsbürgertum ermöglichen, wurden auf dem Feld der politischen Auseinandersetzung behandelt. "Es scheint, daß die Kaufleute und Unternehmer, aber vor allem die beamteten und nicht-beamteten Bildungsbürger jener Jahrzehnte unter den Lesern der fortschrittlichen Presse ... vorherrschten und die Hauptbefürworter liberaler, konstitutioneller und kultureller Reformen stellten." [35] Der vormärzliche Nationalismus mit seiner antipartikularistischen Stoßrichtung und der Liberalismus konnten als "Integrationsideologien" [36] wirken.

Bourgeoisie und Bildungsbürgertum sind schließlich jene beiden Sozialformationen, in denen sich seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ein neues Familienideal durchsetzte. Die Familie etablierte sich als autonome, der öffentlichen Kontrolle entzogene Privatsphäre, deren ökonomische Basis in einem geregelten und sicheren Einkommen, einer gewissen Selbständigkeit bestand. Sie wurde zu einer schon von der Literatur der Empfindsamkeit beschriebenen Gefühlsgemeinschaft, deren Aufwertung die biedermeierliche Geselligkeits- und Familienkultur zur Folge hatte. Die von ihr geleistete primäre Sozialisation schuf eine Basis gemeinbürgerlicher Tugenden: eine Neubewertung der menschlichen Emotionalität und Sexualität, einen zwar auf Wohlstand gegründeten, anfangs aber eher zurückhaltend vornehmen Lebensstil, der durch bestimmte Konventionen geprägt wurde, und eine enge Beziehung zur ästhetischen Kultur von der Alltagsgestaltung (Umgangsformen, Wohnungseinrichtung, Tischgeräte usw.) bis zur 'hohen' Kunst innerhalb (Dichterlesungen, Liebhabertheater, Kammermusik) und außerhalb (Museen, Theater, Oper, Konzert) des eigenen Hauses. Die zunehmenden Heiratsverbindungen zwischen Besitz- und Bil-

34 Conze/Kocka 1985, S. 15 u. 26.

35 Kocka 1987, S. 25.

36 Wehler II, 1987, S. 239.

dungsbürgertum, die ihrerseits integrative Wirkungen ausübten, wären ohne die gemeinsamen Familienstrukturen und die Internalisierung der in ihnen institutionalisierten Werte undenkbar gewesen.

Natürlich gab es auch innerhalb der herkömmlichen städtischen Bürgergemeinde Personen, die von der Neuformierung der sozialökonomischen Verhältnisse aus unterschiedlichen, hier nicht näher zu erläuternden Gründen profitieren konnten. Die Grenzen zwischen der alten und der neuen bürgerlichen Gesellschaft waren also fließend. Für viele dieser Stadtbewohner, die zwar in einer traditionellen, starren Lebenswelt wurzelten, aber mit der Entwicklung der Zeit gehen konnten, treffen die gerade entwickelten übergreifenden Grundzüge der Bürgerlichkeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ebenfalls zu.

Unter Berücksichtigung der überwiegenden Mehrzahl auch jener Bürger, die kurz- oder langfristig zu den Verlierern der Modernisierungsprozesse gehörten, bleiben folgende übergreifende Charakteristika für alle zuvor dargestellten bürgerlichen Lager übrig: Ihre Mitglieder waren insofern Stadtbürger, als sie ihren Tätigkeits- und Lebensbereich fast ausnahmslos in der Stadt hatten. Der Urbanisierungsprozeß im 19. Jahrhundert und die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft und Kultur hingen eng zusammen. "Bürgerlichkeit" setzt damals die städtische Lebenswelt nicht allein deshalb voraus, weil nur dort sich größere Gruppen der bürgerlichen Elite konzentrieren, weil nur dort sich breitere berufliche Existenzmöglichkeiten eröffnen und ... die historischen Grundlagen und kulturellen Traditionen bürgerlichen Denkens einen Nährboden bilden. Entscheidender noch ist, daß allein der städtische Raum eine entsprechend hohe Konzentration jener kulturvermittelnden Gesellschaftsformen und Institutionen aufweist, in denen sich 'Bürgerlichkeit' erst lebensweltlich zu konstituieren vermag." [37] Trotz regionaler Unterschiede und verschiedener Stadttypen wird man sagen können, daß hauptsächlich die urbane Infrastruktur eine konsensbildende Kommunikation unter den ambitionierten, am politischen und geselligen Leben interessierten Stadtbewohnern ermöglichte. Kulturelle Einrichtungen und Bildungsstätten, Leihbibliotheken, Lesegesellschaften, -museen und das vielfältige Vereinswesen trugen dazu bei. "Überhaupt ist das weitverzweigte Vereinswesen eine Art Katalysator gemeinbür-

gerlicher Wertvorstellungen, gemeinbürgerlicher politischer Interessen, ja tendenziell gemeinbürgerlicher Identitätsdefinition." [38]

Außerdem definieren sich alle Bürger durch ihre Ortlosigkeit innerhalb der feudalen Gesellschaftsordnung. "Man weiß ja, daß sich soziale Kategorien oft nur im Konflikt als soziale Gruppen konstituieren: erst durch Absetzung von anderen bildet sich eigene Identität ... Was [die] Bürger ganz verschiedener Art einigermaßen einte, war der gemeinsame Gegner." [39] Sie gehörten weder zum Adel oder hohen Klerus noch zu den auf dem Land lebenden Bauern und den unterständischen Schichten. Das gilt auch für das überkommene, am ehesten ständisch definierbare Stadtbürgertum. Die Kommunen stellten schon immer politische und juristische Enklaven dar, die der landesherrlichen Gewalt zuwider sein mußten. Die von oben verfügte Steinsche Städteordnung und die anfängliche Opposition dagegen wurde als eine Variante dieses Jahrhunderte währenden Konflikts empfunden. Angesichts der mangelnden Integration in die noch dominierenden traditionellen Sozialstrukturen konnten sich die unterschiedlichen bürgerlichen Lager zumal dann in einer gemeinsamen Front gegen die Restauration vorfinden, wenn diese einerseits die Fortschritte der wirtschaftlichen Modernisierung unangetastet ließ und andererseits immer unverhohlener eine reaktionäre Politik im Interesse der alten Herrschaftseliten einschlug.

Der Liberalismus als gemäßigte Integrationsideologie

Darauf wird zurückzukommen sein. Zuvor ist jedoch noch eine weitere und wichtige, das heterogene Bürgertum auf einen übergreifenden Nenner verpflichtende Klammer zu thematisieren: Gemeint ist die politische Doktrin des Liberalismus. Dabei ist von vornherein zu betonen, "daß [in seinem] sozialen Spektrum ... auch das städtische Gewerbe- oder Kleinbürgertum und selbst das größere Bauerntum eine ganz erhebliche Rolle spielten." [40] Der rheinpfälzische Liberalismus von 1832 beispielsweise, dessen Sozialprofil Wolfgang Schieder analysiert hat, wurde von "Akademiker[n] und in zweier-

38 Wehler 1986, S. 8; auch Engelhardt 1986 (S. 68 f.) bemerkt, "[wie] beträchtlich ... die Verbindungswirkung der mit institutionalisiertem 'Lesen' hergestellten Kommunikation zu sein vermochte." (S. 68)

39 Kocka 1988, S. 20 f.

40 Hardtwig 1985, S. 142.

ter Linie auch Besitzbürger[n]" angeführt, geriet aber nur deshalb zur "Massenbewegung", "weil auch der kleingewerbliche Mittelstand der Handwerker politisch mobilisiert werden konnte ... [Er] stellt sich somit insgesamt als eine bürgerliche Bewegung mit breiter, an der Basis überwiegend kleingewerblicher Fundierung dar." [41] Diese für einen regionalen Bereich gültigen Befunde sind laut James J. Sheehan für die deutschen Verhältnisse vor 1848/49 generell zutreffend. Er warnt ausdrücklich davor, "den prominenten Liberalen mit dem typischen Liberalen gleich[zu]setzen." [42] Im Gegensatz zu vielleicht noch nicht überwundenen älteren Lehrmeinungen kann man also auch die mittleren und kleineren Existenzen des städtischen Gewerbebürgertums ohne ernsthafte Vorbehalte zu den Anhängern der liberalen Bewegung rechnen.

Wir gehen im folgenden davon aus, daß die Trägerschicht des frühen Liberalismus aus Mitgliedern aller von uns referierten Fraktionen der heterogenen bürgerlichen Gesellschaft bestand, und versuchen die Gründe darzulegen, warum er sich in Deutschland als moderate, reformerisch und vorwiegend staatsloyal ausgerichtete politische Weltanschauung etablierte. Das genügt für unsere Zwecke. Weitere Fragen, die für die Geschichtswissenschaft wichtig sind, sollen unberücksichtigt bleiben. Wir können z.B. darauf verzichten, die verschiedenen Richtungen dieser "vielgestaltige[n], fast pro-

41 W. Schieder 1978, S. 194 u. 193. Auch Langewiesche 1988 betont, daß der im "Januar 1832 gegründete *Deutsche Preß- und Vaterlandsverein* ... die hohe - bislang wenig erforschte - soziale Integrationskraft des deutschen Frühliberalismus [verdeutlicht]. Es gehörten ihm Männer aus allen Wirtschaftszweigen an, mit dem Schwerpunkt bei handwerklichen (ca. 22%) und kaufmännischen Berufen (ca. 29%). Charakteristisch für die frühliberalen Wirkungschancen war, daß im pfälzischen Kernraum des Vereins die kleingärtnerlichen Mitglieder mit etwa 65% das Bildungsbürgertum (knapp 19%) weit übertrafen, während dieses in den außerpfälzischen Filialvereinen mit fast 51% und in der Vereinsführung überwog." (S. 35)

42 Sheehan 1983, S. 29. Im Zuge seiner Ausführungen über die "soziale Komplexität" bzw. die "soziale Heterogenität" der Befürworter und Mitläufer des Liberalismus (siehe ebda., S. 29 ff, Zitate: S. 30 u. 31) wendet er sich gegen zwei Vorurteile. Erstens habe zwar "die Bildungselite ... viele der bekanntesten liberalen Wortführer [gestellt]." Betrachte man aber den Kreis seiner auch auf "provinzieller und örtlicher Ebene" tätigen Sympathisanten insgesamt, so müsse man "[fest]stellen, daß die Gebildeten ... eine wichtige, aber nicht eine so entscheidende Rolle spielten, wie oft angenommen worden ist." (S. 29) Zweitens: "In Anbetracht der Bandbreite gesellschaftlicher Gruppierungen, aus denen sich die Führer und Parteigänger des Liberalismus rekrutieren, erscheint es nicht allzu sinnvoll, die Bewegung allein mit der ökonomischen Mittelschicht, mit der 'Bourgeoisie', zu identifizieren." (S. 32)

teusartige[n]" [43] Weltanschauung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts terminologisch zu unterscheiden und voneinander abzugrenzen. [44] Auch deren politische und wirtschaftliche Ziele brauchen wir hier nicht ausführlich zu diskutieren. [45]

Schon die soziale Komplexität der Befürworter des Liberalismus deutet darauf hin, daß man es in seinem Fall nicht mit einer elitären oder revolutionären Doktrin zu tun hat. Er konnte deshalb zur wichtigsten politischen Strömung vor 1848/49 werden, weil er angesichts der historischen Rückständigkeit Deutschlands gegenüber Westeuropa "in einer in wirtschaftlicher, sozialer und damit zugleich politischer Hinsicht vorrevolutionären Umwelt" wurzelte. "Das aus diesem Kontext entwickelte Zukunftsbild einer klassenlosen Bürgergesellschaft 'mittlerer Existenzen', einer, rückblickend formuliert, vorindustriellen, berufsständisch organisierten Mittelstandsgesellschaft auf patriarchalischer Grundlage" [46] fand auch bei dem numerisch dominierenden, die eigentliche Basis des Liberalismus bildenden mittleren und kleineren Bürgertum Anklang. Lothar Gall hat betont, daß diese Zukunftserwartung während der "Phase zwischen der Auflösung der altständisch gebundenen Sozial- und Wirtschaftsordnung und dem Durchbruch der industriellen Revolution" nicht als "reine Klassenideologie" zur "theoretischen Begründung und Absicherung des politischen Führungsanspruchs des Besitz- und Bildungsbürgertums" betrachtet werden darf. [47] Die sozialen und wirtschaftlichen Zielvorstellungen des frühen deutschen Liberalismus sperren sich gegen alle Deutungsversuche, die ihn als Ideologie der aufsteigenden Unternehmerklasse interpretieren wollen. In dieser

43 Nipperdey 1985, S. 290.

44 Darauf gehen Faber 1975, S. 210 ff., Nipperdey 1985, S. 298 ff. und Hardtwig 1985, S. 142 ff. ein. Auch die damit zusammenhängende schwierige Frage, wie das Verhältnis der Beamtenchaft zum Liberalismus bzw. zum Bürgertum zu bestimmen ist (siehe dazu außer den eben genannten Fundstellen Gall 1980, S. 163 f., Kocka 1987, S. 35 f. ["ein heikles, noch ungelöstes Problem der historischen Bürgertumsforschung"] und Langewiesche 1988, S. 15 ff.), übergehen wir stillschweigend. Da im Hinblick auf Deutschland von einem "im europäischen Vergleich außergewöhnlich hohen Anteil von Staatsbeamten an der säkularen Bewegung des Liberalismus" (Hardtwig 1985, S. 141) auszugehen ist, beziehen wir sie in unsere Ausführungen ein. Gleichzeitig gehen wir allerdings davon aus, daß der Beamtenliberalismus seit den dreißiger Jahren sein "Modernisierungsprestige [verbrauchte]" (Nipperdey 1985, S. 299) und an Gewicht verlor.

45 Die "politisch-soziale[n] Leitbilder der liberalen Bewegung" thematisiert Langewiesche 1988, S. 20 ff.; Zitat: S. 20.

46 Gall 1980, S. 176.

47 Gall 1980, S. 173 u. 175; siehe dazu die Ausführungen ebda., S. 172 f. u. 177.

Form hätte es ihm nicht gelingen können, von der Majorität der bürgerlichen Gesellschaft vor der Jahrhundertmitte als richtige politische Doktrin akzeptiert zu werden. [48]

Allerdings wäre es verfehlt zu glauben, allein die mittleren und unteren Stadtbürger hätten das retardierende Element innerhalb der liberalen Bewegung gebildet. Deren Wortführer, das besitzende und vor allem das gebildete Bürgertum, dachten ebenfalls sehr gemäßigt. Zu den alltäglichen Wahrnehmungen einer vorindustriell verfaßten Lebenswelt traten bei diesem Personenkreis geschichtliche Erfahrungen, die wesentlich zur Ausprägung einer vorwiegend staatsloyalen Gesinnung beitrugen. Bourgeoisie und Bürokratie hatten von den Reformen des Aufgeklärten Absolutismus und dessen Kampf gegen korporative und feudale Schranken profitiert. In der Gewährung von Verfassungen, die in zwei Schüben zwischen 1818/20 und 1831/33 erfolgte, sah man die folgerichtige Konsequenz des deutschen Wegs einer stetigen, besonnenen Reform von oben. Diese gouvernementale Einstellung wurde begünstigt durch den Schock, den die Wendung der Französischen Revolution seit 1793 unter den Gebildeten ausgelöst hatte. Den jakobinischen Terror, die Herrschaft des "Pöbels", wollte man auf alle Fälle vermeiden. Die Revolution war zum Feuer geworden, mit dem man nicht spielen wollte: "[Sie] behält seither etwas Unheimliches - sie ist unplanbar, sie ist ein Unglück -, man setzt lieber auf Reform und Evolution. Der Aufbruch der Freiheit steht im Schatten des Schreckens, das mindert den Elan, das macht ihn vorsichtig." [49] Außerdem muß man die berufliche und gesellschaftliche Stellung der Eximierten beachten. Weshalb hätte eine Personengruppe, die privilegiert wurde und die aufgrund des beruflichen

48 Noch im "Reichsgründungsjahrzehnt" war - so Langewiesche 1988 - "der Prozeß der Klassenbildung ... politisch und organisatorisch keineswegs so weit vorangeschritten, daß die Hoffnungen von Liberalen und Demokraten auf eine bürgerlich-proletarische 'Fortschrittsallianz' zur ideologischen Tünche geworden wären." Wegen der geringen Mitgliederzahlen der damaligen Gewerkschaften und Arbeiterparteien und wegen der sozialen Schichtung der liberalen Wählerschaft war der spätere "Verlust der Arbeiter ... für Liberale und für bürgerliche Demokraten in den sechziger Jahren noch keineswegs so erkennbar, wie es viele rückblickende Beobachter immer wieder unterstellt haben." "Liberale Politik blieb noch Honoratiorenpolitik, aber mit dem Anspruch, die Anliegen der gesamten Gesellschaft zu repräsentieren. Das war keine bloße Ideologie, hinter der sich lediglich eine handfeste bourgeoise Interessenpolitik verborgen hätte. Die Liberalen aller Richtungen ... verstanden sich als Volksparteien, und nach der sozialen Zusammensetzung ihrer Wähler waren sie das auch. Der Schwerpunkt lag jedoch im bürgerlich-protestantischen Milieu." (Langewiesche 1988, S. 127, 120, 122 u. 127)

49 Nipperdey 1985, S. 288.

Werdegangs "ihre Grundbegriffe und Wertungen über den Staat ihrerseits dem Staat [verdankte]" [50], eine revolutionäre Ideologie entwickeln sollen?

Schließlich trug die Verwurzelung des Liberalismus in der fortschrittsgläubigen Aufklärung und im Deutschen Idealismus dazu bei, ihn auf die Linie einer moderaten Reformpartei einzuschwören. In Verbindung mit der historischen Situation seiner Trägerschichten verlieh ihm dieses Erbeil den Charakter einer vorpolitischen - oder soll man besser sagen: überpolitischen? -, abstrakten Lehre. Thomas Nipperdey hat das nachdrücklich betont: "Der deutsche Liberalismus ist zunächst und lange Zeit in besonderem Maße an Ideen, Theorien, Prinzipien orientiert gewesen; er hat etwas Doktrinäres, es fehlt ihm an Pragmatismus. Man dachte über Politik stark in moralisch-spirituellen Kategorien. Volksfreiheit war eng mit Bildung verknüpft; das, was die Liberalen einte, war zuerst eine gemeinsame Gesinnung und Weltanschauung, erst dann kamen konkrete politische Ziele. Das konnte kaum anders sein, solange sie politisch ohnmächtig waren, keinen maßgeblichen Einfluß auf politische Entscheidungen hatten." [51] Die schulische sowie universitäre Ausbildung des Bildungsbürgertums und, auf indirekte Weise, der bürokratische Anstaltsstaat, der die Politik monopolisierten oder nur in engen, von ihm selbst gezogenen Grenzen zulassen wollte, begünstigten die Fixierung der Liberalen auf ideelle Werte. Die von ihnen kultivierte Theoriegläubigkeit war also auch ein Resultat der Ver-

50 Siemann 1985, S. 126.

51 Nipperdey 1985, S. 289 f. Nipperdey 1975 (S. 90 ff.) hat übrigens die These aufgestellt, daß nicht nur die liberale Mitte, sondern ausnahmslos alle "deutschen Parteien im 19. Jahrhundert ... verglichen mit den Parteien anderer Länder in besonderem Maße an Prinzip und Doktrin, Theorie und Idee gebunden [sind], oder, auf weniger reflektierter Ebene, an Gesinnung und 'Weltanschauung'." Er erklärt dieses Phänomen unter anderem durch "die Begründung einer spezifisch deutschen intellektuellen Tradition und Mentalität durch die Reformation und besonders durch Luther." (S. 93) Dazu gehört auch die im folgenden zu behandelnde Adaption aufklärerischer und idealistischer Geschichtsspekulationen durch das vormärzliche Bürgertum. Lessings *Erziehung des Menschen Geschlechts* oder Kants bzw. Hegels Geschichtsphilosophie können dem protestantischen Erbe der deutschen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte ja zwanglos zugerechnet werden.

Wir halten diese These jedoch nicht nur in Anbetracht der obigen Untersuchungen, sondern auch aus aktuellen Gründen für beachtenswert. Das "durch untergründig fortwirkende ideologisch begründete Absolutheitsansprüche" (S. 94) erweckte Gespenst des besserwisserischen Doktrinarismus und seine Neigung zur (selbst)zerstörerischen Kompromißlosigkeit spuken unseres Erachtens mitunter immer noch durch die deutsche Politik von links bis rechts.

hältnisse: Eine Opposition, die sich offiziell weder konkret artikulieren noch organisieren durfte, konnte kaum ein ausgeprägtes politisches Profil gewinnen.

Die Frage nach jenen Bestandteilen aus der Ideengeschichte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die in das liberale Gedankengut eingegangen sind, kann hier nicht umfassend beantwortet werden. Wir greifen nur zwei übrigens eng miteinander verknüpfte Aspekte aus diesem Problemkreis heraus.

Erstens rezipierte der Liberalismus die geschichtsphilosophischen Systeme der Aufklärung und des Deutschen Idealismus. Deren Entstehung seit etwa der Mitte des 18. Jahrhunderts war natürlich ihrerseits ein Ergebnis der dargestellten Einsicht in die Macht der neuzeitlich bewegten Geschichte. [52] Zunächst bedurfte es der Erkenntnis der Bedeutung historischer Prozesse für die menschliche Existenz, um die ihrem Selbstverständnis zufolge sich nur mit substantiellen Problemen beschäftigende Philosophie zur Reflexion über Verlauf und Wesen der Geschichte zu bewegen. Ein großer Teil, wenn auch keineswegs alle der daraufhin entstandenen geschichtsphilosophischen Spekulationen stimmten von Voltaire bis Hegel prinzipiell darin überein, daß in der Entwicklung des menschlichen Geschlechts ein Fortschritt zu verzeichnen sei. Die Maßstäbe und Indikatoren, die zur Begründung dafür herangezogen wurden, unterscheiden sich in ihrer inhaltlichen Qualität bisweilen erheblich voneinander. In formaler Hinsicht kamen jedoch fast alle Philosophen zu dem Ergebnis, daß die progressive Menschheitsentwicklung gegenwärtig in ihre entscheidende, abschließende Phase getreten sei oder wenigstens auf der Schwelle zu einem solchen Zeitabschnitt stehe. Diese Geschichtsdeutungen prägten den Zukunftsoptimismus des deutschen Liberalismus bis zur gescheiterten Revolution von 1848/49 entscheidend. Sie weckten in ihm die Überzeugung, der historische Wandel entfalte sich seit dem Beginn der Neuzeit im Interesse des nun seine wahre Fortschrittpartei bildenden, den eigentlichen Zielpunkt seiner Entwicklung darstellenden Bürgertums und damit entsprechend den legitimen Bedürfnissen der Menschheit überhaupt.

Zweitens: Mit der Gleichsetzung von "Mensch" und "Bürger" übernahm der frühe Liberalismus eine wesentliche Komponente aus der Gedanken-

52 Siehe Koselleck 1979, S. 56 f. "Es ist nicht von ungefähr, daß in dem gleichen Dezennium, als sich der Kollektivsingular der Geschichte durchzusetzen begann, zwischen 1760 und 1780, auch der Begriff einer Philosophie der Geschichte auftauchte." (S. 56)

welt der Aufklärung, da im Schrifttum jener Zeit hinter dem Topos des häufig beschworenen sogenannten "Allgemeinmenschlichen" stets bürgerliche, im Gegensatz zum Wertekanon der höfischen, ständisch gegliederten Gesellschaft entwickelte Normen standen. Außerdem stilisierte er sich mit dieser Ineinssetzung zum rechtmäßigen Sachwalter des klassischen Humanitätsideals. Beide Ansichten signalisieren die von ihm immer wieder zum Ausdruck gebrachte Selbsteinschätzung, die einzig legitime, nicht partikulären Bedürfnissen, sondern dem Gesamtwohl verpflichtete soziale Gruppierung zu sein. "Die Liberalen ... beanspruchten im Grunde, die eigentliche, die einzige Partei zu sein, sie repräsentierten das aufgeklärte und nicht durch die Obrigkeit oder den Adel, durch den Klerus oder durch Demagogen korrumptierte und mißleitete Volk oder wenigstens das Bürgertum als den 'allgemeinen Stand'." [53]

Im folgenden ist es nun nicht nötig, die zum Teil sehr fehlerhafte Rezeption einzelner Elemente aus der aufgeklärten bzw. idealistischen Philosophie im Vormärz kritisch zu diskutieren. Zum einen handelt es sich dabei nämlich kaum um ambitionierte Versuche einer geistigen Auseinandersetzung mit der ideengeschichtlichen Tradition, weil die Historiker seit etwa 1830 entschieden gegen apriorische Konstruktionen der Menschheitsentwicklung opponierten. Sie plädierten nunmehr für empirische, quellenbezogene Forschungen und sahen sich deshalb der Notwendigkeit eines intensiven Studiums spekulativer Theorien enthoben. Trotzdem blieben sie den Resultaten dieser fortschrittsgläubigen Theorien doch insofern stark verhaftet, als sie der Illusion erlagen, man könne den philosophisch entworfenen Ablauf der Geschichte anhand der konkreten historischen Fakten und Ereignisse verifizieren. Zum anderen hat man es bei dem dadurch begründeten Fortschrittoptimismus nicht mit einer nur auf akademische Kreise beschränkten Lehrmeinung, sondern mit einer weitverbreiteten Überzeugung zu tun, welche die Öffentlichkeit des Vormärz heftig bewegte und das Bewußtsein des Bürgertums in Deutschland prägte. "Die breite Resonanz der Fortschrittsidee", die "auch die Anschauungen der nichtwissenschaftlichen Öffentlichkeit bestimmte", "war das qualitativ Neue nach der Juli-Revolution, nicht deren Existenz an sich." [54]

Allein auf diese beiden Sachverhalte kommt es hier an. Das allgemein vorherrschende Wirklichkeitsverständnis war durch die oftmals unreflek-

53 Nipperdey 1975, S. 97.

54 Götze 1974, S. 177.

tierte Übernahme popularisierter und trivialisierter Fortschrittsmodelle geschichtsphilosophischer Provenienz wesentlich beeinflußt, ohne daß dies dem deutschen Bürgertum bis zur Jahrhundertmitte völlig bewußt geworden wäre. Der zielgerichtete, letztlich die Verbürgerlichung von Staat und Gesellschaft bezweckende Verlauf der Geschichte galt ihm als ausgemachte, zudem durch die unbefangene Betrachtung der Vergangenheit bereits hinreichend belegbare Wahrheit. Sheehan hat mehrmals auf die "Identifikation des Liberalismus mit einem historisch vorgezeichneten Siegeszug der Aufklärung" hingewiesen. "Die Liberalen waren überzeugt, daß sie nicht nur das Allgemeinwohl vertraten, sondern auch diejenigen historischen Kräfte verkörperten, die den schrittweisen Sieg der Aufklärung und der Freiheit sicherstellen würden. Ihre Ziele fielen mit der Richtung des Fortschritts zusammen." [55] Diese Siegeszuversicht verstärkte den ohnehin vorhandenen gemäßigten Charakter der liberalen Doktrin noch. Da die Verwirklichung der eigenen Ideale angeblich schon als Ziel der historischen Entwicklung feststand, konnte man ihrer realen Durchsetzung gelassen entgegensehen.

Die reformerisch und etatistisch eingestellte Gesinnung der Liberalen kommt in ihren staatsrechtlichen und politischen Überzeugungen klar zum Ausdruck. So sollte etwa die geforderte Verfassungsform, die konstitutionelle Monarchie, dem Bedürfnis nach einer stabilen Herrschaftsordnung Rechnung tragen. Dieses Bedürfnis fand in den Institutionen des Zensuswahlrechts und der Wahlmänner, in der Errichtung eines Zweikammer-systems mit einem von den "Standesherren" beherrschten Oberhaus und in dem Wunsch nach einem starken Monarchen seinen Niederschlag. Die einzelnen politischen Programmpunkte des Liberalismus interessieren uns allerdings nicht so sehr. Sie lassen sich außerdem nicht einfach summarisch auflisten, da er, wie angedeutet wurde, in unterschiedlichen, hier nicht behandelten Varianten auftrat.

Wichtig ist in unserem Zusammenhang jedoch, daß seine Anhänger glaubten, die zwischen ihnen bestehenden Meinungsverschiedenheiten - sofern sie überhaupt erkannt wurden - bagatellisieren zu können. Man hielt sie für unerheblich, weil man allzu fortschrittsgläubig und auf eine "primär geistig-philosophische Interpretation" der Realität fixiert war. Das "förderte in breiten Kreisen der Liberalen eine geringschätzige Einstellung zu alltäg-

55 Sheehan 1983, S. 25 u. 23.

licher Organisations- und Agitationsarbeit." [56] Eine Auseinandersetzung über konkrete politische Forderungen und Verfahrensweisen schien zweit- rangig zu sein - schließlich verstand man sich nicht als eine partikuläre, den Ansprüchen einer Minderheit verpflichtete Partei, sondern als legitime Vertretungskörperschaft der Menschheit, deren allgemeine Wohlfahrt man nicht durch Streitigkeiten um Details und Einzelfragen gefährden wollte.

Der "Mittelstand"

Zum Abschluß der Ausführungen über den Liberalismus soll auf den Begriff des "Mittelstandes" eingegangen werden. Mit ihm pflegten die Liberalen sich selbst und ihren sozialutopischen Entwurf der allmählich entstehenden bürgerlichen Gesellschaft aus der Perspektive ihres Realitätsverständnisses zu charakterisieren. Die Erörterung dieses Begriffs ist deshalb aufschlußreich, weil in ihm einige wichtige, zuvor behandelte Aspekte der liberalen Doktrin exemplarisch verdichtet sind.

Die Vorstellungen hinsichtlich der Verwirklichung der mit ihm bezeichneten Gesellschaftsordnung waren geschichtsphilosophisch fundiert. Er galt als neuartige Formation, die in das traditionelle ständische Sozialgefüge nicht integriert werden könne, durch die gesetzmäßige historische Entwicklung selbst hervorgebracht worden sei und deren Zielpunkt darstelle: "Eine Lösung, die zugleich die politische wie die wirtschaftlich-soziale Befreiung, sprich die Emanzipation des einzelnen wie die der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, vorantreibe, [sei] nur möglich mit Hilfe und auf Initiative jener Zwischenschichten, die der historische Prozeß selber aus der traditionellen ständischen Ordnung freigesetzt habe. Dieses 'Bürgertum' müsse also zum Kern der staatsbürgerlichen Gesellschaft der Zukunft werden. Dabei wurde 'Kern' von den frühen Liberalen ganz als 'Kristallisationskern' in dem Sinne verstanden, daß im Zuge der vom Bürgertum in Gang gesetzten politischen und sozialen Emanzipation die ganze Gesellschaft schrittweise 'bürgerlich', zu einer 'klassenlosen Bürgergesellschaft' werden würde." [57]

56 Sheehan 1983, S. 25.

57 Gall 1978, S. 298. Dies sei "eine Denkfigur, die Marx, unter bloßem Austausch der sozialen Gruppe, die die Vorhut bilden werde, übernommen hat." (ebda.) An anderer Stelle betont Gall nicht jenen "sozialen Evolutionsoptimismus", sondern einen weiteren "Ausgangspunkt aller sozialpolitischen Vorstellungen der politischen Aufklärung

Im Mittelstandsbegriff waren also zwei gegenläufige Tendenzen enthalten. Man distanzierte sich einerseits nach unten von bürgerlichen und unterständischen Gruppen und andererseits nach oben von Adel und Klerus. Durch die Abgrenzung von allen anderen Ständen sollte jene Exklusivität signalisiert werden, die mit dem Ethos der individuellen Leistung und Moralität verbunden war. Ihr lag die Verabsolutierung eines von bürgerlichen Normen geprägten Menschen- und Weltverständnisses zugrunde. Andererseits wurde diese elitäre Tendenz durchkreuzt von einer egalitären, die von der Überzeugung der Allgemeingültigkeit der vom Liberalismus vertretenen Anschauungen und der daraus resultierenden Gleichsetzung von "Mensch" und "Bürger" getragen wurde. Mittels der Rede vom "Mittelstand" sollten sowohl die soziale Zwischenstellung der ihm Zugehörigen als auch deren besondere Befähigung zu einer besonnenen, Gegensätze aller Art ausgleichenden Haltung zum Ausdruck gebracht werden. Beide Aspekte wurden mit dem Anspruch begründet, die von seinen Anhängern entwickelten bzw. tradierten kulturellen und rationalen Werte seien in der Lage, die programmatische Basis für eine homogene, harmonische Gesellschaftsordnung abzugeben. "Das Ziel, ... das Bürgertum als zahlreichen 'Mittelstand' sozial zu verbreitern und damit dessen verfassungspolitische Basis zu verstärken" [58], sei erreichbar, weil man allgemeinmenschliche, in ihrem Geltungsanspruch nicht standesspezifisch beschränkte Normen propagierte, die vernunftmäßig legitimierbar und unmittelbar einleuchtend seien. Der stetig wachsende Kreis derer, die diese "mit tendenziell allumfassendem sozialmoralischem Geltungsanspruch verbunden[en]" [59] Normen akzeptierten, bilde den Integrationsrahmen der eigentlich produktiven und politisch mündigen Staatsbürgergesellschaft. Qualifiziert durch das "Merkmal 'Ar-

und des frühen Liberalismus", nämlich den "Gedanke[n] einer 'natürlich' vorgegebenen und in geheimnisvoller Weise durch die sich ergänzenden Bedürfnisse und Fähigkeiten ihrer Mitglieder harmonisch prästabilisierten gesellschaftlichen Ordnung." (Gall 1980, S. 175 u. 165) Damit bestätigt er unbeabsichtigt eine These von Marquard 1982 (S. 52-65 u. 167-178), der auf die Verbindungslien zwischen diesem ahistorisch konzipierten Harmonieideal und dem im 18. Jahrhundert begründeten Fortschrittsdenken aufmerksam gemacht hat. Damals habe "sich die überlieferte Theodizee zur Geschichtsphilosophie [verwandelt]." (S. 62) Angesichts der Erfahrung einer kontingenten, keinesfalls mehr als die beste aller möglichen Welten akzeptablen Wirklichkeit sei man auf den Gedanken gekommen, den Zustand der Vollendung in die schrittweise herbeizuführende Zukunft zu verlegen.

58 Conze 1978, S. 68.

59 Engelhardt 1986, S. 21.

beiten des Geistes" [60] und durch fachliche Kompetenz, verkörpere er den Motor des Fortschritts sowie die wesentliche Substanz der Nation und könne daher Anspruch auf politisches Mitspracherecht erheben. "Die Lehre vom Mittelstand als dem sittlich gesunden Kern der Nation wurde ... also auf den Staat hin politisiert." [61]

Natürlich färbte die Orientierung des Bürgertums an ideellen und ethischen Werten auch auf seine Sozialutopie ab. Sheehan hat das ausdrücklich hervorgehoben: "Der Mittelstand war, so glaubten die meisten Liberalen, der Born der Aufklärung und des Fortschritts ... Ebenso wie die liberale Partei die einzige legitime Partei, der politische Ausdruck des aufgeklärten Bewußtseins war, so war [er] mehr als bloß eine unter mehreren gesellschaftlichen Gruppierungen. Er war das Zentrum der Gesellschaft, die Heimat der sozialen Tugend, das Vehikel von Harmonie und Kompromißbereitschaft ... Mittelstand war im liberalen Verständnis nicht nur eine soziale, sondern auch eine moralische Kategorie. Dieses Verständnis beruhte weniger auf objektiven Kategorien als vielmehr auf der Annahme eines gemeinsamen Grundstocks an ethischen Tugenden." [62] Der illusorische Charakter dieser Begriffsbestimmung, die geschichtsphilosophisch konstruierenden und moralisierenden Theoremen ungleich stärker verhaftet ist als einer genauen soziologischen Analyse, ist evident.

Man kann sich allerdings die Frage stellen, ob der frühe Liberalismus eine solche Analyse überhaupt hätte durchführen können oder wollen. Es war nicht nur die aus der Aufklärung und dem Idealismus geerbte Ideengläubigkeit, welche die Liberalen narkotisiert und ihre Fähigkeit zu einer nüchternen Wirklichkeitserfassung korrumptiert hätte. Schlechthin realitätsblind waren sie nicht. Vielmehr muß man in diesem Zusammenhang auch berücksichtigen, daß die Entwicklung und Ausdifferenzierung der Gesellschaft in Deutschland noch nicht so weit gediehen waren wie in Westeuropa. In einer größtenteils vorindustriellen sowie vorrevolutionären Lebenswelt sprangen die Interessengegensätze und die soziale Heterogenität der verschiedenen bürgerlichen Lager noch nicht so deutlich in die Augen wie beispielsweise in England. Außerdem konnten sie mit Hilfe einer primär abstrakten, angeblich universale Werte hervorhebenden Programmatik kaschiert werden. Der liberale Mittelstandsbegriff ließ sie hinter 'höhere',

60 Engelhardt 1986, S. 102.

61 Conze 1978, S. 55 f.

62 Sheehan 1983, S. 34.

allgemeinverbindliche Menschheitsziele zurücktreten. Seine sozialintegrale Funktion bestand darin, die Anhänger des Liberalismus auf programmatisch-abstrakte Ideen, ethische Wertvorstellungen und kulturelle Deutungsmuster einzuschwören. Man kann also sagen, daß die idealisierenden Verklärungen der Definition vom bürgerlichen "Mittelstand" hinsichtlich ihres Gehalts zwar einen vorwiegend unpolitischen Charakter haben, gleichzeitig aber auf die reale historische Situation seiner Apologeten zurückgeführt werden können. Die Konzeption dieses Begriffs unter Berücksichtigung bestimmter Elemente der ideengeschichtlichen Tradition muß teils als unbewußter Reflex, teils als bewußte Antwort auf die tatsächlichen, durch die zeitgenössische Realität gegebenen Herausforderungen gesehen werden.

Das Wort "Mittelstand" kam im späteren 18. Jahrhundert in Deutschland auf, "als das Bewußtsein neuer, andersartiger Gesellschaftsordnung und -wertung zum Ausdruck drängte." Im Vormärz wurde es häufig verwendet, um die "schöpferisch ausgreifende Aktivität selbstbewußten, potenter Bürgertums" hervorzuheben. [63] Trotzdem war damit kein revolutionäres Programm verbunden. Der "Mittelstand" präsentierte sich als die vernunftgeleitete Partei eines pragmatischen Reformismus. Ihm wurde ein friedliebender, legale Veränderungen erstrebender Fleiß zugunsten einer kontinuierlich voranschreitenden historischen Evolution attestiert. Er zeichne sich durch eine effektive, der gesamten Nation zugute kommende Produktivität aus, weil in seiner Mitte die Tugenden der realitätsbezogenen Mäßigung gepflegt würden: Nüchternheit und Augenmaß, Bodenständigkeit, Wirklichkeitssinn und Besonnenheit seien seine besonderen Eigenschaften.

Die aufgezählten Charakterisierungen, die zum Teil aus der spätaufklärerischen Rezeption von Aristoteles' *Politik* stammten [64] und im frühen 19. Jahrhundert weiterhin Verwendung fanden, sollten das große Verantwortungsbewußtsein und die politische Mündigkeit der Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft hervorheben. Sie dokumentieren aber auch die Siegeszuversicht der mutmaßlichen Nutznießer der prognostizierten geschichtlichen Entwicklung. Man brauchte keine umstürzlerischen Gedanken zu hegen oder zu propagieren, weil man von der nicht allzu fernen Zukunft zuversichtlich die Erfüllung seiner Wünsche erwartete. - Was geschah aber, wenn die Zeitgeschichte diesen Fortschrittsoptimismus erschütterte? "In

63 Conze 1978, S. 49 u. 62.

64 Siehe Conze 1978, S. 52 u. 54 ff.

kaum zu überschätzender Weise hat das Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum im Epochenjahr 1830 seine politische und kulturelle Modernisierungs-krise erfahren; die Gängelung durch eine zu wenig reformfähige Bürokratie, ständische Immobilität, unzureichende Bildungseinrichtungen und die Verschärfung der politischen Zensur." [65] Wie reagierte der vormärzliche Liberalismus auf solche Krisenerfahrungen? Was folgte daraus für seine Geschichtsauffassung?

Vormärz

Allgemein lässt sich die Situation des deutschen Bürgertums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts so charakterisieren, daß die Ablösung der feudalen Sozialstrukturen durch eine bürgerliche Gesellschaftsordnung und die Entfaltung der Industrialisierung auf der Basis kapitalistischer Produktionsweisen in Deutschland langsamer vonstatten gingen als in Frankreich oder England. Da die Modernisierung der Wirtschaft und des Finanzverkehrs mit allen ihren sozialökonomischen Folgen erst seit den dreißiger Jahren in nennenswertem Umfang einsetzte, konnte das deutsche Besitzbürgertum nicht in demselben Maße wie die französische Bourgeoisie durch wirtschaftliche Macht politischen Einfluß geltend machen. Weder gab es einen geeinten Nationalstaat, der von vielen erstrebt wurde, noch machte wenigstens die innere Liberalisierung der Gesellschaft in den einzelnen deutschen Bundesstaaten seit der Wirksamkeit der Karlsbader Beschlüsse weitere Fortschritte. Damit war es Metternich gelungen, den reaktionären Kurs Österreichs im Deutschen Bund durchzusetzen und die keineswegs bloß auf Preußen beschränkte Reformpolitik in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zunächst zum Stillstand zu bringen.

Die Verwirklichung liberaler Forderungen war also im Vergleich zur politischen Emanzipation des westeuropäischen Bürgertums weit zurückgeblieben. Die Gesellschaft des Vormärz reagierte auf diesen Sachverhalt mit einer merkwürdigen Mischung aus resignativer Niedergeschlagenheit und trotzigem Widerwillen, wobei allerdings die aktiven, eine Umgestaltung der politischen Verhältnisse bezweckenden Tendenzen meistens die Oberhand behielten. Man wollte nicht länger als Untertan angesehen, sondern als Staatsbürger behandelt und an der Herrschaftsausübung beteiligt wer-

den. Die sich zunehmend politisierende und gegen die Restauration opponierende Öffentlichkeit unternahm den Versuch, die Aufbruchsstimmung während der Befreiungskriege gegen das napoleonische Frankreich ganz in ihrem Sinne zu deuten. Damals sei die Idee der nationalen Einheit als patriotisches Ideal gefeiert worden und habe bei den Deutschen ungeahnte Kräfte mobilisiert. [66] Auch an die drei Verfassungsversprechen Friedrich Wilhelms III. konnte man sich gut erinnern. "Der Artikel 13 der Bundesakte gewann ebenfalls Bedeutung für die folgenden Jahrzehnte und wurde unter den veränderten Bedingungen der Reaktionszeit seit 1819 heftig diskutiert. Er lautet: 'In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden.' Dieser Satz war anfangs entsprechend dem Wunsch der öffentlichen Meinung in Deutschland so verstanden worden, daß die Einzelstaaten Verfassungen mit einer gewählten Volksrepräsentation, nicht mit Ständeversammlungen wie in der Zeit vor 1806, bilden sollten, sogar bilden müßten." [67] Die Liberalen pochten auf die ursprüngliche, von der konservativen Propaganda bewußt verwischte Bedeutung dieses Artikels, weil sie ihre politische Mündigkeit in einer "Kammer", einer offiziell anerkannten und staatlich geschützten Institution, respektiert sehen wollten. "Die Zeiten, in denen der Staat das Monopol der politischen Aktion besaß, waren vorbei." [68]

Die oftmals in Verkennung dieses Sachverhalts betriebene Politik der deutschen Fürsten [69] erreichte daher nicht selten das Gegenteil des eigentlich Beabsichtigten. Angesichts der behördlichen Gesinnungsschnüffelei und Überwachungspraxis kam es zu einer wachsenden Entfremdung zwischen dem Wohlfahrtsstaat und dem liberalen Bürgertum. Reinhard Rürup hat die polarisierende, die Gegner der Restauration indirekt auffrei-

66 Die Wirklichkeit war natürlich komplexer gewesen: Faber 1975 (S. 208) geht auf die Gemengelage der verschiedenen "individuelle[n] und gruppenspezifische[n] Motivationen" ein, die eine "kurzfristige Koalition widerstreitender Interessen" gegen Napoleon bildeten.

67 Weis 1975, S. 355.

68 Weis 1975, S. 358.

69 Obwohl Conze 1970 davor warnt, "sich von der Vorstellung leiten zu lassen, als ob der deutsche Fürstenverein, der sich immer wieder den 'reaktionären' Bundestagsbeschlüssen unterwarf, in aussichtsloser Starrheit einem unabwendbaren Prozeß freiheitlicher politischer Bewegung gegenübergestanden hätte", führt er doch andererseits aus: "Indem die Fürsten und ihre Hofgesellschaften das monarchische Prinzip reaktionär zu übersteigern trachteten, verloren sie den Blick für die politisch-soziale Wirklichkeit." (S. 219 u. 224)

zende Tendenz der vielfältigen Repressionen im Vormärz eigens betont: "Die scharfe Unterdrückungspolitik des Deutschen Bundes und die freiheitsfeindlichen Maßnahmen der einzelnen Staaten steigerten die politische Unzufriedenheit und trieben große Teile des Bürgertums in das Lager der liberalen und demokratischen Opposition." [70] Im gleichen Sinne spricht Siemann von der "Zwiespältigkeit der Repression" [71], welche die oppositionellen Kräfte eben nicht nur unterdrückte, sondern gleichzeitig auch herausforderte, indem sie das Vertrauen auf die Staatsorgane ver spielte, unter den Inkriminierten und ihrer Anhängerschaft Abwehrreaktionen provozierte und das Bedürfnis sowie die Bereitschaft stärkte, die Verfolgung der eigenen Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen.

Die sich zuspitzende Spannung zwischen Staat und Gesellschaft trug außerdem zur Binnenhomogenisierung innerhalb des heterogenen Bürgertums bei. Der bürokratische Anstaltsstaat propagierte seine alleinige Kompetenz zur Lösung der anstehenden Probleme, war aber zu deren Bewältigung offenbar immer weniger in der Lage. Durch diesen selbstverschuldeten Widerspruch zwischen behaupteter Problemlösungskompetenz und faktischer Unfähigkeit geriet er in der öffentlichen Meinung seit den dreißiger Jahren zusehends in die Defensive und wurde zum gemeinsamen Gegner der verschiedenen bürgerlichen Sozialformationen. Da er alles regeln wollte, konnte er auch für alle vermeintlichen oder wirklichen Mißstände verantwortlich gemacht werden. Das traditionelle Stadtbürgertum litt unter der wirtschaftsliberalen Gewerbepolitik, während der Beamtenapparat nicht daran dachte, sie grundsätzlich zu ändern. Dem Besitzbürgertum hingegen gingen die mit ihr erreichten Neuerungen nicht mehr weit genug. Bourgeoisie und weite Teile des Bildungsbürgertums stimmten schließlich darin überein, daß die Reformen zielstrebig fortgeführt und verfassungsrechtlich festgeschrieben werden müßten. Unter dem Eindruck dieser allgemeinen Unzufriedenheit boten sich die Überzeugungen des Liberalismus als allgemeinverbindliche Rezepte zur Überwindung der Krise an. Dessen Anführer profitierten von dem Autoritätsverlust der staatlichen Institutionen. Die Mehrzahl der Bevölkerung war vor 1848 aus sicherlich unterschiedlichen Motiven der Ansicht, man könne auf der Basis "liberale[r] Leitideen", die nach wie vor keineswegs revolutionäre Züge annahmen, gerechte politische Rahmenbedingungen für alle schaffen. In ihrem "Zeichen

70 Rürup 1984, S. 167.

71 Siemann 1985, S. 41.

... konnten bildungsbürgerliche Beamte, literarische Intelligenz, freiberufliche Akademiker, großbürgerliche Unternehmer, kleinbürgerliche Handwerker und Kaufleute bei der Verwirklichung dieser gemeinbürgerlichen liberalen Staats- und Gesellschaftsordnung zusammenstehen. Insofern ging von dem Ideenkonglomerat des freiheitlichen, konstitutionellen, rechtsstaatlichen, ökonomischen und weltanschaulichen Liberalismus gleichfalls eine vereinheitlichende Wirkung auf zahlreiche Mitglieder der unterschiedlichen bürgerlichen Klassen und Schichten aus.“ [72]

Und gab es nicht im Gegensatz zu den innerdeutschen Restaurationsversuchen Ereignisse von gesamteuropäischer Bedeutung, die auch dem deutschen Bürgertum Mut für eine schließlich von liberalen Ideen beherrschte Zukunft einflößen konnten? So sympathisierte es mit den Aufständischen der seit Beginn der zwanziger Jahre einsetzenden Freiheitskämpfe in Südeuropa, Griechenland und Südamerika. Es sah sich durch diese Aufstände, auch wenn sie nicht erfolgreich waren, in seiner Meinung bestätigt, daß der Anspruch auf nationale Selbstbestimmung eine der wichtigsten politischen Ideen der Gegenwart überhaupt sei und auf Dauer nicht unterdrückt werden könne. Hauptsächlich aber waren es die französische Julirevolution und die Abspaltung Belgiens von den Niederlanden, die sein Selbstbewußtsein erheblich stärkten. Wurden dadurch nicht die seit dem Wiener Kongreß erzielten Erfolge der Reaktion schlagartig zunichte gemacht und liberale Forderungen verwirklicht, deren Realisierung den Sieg des Bürgertums signalisierte? [73] Müsste sich dieser Sieg nicht früher oder später auch in anderen, in dieser Hinsicht bislang zurückgebliebenen Staaten einstellen? Die historische Bedeutung der Julirevolution läßt sich an ihren Ausstrahlungen auf ganz Europa ermessen. Ein sicheres Indiz für ihre schon von den Zeitgenossen erkannte Signalwirkung ist die Tatsache, daß sie nicht nur oppositionelle Kreise zu politischen Aktionen und Aufständen provozierte, sondern auch die Vertreter der restaurativen Politik aufschreckte. Man sah sich zu einer neuerlichen Intensivierung seiner Bemühungen veranlaßt, die Artikulation emanzipatorischer Gedanken und Forderungen zu unterbinden.

In Deutschland selbst kam es zu Beginn der dreißiger Jahre in einigen nord- und mitteldeutschen Mittelstaaten immerhin zur Gewährung von Verfassungen, nachdem Bayern, Württemberg, Baden und Hessen-Darm-

72 Wehler II, 1987, S. 240.

73 Siehe Anm. 6 auf S. 83.

stadt schon zwischen 1818 und 1820 zu konstitutionellen Mächten geworden waren. Zwar "[beruhte] die Verfassungsfreudigkeit ... weniger auf einer grundsätzlichen Hinwendung zum Programm des Liberalismus - obgleich auch dies eine Rolle gespielt hat - als auf rationalen Erwägungen und der Absicht, die Legitimität der monarchischen Gewalt unter den veränderten Bedingungen neu zu festigen." [74] Dennoch konnte das Bürgertum darin schon mit Recht einen Teilerfolg seiner Emanzipationsbestrebungen sehen, der es ihm erlaubte, wenigstens in gewissem Umfang an der politischen Herrschaft zu partizipieren. 1832 trafen in der Rheinpfalz über 20 000 Menschen auf dem Hambacher Fest zusammen - eine für damalige Verhältnisse immense, die Opposition zuversichtlich stimmende Zahl. Auch die ein Jahr später erfolgte Gründung des Deutschen Zollvereins wurde von vielen Liberalen mit Optimismus registriert, weil sie in ihm eine erste, die deutschen Einzelstaaten zusammenfassende Klammer erblickten und ihn daher als nur vorläufigen Schritt auf dem Weg zu einem geeinten Nationalstaat auffaßten. 1837 erregte die Protestation und Entlassung der *Göttinger Sieben* die Öffentlichkeit. Dieser Vorfall und seine Folgen "beleg[en] ... , welche Ausstrahlung vom individuellen Handeln einiger weniger Personen ausgehen konnte, wenn es einen neuralgischen Punkt der allgemeinen Unzufriedenheit traf." [75] Grußadressen wurden geschrieben, Geldspenden gesammelt und politische Feste zu Ehren der Verfolgten veranstaltet. Die Formen der gemeinsamen Willensbekundung und des organisierten kollektiven Protests beflügelten die Energien. Man merkte, daß die eigenen politischen Überzeugungen innerhalb einer größeren, ständig wachsenden Personengruppe konsensfähig waren, und wurde zuversichtlich gestimmt, daß ihre praktische Umsetzung in absehbarer Zeit zwangsläufig erfolgen werde. Die restaurative Politik mit ihren vielbeschworenen Maximen der "Legitimität" und "Restauration" geriet immer mehr in die Defensive: "Trotz der Versuche Metternichs ... , die Regierungen zu Schritten gegen ihre Kammer und gegen die Universitäten zu veranlassen, war es um 1840 entschieden, daß die konstitutionelle Bewegung, abgesehen von den beiden deutschen Großmächten, sich in fast allen Einzelstaaten durchgesetzt hatte und nicht mehr aufzuhalten war." [76]

74 Hardtwig 1985, S. 52.

75 Hardtwig 1985, S. 20 f.

76 Weis 1975, S. 396.

Historisierung

Die eben geschilderten Ereignisse sind absichtlich aus der Perspektive der Liberalen dargestellt worden. Tatsächlich waren es nämlich nicht diese Vorkommnisse allein, welche die fortschrittlich Gesinnten in Deutschland mit der Zuversicht erfüllten, am Ende der Auseinandersetzung mit den momentan noch herrschenden Exponenten einer obrigkeitstaatlich geprägten Politik den Sieg davontragen zu können. Vielmehr kann man den liberalen Zukunftsoptimismus nur dann angemessen begreifen, wenn man ihn als Resultat der Rezeption und Interpretation der Zeitgeschichte vor dem Hintergrund des philosophisch begründeten, zu dieser Zeit überall in Europa verbreiteten Fortschrittsdenkens erklärt, das bis zur mißglückten Revolution der Jahre 1848/49 in verschiedenen Varianten die Wirklichkeitserfahrung auch des deutschen Bürgertums entscheidend prägte.

Dessen Zukunftsgläubigkeit ist weiter oben schon im Hinblick auf sein durch Elemente der aufklärerischen und idealistischen Tradition beeinflußtes Selbst- und Gegenwartsverständnis beschrieben worden. Hier kommt es darauf an, daß die spekulativ entworfenen Modelle einer kontinuierlich voranschreitenden Verbürgerlichung der Gesellschaft und die zuversichtliche Beurteilung der realhistorischen Ereignisse einander begründeten und bedingten. Die unbewußt übernommenen philosophischen Geschichtsdeutungen gaben den äußeren, umfassenden Rahmen für die Interpretation und Sinnbefrachtung der verschiedenen Geschehnisse seit der Reformation ab, die ihrerseits wiederum die Richtigkeit der vorausgesetzten Verlaufsmodelle des geschichtlichen Wandels verbürgen und somit empirisch legitimieren sollten. Dem aus heutiger Sicht naheliegenden Einwand, die konkrete Situation des deutschen Bürgertums habe schon vor der Jahrhundertmitte dieses Fortschrittsdenken nicht eindeutig zu verifizieren vermocht, ist die nicht minder berechtigte Ansicht entgegenzuhalten, daß es damals trotz aller Maßnahmen der Reaktion kein Ereignis gab, welches jenen Optimismus entscheidend hätte desillusionieren können. Außerdem unterschätzt ein solcher Einwand die im Umkreis bürgerlich-liberaler Kreise weitverbreitete Aufbruchsstimmung im Vormärz und läßt den Sachverhalt unberücksichtigt, daß sich der deutsche Liberalismus in diesem Zeitraum in den Kontext der als gesamteuropäische Entwicklung gedeuteten Emanzipationsbestrebungen des Bürgertums integriert sah. Man hielt es nur noch für eine Frage der Zeit, bis sich der alle Völker mobilisierende

Nationalstaatsgedanke auch in Deutschland durchsetzen und der "Mittelstand" die ihm zustehenden Herrschaftsrechte erhalten werde.

Die Rückständigkeit Deutschlands konnte also den Glauben des dortigen Bürgertums an eine von ihm gestaltete Zukunft nicht wirklich zerstören. Die allmähliche Herausbildung einer von seinen Wertvorstellungen bestimmten Gesellschaft, die als Idealzustand des menschlichen Zusammenlebens gepriesen wurde, galt ihm als ausgemachte, wissenschaftlich nachweisbare Wahrheit. Wer diese euphorische Geschichtsauffassung in ihrer historischen Bedingtheit verstehen will, muß dreierlei bedenken.

Zum einen wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Trennung zwischen Philosophie und Wissenschaft zwar bereits nachdrücklich gefordert, faktisch aber noch nicht scharf vollzogen. Die sich formierenden empirischen Wissenschaften sollten antispekulativ ausgerichtet und auf die unbefangene Betrachtung der Realität verpflichtet werden, hatten sich aber von den Einflüssen der idealistischen Philosophie noch keineswegs definitiv gelöst. [77]

Zweitens waren die Vorstellungen vom Fortschritt und der allmäßlichen Emanzipation von den traditionellen Herrschaftseliten keine bloßen Hirngespinste des Liberalismus, sondern konkrete, geschichtlich erfahrbare Tatsachen. Dabei wurden die bedeutenden, die Modernisierung der Gesellschaft vorantreibenden Innovationen in naturwissenschaftlicher, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Hinsicht fast ausnahmslos von Mitgliedern des Bürgertums initiiert und durchgesetzt. "Im Selbstverständnis der bürgerlichen Theoretiker des frühen 19. Jahrhunderts handelte es sich bei allen Umbrüchen und Veränderungen ihrer Zeit um einen umfassenden Emanzipationsprozeß ... Tatsächlich kann die Geschichte der neuen bürgerlichen

77 Comtes *Cours de Philosophie Positive*, erschienen zwischen 1830 und 1842 in Paris, ist ein gutes Beispiel für die angeblich allein empirisch begründeten, in Wirklichkeit aber eindeutig von der idealistischen Philosophie beeinflußten Wissenschaftsentwürfe jener Zeit. Aufschlußreich für diese indirekte, bei Comte über den Saint-Simonismus erfolgte Beeinflussung ist seine Aussage aus dem Jahr 1842, er habe "es vermieden ..., Vico, Kant, Hegel und Herder zu lesen, um den Zusammenhang und die Reinheit seiner eigenen Konzeption zu wahren." (zit. nach Löwith 1983, S. 78) "Aus dem Studium der allgemeinen Entwicklung leitet Comte 'das große fundamentale Gesetz' ab, daß jeder Zweig unserer Zivilisation und unseres Wissens nacheinander drei verschiedene Stadien durchläuft: das theologische oder fiktive (Kindheit), das metaphysische oder abstrakte (Jugend) und das wissenschaftliche oder positive (Mannesalter)." (Ebda., S. 81) Dabei gab er sich der Illusion hin, jenes Gesetz allein auf der Basis einer historisch-konkreten, faktenorientierten Betrachtung des bisherigen Zivilisationsprozesses entdeckt zu haben.

Gesellschaft ... über weite Strecken als eine Geschichte ihrer Emanzipation, ihrer Befreiung aus den starren Zwängen der älteren Gesellschaft verstanden werden. In dem Gedanken der Emanzipation wurden wesentliche Elemente des historischen Prozesses erfaßt, wichtige Zusammenhänge und Entwicklungsrichtungen erkannt und auf den Begriff gebracht." [78]

Drittens konnte die liberale Sozialutopie mit ihrer Zielprojektion "einer klassenlosen Gesellschaft der vielen kleinen und relativ gleichen Selbstständigen" gerade wegen der Rückständigkeit der sozialökonomischen Verhältnisse in Deutschland entstehen und Anklang finden. "So sehr [die eindrucksvolle Idee einer sich selbst steuernden Gesellschaft freier und gleicher, öffentlich diskutierender und vernünftig entscheidender Staatsbürger] die Masse der weder selbständigen noch gebildeten Menschen (Frauen, Gesinde, Lohnarbeiter, Arme etc.) theoretisch und faktisch (Wahlrecht!) von Anfang an ausgegrenzt hatte, so mußte dies doch so lange nicht zur inneren Diskreditierung jener Idee ... führen, als es nur eine Frage der Zeit und des baldigen Fortschritts zu sein schien, daß auch die bisher noch Unselbständigen und Ungebildeten selbständig und gebildet werden würden. Ebendies war die Erwartung der frühen liberalen Theorie." [79] Der illusorische Charakter dieser Erwartungshaltung war den Zeitgenossen nicht bewußt, weil die Industrialisierung und die durch sie verursachte Klassenbildung in Deutschland später einsetzten als in Westeuropa.

Da man trotz aller partiellen Fortschritte und Modernisierungen jedoch noch keinen definitiven Durchbruch der eigenen politischen Wunschvorstellungen erlebt hatte, hielt man die Gegenwart für eine Übergangsperiode, in der sich die Auseinandersetzung zwischen der momentan dominierenden, zuletzt aber scheiternden Reaktion und den noch unterdrückten, am Ende dieses Konflikts jedoch siegreichen liberal-freisinnigen Forderungen vollziehe. Damit ist allerdings schon eine spezifische Art der Fortschrittsgläubigkeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angesprochen worden. "Das Gefühl, in einer Übergangszeit zu leben, war zwischen 1830 und 1848 unter den deutschen Intellektuellen besonders stark ausgebildet." [80] Es war in anderen Ländern zwar auch vorhanden, kam aber nir-

78 Rürup 1984, S. 14.

79 Kocka 1987, S. 32.

80 Rürup 1984, S. 152. Dieses Gefühl hing mit der Erfahrung des Revolutionsalters ursächlich zusammen. Vertreter aller literarischen sowie politischen Richtungen äußerten sich dazu. Übereinstimmung herrschte unter ihnen allerdings nur hinsichtlich der formalen Deutung der erlebten Gegenwart als einer Umbruchssituation, während

gends so kräftig zum Zug wie in Deutschland, wo es ein besonderes Verhältnis zur Vergangenheit und eine besondere Geschichtsauffassung bewirkte. Wir kommen damit zur Erörterung jener Bedingungen, welche die dort erfolgte Historisierung des Weltbildes nachhaltig begünstigten.

Das Modell der übergangszeitlichen Gegenwart, das als Antwort auf die ungenügende Verwirklichung liberaler Forderungen in den deutschen Bundesstaaten entwickelt wurde, brachte seinerseits ein neues Deutungsproblem mit sich. Man mußte die Differenz zwischen der prognostizierten Zukunft und den momentan bestehenden Verhältnissen erklären, um seine politischen Ansprüche legitimieren und die Geschichte weiterhin in seinem Sinne auslegen zu können. Deshalb unternahm man den Versuch, die Beschaffenheit der zeitgenössischen Wirklichkeit zu rechtfertigen, sie gleichzeitig aber in einem größeren, auf einen ihr übergeordneten Zustand abzielenden Sozialisationsprozeß zu verorten. Schließlich mußte der historischen Evolution eine gewisse Gesetzmäßigkeit attestiert werden, damit man in ihrem bis an die Gegenwart heranreichenden Verlauf schon ein Faustpfand für die erwünschte Zukunft erblicken konnte.

Mit dieser sinnstiftenden Operation blieb man im wesentlichen den Absichten der aufklärerischen und idealistischen Philosophie verhaftet, ohne sich andererseits mit deren spekulativen Konstruktionen begnügen zu wollen. Die Erfahrung der neuzeitlich bewegten Geschichte führte natürlich auch in Deutschland zu der Forderung, die bislang vernachlässigte materiale Basis solcher Fortschrittstheorien, die historische Wirklichkeit selbst bzw. die sie überliefernden Zeugnisse, ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken. Zugleich wurde aber die konkrete Forschungstätigkeit von vornherein auf die erkenntnisleitenden Prämissen verpflichtet, die mit dem Modell vom Übergangscharakter der Gegenwart verbunden waren. Die wirkliche, die authentische Geschichte, und nicht ein theoretisch vermittelter, abstrakter Entwurf von ihr, rückte zum identitätsstiftenden Zeugen einer Entwicklung auf, an deren Ende eine von bürgerlichen Normen beherrschte Gesellschaftsordnung stand. Das hatte Folgen, die sich - wie weiter oben

die Charakterisierung und Beurteilung dieses Phänomens, die Analyse der Ursachen seines Entstehens und die daraufhin entwickelten Lösungsvorschläge zur Überwindung der allgemein konstatierten Krisenlage von den weltanschaulichen Positionen ihrer Beobachter abhängig waren und zum Teil erheblich differierten. Diese Problematik kann hier nicht genauer verfolgt werden. Im folgenden soll, den Erfordernissen unserer Untersuchung entsprechend, nur die fortschrittsorientierte Realitätseinschätzung durch das vormärzliche Bürgertum skizziert werden.

dargestellt wurde - prinzipiell zwar überall in Europa einstellten, in Deutschland aber besonders intensiv in Erscheinung traten: Man konnte sich sowohl in existentieller als auch in wissenschaftstheoretischer Hinsicht klein machen. Der vertrauensseligen Geschichtsgläubigkeit korrespondierte die Überzeugung, man könne und müsse die Vergangenheit so unvoreingenommen und wahrheitsgemäß als möglich betrachten. Die dergestalt überschätzte, ideologisch aufgeladene Geschichte schien ihr eigener Interpret zu sein und durch sich selbst zu sprechen. [81]

Das Empiriegebot, das nach dem Autoritätsverlust der idealistischen Systeme zunächst aus wissenschaftsimmanenten Gründen seit etwa 1830 zur Standardformel der modernen Wissenschaften wurde, verband sich in Deutschland also mit der aus der politischen Situation des dortigen Bürgertums verbundenen Forderung nach einer angeblich konkreten Forschungsarbeit. Dennoch hielt man gleichzeitig, mehr oder minder bewußt, an den seit der Aufklärung entworfenen Geschichtsmodellen und ihrem emanzipatorischen Anspruch fest. So hat Karl-Georg Faber von "dem besonderen Spannungsverhältnis zwischen Historie und idealistischer Philosophie im deutschen Frühhistorismus" gesprochen und darin eine wichtige Ursache für die "bis dahin nicht bekannte Vertiefung und Verbreiterung der geschichtlichen Kenntnisse" erblickt. Der frühe Historismus "verdankte dies nicht zuletzt der nur in der ersten Jahrhunderthälfte geglückten Synthese

81 Man könnte geradezu von einer Renaissance der erkenntnistheoretischen Naivität sprechen. Sie hat etwas Ernüchterndes, wenn man bedenkt, daß Kant ungefähr fünfzig Jahre früher seinen ganzen Scharfsinn aufbot, um die Kategorien der Vernunft aufzuspüren. Im Zeichen dieser neuerlichen Unbefangenheit rücken sogar so unterschiedliche Historiker wie Gervinus und Ranke zusammen. Die Objektivitätsbeflissenheit Rankes kennzeichnet, allerdings unter anderen geschichtstheoretischen Voraussetzungen und mit anderen historiographischen Folgen, auch den wissenschaftlichen Ehrgeiz seines Antipoden. Gervinus hielt ebenfalls am Postulat einer vermeintlich voraussetzungslosen Erkenntnis fest. "[Der Geschichtsschreiber] trägt nicht diese Idee in seinen Stoff hinein, sondern indem er sich unbefangen in die Natur seines Gegenstandes verliert, ihn mit rein historischem Sinne betrachtet, geht sie aus diesem selbst hervor und trägt sich in seinen betrachtenden Geist über." (SzL, S. 88) Die Überzeugung, die Strukturen der Vergangenheit getreulich wiedergeben zu können, kommt auch zu Beginn von EGJ zum Ausdruck: "Die Pflanze des Thatsächlichen, die hier in typisch-einfacher Gesetzmäßigkeit erscheint, wird hoffentlich gesund und unverstümmelt gefunden, und an der Blüte des Urtheils, die hier und da in Knospen ansetzt, keine Spur einer Treibkunst entdeckt werden." (S. 10)

Der Aussage von PinkerNeil 1980, daß Gervinus' "Geschichtsdenken ... in krassem Gegensatz zu den Objektivitätsvorstellungen der Historischen Schule Rankes steht" (S. 29), wird man in Anbetracht dieser Zitate nicht vorbehaltlos zustimmen können.

von induktiver Forschung und Weltanschauung, durch die [er] sich ... gleich weit von geschichtsphilosophischer Spekulation wie von antiquarischer Faktenhuberei entfernt hielt." [82] Ähnlich, allerdings stärker die Verbindungslien zur Aufklärung betonend, argumentiert Hübinger. Fußend auf neueren Forschungen "über die wichtigsten Ausprägungsformen der Geschichtswissenschaft im frühen 19. Jahrhundert" kommt er zu der Feststellung, "wie wenig für diese Zeit von einer einfachen, dichotomischen Gegenüberstellung von Aufklärung und Historismus ausgegangen werden darf." "In der als 'Formierungsphase des Historismus' oder treffend auch als 'historistische Aufklärung' charakterisierten Historiographie der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren vorherrschende Strömungen aus wissenschaftlichen wie politischen Motiven stärker an einer Vermittlung als an der Behauptung der Unvereinbarkeit beider Prinzipien interessiert." [83]

Die beschriebene Konstellation aus real- und ideengeschichtlichen Faktoren befähigte die damalige deutsche Geschichtswissenschaft zu einer besonderen, im internationalen Vergleich überdurchschnittlichen Leistung. Gerade ein Bürgertum, das in einer Übergangszeit zu leben glaubte, mußte sich zu einer intensiven Hinwendung und einem genauen Studium der Vergangenheit bemüßt fühlen. Die Rekonstruktion der sonst der Vergessenheit anheimfallenden Geschichte sollte nämlich empirisch verifizierte Indizien dafür erbringen, daß deren bisheriger Verlauf seit dem Beginn der

82 Faber 1979, S. 4 u. 11.

83 Hübinger 1984, S. 82 u. 13. Vgl. hierzu generell die Ausführungen ebda., S. 11 ff. u. 82 ff. Nipperdey 1985 strapaziert den Gegensatz zwischen Aufklärung und Historismus über Gebühr, wenn er bei seiner Darstellung der "Wurzeln" des "Gesamtphänomen[s] Historismus" innerhalb von drei Seiten (S. 501-503, Zitate: S. 500) dreimal auf ihn hinweisen zu müssen glaubt. Das gilt gerade auch dort, wo er den positiven Einfluß des Gedankenguts des 18. Jahrhunderts auf die sich umorientierende Geschichtswissenschaft betont: "Drittens gehört zur Entstehung des Historismus *paradoxe*weise auch die Aufklärung." (S. 503, Herv. v. Verf.) So paradox ist das gar nicht; schließlich "hatte [er] den frühneuzeitlichen Prozeß des In-Frage-Stellens von Traditionen zur Voraussetzung." (Faber 1979, S. 5) Siehe auch Hardtwig 1982, der bei seinem "Versuch, den Autonomisierungsprozeß der Historie zur Wissenschaft im Lauf der frühneuzeitlichen Entwicklung bis zum Übergang der Aufklärung in den 'Historismus' darzustellen" (S. 173), einige plausible Bezüge zwischen dem 18. und dem 19. Jahrhundert herstellt. Generell tendiert die neuere Forschung zu Recht zu der Ansicht, "daß die traditionelle Abgrenzung zwischen Aufklärung und Historismus ... erheblich revidiert werden muß. Das Verhältnis von Historismus und Aufklärung [läßt] sich nicht als Gegensatz, sondern nur als Transformationsprozeß in den Grundlagen der Geschichtswissenschaft mit erheblicher Bedeutung für den Prozeß der Verfachlichung des historischen Denkens interpretieren." (Blanke/Rüsen 1984, S. 10)

Neuzeit wirklich als Fortschritt im Hinblick auf die erwünschte Zukunft angesehen werden konnte. Mit Hilfe der historiographischen Veranschaulichung der tatsächlich geschehenen, in ihrer Abfolge diese Entwicklung signalisierenden Ereignisse sollte ein Beitrag zur Erhöhung des bürgerlichen Selbstwertgefühls geleistet werden. Eine so verstandene Erforschung der nachmittelalterlichen Geschichte mußte gerade von dem auf seinen eigentlichen Durchbruch noch wartenden deutschen Bürgertum im Interesse der Selbstvergewisserung und Identitätsfindung und natürlich auch zur Legitimierung politischer Forderungen bevorzugt betrieben werden.

Diese aus historisch-politischen Gründen resultierende Motivation für die Hinwendung zur Vergangenheit, welche die Entstehung des Historismus in Deutschland begünstigte, ist in derselben Intensität in Frankreich nicht zum Zuge gekommen. Zunächst könnte man annehmen, daß dort die stärksten Bemühungen um eine wahrheitsgetreue Geschichtsforschung eingesetzt hätten, wo das letztlich entscheidende, durch die große Revolution bewirkte Erlebnis der neuzeitlich bewegten Geschichte am unmittelbarsten wirkte. Das ist aber nicht richtig, weil nach den siegreich erkämpften Revolutionen von 1789 und 1830 im Lager ihrer Befürworter und Macher eine Stimmung vorherrschte, die solchen Bestrebungen ablehnend, ja sogar feindselig gegenüberstand. Aus propagandistischen und ideologischen Gründen priesen die jeweils erfolgreichen Revolutionsparteien den von ihnen herbeigeführten Umsturz und die davon ausgehenden Folgen begreiflicherweise als den Beginn eines völlig neuen Abschnitts der Menschheitsgeschichte an, in dem individuelles Glück und persönliches Wohlergehen erstmals verwirklicht werden könnten. Die Vergangenheit hingegen wurde als gewissermaßen unwesentliche, endgültig überwundene und im Gegensatz zu den Errungenschaften der Revolution verlassende Vorgeschichte hingestellt. Nach Koselleck "duldet der konsequente Aufklärer keine Anlehnung an die Vergangenheit. Das erklärte Ziel der *Enzyklopädie* war, die Vergangenheit so schnell wie möglich aufzuarbeiten, daß eine neue Zukunft freigesetzt werde ... Und alsbald lieferten die Revolutionäre in einem Dictionnaire die Anweisung nach, keine Historie mehr zu schreiben, bis die Verfassung vollendet sei. Danach sehe alles anders aus. Die Machbarkeit der Geschichte entthronte die alte Historie, 'denn in einem Staat wie dem unsrigen, auf Sieg gegründet, gibt es keine Vergangenheit. Er ist eine Schöpfung, in welcher, wie bei der Schöpfung des Weltalls, alles was vorhanden ist, nur als Urstoff in die Hand des Schöpfers und aus ihr voll-

endet in das Dasein übergeht', - so trumpfte ein Satrap Napoleons auf." [84] Ein solcher Gegenwartshochmut war einer einigermaßen ernsthaften Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nicht gerade förderlich. Sie wurde aufgrund der ihr entgegengebrachten Geringschätzung lediglich unter der Perspektive betrachtet, inwieweit sich in ihr schon einige die Revolution vorbereitende Tendenzen abgezeichnet hätten.

Zwar interpretierte auch das deutsche Bürgertum die Geschichte im Hinblick auf seine gegenwärtige Lage. Zwischen seiner Situation und derjenigen des Liberalismus in Frankreich bestand jedoch ein Unterschied, der in seinen Auswirkungen auf die jeweilige Entwicklung der Wissenschaftsgeschichte in den beiden Ländern nicht folgenlos blieb. Der französische Revolutionär hatte nach eigenem Dafürhalten den entscheidenden Sieg schon errungen und wähnte sich deshalb der Notwendigkeit enthoben, die Erforschung einer für überwunden gehaltenen, im Vergleich zur Gegenwart defizienten Vergangenheit konsequent zu betreiben. Seinen Zielen hatte die Geschichte bereits Genüge getan und war deshalb, soweit sie Vergangenes betraf, für ihn eigentlich irrelevant. Im Gegensatz dazu entwickelte der auf die Verwirklichung seiner propagierten Herrschaftsansprüche noch wartende deutsche Librale ein im wesentlichen positives Verhältnis zur Geschichte, um sie als Zeugin gegen die schließlich zum Scheitern verurteilten Feinde des Fortschritts aufrufen zu können. Er wollte sie in die Pflicht nehmen, die sie ihm gerade wegen der ihr zugebilligten Allmacht sozusagen noch schuldig war. Daher mußte er die unter dem Oberbegriff der allmählich voranschreitenden bürgerlichen Emanzipationsbewegung konstruierte Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart hervorheben und die Geschichte zu einer Gerechtigkeit übenden und grundsätzlich zu bejahenden Macht stilisieren. Es ist evident, daß das in Deutschland dominierende positive oder einführende Verhältnis zur historischen Tradition eher einen ungetrübten Blick auf zurückliegende Epochen ermöglichte als die im Umkreis der französischen Revolutionäre konzipierte Auffassung von der zur uneigentlichen Vorgeschichte abqualifizierten Vergangenheit.

Diese Haltung, die wohl prinzipiell für alle neuzeitlichen, einem geschichtsphilosophischen Fortschrittsdenken verpflichteten Theoretiker und Praktiker der Revolution gilt, sollte allerdings in ihren Auswirkungen nicht überschätzt werden. Schließlich verblaßte bekanntlich der Glanz der 'ewi-

gen' Errungenschaften der Revolutionen zum Teil recht bald. Außerdem gab es in Frankreich ja nicht nur begeisterte Revolutionsanhänger. Aber auch traditionell oder konservativ eingestellten Interpreten, die ausdrücklich um die Konstruktion von Verbindungslien zwischen Gegenwart und Vergangenheit bemüht waren, machte es die französische Geschichte nicht eben einfach. Sie wurden nicht nur mit der "sich in der Revolutionserfahrung immer wieder neu manifestierende[n] Diskontinuität der eigenen Geschichte, [der] Erfahrung des Bruchs" konfrontiert, sondern zusätzlich belastet durch den "Mangel einer sinnvollen Zukunftsperspektive, [durch] die bange Frage, ob sich die französische Geschichte nicht bereits in den Zeiten der Grandeur des Ancien Régime erfüllt habe und sozusagen ... beendet sei." Im vormärzlichen Deutschland hingegen, wo es trotz aller einschneidenden Veränderungen weder unüberbrückbare historische Zäsuren noch eine rapide voranschreitende Industrialisierung gegeben hatte, "war es sehr viel leichter, ... Kontinuitäten zu denken." [85]

Aus diesen Hinweisen wird deutlich, daß die dort betriebene Geschichtswissenschaft schon von außerwissenschaftlichen, lebensweltlichen und realhistorischen Faktoren stärker herausgefordert und zu einer größeren Leistungsfähigkeit angespornt wurde als die französische. Die Apologeten eines politisch weitgehend emanzipierten Bürgertums konnten auf die gegenwärtigende Rekonstruktion der Vergangenheit zum Zweck einer Ableitung von Herrschaftsansprüchen eher verzichten als der deutsche Liberalismus, während die von konservativer Seite gepflegte Historiographie in Frankreich einen widerspenstigen, ihre Intentionen wenig begünstigenden Stoff vorfand. Die deutsche Geschichte blieb wegen ihrer vergleichsweise homogenen Entwicklung für die unterschiedlichsten Versuche der Traditionsbildung besser verfügbar. Gleichzeitig teilten in Deutschland verschiedene weltanschauliche und politische Lager die Absicht, historisch fundierte Sinnstiftungsmodelle zu konzipieren, deren keineswegs bloß fachspezifisch motivierter Wettstreit auch der Professionalisierung der Geschichtswissenschaft zweifellos zugute kam. Ursula Becher meint deshalb, "aus der französischen Perspektive [sei] es nicht verwunderlich, daß sich [die] Ausprägung des historischen Denkens zur historischen Wissenschaft [dort] erignet hat." [86]

85 Becher 1986, S. 121, 16 u. 16.

86 Becher 1986, S. 16. Sie bekräftigt das "übereinstimmende Urteil [neuerer Forschungen] ..., daß die französische Geschichtswissenschaft erst im letzten Drittel des

Die dargestellte Ausbildung einer positiven, 'wohlwollenden' Einschätzung der Geschichte wurde in Deutschland außerdem durch die Tatsache gefördert, daß es keinen geeinten Nationalstaat gab, der die sich auch dort aufdrängende, als rasant empfundene Dynamik des historischen Wandels hätte kompensieren können. Die Koalitionskriege gegen Frankreich mit ihren innerdeutschen Mobilisierungseffekten, der Reichsdeputationshauptschluß und seine weitreichenden Folgen für die deutsche Staatenwelt und die Kirche, die Gründung des Rheinbundes, das Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, der Zusammenbruch Preußens und die Neuordnung Europas durch den Wiener Kongreß hatten der Einsicht in die geschichtliche Bedingtheit und Gestaltbarkeit aller Herrschafts- und Staatsformen zum Durchbruch verholfen. Hinzu kamen innerstaatliche Reformen und Modernisierungsbestrebungen: "Zu den grundlegenden Erfahrungen der Zeit vor 1815 gehörte schließlich auch der teilweise dramatische Wandel der gesellschaftlichen und politischen Verfassung in Deutschland ... Die Versuche einer Neuordnung der Verwaltung, einer Vereinheitlichung des Rechtswesens, des Abbaus feudaler und ständischer Privilegien, der Änderung des Steuersystems und anderes mehr hatten in wenigen Jahren tief in die Lebensverhältnisse der Menschen eingegriffen, hatten scheinbar unveränderbare Zustände ins Wanken gebracht und hatten auch den Widerstrebenden das Bewußtsein vermittelt, in einem Zeitalter tiefgreifender Veränderungen zu leben." [87] Diese aufgewühlte Zeit, in der überkommene politische Ordnungen und deren ideologische Rechtfertigung genauso ins Wanken gerieten wie religiöse Weltdeutungsversuche, irritierte und verunsicherte die Menschen. Man wußte nicht mehr, wo man hingehörte. Die daraus folgende Orientierungslosigkeit konnte in Westeuropa jedoch durch die identitätsstiftende Kraft, welche die Nationalstaaten und ihre Institutionen entfalteten, zumindest bis zu einem gewissen Grad aufgefangen werden. In dem territorialstaatlich zersplitterten Deutschland hingegen mußten sich die Energien, die durch die wachsende Ablehnung der alten Mächte freigesetzt wurden, andere Kanäle suchen. Das Verlangen nach Sicherheit und akzeptablen Ordnungsentwürfen war dort gezwungen, auf ab-

[19.] Jahrhunderts ihren eigentlichen Charakter als Wissenschaft ausgebildet" und in den fünfziger und sechziger Jahren den deutschen Historismus als nachahmenswertes Vorbild angepriesen habe. (siehe ebda., S. 54 ff.; Zitat: S. 26)

87 Rürup 1984, S. 124 f.

straktere Ebenen auszuweichen. Wir nennen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, drei Ideologien, die zur Lösung dieses Problems entworfen wurden.

Der auf allgemeinmenschliche Werte rekurrierende Liberalismus und - zweitens - die romantische Variante des Nationalismus mit ihrer Konzeption der sprachlichen und kulturellen Einheit eines Volkes verdankten ihre Attraktivität der Tatsache, daß sie sinnstiftende Botschaften darstellten. Indem sie übergreifende, jenseits des tagespolitischen Geschehens angesiedelte Ziele definierten und handelnde Kollektive konstruierten, konnten sie Solidarisierungseffekte hervorrufen und Geborgenheitsgefühle auslösen. Es "läßt sich feststellen, daß viele der bedeutendsten Zentren des Liberalismus im 19. Jahrhundert ... Gebiete waren, in denen die Durchtrennung traditioneller Loyalitäten in der napoleonischen Ära das politische Bewußtsein der Menschen geschärft und ihre Neigung zu politischer Opposition verstärkt hatte." Die "Auflösung alter Gefolgschaftsverpflichtungen" [88] kam der Entstehung und Ausbreitung liberaler Ideen offenbar zugute. Im gleichen Sinne antwortete der romantische Nationalismus auf die als prekär empfundene äußere Situation. Er "entsprach zunächst mehr den Bedingungen staatloser Völker, und die Betonung der sprachlich-kulturellen Identität hatte bei diesen Völkern eine andere Funktion und Bedeutung als bei denen, die in nationalen Staaten lebten; die einen waren ihrer Identität auch politisch gewiß, die anderen dagegen in ihrer Identität unsicher und bedroht." [89]

88 Sheehan 1983, S. 14. Wir geben dafür ein Beispiel: "Das Herzogtum Berg, seit 1685 mit Kurpfalz, seit 1777 auch mit Bayern in Personalunion verbunden, wurde in der napoleonischen Zeit zum 'Ausgleichsobjekt' größerer Mächte. Im September 1795 besetzten die Franzosen Düsseldorf ... Unter dem Kurfürsten Maximilian Joseph IV. (1799-1806) zog die Besatzung 1801, nach dem Friedensschluß von Luneville, wieder ab ... Seit 1804 wurde das Herzogtum vom Statthalter des Kurfürsten, Herzog Wilhelm von Bayern, verwaltet. Im März 1806 übergab Maximilian Joseph das Gebiet an Frankreich, und zwar zugunsten der bayrischen Königswürde. Herzog Wilhelm verließ am 20. März die Residenz, am 21. März vormittags 11 Uhr wurde das Übergabe-Dekret des Kurfürsten am Rathaus angeschlagen; der künftige bayrische König bedankte sich bei seinen völlig überraschten bisherigen Untertanen für ihre Treue. Der neue Großherzog, Napoleons Schwager Joachim Murat, nahm am 26. März die Huldigung der Stände entgegen. Als er 1808 König von Neapel wurde, kam das Großherzogtum direkt unter Napoleons Hoheit; Jacques Claude Graf Beugnot verwaltete es für Napoléon-Louis, den vierzehnjährigen Neffen des Kaisers. 1815 wurde Berg schließlich preußisch - den Bewohnern eines solchen Staates war die Treue zu Dynastien, die das Dekret des Abgedankten rühmte, wahrlich nicht abzuverlangen." (Hädecke, Wolfgang: Heinrich Heine. Eine Biographie, München u. Wien 1985, S. 73 f.)

89 Nipperdey 1986, S. 118.

Die dritte der hier angeführten Möglichkeiten, sich seiner Zugehörigkeit zu einer größeren Gruppe Gleichgesinnter zu vergewissern, weist mit den beiden zuvor genannten gewisse Berührungspunkte auf: Das Geschichtsverständnis des fortschrittsgläubigen Bürgertums stimmte hinsichtlich seiner politischen Implikationen im wesentlichen mit dem Liberalismus überein und war wie der romantische Nationalismus aus aktuellen Gründen an einer Aufarbeitung des historischen Erbes interessiert.

Für den frühen Historismus gilt natürlich der gleiche Sachverhalt, der weiter oben bei der Darlegung des Liberalismus hervorgehoben wurde: "Er [entstand] auf dem Hintergrund einer - gegenüber Westeuropa - 'verspäteten' politischen und gesellschaftlichen Entwicklung." [90] Die Herrschaftsverhältnisse hatten zwar auch in Deutschland ihre Instabilität gezeigt, waren jedoch nur partiell, nicht definitiv umgestaltet worden. Reformen gingen nach wie vor von oben, von einem autokratischen Fürsten aus. Da es trotz aller erheblichen Veränderungen keinen unaufhebbaren Bruch mit der Vergangenheit gegeben hatte, konnte man ohne größere Legitimationsschwierigkeiten auf sie zurückgreifen und den Versuch unternehmen, die noch unverwirklichte Idee des Nationalstaats durch die Beschwörung einer gemeinsamen geschichtlichen Tradition ideologisch vorzubereiten. Die Kräfte, die in England, Frankreich oder Belgien hauptsächlich auf die unmittelbare Rechtfertigung des bestehenden Staates und seiner neuen Machteliten ausgerichtet waren, mußten in Deutschland den Umweg über die historische Ableitung künftiger nationaler Größe einschlagen.

Dabei boten sich mehrere Anknüpfungspunkte an. Abgesehen von der vielfältig variierbaren Vorstellung der Kulturnation, die nicht nur im romantischen, sondern auch im liberalen Gedankengut eine wichtige Rolle spielte und weiter unten im Hinblick auf Gervinus' Literaturgeschichtsschreibung aufgegriffen werden muß (s.u. S. 126 ff. u. 181 ff.), gab es auch Ereignisse aus der realen Geschichte, die einer solchen Deduktion entgegenkamen. Die sogenannten "germanischen Freiheiten" der Frühzeit, die genossenschaftliche "Selbstverwaltung" der Handwerkerzünfte und -gilden im Mittelalter, die mit dessen Ende einsetzende "bürgerliche" Stadtkultur, die Reformation, der Aufgeklärte Absolutismus und die jüngst verflossene, unter dem Eindruck der Französischen Revolution erfolgte Reformgesetzgebung vor 1819 eigneten sich nach damaligem Dafürhalten zu national-

pädagogischen Zwecken. Vor allem das vielbeschworene "protestantische Prinzip" und die preußischen Reformen wurden zu entscheidenden Indikatoren der deutschen Variante des Fortschritts erklärt, deren gesellschafts-politische Zielvorstellungen erneut aufgegriffen und verwirklicht werden müßten. Man legte die genannten Ereignisse als wichtige Erbteile aus der eigenen Geschichte aus, die das Einheitsbewußtsein stärken und zu einer freiheitlichen Politik anspornen könnten.

Nicht der geeinte Nationalstaat und die ihn direkt vorbereitenden Aktionen konnten also identitätsbildend wirken, sondern jene historischen Prozesse, die seine zukünftige Realisierung auch in Deutschland verbürgen sollten. Weniger die Gegenwart als vielmehr die Vergangenheit unterbreitete, wie man meinte, mittelbare, aber zwanglos aktualisierbare Sinnangebote. Die damit einhergehende Geschichtsvergottung wurde wesentlich gestützt durch die Fortschrittsgläubigkeit und die säkularisierte Form des Versöhnungsaxioms, das man vom Deutschen Idealismus übernommen hatte. Wolfgang Hardtwig hat daher den Historismus zu Recht "als Metaphysikersatz" gedeutet. Seine Anhänger seien von der "metaphysischen Grundannahme" geleitet worden, "daß die Welt jenseits aller kontingenten Ereignisse letztlich geordnet ist und in der göttlichen Providenz ruht." [91] Der Vorwurf der Liberalen, die deutschen Fürsten und ihre Regierungen könnten sich auf Dauer nicht ungestraft über die Erfordernisse der - historisch verorteten - Gegenwart hinwegsetzen, muß im Zusammenhang mit dieser Substantialisierung der Geschichte gesehen werden.

Hegels Philosophie

Außer den bislang erörterten Gründen gibt es schließlich noch eine genuin ideengeschichtliche Wurzel für die relativ nachhaltig einsetzende Ausprä-

91 Hardtwig 1982, S. 190, Anm. 138 und S. 190. Vgl. hierzu die Äußerungen von Faber 1979: "Die philosophischen oder - wie bei Ranke - theologischen Prämissen des Historismus sind unübersehbar und erklären das große Vertrauen, den 'metaphysischen Optimismus' vieler seiner Vertreter in den Lauf nicht nur der vergangenen, sondern auch der künftigen Geschichte, ganz gleich ob sich solches Vertrauen in der quietistischen Anschauung der Verschränkung von 'Geist' und 'Kraft' in den 'Großen Mächten' wie bei Ranke, in der Kennzeichnung des Historikers als 'Parteimann des Schicksals' durch den jungen Gervinus oder in der aktivistischen und zukunftsorientierten Unterstellung der historischen Erkenntnis unter den Primat der praktischen Vernunft durch Droysen äußerte." (S. 10)

gung historistischer Kategorien in Deutschland. Die schon zu Lebzeiten ihres Urhebers berühmte, seit seinem Tode im Jahre 1831 mit zunehmender Schärfe kontrovers diskutierte Hegelsche Philosophie begünstigte durch ihre Beeinflussung der deutschen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte hauptsächlich zwischen 1820 und 1848 [92] die Entstehung des Historismus sehr.

Dabei geht es hier weniger um Hegels Fortschrittsspekulationen, als vielmehr um die für sein gesamtes Werk seit der *Phänomenologie des Geistes* konstitutive Durchführung der Idee, man müsse das Vernünftige in der jeweils konkreten Gestalt des Wirklichen erkennen. Mit dieser Idee wurde die für den Historismus wesentliche Überzeugung von der individuellen Gestalt historischer Phänomene vorweggenommen, zumindest jedoch vorbereitet, und außerdem die Notwendigkeit der gedanklichen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit für das Selbstverständnis der Gegenwart bewiesen. Wie Joachim Ritter gezeigt hat, muß Hegels Philosophie als Synthese der sie begleitenden Zeitströmungen, als großangelegter Versuch der Versöhnung von Aufklärung und Romantik, Revolution und Restauration interpretiert werden. [93] So betrachtet, kann sie selbst als Resultat der Er-

92 Gervinus hob in seiner 1860 verfaßten Autobiographie die Faszination hervor, die Hegels Dialektik auf ihre Zeitgenossen ausübt: "Bei dem Tode aller öffentlichen Interessen war die deutsche Wissenschaft in den 20er Jahren der größte Gegenstand, der das Auge auf sich zog. Die Hegel'sche Philosophie beherrschte das Geschlecht der Gebildeten in dem Maße, daß sich fast Niemand ihr entziehen konnte." (Leben, S. 232) Ähnlich hatte sich Rudolf Haym wenige Jahre zuvor geäußert: "Noch, denke ich, ist einem großen Theile der Jetztlebenden die Zeit in guter Erinnerung, wo die ganze Wissenschaft von der reichbesetzten Tafel der Hegel'schen Weisheit zehrte, wo alle Facultäten vor der philosophischen Facultät antichambrirten, um wenigstens etwas von der hohen Inspection in das Absolute und von der Allgeschmeidigkeit der berühmten Dialektik sich anzueignen, wo man entweder ein Hegelianer, oder ein Barbar und Idiot, ein Zurückgebliebener und ein verächtlicher Empiriker war ... Diese Zeit muß man sich zurückrufen, um zu wissen, was es mit der wirklichen Herrschaft und Geltung eines philosophischen Systemes auf sich hat." (Haym, Rudolf: *Hegel und seine Zeit. Vorlesungen über Entstehung und Entwicklung, Wesen und Werth der Hegel'schen Philosophie*, Berlin 1857 [Ndr. Darmstadt, 2. Aufl. 1962], S. 4)

93 Ritter 1977 hat dargelegt, wie sehr Hegel durch die zeitgeschichtlichen Ereignisse seit der Französischen Revolution in Bann gehalten wurde und wie stark er an der Frage ihrer philosophischen Bewältigung interessiert war. Ritter betont die "politische Aktualität" von Hegels Philosophie und führt aus, "daß in [ihr] - nicht weniger grundsätzlich und leidenschaftlich als bei seinen Gegnern - das Problem der gegenwärtigen Zeit und der Gesellschaft ausgetragen wird, die politisch mit der Revolution in Frankreich und - ebenso umwälzend - mit der Ausbildung der Industrie in England aufkommt und im Begriffe steht, die jetzige Wirklichkeit zu werden." (S. 189) Zu Hegels "Philosophie der

fahrung der neuzeitlich bewegten Geschichte gelten. Gleichzeitig ermöglichte sie ihrerseits wegen der in ihr konsequent verfolgten Analysen der entwicklungslogisch bedingten Strukturen sämtlicher Erscheinungsformen der Vernunft die Entstehung des historischen Denkens und bereitete seiner Entfaltung in Deutschland die Bahn, indem sie ihre Rezipienten mit der Vorstellung der geschichtlichen Bedingtheit aller Manifestationen des "Weltgeistes" vertraut machte.

Dies gilt trotz der lautstarken Polemik der deutschen Historiker hauptsächlich gegen die Hegelsche Geschichtsphilosophie. Dem in ihr explizierten "metaphysischen Historismus" [94] hielten sie das Ideal empirischer, quellenbezogener Forschung entgegen. Die im Interesse einer antispekulativen, positiven Forschung berechtigte und keineswegs folgenlos gebliebene Ablehnung Hegels seit dem zweiten Drittelpunkt des 19. Jahrhunderts sollte den heutigen Betrachter jedoch nicht darüber hinwiegäuschen, daß die deutsche Wissenschaft seinem Werk wichtige Impulse verdankte. "Ohne Hegel ist der Siegeszug des Historismus nicht zu denken." [95]

Historisierung und Politisierung als Komplementärscheinungen

Das Zusammenwirken der verschiedenen, eben beschriebenen Faktoren beeinflußte die Wissenschaftsgeschichte in Deutschland und prägte ihre Theoriebildung und programmatiche Ausrichtung. Die besondere Konstellation ideeller Einflüsse und konkreter Verhältnisse trieb den Prozeß der Historisierung des Weltbildes entscheidend voran. Die Geschichtswissenschaft wurde nicht zuletzt aus politischen Gründen zu einer intensiven Konzeptualisierung historistischer Erkenntnisinteressen angeregt. Zwei für den Historismus wichtige Wesensmerkmale, nämlich der Versuch des Nachweises einer historischen Kontinuität und das Bemühen um ein einführendes Verständnis einer nicht von vornherein ideologiekritisch zu destruierenden, sondern aus ihren eigenen Voraussetzungen zu begreifenden

"Versöhnung" der Widersprüche, welche "geschichtlich sich im Widerstreit von Emanzipation und Tradition, Revolution und Restauration zuspitzten", als dem "Versuch, das Problem der allseitigen Entzweigung des menschlichen Bewußtseins und Lebens in der modernen Welt *philosophisch* aufzulösen", siehe auch Stuke 1963, S. 41 ff., Zitate: S. 41.

94 Löwith 1983, S. 376 u.ö.

95 Nipperdey 1985, S. 508.

Vergangenheit, sind in Deutschland deshalb nachdrücklich konzipiert worden, weil sie sowohl den realen Bedürfnissen des dortigen Bürgertums entsprachen als auch mit seinem damaligen Erfahrungshorizont übereinstimmten.

Es ist daher nur folgerichtig, daß die Wissenschafts- und Ideengeschichte des Vormärz neben ihrer Neuausrichtung auf historicistische Kategorien durch die Tendenz der Politisierung geprägt wurde. Dieser bislang eher beiläufig erwähnte Sachverhalt muß nun noch erörtert werden.

Auszugehen ist wiederum von dem vormärzlichen Glauben an ein teleologisches Geschichtsmodell, das die Verbürgerlichung der Welt als Bewegungsrichtung und Zielpunkt der Menschheitsentwicklung verhieß. Die von dieser weitverbreiteten Überzeugung beeinflußten wissenschaftlichen Arbeiten, in denen Fragestellungen mit einem auch nur impliziten Bezug zur Gegenwart thematisiert wurden, verstanden sich nicht nur als retrospektiv orientierte, den vorausgesetzten Geschichtsverlauf durch empirische Forschung verifizierende Werke. Es ging ihnen keineswegs bloß um eine sachliche Darlegung von Untersuchungsergebnissen, die um der reinen Erkenntnis willen thematisiert werden sollten. Vielmehr beflogelte der vorherrschende Fortschrittsoptimismus natürlich auch die Diskussion darüber, wie dieser Prozeß adäquat erkannt und sodann unterstützt werden könne. Dadurch wurde die Politisierung der Wissenschaft begünstigt. Ohnehin nämlich wurden die geschichts- und kulturwissenschaftlichen Publikationen im Kontext einer seit den Befreiungskriegen aufgerüttelten Öffentlichkeit gerade wegen der ihnen zugeschriebenen Funktion, einen Beitrag zur Erkenntnis der geschichtlich gewachsenen Gegenwart zu leisten, zugleich als wissenschaftlich fundierte Grundlegungen für die Zukunftsgestaltung angesehen. Nicht nur in liberal gesinnten Kreisen, sondern eigentlich in allen weltanschaulichen Lagern ging man von der als typisch historistisch zu bezeichnenden Vorstellung aus, daß die Artikulation erfolgversprechender politischer Maßnahmen und der Versuch ihrer aktiven Umsetzung nur dann möglich seien, wenn man die historisch bedingte Struktur der zu verändernden Wirklichkeit und die damit gegebene Ausgangslage angemessen berücksichtige.

Diese Überzeugung spricht sich schon im Titel einiger damals erschienener Untersuchungen aus. So veröffentlichte Dahlmann beispielsweise 1836 ein aufsehenerregendes Buch unter dem Titel *Die Politik, auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt*, das übrigens von Ger-

vinus, der damals die Abfassung eines ähnlichen Werks erwog, prinzipiell zustimmend rezensiert wurde. Gervinus selbst hielt in Heidelberg im Wintersemester 1846/47 eine Vorlesung, die er *Politik auf geschichtlicher Grundlage* [96] nannte und die "eine weite Resonanz auch außerhalb der Studentenschaft" fand. [97] Beide Projekte erregten Aufmerksamkeit, weil sie zeitgemäße Ideen artikulierten: Geschichtswissenschaftliche, auch -philosophische Veröffentlichungen im Vormärz hatten letztlich die über eine forschungsspezifische Funktion hinausgehende Aufgabe, die im Interesse einer Umgestaltung der Verhältnisse entworfenen Strategien in den Reihen des Bürgertums auf eine "realistische" Grundlage zu stellen. Indem sie einen Beitrag zur Erforschung der Genese und des derzeitigen Entwicklungsstandes der bürgerlichen Gesellschaft oder wichtiger Teilespekte davon leisten sollten, dienten sie zur Aufklärung über die geschichtlich vorgegebenen Fakten, deren Erkenntnis als Bedingung für die Möglichkeit eines erfolgreichen Handelns in bürgerlich-liberalem Sinne galt. Die Geschichts- und Kulturwissenschaften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden also

96 Sie ist verzeichnet bei Carl 1969, S. 180 und bei Hübinger 1984, S. 235; die Rezension von Dahlmanns Buch ist in seine Aufsatzsammlung (GkhS, S. 593-618) aufgenommen worden. Thadden 1987 betrachtet die Arbeiten von Gervinus und Dahlmann als repräsentativ für "die vom Geist des Liberalismus geprägte Geschichtswissenschaft zwischen Spätaufklärung und Frühhistorismus" und diskutiert die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Bestrebungen beider Autoren, sich zugleich in den Dienst "eine[r] historisch fundierte[n] Politik und eine[r] politisch-gegenwartsbezogene[n] Geschichte" zu stellen. (S. 186 u. 191)

97 Erler 1962, S. XVIII. In einem Brief vom 27. Dezember 1846 schrieb der junge v. Scheffel, der damals in Heidelberg Jura studierte: "Von allgemeinem Interesse sind in diesem Winter ... nur Gervinus' Vorlesungen über Politik, die von circa 600 Leuten, Studenten und Philistern, besucht sind." (Scheffel, Josef Victor von: Briefe an Karl Schwanz 1845-1886. Nebst Briefen der Mutter Scheffels, Leipzig 1906, S. 71) Buselmeier 1985, durch deren Aufsatz wir auf dieses Dokument aufmerksam gemacht wurden, kommentiert jene auch von ihr zitierte Stelle mit den Worten, hinsichtlich der Größe des Hörerpublikums habe sich v. Scheffel "angesichts der damaligen Gesamtstudentenzahl vielleicht etwas übertreibend" (S. 75, Anm. 11) geäußert. Die von Gervinus im Wintersemester 1844/45 gehaltene Vorlesung *Geschichte der sozialen und literarischen Zustände Deutschlands im 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts* wurde nach dessen eigener Aussage von 160 Personen besucht (siehe Hübinger 1984, S. 128, Anm. 22). Der Berichterstatter der *Allgemeinen Augsburger Zeitung* (Nr. 102 vom 12. April 1845) betonte die über den Bereich der Universität hinausreichende Wirkung dieser Lehrveranstaltung, indem er wie v. Scheffel hervorhob, daß Gervinus vor einem gemischten Auditorium, einer "zahlreichen studentischen und nichtstudentischen Zuhörerschaft" lese (zit. nach Hübinger 1984, S. 128).

fast ausnahmslos von einer zumindest latent vorhandenen politischen Dimension stimuliert.

Auf der Basis der vormärzlichen, zum Teil euphorische Züge annehmenden Geschichtsgläubigkeit des Liberalismus war von einer implizit stets auch mit politischem Engagement betriebenen Wissenschaft kein weiter Schritt zu Publikationen, die je nach Maßgabe der herrschenden Zensurumstände mehr oder minder konkrete Forderungen in eigener Sache artikulierten. Ausgehend von der Analyse eines mit der Gegenwart in Beziehung gesetzten historischen Phänomens sollten wirklichkeitsverändernde Energien mobilisiert werden. Tatsächlich spiegeln solche Arbeiten die Absichten des liberalen Bürgertums im Vormärz am besten wider. Man begnügte sich nicht mehr mit der interesselosen, kontemplativen Betrachtung der Welt, die noch für Hegel in Anlehnung an die antike Philosophie als unabdingbare Voraussetzung einer wahrhaft objektiven philosophischen Erkenntnishaltung und gleichzeitig als höchste Form der menschlichen Da-seinserfüllung gegolten hatte. Statt dessen wollte man nun das erworbene Wissen für die lebensweltliche Praxis fruchtbar machen und erklärte die Verbindung von Theorie und Praxis, Wissenschaft und Leben, Reflexion und Tat - um nur einige der in diesem Zusammenhang vielzitierten vormärzlichen Schlagworte zu nennen - programmatisch zur eigentlichen Aufgabe der Zeit. [98] Die Wissenschaft sollte die Emanzipation des Bürgertums einklagen und als das geschichtliche Gebot der zeitgenössischen Politik legitimieren. Während jedoch der schon im 18. Jahrhundert propagierte, gegen Fürstenwillkür und kirchliche Bevormundung gerichtete emanzipatorische Anspruch auf Mündigkeit in Deutschland bei der weitaus größten Zahl der Aufklärer und idealistischen Denker vornehmlich auf den abstrakten Raum des Denkens und der individuellen Moralität der Privatsphäre beschränkt blieb, wurden die zum Teil unter Bezugnahme auf die Gedankenwelt dieses Zeitraums entwickelten Forderungen des Bürgertums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konkreter, realitätsbezogener. Luther, Lessing, Kant, Schiller, Fichte und Hegel waren die zitierten Autoritäten, die in diesem Zusammenhang zu erwähnen sind. Man stilisierte sie teils mit, teils ohne sachlich begründbare Berechtigung zu Exponenten und Vorkämpfern der politischen Freiheit.

98 Zum Versuch der "Verwirklichung der Philosophie" durch die "Philosophie der Tat" im Vormärz siehe Stuke 1963.

Hübinger hat die Komponenten des Erwartungshorizonts, dem sich die vormärzliche Geschichtswissenschaft liberaler Provenienz ausgesetzt sah, prägnant zusammengefaßt: Es "wurde nach einer historischen Legitimierung des oppositionellen bürgerlichen Gesellschaftsverständnisses verlangt. In dieser Situation fiel den historischen Wissenschaften eine zentrale Rolle zu. Sie wurden mit der dreifachen Aufgabe konfrontiert, die Entstehung der neuzeitlichen Bürgergesellschaft bei der Wahl ihrer Forschungsgegenstände ausreichend zu berücksichtigen, darin erkennbare Entwicklungslinien in ihren politischen Ausmündungen zu präzisieren und publizistisch zu verteidigen und letztlich die Geltung dieser historisch-politischen Aussagen wissenschaftstheoretisch zu sichern." [99]

Selbstverständlich geht der Objektivitätsanspruch dieser Variante einer pragmatischen Wissenschaft verloren, wenn die ihr zugrundeliegenden politischen Motivationen sich so verselbständigen, daß eine unbefangene Sichtung und Bewertung der Vergangenheit nicht mehr möglich ist. Es wäre jedoch voreilig, daraus den allgemeinen Schluß ziehen zu wollen, eine solche, nicht allein der regulativen Idee der Wahrheitsfindung verpflichtete, sondern Objektivität und Parteilichkeit vermittelnde Konzeption lasse in ihrer forschungsbezogenen Umsetzung die Gewinnung objektiver Untersuchungsergebnisse gar nicht zu. Wer alle unstreitig vorhandenen Mängel der vormärzlichen Geschichtsschreibung nur ihrer politischen Wirkungsabsicht anlasten will, macht es sich zu einfach.

Erstens hatten ihre Verfechter gerade auch aus aktuellen, lebenspraktisch bedingten Gründen ein vitales Interesse an einer wahrheitsgemäßen Forschungsarbeit. Eine engagierte Wissenschaft war ihrer Meinung nach nur auf der Grundlage einer seriösen, um Objektivität bemühten Erkundung der Vergangenheit möglich. Die Parteilichkeitsforderung war kein Freibrief für eine rücksichtslose, um die geschichtliche Wahrheit unbekümmerte Agitation. Sie hatte nämlich zweitens nicht nur eine aktuelle, auf Veränderungen der Wirklichkeit abzielende Dimension, sondern auch eine erkenntnistheoretische. Der Überzeugung von der in der Geschichte herrschenden zielgerichteten Notwendigkeit entsprang die Vorstellung, man könne das historische Material dann am besten erklären, wenn man zu seiner Beurteilung einen jene Zielrichtung als Fragehorizont voraussetzenden Standpunkt einnähme. Erst eine so konzipierte, an der Herausarbeitung

der Verbürgerlichung von Staat und Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur interessierte Standortgebundenheit ermögliche eine wirklich objektive Be trachtung der Geschichte. [100] Diese Vorstellung soll hier allerdings nur angedeutet werden, weil sie weiter unten sowohl bei der Behandlung von Gervinus' Geschichtsverständnis als auch bei der Erörterung seiner Literaturgeschichtsschreibung eine wichtige Rolle spielen wird (s.u. S. 91 ff. u. 248 ff.). Sie ist sicherlich problematisch. Genauso sicher ist aber auch, daß sie die Historiker des Vormärz zu neuartigen Erkenntnisleistungen befähigte, weil mit ihrer Hilfe neue Fragestellungen an die Vergangenheit herangetragen und deshalb bislang unbekannte Einsichten gewonnen werden konnten. Schließlich war die Vorstellung von der Verbürgerlichung der Welt keine bloße Ideologie. Drittens übersehen diejenigen, die in der Parteilichkeit einer Disziplin die Quelle allen Übels sehen, im Hinblick auf vormärzliche Verhältnisse eine einfache wissenschaftsgeschichtliche Tat sache: Wie dargestellt wurde, waren es nicht zuletzt politische, durch die konkrete Situation des damaligen Bürgertums verursachte Beweggründe, welche den Paradigmenwechsel zu einer historistischen, der Aufklärungshistorie überlegenen Geschichtsauffassung in Deutschland begünstigten.

Zusammenfassung

Mit den obigen Ausführungen ist eine erste Basis für die eingangs auf geworfene Fragestellung nach der Historizität von Gervinus' Literatur geschichtsschreibung geschaffen worden. Die Kenntnis der bislang entwi kelten Sachverhalte ist unseres Erachtens wichtig für die hier verfolgte Ab sicht, die *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* in den Kontext der politischen und wissenschaftsgeschichtlichen Bestrebungen des deutschen Bürgertums im Vormärz zu stellen. Wir fassen deshalb die wichtigsten Untersuchungsergebnisse dieses Teils kurz zusammen.

Es wurde gezeigt, daß der Aufstieg des Bürgertums und die Entdeckung der historischen Bedingtheit der Zivilisation eng miteinander verknüpft

100 Siehe hierzu Koselleck 1979, S. 176-207.

waren. Davon ausgehend sind die besonderen Merkmale dieser Parallelentwicklungen in Deutschland dargelegt worden.

Wir haben die verschiedenen bürgerlichen Sozialformationen vorgestellt, die Frage nach ihrer unterschiedlichen Bedeutung für die Gestaltung der politischen Wirklichkeit und für die öffentliche Meinungsbildung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angeschnitten und jene real- sowie ideologiegeschichtlichen Gründe angeführt, welche trotz allem die Redeweise von der bürgerlichen Gesellschaft im Singular rechtfertigen können.

Einer dieser Gründe war der als Integrationsideologie fungierende Liberalismus, der eigens thematisiert wurde. Seine Verwurzelung in der Gedankenwelt der Aufklärung und im Deutschen Idealismus und die daraus resultierende Ideengläubigkeit, seine zunächst von weiten Kreisen der Bevölkerung akzeptierte Utopie einer "mittelständischen" Bürgergesellschaft und sein gemäßigter, staatsloyaler Charakter wurden zur Sprache gebracht.

Die moderate politische Grundeinstellung seiner Anhänger hing auch mit deren Fortschrittsoptimismus zusammen. Wir haben die Voraussetzungen und Begleiterscheinungen zu skizzieren versucht, die das damals in Deutschland einsetzende Bedürfnis nach einer historischen Verortung der Gegenwart und einer Identitätsfindung mittels des Rekurses auf die Geschichte erklären können. Die Hochkonjunktur dieses Bedürfnisses förderte die Ausprägung der historistischen Wirklichkeitsauffassung, die anfangs durch die Koexistenz von aufgeklärt-idealistischen und den neu im Entstehen begriffenen historistischen Denkformen geprägt wurde. Viel interessanter als deren bloß zeitliche Überlagerung ist jedoch der inhaltlich zwischen ihnen bestehende Zusammenhang: Die meist mehrfach vermittelte Rezeption des seit der Mitte des 18. Jahrhunderts entstandenen Fortschrittsdenkens und seine Übernahme als heuristische Kategorie für die Interpretation der geschichtlichen Entwicklung haben nämlich die Entstehung des Historismus vorangetrieben. Man wollte den im Rahmen der philosophischen Spekulation abstrakt gehaltenen Anspruch auf die Verwirklichung der Freiheit und die Emanzipation des Bürgertums durch die empirische Erforschung der realen Geschichte und die damit intendierte Herausarbeitung ihres zielgerichteten Verlaufs untermauern. Es waren also nicht zuletzt die in der Aufklärung formulierten emanzipatorischen Ideen bürgerlicher Provenienz, welche die vormärzliche Konzeption einer engagierten, die Geschichte als Begründungsinstanz für politische Forderungen heranziehenden Wissenschaftspraxis freisetzen.

Mit diesem Versuch der "historistischen Aufklärung" [101] war kein revolutionäres Programm verbunden. Andererseits trug er - jedenfalls im Vormärz - keine affirmativen Züge und war nicht auf die Bedürfnisse einer einzelnen, genau umreißbaren gesellschaftlichen Klasse zugeschnitten. Sofern er im Einflußbereich des Liberalismus stand, ging er von der Zielprojektion einer "mittelständischen", auf evolutionärem Wege zu verwirklichenden Gesamtbürgergesellschaft aus, die grundsätzlich jedem offenstehen sollte. Mit zunehmender Schärfe wandte man sich gegen die reaktionär erstarrende Politik, den herrschaftsmonopolisierenden Anstaltsstaat und dessen Selbstimmunisierungsideologie vom "beschränkten Untertanenverständ".

101 Schnädelbach 1974, S. 28. Schnädelbach wendet sich gegen den Versuch von Lukács, die Romantik und den Historismus als reaktionäre und antiaufklärerische Strömungen abzuwerten. Er betont, "daß der Historismus irrationale Züge im Rationalismus der Aufklärung selbst zu identifizieren vermochte: und dies mit deren eigenen Mitteln und Standards. *Der Historismus ist selbst Aufklärung*" (ebda.), d.h. er ermöglichte Erkenntnisse, die allein auf der Basis des aufgeklärten Denkens nicht hätten gewonnen werden können.

ZWEITER TEIL

Einleitung: Der weitere Verlauf der Untersuchung

Der zweite Teil unserer Arbeit besteht aus zwei Kapiteln: Im ersten sind unter Bezugnahme auf die bis jetzt vorliegenden Ergebnisse jene allgemeinen Merkmale des Geschichtsbildes von Gervinus und diejenigen seiner Überzeugungen hinsichtlich der Aufgaben der Historiographie zu entwickeln, die ihn sowohl als zeittypischen Verfechter des im Vormärz entstandenen historistischen Wissenschaftsideals ausweisen als auch für das Verständnis seiner Literaturgeschichte von Bedeutung sind. Dabei können wir auf detaillierte und problemorientierte Einzelanalysen verzichten. Sie liegen außerhalb unserer eigentlichen Fragestellung und tragen zu deren Verständnis nichts Wesentliches bei.

Das zweite Kapitel ist der Darlegung der Ursachen vorbehalten, die zur Erklärung der weitreichenden Akzeptanz der Literaturgeschichtsschreibung im Vormärz herangezogen werden können. Damit soll eine Brücke zwischen der zuvor behandelten Makrostruktur der vormärzlichen Ideengeschichte und der Ausprägung sowie gesellschaftlichen Verwurzelung einer einzelnen wissenschaftlichen Disziplin geschlagen werden. In diesem zweiten Kapitel soll gezeigt werden, daß sich die Beschäftigung mit der Dichtung für die oben behandelten Tendenzen der Politisierung und der für deutsche Verhältnisse besonders wichtigen identitätsbildenden Vergangenheitsvergegenwärtigung sehr gut eignete.

Alle nun in allgemeiner Hinsicht zu thematisierenden Elemente der bürgerlich-liberalen Wissenschaftspraxis zwischen 1830 und 1848 findet man in der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* wieder. Ihr ist der dritte Teil unserer Untersuchung gewidmet.

Erstes Kapitel: Allgemeine Grundzüge des Geschichtsbildes von Gervinus und seiner Historiographie

Eklektizismus

Die Fragestellung dieses Kapitels ist nicht einfach zu beantworten: Wie viele seiner Zeitgenossen, die unter dem Eindruck der schwindenden Autorität der philosophischen Systeme des Idealismus an einer Neubegründung ihrer Wissenschaft arbeiteten und dennoch zeitlebens von disparaten Elementen der geistigen Überlieferung abhängig blieben, so war auch Gervinus kein besonders origineller Denker und auf dem Gebiet der Geschichtstheorie Eklektizist. Man kann Einflüsse der Aufklärung, des Idealismus, der Romantik, des Liberalismus und des Historismus in seinem Werk ausmachen. Verschiedene Theoreme methodischer oder kognitiver Art haben darin ihren Niederschlag gefunden, die sich nicht immer widerspruchsfrei vermitteln lassen. Dieser Sachverhalt sollte aber nicht vorschnell in einem bloß abwertenden Sinn verstanden werden. Er muß zunächst im Zusammenhang damit beurteilt werden, daß Gervinus seinem Selbstverständnis zufolge ein entschiedener Gegner aller Spekulationen war, die er theoretisch zugunsten einer realitätsbezogenen, der Erfahrung der Wirklichkeit zugewandten wissenschaftlichen Praxis ablehnte. Sein Eklektizismus erklärt sich aus der Überzeugung, nur solche philosophischen oder theoretischen Konzeptionen übernommen zu haben, die er für empirisch verifiziert ansah.

Nach einer kritischen Sichtung seiner historischen und publizistischen Arbeiten kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, daß er vielmehr umgekehrt die Vergangenheit nach Maßgabe unbewußt und unreflektiert übernommener, zudem in trivialisierter Form verwendeter Kategorien aus dem begrifflichen Instrumentarium der Geschichtsphilosophie interpretierte und ordnete. [1] Gervinus steht somit in einer Reihe mit vielen anderen zeit-

1 Gervinus lehnte die Geschichtsphilosophie in § 26 seiner *Grundzüge der Historik* (SzL, S. 82 ff.), in NL V (S. 370 ff.) und in seiner Autobiographie (Leben, S. 276 ff.) zwar ausdrücklich ab, hielt aber gleichzeitig an der "Darstellung der Geschichte in ihren tiefen Beziehungen", an ihrer "wissenschaftlich-philosophische[n] Betrachtung" (SzL, S. 83) und an der "philosophische[n] Geschichte" fest - letztere "ist Geschichte, und das Philosophische ist nur die Form der historischen Behandlung." (Leben, S. 288 u. 279) Er polemisierte gegen das Forschen "nach Endzwecken und Endursachen" (SzL, S. 88), stellte dem Historiker jedoch die Aufgabe, "die höhere Lenkung der menschlichen Dinge", das "Gesetz der moralischen Welt", "die Plane der Weltregierung" und die "hi-

genössischen Historikern: Man polemisierte entschieden gegen die aufklärerischen oder idealistischen Geschichtsmodelle, konnte sich aber von deren Sinnbefrachtung der profanen, zur Theodizee stilisierten Entwicklung der Menschheit [2] nicht definitiv lösen.

Geschichtsphilosophisch fundierter Fortschrittoptimismus

Es soll zuerst gezeigt werden, wie "die höhere Lenkung der menschlichen Dinge, die aus aller Geschichte zu uns redet" [3], für Gervinus aussah, weil damit die wesentlichste Bestimmung seiner Geschichtsauffassung zur Sprache kommt. Von ihr können alle weiteren Bestandteile seiner wissenschaftlichen Theoriebildung abgeleitet werden.

Er war der festen Überzeugung, daß der europäischen Geschichte seit der Völkerwanderung das "Gesetz aller geschichtlichen Entwicklung" zugrundeliege, das er am Anfang seiner 1852 geschriebenen *Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts* in einem kurzen Überblick skizzierte. [4] Danach kommt das Prinzip der Freiheit im Verlauf der Jahrhun-

storischen Ideen ..., an denen sich die Vorsehung gleichsam offenbart", aufzuspüren. (SzL, S. 78 u. 85) Dieser zunächst verwirrende Sachverhalt erklärt sich aus der Tatsache, daß Gervinus in erster Linie die spekulative Verfahrensweise der Geschichtsphilosophie, nicht aber deren Resultate einer Kritik unterzog und sich der Illusion hingab, den von ihr dargestellten gesetzmäßigen Fortschritt der Menschheitsgeschichte auf dem Wege einer empirisch vorgehenden Rekonstruktionsarbeit einholen bzw. verifizieren zu können.

2 Hegel wollte mit seiner Geschichtsphilosophie die Einsicht verbreiten, "daß die Welt nicht dem Zufall und äußerlichen, zufälligen Ursachen preisgegeben sei, sondern eine *Vorsehung* die Welt regiere." "Unsere Erkenntnis geht darauf, die Einsicht zu gewinnen, daß das von der ewigen Weisheit Bezweckte wie auf dem Boden der Natur so auf dem Boden des in der Welt wirklichen und tätigen Geistes herausgekommen ist. Unsere Betrachtung ist insofern eine Theodizee, eine Rechtfertigung Gottes, welche Leibniz metaphysisch auf seine Weise in noch unbestimmten, abstrakten Kategorien versucht hat, so daß das Übel in der Welt begriffen, der denkende Geist mit dem Bösen versöhnt werden sollte. In der Tat liegt nirgend eine größere Aufforderung zu solcher versöhnenden Erkenntnis als in der Weltgeschichte." (Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Werke, Band 12 [*Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*], red. von Eva Moltenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt/M. 1970, S. 25 u. 28) Diese programmatischen Äußerungen bezeichnen das Erkenntnisinteresse jeder idealistischen Geschichtsdeutung seit Lessing und Kant.

3 SzL, S. 78.

4 Siehe EGJ, S. 13 ff. Man könnte einwenden, es sei in diesem Kontext, der das Geschichtsverständnis des vormärzlichen Gervinus zur Darstellung zu bringen habe, illegi-

derte in quantitativer und qualitativer Hinsicht immer stärker zum Durchbruch. Es setze eine ständig wachsende Anzahl von Menschen mittels einer planvollen Abfolge verschiedener Herrschaftsformen frei und führe von der religiösen zur politischen, konkrete Wirklichkeit werdenden Emanzipation aller Menschen. Wenn man dies hört, denkt man zunächst unwillkürlich an Hegels Geschichtsphilosophie. Im Gegensatz zu einer solchen Vermutung beruft sich Gervinus bei der Formulierung jenes Fortschrittsmodells jedoch ausdrücklich auf Aristoteles. Er übertrug dessen Lehre von der Abfolge der Staatsverfassungen in der Polis auf welthistorische Maßstäbe und glaubte damit eine universale Gesetzmäßigkeit entdeckt zu haben. [5]

Dem Verfall der römischen und mittelalterlichen Monarchie sei seit dem Beginn der Reformation das Zeitalter der Aristokratie und damit eine Ausweitung des Freiheitsprinzips gefolgt. Außerdem habe man in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sogar erstmals ausgesprochen und empfunden, daß jeder Mensch frei sei, wobei der Geltungsbereich dieser Freiheit dem damaligen Bewußtsein zufolge sich allerdings strikt auf den Innenraum der persönlichen Religiosität jedes einzelnen beschränkt habe. Später sei die Aristokratie dem historischen Gesetz gemäß zur Tyrannis entartet, die an einer konsequenten Zentralisierung und Monopolisierung der Herrschaftsausübung interessiert sei. Damit attackierte Gervinus nicht nur den (früh)neuzeitlichen Absolutismus, sondern auch dessen aufgeklärte Variante bis zum spätabsolutistischen, restaurative Tendenzen fördernden

tim, auf eine nach der Revolution und sozusagen als Antwort auf sie verfaßte Publikation zu rekurrieren. Dem ist entgegenzuhalten, daß die durch das Scheitern der Revolution bedingte Linkswendung von Gervinus (siehe Anm. 51 auf S. 108 f.) keine grundsätzliche Änderung seiner Ansichten über den geschichtlichen Verlauf hervorgerufen hat. Obwohl er nach 1848/49 die inhaltlichen Schwerpunkte seiner historischen Analysen zum Teil modifizierte, hielt er sowohl vor als auch nach dem genannten Zeitpunkt an der Überzeugung von einer der geschichtlichen Entwicklung innewohnenden Teleologie fest. Da er dieser Auffassung in EGJ deutlicher als in anderen Publikationen Nachdruck verleiht, ist es nicht nur berechtigt, sondern sogar sinnvoll, das dort formulierte "Gesetz" im Zusammenhang der obigen Ausführungen heranzuziehen.

5 Die Berufung auf Aristoteles findet man in EGJ, S. 13 u. 15. Es ist klar, daß diese globale Verallgemeinerung der genannten aristotelischen Lehre dem griechischen Denken, das im historischen Wandel nur das Zufällige und Vergängliche zu sehen vermochte, fremd war. Der antike Philosoph wurde hier also zur Autorität in einer Sache erhoben, die außerhalb seiner Denkmöglichkeiten lag: "Aristoteles, der über alles nachgedacht hat - über Himmel und Erde, Pflanzen und Tiere, Politik und Ethik, Rhetorik und Poetik - hat der Geschichte keine einzige Schrift gewidmet, obwohl er der Freund Alexanders des Großen war, der damals ... ein weltgeschichtliches Weltreich gründete." (Löwith 1978, S. 348)

Obrigkeitstaat seiner Gegenwart. Die große, alle anderen politischen Strömungen dominierende geschichtliche Auseinandersetzung seit der Reformation bestand für ihn im Widerstreit zwischen der nach weiterer Realisierung drängenden Idee der Freiheit und den dagegen ankämpfenden Prinzipien der (spät)absolutistischen Reaktion. Dieser Antagonismus sei seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in seine entscheidende Phase getreten. Den Unabhängigkeitskrieg Amerikas und die Französische Revolution bewertete Gervinus als die ersten bedeutsamen Ereignisse, die einen entscheidenden Durchbruch des Freiheitsprinzips signalisierten und auf seinen endgültigen Sieg vorauswiesen. Daß jenes Prinzip nicht nur die europäische Menschheit immer mehr zu begeistern vermöge, sah er wie viele seiner Gesinnungsfreunde durch die Freiheitskämpfe in Spanien, Italien, Griechenland und Südamerika sowie durch die französische Julirevolution und ihre weitreichenden Auswirkungen hinreichend bestätigt. [6] Die politische Emanzipation des Bürgertums und die Ablösung des Absolutismus durch die konstitutionelle Monarchie seien, längerfristig betrachtet, nicht mehr aufzuhalten: Die "repräsentative Verfassung ... [ist] nun im Begriffe ..., ihren unwiderstehlichen Eroberungszug durch die Welt zu machen." "Seit der französischen Revolution ist die Idee dieser Verfassung Gemeingut in Europa geworden, ihre Form aber strebt es zu werden." [7]

Gervinus schätzte die mit dem Unabhängigkeitskrieg Amerikas anhebende und über seine Gegenwart hinausreichende Epoche als eine momentan noch instabile, durch das Aufeinanderprallen feindlicher Gegensätze charakterisierte Krisenlage ein. Sie war für ihn die Zeit der neuzeitlich bewegten Geschichte, eine eindeutig Übergangscharakter besitzende Etappe. [8]

6 Die Erinnerung an die Aufbruchsstimmung, welche die Juli-Revolution auslöste, ließ Gervinus noch dreißig Jahre später ins Schwärmen geraten: "Gleichwohl erwartet man nicht anders, als daß [sie] die gewaltigsten Eindrücke in meinem Geiste zurücklassen mußte ... Ich genoß in aller Jugendlichkeit die Freude an der großartigen Erschütterung ganz aus, die den Welttheil durchzuckte, die ein Leben in viele gelähmte Glieder schlug, die die Gesellschaft von dem unheimlichen Alp österreichischer Vormundschaft und Weltpolizei befreite. Die Vernichtung der 15jährigen sauren Arbeit der Reaction in den wenigen Julitagen weckte dem jungen Gemüthe den wohlthuenden Glauben an die vaterländischen Geschicke, daß der Tag der politischen Entwicklung auch für Deutschland angebrochen sei." (Leben, S. 233)

7 Patent, S. 79 f.

8 Lutze 1956 (S. 164, Anm. 15 u. 16) nennt einige Fundstellen, wo Gervinus seine Gegenwart als eine Übergangszeit bezeichnete bzw. als eine solche charakterisierte.

Dabei räumte er zwar ein, daß sich nicht alle Ereignisse und Tendenzen der abendländischen Geschichte mit jener von ihm diagnostizierten Gesetzmäßigkeit problemlos in Einklang bringen ließen. Diesem Einwand hielt er jedoch das Argument entgegen, der langsame, nicht ohne Hemmnisse und Gegenströmungen voranschreitende Fortgang des historischen Prozesses erkläre sich aus seinem großen Wirkungsbereich. Die von ihm zu vollbringende Entwicklung vollziehe sich innerhalb lange dauernder Zeitspannen sowie weiter geographischer Räume und habe insofern eine große Anzahl partikulärer Widerstände zu überwinden. Man müsse deshalb die Geschichte des besagten Zeitraumes als Einheit und mit dem zu einem Gesamtüberblick nötigen Abstand betrachten. Wer dies tue, dem erschließe sie sich in ihrer freiheitsverwirklichenden Zwangsläufigkeit, wenn dem auch der bei einer isolierten Betrachtung einiger einzelner Fakten entstehende Eindruck zunächst widersprüche.

Gervinus hat den bei Aristoteles vorgesehenen Umschlag von der Ochlokratie zur Monarchie und den somit erneut einsetzenden Kreislauf der Verfassungsabfolge, welcher der antiken Vorstellung von der ewigen, zyklisch erfolgenden Wiederkehr des immer Gleichen korrespondiert, nur kurz gestreift, aber nicht weiter verfolgt. [9] Dieser Befund ist ein aufschlußreiches Indiz für seinen Glauben an einen stetigen Fortschritt. Natürlich verträgt sich nur der von ihm übernommene Teil der aristotelischen Lehre mit seinem dem Aufklärungsdenken entnommenen Geschichtsoptimismus, welcher von Kant und Lessing begründet und ihm über die Vermittlung seines Lehrers, des von ihm hoch geschätzten Heidelberger Historikers Schlosser, vertraut gemacht worden sei. Schlosser habe die "Universalgeschichte als eine Art Philosophie der Geschichte ... angesehen wissen [wollen]" und "aus der Betrachtung ... dieser unermeßlichen Bewegung ... als das Endergebniß

9 "Wo aber die Staaten ihren Lebenslauf ganz vollendet haben, da beobachtet man dann wieder, von dem Höhepunkte dieser aufsteigenden Linie der Entwicklung abwärts, ein Zurückgehen der Bildung, der Freiheit und Macht von den vielen zu den Wenigen und Einzelnen." (EGJ, S. 13) Dieser eingangs erwähnte Sachverhalt wird im weiteren Verlauf der Schrift nicht mehr aufgegriffen. Er war also ein bloßes Lippenbekenntnis von Gervinus. Das gilt auch für seine Vorlesung *Politik auf geschichtlicher Grundlage*, in der er dieselbe Lehre vom planmäßigen Wechsel der Verfassungen vorge tragen hat: "Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß Gervinus bei Aristoteles und Machiavelli die Hinweise auf den Niedergang der Völker ... nicht übersehen hatte ... Diese pessimistischen Gedanken spielen aber bei [ihm] gar keine Rolle, sie erscheinen nur um der Vollkommenheit der Theorie willen." (Siehe Lutze 1956, S. 66 f. u. 84; Zitat: S. 69 f.)

aller Erfahrungen [entnommen], ... daß das menschliche Geschlecht unter allen diesen Revolutionen sich stets weiter entwickelt." [10]

Diese Meinung blieb bis zuletzt eine Invariante, ja geradezu ein Dogma des Weltbildes von Gervinus. Noch in seinem letzten Lebensjahr polemisierte er beispielsweise gegen die Ansicht, die knapp zwanzig Jahre früher verfaßte *Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts* sei ein Produkt seiner persönlichen Erbitterung über Preußen gewesen, das die Errungenschaften der Revolution verraten habe. Mit Entschiedenheit verwahrte er sich gegen den Vorwurf, damals "aus [einer] Mißstimmung ... ein wissenschaftliches System gemacht" und "die ganze deutsche Geschichte ... aus ihr, aus [jener] Mißstimmung construirt, *apriori* construirt" zu haben. Verächtlich bezeichnete er diesen Vorwurf als "einen Haufen Blödsinn." [11] Diese Töne sind, nebenbei bemerkt, nicht zur Nachahmung empfohlen. Wir zitieren sie nur zur Veranschaulichung dafür, wie hartnäckig sich Gervinus bis zuletzt an seine für schlechthin wahr ausgegebenen Vorstellungen hinsichtlich des historischen Fortschritts klammerte.

Objektivität und Parteilichkeit

Gervinus verstand sich nicht nur als ein politischer, sondern gleichzeitig als ein der geschichtlichen Wahrheit verpflichteter Historiograph. Da er es für eine "Beschränktheit" hielt, "einer Wissenschaft im Flusse des Lebens einen Zweck in sich selbst zu geben", lehnte er die "streng objektive Manier der meisten heutigen Geschichtschreiber" ab; sie sei ein "Unwesen." [12] Trotzdem bekundete er höchsten Respekt vor der regulativen Idee der Objektivität, die es unbedingt einzuhalten gelte. Wie passen diese beiden programmatischen Leitlinien zusammen?

Das große Vorbild eines sowohl wissenschaftlich exakten als auch politisch engagierten Historikers glaubte er in Machiavelli gefunden zu haben, dessen Schriften er auf seiner ersten Italienreise kennen- und schätzenlernte. [13] Einerseits habe Machiavelli mit Eifer die Vergangenheit studiert und sich ein immenses historisches Wissen mit dem Ziel angeeignet,

10 Leben, S. 182.

11 HS, S. 65.

12 GkhS, S. 600 und SzL, S. 123.

13 Darauf ging er in seinen *Historischen Schriften*, Band 1, Frankfurt/M. 1833 (S. 85 ff.) und in Leben (S. 258 ff.) ein.

die in der Geschichte wirksam gewordenen Gesetze so objektiv und vollständig als möglich zu erkennen. Andererseits sei er mit Hilfe der dadurch gewonnenen Einsichten und unter Anwendung eines analogisierenden Verfahrens bemüht gewesen, die Verhältnisse seiner Gegenwart zu analysieren und daraus Maßregeln für eine erfolgversprechende Politik abzuleiten. In Gervinus' Machiavelli-Verständnis spiegelt sich seine eigene Konzeption einer vollwertigen Geschichtswissenschaft, welche zugleich die menschliche Wißbegierde befriedigen und praktischen Bedürfnissen dienstbar sein sollte. Sie beanspruchte Objektivität und Parteilichkeit für sich, weil sie zu einer adäquaten Erkenntnis der geschichtlich gewachsenen Gegenwart vorstoßen wollte, um mittels dieses Wissens sinnvolles politisches Handeln zu ermöglichen. Gemeinsam mit seinen liberalen Zeitgenossen vertrat Gervinus nämlich die Ansicht, daß eine klug berechnete Politik nicht einfach auf der Basis ahistorischer naturrechtlicher Maximen oder obsolet gewordener legitimistischer Werte betrieben werden könne, sondern - um es mit dem bereits angeführten Titel einer von ihm gehaltenen Vorlesung zu sagen - *Politik auf geschichtlicher Grundlage* sein müsse.

Es war aber nicht allein die Vorstellung von der politischen Anwendbarkeit historischer Erkenntnisse, die ihn zu einer genauen, um Objektivität bemühten Auseinandersetzung mit der Vergangenheit beflogelte. Vielmehr galt ihm die unvoreingenommene Betrachtung der Geschichte als eigenständiger Wert einer wirklichen Wissenschaft. In seinen programmatischen Äußerungen kam er immer wieder auf die mit großem Pathos vorgetragene Forderung zurück, der Historiker müsse sich durch ein wahrheitsliebendes, nicht von partikulären Zwecken eingenommenes Urteilsvermögen auszeichnen. "Unbefangen und unparteilich soll er nie von der Wahrheit weichen", schrieb er 1837 und bekannte sich auch dreiundzwanzig Jahre später, in seiner 1860 verfaßten Autobiographie, zur "leidenschaftlosen Kälte wissenschaftlicher Betrachtung, die nicht wie die Parteisucht aus Wünschen sofort Ueberzeugungen macht." [14]

Das Bekenntnis zu einer sachgerechten Forschung allein kann jedoch die Wahrheitsfindung nicht verbürgen. Dazu gehört auch die Möglichkeit, einen Untersuchungsgegenstand richtig zu bestimmen und korrekt zu deuten. Gervinus sah diese Möglichkeit mit Bezug auf Wilhelm v. Humboldt gewährleistet, wenn der Geschichtswissenschaftler die leitenden "Ideen"

der von ihm als Forschungsobjekt gewählten Zeitspanne zu begreifen vermöge. [15]

Gervinus definierte "Ideen" als maßgebliche Triebkräfte des geschichtlichen Wandels und als entscheidende Gestalterinnen der Beschaffenheit verschiedener Phasen des menschlichen Sozialisationsprozesses. Nach seinem Dafürhalten kam es darauf an, hinter die Oberfläche der bloß auf den ersten Blick unübersichtlichen Mannigfaltigkeit einer Epoche zurückzugehen. Man müsse die disparaten, einander zum Teil scheinbar widersprechenden Ereignisse als Manifestationen jener Auseinandersetzungen sehen, mit deren Hilfe der wesentliche, einer "Idee" innewohnende Gehalt zu seiner Realisierung dränge. Wie andere Historiker seiner Zeit [16], so benutzte auch Gervinus den Ideenbegriff in zweifacher Hinsicht. Zum einen hielt er dessen Denotat für eine objektive, sich geschichtlich realisierende Potenz. Andererseits kann man Wendungen finden, in denen dieser Terminus eher im Sinne einer heuristischen Kategorie seitens des um Erkenntnis bemühten Wissenschaftlers und als ein von ihm gebrauchtes Hilfsmittel zur Disposition der Stoffmassen verwendet wird. "Für Ranke ebenso wie für Gervinus und letztlich auch für Droysen sind die Ideen metaphysische Größen, denen an sich, unabhängig von der erkennenden Vernunft, Seinsrang zukommt. Befragt man sie jedoch auf ihren logischen Status hin, so zeigt sich, daß sie die Gesamtheit der 'kulturbedeutsamen Phänomene' (Max Weber) selektieren, die Fragestellung strukturieren, Sinnerwartungen formulieren, verschiedene, inhaltlich und zeitlich oft sehr weit auseinanderliegende Daten synthetisieren." Ihnen wurde nach damaligem Verständnis also sowohl eine "ontologische Qualität" als auch eine "logische Funktion" zuerkannt. [17]

15 Zum folgenden siehe hauptsächlich die §§ 28 u. 29 der *Grundzüge der Historik* (SzL, S. 85 ff.). Bezugnahmen auf W. v. Humboldt und seine Abhandlung *Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers* finden sich in dieser Schrift am Ende von § 1 und am Beginn von § 28 (SzL, S. 50 u. 85). Die ungeteilte Zustimmung, die ihm Gervinus zukommen ließ, erhellt auch daraus, daß er bisweilen Begriffe und Formulierungen v. Humboldts (fast) wörtlich übernahm.

16 Vgl. Hardtwig 1982, S. 176 ff.

17 Hardtwig 1982, S. 177, 179 u. 178. Diese doppelte Bedeutung hat die Germanisten offenbar verwirrt. Götze 1974 schreibt: "An einigen Stellen unterscheidet [Gervinus] wieder zwischen den Ideen, die in den Köpfen der Literaturhistoriker quasi außerhalb der Wirklichkeit angesiedelt werden und den Ideen, die ihm als Offenbarung der Vorsehung in der Geschichte erscheinen." (S. 222) Konfus sind die Darlegungen von Hüppauf 1972: "Gegen die Meinung von einer in der geschichtlichen Überlieferung verborgenen Wahrheit, die durch ein möglichst intensives Betrachten der Sache nur auf-

Durch die Auffindung und Thematisierung der "Idee", die ein Zeitalter maßgeblich präge, sollte dessen charakteristische Eigentümlichkeit heraus-

gedeckt zu werden brauche, setzt er die 'Idee', die der Forscher in einer 'Vorarbeit' aus seinem Gegenstand entwickeln muß, um diesen dann aus ihr heraus darstellen zu können." (S. 11) Wir wissen nicht, wie dieser Satz zu verstehen ist; unseres Erachtens enthält er zwei Widersprüche. Wo lokalisiert Hüppauf eigentlich die "Idee" bzw. die historische Wahrheit? Zuerst ist sie angeblich nicht in der "geschichtlichen Überlieferung verborgen", dann soll ihr der eben noch gelegnete ontologische Status doch zukommen, weil man sie "aus [einem] Gegenstand entwickeln muß" und schließlich schlüpft sie flugs und unvermittelt in die Rolle einer erkenntnisleitenden bzw. für die historiographische Vergegenwärtigung relevanten Kategorie. Damit ist man wieder in der Nähe der ersten Aussage des Zitats, die primär auf das rezipierende Subjekt abzielt. Allerdings nicht lange - schon zwei Seiten später behauptet Hüppauf erneut das Gegenteil: "Der echte Historiker aber gehe von der realen Geschichte aus und trage seine Ideen nicht 'in seinen Stoff hinein'." Carl 1969 führt dazu unter anderem aus: "Es ist Gervinus nicht möglich, eine Probe anzugeben, die zuverlässig die Übereinstimmung der historischen Idee (als Plan der Vorsehung) mit der Idee als Darstellungsprinzip bestätigen könnte." (S. 25) Das ist zwar richtig, suggeriert jedoch die Annahme, daß Gervinus dieses Vermittlungsproblem als elementare hermeneutische Herausforderung betrachtet und sich auf geschichtstheoretischem Wege vergeblich um dessen Lösung bemüht hätte. Tatsächlich aber dachte Gervinus hier viel naiver. Er konnte deshalb die Notwendigkeit einer grundsätzlichen metawissenschaftlichen Problematisierung der Voraussetzungen für historische Erkenntnisleistungen gar nicht erkennen. Zwei Gründe sind dafür entscheidend: Erstens übernahm er das aufklärerische Pathos der "Menschheit". Auf der Ebene der wissenschaftlichen Begriffsbildung äußerte sich dies in der Adaption des erstmals von Giovanni Battista Vico (1668-1744) formulierten Theorems ("verum et factum convertuntur"), die Geschichte sei in ihrer Eigenschaft als Produkt menschlichen Handelns, Wollens und Leidens für andere, auch nachgeborene Menschen prinzipiell verständlich. "Ich weiß von keiner anderen Objektivität als von der, die in dem Einklang der Natur eines Schriftstellers mit der allgemein menschlichen Natur überhaupt liegt." (SzL, S. 123; vom "Geschichtschreiber" als "Abbild der Menschheit" handelt auch § 38 der *Grundzüge der Historik* [SzL, S. 100 f.]) Da er zweitens an einen ideengeleiteten und deshalb planvollen Verlauf der Zivilisation glaubte, konnte er die Überzeugung vertreten, die Einsicht in den objektiv gegebenen gesetzmäßigen Fortschritt ermögliche die Einlösung der an die Historiographie zu richtenden Forderung nach einer geordneten, in sich stimmigen und in gewissem Sinne abgeschlossenen Repräsentation der Vergangenheit. Nicht eine willkürlich als Darbietungsmittel gewählte, den Untersuchungsgegenstand in eine gedanklich konstruierte Schablone pressende "Idee", sondern die Wiedergabe der in der Geschichte selbst herrschenden Gesetzmäßigkeit und Einheit ermögliche eine Geschichtsschreibung mit den gleichen Qualitäten (s.u. S. 116 f.).

Generell bleibt in unserem Zusammenhang festzuhalten, daß der Hinweis auf den doppeldeutigen Ideenbegriff bei Gervinus zu einem Topos der literaturwissenschaftlichen Forschung geworden ist. Für sich betrachtet, besteht dieser Hinweis sicherlich zu Recht. Andererseits legt er die irrite Vermutung nahe, man habe es dabei mit einer Besonderheit eines Autors zu tun. Den Verfassern der bisherigen germanistischen Sekundärliteratur war der Sachverhalt nicht bekannt, daß der auch von Gervinus verwendete Ideenbegriff nur in einem größeren wissenschaftsgeschichtlichen Kontext, bei der Beschäftigung mit dem Historismus, gewürdigt und kritisiert werden sollte.

gestellt werden. Damit wird auch klar, daß das von Gervinus empfohlene Zurückfragen hinter die Ebene der Tatsachen keineswegs zu einer abstrakten, die faktische Wirklichkeit vernachlässigenden Historiographie führen sollte. Vielmehr hatte ein solches Verfahren nach seinem Verständnis die gegenteilige Funktion, den Historiker zu einer kritischen Sichtung seines Untersuchungsmaterials nach Maßgabe der Fragestellung anzuhalten, welches die wichtigen, substantiellen Merkmale einer Epoche seien. Dieser könne sodann in seiner durchaus auf der konkreten Ebene bleibenden Geschichtsschreibung unter Zuhilfenahme jenes Ideenbegriffs Wesentliches, in einem besonderen Kontext Relevantes von eher Peripherem trennen, bestimmte Fakten und Geschehnisse als Ausdruck der jeweiligen politischen Konflikte um die Verwirklichung geschichtlicher Notwendigkeiten verstehen und den zwischen ihnen bestehenden inhaltlichen Zusammenhang würdigen. Für Gervinus standen nicht die Ideen an sich, sondern die spezifische Weise ihrer Realisierung im Mittelpunkt des Interesses: "Wie sie erscheinend werden oder werdend erscheinen, wie sie allmählich wachsen, Ausbreitung und Herrschaft gewinnen und dann wieder absinken, dies können wir historisch verfolgen. Dem Geschichtschreiber genügt dies", meinte er, damit für eine empirische Rekonstruktionsarbeit plädierend, und wandte sich ausdrücklich gegen das spekulative, auf "tausend Irrwege" führende Forschen "nach Endzwecken und Endursachen." [18] Man muß

18 SzL, S. 87 f. Es ließen sich zahlreiche weitere Stellen anführen, an denen Gervinus trotz aller Betonung der Dominanz der "Idee" an der relativen Eigenständigkeit der Empirie und ihrer Bedeutung für die Forschung festhielt. Hier seien nur zwei Passagen zur Veranschaulichung dieses Sachverhalts zitiert: "Ich habe darin einen recht stockhistorischen Kopf, daß mir ohne die gehörige Summe von Faktischem niemals etwas einfällt; obgleich ich mich auf der anderen Seite auch nie mit dem bloß Faktischen begnüge." (SzL, S. 133) "Die lebendige Mannichfaltigkeit der Geschichte darf in einer Geschichtsphilosophie nicht verloren gehn und nicht einfach vorausgesetzt werden; der Geist darf hier nicht ungeduldig die Vielfältigkeit der Erfahrungen und den vollen Inhalt der Dinge überspringen, gierig nach einem Ziele, um die Eigenheiten des Weges unbekümmert; er muß nicht mit Ideen und geistreichen Anticipations überredend, sondern stets mit handgreiflichen Thatsachen überzeugend sprechen." (Leben, S. 287) Diese Ausführungen können außerdem als zusätzliche Belege für die in Anm. 1 auf S. 80 f. getroffene Feststellung gelten, daß Gervinus' Polemik gegen die Geschichtsphilosophie sich nicht so sehr gegen deren Ergebnisse, als vielmehr gegen die spekulative Art ihrer Gewinnung richtete, während er vermeintlich auf rein empirischem Wege zu den Gesetzmäßigkeiten der Geschichte vordringen zu können glaubte.

Carl 1969 urteilt recht einseitig, wenn er schreibt: "Mit dem Vorrang der 'Idee' im Werk der Geschichtsschreibung ist eine relative Abwertung der Tatsachen verbunden, die nicht mehr objektiv nach ihrer Bedeutung ausgewählt werden, sondern unter dem

sich also hüten, seinen Geschichtsidealismus überzubewerten und zu behaupten, Gervinus wäre zu einer generellen Vernachlässigung der tatsächlichen Geschichte veranlaßt worden, weil er allzu dogmatisch auf die zur historischen Realität hypostasierten "Ideen" fixiert gewesen wäre. Zwar hat er den Verlauf der Zivilisation mittels überliefelter metaphysischer Kategorien konstruiert, und doch sollte, wie Hübinger mit Recht betont hat, "dieses Modell ... geschichtsphilosophisch nicht überschätzt und empirisch nicht unterschätzt werden." Gervinus sei es in Anlehnung an "Humboldts Theorie" gelungen, "Ideenbezug und Empiriegebot [zu] verbinden." [19]

Blickpunkt, inwieweit sie geeignet sind, 'jene Ideen und ihren Verlauf anschaulich zu machen', denn: 'wichtig ... ist in der Geschichte, was sich einer historischen Idee anschließt.' Die Tatsachen geben nur noch die Basis ab, von der aus sich der Historiker zu allgemeinen Gesetzen 'erheben' soll." (S. 25) Carl fällt hier hinter die eigene Einsicht (siehe Anm. 17 auf S. 87 f.) zurück, daß der Ideenbegriff bei Gervinus neben der erkenntnislogischen Dimension auch eine ontologische hat. Diese Nachlässigkeit hat Folgen: Zur Veranschaulichung seiner These, mit diesem Begriff habe eine willkürliche Aneignung der Überlieferung und deren subjektive Deutung sanktioniert werden sollen, zitiert er eine Stelle ("wichtig ... ist ..."), die auf dessen ontologische Komponente abzielt und somit genau das Gegenteil des von Carl Behaupteten zum Ausdruck bringt: "Der Historiker [soll] die reine Gestalt des Geschehenden erkennen lernen, um aus den anhängenden Zufälligkeiten das wahrhaft Wichtige kühn und sicher herauszuheben. Wichtig aber ist in der Geschichte, was sich einer historischen Idee anschließt." (SzL, S. 84 f.)

19 Hübinger 1984, S. 52 u. 82, Anm. 51. - Hennies 1984 legitimiert die Veröffentlichung seiner Arbeit "sowohl" mit der "Analyse der Gervinusschen Literaturgeschichtsschreibung als auch" mit ihrer "methodische[n] Gesamtkonzeption." (S. X) Während die zuerst erwähnte Zielsetzung von ihm keineswegs auf überzeugende, neue Einsichten erbringende Weise behandelt wird, ist die Konzeption seiner Dissertation zweifellos originell und verdient Beachtung. Dieser eigenwillige Ansatz kann hier allerdings nicht näher beschrieben werden, weil er auf einer Begrifflichkeit basiert, die sich nicht mit wenigen Worten zusammenfassen läßt. Er berechtigt zu der Aussage, Hennies' Untersuchung als einen Sonderfall und insofern als eine Bereicherung der Gervinus-Forschung zu bezeichnen. Gleichzeitig haben wir aber erhebliche Zweifel an seiner Plausibilität und der Reichweite der mit seiner Hilfe gewonnenen Ergebnisse. Er geht nämlich von Prämissen aus, die weder dem Historismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch Gervinus' Gedankenwelt gerecht werden.

Die eben skizzierte Vermengung idealistischer und historistischer Elemente (vgl. auch die obigen Ausführungen auf S. 60 ff.), die als Ausdruck einer ideengeschichtlichen Umbruchssituation gelten kann, wird von Hennies auf einer recht schmalen Textbasis thematisiert. Wir wollen hier jedoch nicht darüber urteilen, ob man allgemeine, idealtypisch zugesetzte Aussagen über die Geschichtsphilosophie und den frühen Historismus wagen kann, wenn man sich allein auf Kant bzw. Schiller und Ranke stützt und als Sekundärliteratur außer einigen Seiten von Gadamer 1965 (S. 185-199) nur noch ein paar Aufsätze von Jauß und Marquard heranzieht. Viel problematischer ist das Verfahren, von vornherein einen definitiven Gegensatz einzuführen: "Im folgenden soll gezeigt werden, daß sich das Gervinussche Geschichtsbild - grob gesagt - in zwei Teile ausein-

Der im Zusammenhang mit Gervinus' Machiavelli-Rezeption skizzierte Entwurf einer mit emanzipatorischem Anspruch betriebenen Wissenschaft wurde bereits unter dem Oberbegriff der Politisierung der vormärzlichen Ideengeschichte behandelt. Dort haben wir auf die aus der Überzeugung von einem teleologischen Geschichtsverlauf abgeleitete Konstruktion der Parteilichkeit des Historikers und auf die daraus erwachsende Gefahr einer

anderlegt, die *einander grundsätzlich ausschließen* ... Die eine Seite ist der Geschichtsphilosophie verpflichtet ...[,] die andere Seite dem Historismus." Hennies konstatiert "Elemente einer *spezifisch anderen* Geschichtstheorie, die bei Gervinus neben der Fortschrittstheorie zentral geworden ist", und ordnet sie dem "Umkreis historistischer Grundgedanken" zu. (S. 90 f., 124 u. 130; Herv. v. Verf.) Diese Gegenüberstellung beruht auf einer undifferenzierten, polarisierenden Zuordnung von kategorialen Bestimmungen. Der Geschichtsphilosophie werden kurzerhand die Totalitätsvorstellung einer allumfassenden Fortschrittsgläubigkeit und eine praxisbezogene Politisierung der Wissenschaft zugeschlagen. Der Historismus hingegen soll sich durch den Glauben an den Eigenwert aller Epochen, eine um Einfühlung bemühte Objektivität und eine ästhetisierende Geschichtsauffassung und -beschreibung auszeichnen. Damit sind einige schiefe Vorentscheidungen getroffen, welche die für den Vormärz charakteristischen Vermittlungsversuche von Aufklärung bzw. Idealismus und Historismus methodisch negieren. Weder hat der frühe, sich keineswegs in Ranke erschöpfende Historismus auf ein zielgerichtetes Geschichtsbild und eine politische Wirkungsabsicht verzichtet, noch können Geschichtsspekulation und ästhetische Darbietung völlig auseinandergerissen werden.

Komplexe ideengeschichtliche Zusammenhänge werden von Hennies' grobmaschigem, an der Aufdeckung von Widersprüchen interessierten Ansatz künstlich isoliert. Seine Arbeit schärft den Blick für die disparaten Elemente des eklektizistischen Weltbildes von Gervinus, berücksichtigt aber dessen historische Wurzeln nicht ausreichend. Im Gegensatz zu den Forschungen Hübingers, der in Blanke/Rüsen 1984 (S. 227-235) einige Ergebnisse seiner Dissertation bezüglich "Gervinus' Mittelstellung zwischen Aufklärung und Historismus" (S. 227) zusammengefaßt hat, muß sie zu Fehldeutungen kommen, weil sie den wissenschafts- sowie realgeschichtlichen Kontext ihres Untersuchungsgegenstandes sträflich vernachläßigt. Dieser Einwand drängt sich schon zu Beginn ihrer Lektüre als Verdachtsmoment auf, wo es über ihre "methodologische Konzeption und begriffliche Form" heißt: Sie "bewegt sich ... ausschließlich innerhalb dessen, was man herkömmlicherweise als reinen Überbaubereich bezeichnen kann, und macht deshalb auch konsequenterweise weder die wirkliche Basis noch die Abhängigkeit und Stellung des Denkens von und zu dieser Wirklichkeit zum Gegenstand ihrer Analyse. Von Interesse ist hier allein die Struktur, der Aufbau theoretischer, aber ... auch praktischer Operationen ... Wie sie aufgebaut sind, wird ... zu verdeutlichen gesucht, um welche es sich handelt, ist dabei von nachgeordneter Bedeutung; in dieser Arbeit ist es ausschließlich die Literaturgeschichtsschreibung von G.G. Gervinus, andere Arbeiten könnten den jeweils historisch speziellen Aufbau an x-beliebigen Gegenständen, sagen wir der Möbelproduktion, beobachten, wenn sie den in Frage stehenden Ausgangspunkt wählen." (S. 9) Das "x-beliebig" austauschbare Objekt der wissenschaftlichen Neugierde muß sich also bedingungslos von dem "in Frage stehenden Ausgangspunkt" konsumieren lassen, der seinerseits dessen "wirkliche Basis" für vernachlässigbar hält. Insofern ist es kein Wunder, daß einem solchen Ansatz nur ein begrenzter Erklärungswert zukommt.

willkürlich verfahrenden, vorwiegend an den Bedürfnissen der Gegenwart orientierten Interpretation der Vergangenheit hingewiesen. Auch Gervinus ist dieser Gefahr erlegen, wie man ohne große Schwierigkeiten nachweisen kann. Es wäre aber unbefriedigend, sich allein auf ein solches Verdict zu beschränken. Ein derartiges Vorgehen ließe die Tatsache unberücksichtigt, daß er die Frage nach dem Verhältnis von Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft theoretisch erörterte und dabei zu Einsichten kam, die für das Verständnis seiner Historiographie von Bedeutung sind. Außerdem könnte es zu dem Mißverständnis führen, Gervinus habe sich damit die Möglichkeit einer opportunistischen Anpassung an die jeweils dominierenden tagespolitischen Strömungen offenhalten wollen.

Die parteilich-fortschrittsgebundene Konzeption der Wissenschaft [20] bedeutete nach seinem Verständnis natürlich keineswegs, der Historiograph solle den gewählten Untersuchungsgegenstand einfach mehr oder weniger willkürlich seinen parteiischen Interessen dienstbar machen. Und wenn er davon sprach, der Geschichtsschreiber müsse "ein Parteimann des Schicksals, ein natürlicher Verfechter des Fortschritts" sein [21], so war damit nicht gemeint, nur ein aus persönlicher Vorliebe progressiv gesinnter Mensch könne ein guter Historiker werden. Vielmehr ging er wie die meisten liberalen Verfechter des vormärzlichen Historismus umgekehrt davon aus, daß sich die parteiliche Haltung des Forschers seiner Vorlage gegenüber allmählich zwangsläufig ergebe. Man müsse bei einer objektiven, unvoreingenommenen Betrachtung der nachmittelalterlichen Geschichte zu dem Resultat kommen, daß sie bis zur Gegenwart einem planvollen, zielgerichteten Verlauf unterliege. Ihr nüchterner Beobachter werde aber nicht nur zur Anerkennung des historischen Fortschritts genötigt, sondern sei andererseits erst auf diesem Standpunkt zu einer richtigen Beurteilung der Vergangenheit und, darauf aufbauend, zu einer Prognose der Zukunft befähigt.

Lebensweltlich bedingte, auf einer vorwissenschaftlichen Ebene entstandene Motive bilden nach Gervinus' Auffassung die Ausgangsbasis für die Forschung, beschwören gleichzeitig aber eine ernstzunehmende Gefahr herauf. Sie können die Erkenntnisfähigkeit auf eine der Wahrheitsfindung abträgliche Weise beeinflussen und insofern die aufklärerische Funktion der Wissenschaft gefährden. Eine durch vorschnelle Aktualisierungen

20 Für die folgenden Ausführungen ist Rüsen 1977 grundlegend.

21 SzL, S. 102.

verursachte Geschichtsklitterung schadet also der für die vormärzliche Geschichtswissenschaft konstitutiven Idee der "historistische[n] Aufklärung" [22], die sich in der Intention der Wahrheitsfindung zwar nicht erschöpft, sie aber als notwendige Bedingung für die Verfolgung ihrer mit emanzipatorischem Anspruch betriebenen Ziele voraussetzt.

Damit ist der Punkt erreicht, an dem Gervinus das Objektivitätspostulat als unverzichtbare regulative Idee der Geschichtswissenschaft ins Spiel brachte. Aktuelle Orientierungsbedürfnisse und politische Programme müßten den Einsichten in die Gesetzmäßigkeiten des geschichtlichen Wandels angepaßt werden. Erst dann, in ihrer modifizierten Form, hätten sie Aussicht auf Erfolg und könnten ihrerseits wiederum auf eine qualifiziertere Forschungsarbeit zurückwirken. Absichtsbekundungen, die nicht auf dem Wege der geschichtlichen Ableitung gewonnen worden seien, sondern der Realität unbedacht übergestülpt werden sollten, müßten in doppelter Hinsicht scheitern. Sie seien weder für eine mobilisierende, den Interessen der Gegenwart dienliche historische Rückschau brauchbar, noch könnten sie als bereichernder Ansporn für eine um Objektivität bemühte wissenschaftliche Analyse dienen. Angesichts der Ergebnisse, die aus einer seriösen Forschung resultierten, könne es notwendig werden, die inhaltliche Bestimmung der Parteilichkeit sowohl in ihrer Funktion als heuristische Kategorie als auch in ihrer Eigenschaft als praktische, auf ihre politische Verwirklichung abzielende Handlungsanweisung zu korrigieren. "Historische Erfahrung wird in das Realitätsverhältnis zweckhafter Handlungsbestimmung integriert; dabei verwandelt sich die intentionale Bestimmung von Handeln durch heterogene und unreflektierte bloße Meinung in eine reflektierte, in sich stimmige Zwecksetzung, die zumindest hinsichtlich des von ihr in Anspruch genommenen Wissens Allgemeingültigkeitsanspruch erheben kann. Pointiert könnte man sagen: Aus Ideologie wird praktische Vernunft." Dadurch werde die Standortbindung zu einer wahren, in der Sache selbst gegründeten Perspektive, die auf dem Fundament wissenschaftlich nachweisbarer Erkenntnisse aufruhe und in ihrer Eigenschaft als "politische Parteinahme ... nur eine Konsequenz [der] Objektivitätskonzeption" sei. [23]

Befleißt der Historiker sich einer solchen Perspektive, so kann er die für den Vormärz typische Forderung der Verbindung von Wissenschaft und

22 Schnädelbach 1974, S. 28.

23 Rüsen 1977, S. 91 u. 92.

Leben einlösen, indem er das Bewußtsein der Öffentlichkeit dafür schärft, daß grundsätzlich jeder politisch Tätige in bereits bestehende Strukturen eingebunden sei und deshalb über die Voraussetzungen und Begleitumstände seines Tuns aufgeklärt werden müsse.

Der denkende Geschichtschreiber, wenn er diese Ideen in den Begebenheiten aufsucht und die letzteren nach ihnen ordnet, teilt auch hier die Aufgabe des denkenden Menschen überhaupt, der, wo er in die öffentlichen Dinge eingreift, lernen muß, sich den Ideen, die die Geschichte seiner Zeit bewegen, vernünftig anzuschließen, denn nur, wo wir in richtiger Übereinstimmung mit diesen den Gang der Geschicke [sic!] teilen, ist unser Wirken von erfreulichem Gedeihen gekrönt, während wir in Opposition mit ihnen die Früchte unseres Strebens verlieren. [24]

Darüber hinaus vermag er die von ihm postulierte Erkenntnisleistung, die jeder mit Bedacht unternommenen politischen Aktivität voranzugehen habe, im Hinblick auf die Gegenwart selbst zu erbringen. Er kann nach Gervinus' Meinung einen konkreten Beitrag zur Unterstützung der Emancipationsbestrebungen des Bürgertums leisten, wenn er die Ursachen für historische Prozesse sowie für die Veränderungen von Herrschaftsformen zu erforschen und daraus Gesetzmäßigkeiten abzuleiten sucht und wenn er sich der Aufgabe unterzieht, die zeitgenössische Wirklichkeit im Kontinuum der sie prägenden geschichtlichen Entwicklung zu verorten.

Gervinus versuchte also, Längsschnitte durch die Geschichte zu legen, um die - wie er glaubte - ihren Epochen immanenten, allgemeingültig und übergreifend wirksamen Bewegungsgesetze, die "Ideen", aufzuspüren zu können. Seine Erkenntnistheorie, die in diesem Punkt den Vorstellungen von Marx ähnelt [25], ging davon aus, daß nur von einem die Zielrichtung der

24 SzL, S. 86.

25 Auch Götze 1974 (S. 221 f.) hat trotz aller, von seiner marxistischen Position aus vorgebrachten Einschränkungen auf gewisse Ähnlichkeiten hingewiesen, die zwischen den fortschrittsgläubigen Geschichtsauffassungen von Gervinus und Marx (siehe Anm. 57 auf S. 48 f.) und den daraus gefolgerten Konsequenzen hinsichtlich der Standortbindung des um Unvoreingenommenheit bemühten Historikers bestehen. Damit ist er unter den marxistischen Interpreten der literaturwissenschaftlichen Werke von Gervinus der einzige, der auf diese Parallelen ausdrücklich aufmerksam gemacht hat. Die Ver nachlässigung jenes Sachverhalts bei den Forschern der DDR ist uns unverständlich.

Vgl. auch Rüsen 1983, der über die Geschichtstheorie der "orthodoxen Spielarten des Marxismus-Leninismus" schreibt: "Dort wird Geschichte als ein zeitlicher Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gedacht, in den man sich bewußt so hineinstellen kann, daß er einem erkennend aufgeht: dann nämlich, wenn man den richtigen Klassenstandpunkt einnimmt. Klassenstandpunkte sind dann richtig, wenn sie sich aus dem bisherigen Zeitverlauf der Veränderungen des Menschen und seiner Welt er-

Geschichte berücksichtigenden Standpunkt aus eine angemessene Erforschung der zum Untersuchungsobjekt gewählten Epoche möglich sei. Zutreffend hat Jörn Rüsen die so aufgefaßte Standortgebundenheit unter bewußter Abhebung von einer parteiischen oder "partialisierende[n]" Perspektive eine "objektive" bzw. "totalisierende Parteilichkeit" genannt [26], die, anstatt sich mit dem für den Historiker ebenfalls verbindlichen Objektivitätspostulat zu reiben, dessen Erfüllung erst garantiert.

Einem solchen geschichtstheoretischen Modell zufolge sind also das Bemühen um Wahrheit und die zur Einlösung dieses Postulats notwendige, sich von selbst herausbildende Standortgebundenheit des Historikers letztlich Synonyme, ohne daß Gervinus die praktische, politische Funktion der Parteilichkeit neben ihrer eben beschriebenen erkenntnistheoretischen aus dem Gesichtskreis verloren hätte. Objektivität und Parteilichkeit sind widerspruchsfrei miteinander vereinbar, sofern sie auf der Basis einer gegenwartsbezogenen, aber vorurteilsfreien Betrachtung der Vergangenheit beruhen, sich also durch das historische Material selbst verifizieren lassen.

*"Die gewaltigen Züge, in
denen die Vorsehung schreibt"*

Gervinus war im Gegensatz zu dem aus heutiger Sicht naheliegenden Einwand, er sei bereits mit vorgefertigten, jedenfalls empirisch nicht hinreichend belegbaren Kategorien an die Analyse der Geschichte herangegangen, der festen Überzeugung, die Standortbindung des Historikers unter ausreichender Berücksichtigung des Objektivitätspostulats begründet zu haben. Die Unbekümmertheit, mit der er die politische und die kognitive Komponente der von ihm definierten Erkenntnishaltung zu vermitteln oder gar in eins setzen zu können glaubte, zeugt von einem mangelnden Pro-

geben ... (Ich möchte nur beiläufig daran erinnern, daß ein solches Wissen durchaus nicht erst in der Entwicklung des Marxismus zur Konzeption einer parteilichen Wissenschaft entwickelt worden ist, sondern zum klassischen Erbe des bürgerlichen Geschichtsdenkens gehört. Die historistische Ideenlehre hat zum Beispiel in den erkenntnisleitenden Interessen, die die maßgebenden bedeutungsverleihenden Normen und sinngebenden Ideen des historischen Denkens hervortreiben, die gleichen Ideen am Werk gesehen, die die Geschichte als einen bestimmten zeitlichen Verlauf in der Veränderung des Menschen und seiner Welt konstituieren.)" (S. 126)

blembewußtsein hinsichtlich geschichtstheoretischer Fragestellungen. Diese Naivität läßt sich nur vor dem Hintergrund der bereits besprochenen Geschichtsvergottung des Historismus verständlich machen. Wenn der ambitionierte Forscher zum "Parteimann des Schicksals" oder zum "Dolmetscher der Propheten *Zeit und Geschichte*" [27] erhoben wird, so kann man daraus die Schlußfolgerung ziehen, daß jeder denkende Mensch nach dem Verständnis von Gervinus eigentlich für die Geschichte und ihren optimistisch beurteilten Verlauf selbst Partei ergreifen müsse.

Natürlich können weder die Sinnbefrachtung der Geschichte noch die damit zusammenhängende, in erkenntnistheoretischer wie praktischer Hinsicht vollzogene Unterwerfung des einzelnen unter ihre angeblich empirisch verifizierbaren Bewegungsgesetze auf eine vorurteilslose, nüchterne Be- trachtung des historischen Wandels zurückgeführt werden. Genau das behauptete Gervinus aber. "Wie Sie Ihre Erkenntniß aus der Geschichte schöpfen ..., das liegt himmelweit ab von der Eitelkeit einer *bezweckten* Prophetenrolle." "Nicht *Sie* sind der Weissager der Zeit und der Geschichte. Die Zeit und die Geschichte sind vielmehr *Ihre* Weissager, deren Sprüche Sie in Demuth hören und in Gläubigkeit verkünden, wo sie Ihnen klar und deutlich sind." [28] In Wahrheit resultierten diese vermeintlichen Einsichten aus säkularisierten theologischen Prämissen, die Gervinus aus den Spekula- tionen der Aufklärung und des Deutschen Idealismus vertraut waren. Das zeigt sich an jener Stelle seiner Autobiographie, wo er von "den geläuterten Ansichten" seines ehemals "naiven Religionsglaubens" handelt. Als "Kern des religiösen Sinnes" bezeichnete er "das Gefühl, daß Menschheit und Ge- schichte nicht ein Werk des Zufalls sind, sondern daß eine große gesetzli- che Ordnung das geistig-sittliche Reich zusammenbinde wie die Natur." [29] "Die Frage von der Vereinbarkeit der menschlichen Freiheit mit der göttli- chen Allwissenheit und Allweisheit" [30] habe ihn umgetrieben. Dabei habe er versucht,

die menschlichen Dinge aus einem historischen Gesichtspunkte zu betrachten: denn aus ihm wird man immer geneigt sein, den Menschen als ein bloßes Werkzeug in der Hand der Vorsehung anzusehn und ihm die Aufgabe anzugeben, diese untergeordnete Stel- lung zugleich zu erkennen und zu erhöhen durch die Achtsamkeit auf das große Werk

27 SzL, S. 102 und HS, S. 58.

28 HS, S. 48 u. 47.

29 Leben, S. 115; vgl. zum folgenden Leben, S. 115 ff.

30 Leben, S. 118.

des Werkmeisters und seinen inneren Plan und Zusammenhang, damit die Nothwendigkeit in den Dingen für uns aufhöre Nothwendigkeit zu sein, wenn wir uns ihr in Freiheit fügen; damit die Gewalt aufhöre Gewalt zu sein, wenn wir sie als Gesetz erkennen. [31]

Unter den Voraussetzungen, daß der historische Prozeß selbst Sinn erzeugt und erst in der Zukunft zur Vollendung gelangt, kann man eine Kontinuität zwischen Vergangenheit und Zukunft annehmen und Objektivität und Parteilichkeit ohne größere Schwierigkeiten zusammendenken. Wenn die Weltgeschichte - um ein vielzitiertes Diktum Schillers aufzugreifen - das Weltgericht ist und man selbst auf der 'richtigen' Seite steht, dann kann man sich ihr vorbehaltlos anvertrauen. Mit kaum zu überbietender Offenheit schrieb Gervinus in einer 1831 publizierten Rezension:

Soll der Geschichtsschreiber nicht nach Kräften sich auf die Seite des Rechts und der Wahrheit schlagen? soll er nicht insofern Partei nehmen? und noch mehr: wenn er die unausweichlichen Notwendigkeiten im Gang der menschlichen Dinge sprechend offenbart sieht ..., soll er nicht für die natürliche Entwicklung mit dem Schicksale selbst, diesem unverbesserlichen, unwiderstehlichen Parteigänger, gemeinsame Sache machen? soll er das nicht mit Wärme und Freude tun, wenn er eingestandenermaßen eine Entwicklung zum Besseren vor sich hat? [32]

Dieser gefährliche Menschheitstraum, der letztlich von irrationalen Motiven gespeist wird und schnell zur Begründungsinstanz totalitärer Wahrheitsansprüche umschlagen kann, spornte Gervinus' wissenschaftspolitisches Engagement an:

Ich hielt ein ernstes menschliches Bestreben ohne den Glauben an einen Weltzweck nicht für möglich, weil der, der in den Erscheinungen der Welt nichts als ein Spiel des

31 Leben, S. 116 f. Unter Bezugnahme auf Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* schreibt Gervinus, es sei "charakteristisch ..., daß die deutsche Geschichtsschreibung nicht durch ein historisches Werk, sondern durch ein geschichtsphilosophisches reformirt werden sollte! ... Durch ein Werk ..., das nicht von einem Historiker von Profession ausging, sondern von einem Theologen. Denn auch dieß ist ganz bedeutsam, daß unsere Geschichtsschreibung in ihren ersten bessern Leistungen sich gern an die Theologie anschloß." (NL V, S. 365 f.) Wie recht er mit diesen Bemerkungen hat, zeigt sich nicht nur an den von ihm beispielhaft herangezogenen Autoren - er erwähnt Spittler, Johannes v. Müller und Schlosser -, sondern auch an seinen eigenen Arbeiten.

Von der uns bekannten Forschungsliteratur geht nur Lutze 1956 (S. 45 ff.) ausdrücklich auf Gervinus' "Glauben an eine gottgewollte Gesetzlichkeit der Geschichte" bzw. die "religiöse Vertiefung und Verstärkung seiner Geschichtskonzeption" ein. (S. 46 u. 47)

32 Zit. nach Rüsen 1977, S. 116.

Zufalls sieht, in dem Ganzen fortschreitend zu leben und zu wirken als eine eitle Arbeit bald verschmähen wird. [33]

Derselbe Autor, der sich 1846 in einem vertraulichen Brief noch damit gebrüstet hatte, man müsse seine zeitgeschichtlichen Vorlesungen eigentlich "mit einem Criminalprocesse ahndn" [34], war plötzlich sehr verärgert, als dieser Fall sechs Jahre später anlässlich seiner *Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts* tatsächlich eintrat. Seine Reaktion darauf dokumentiert die Gefahren jenes von ihm beschworenen unerschütterlichen "Glauben[s] an einen Weltzweck" in aller Deutlichkeit. Gervinus verstiefe sich auf den "parteilose[n] Charakter dieses Buchs", das nichts anderes als "ein streng wissenschaftliches Geschichtswerk" sei. [35]

Die Anklage trifft in erster Linie, obzwar gegen mich gerichtet, doch in der That die Vorsehung, oder sagen wir die Geschichte, die nicht verurtheilt werden kann ... Meine Schrift berichtet nur *Thatsachen* ... Wie alle Geschichtsschreibung sein sollte, so ist [sie] nur eine Vindication der Frage der Vorsehung, gegen die sich aufzulehnen mir weder von sittlicher Seite fromm, noch von politischer Seite weise scheint. [36]

Hier verkehrt sich die unter den Vorzeichen der Aufklärung und Emanzipation angetretene Wissenschaft in einen peinlichen Doktrinarismus, der sich im alleinigen Besitz der Wahrheit wähnt und jede selbtkritische Reflexion vermissen lässt. [37]

33 Leben, S. 116. Auch Lessings Lebenswerk sei von einem unanfechtbaren "Vertrauen auf die Vorsehung" beflügelt worden. "Er hat uns die Vorsehung ... so christlich großartig gelehrt, wie kein Prediger und Kirchenvater je gethan hat." (NL IV, S. 326 f. u. 332)

34 Aus einem Brief vom 14. November 1846 an Friedrich Christoph Dahlmann, zit. nach Ippel 1886, S. 291.

35 Prozeß, S. 122 u. 10.

36 Prozeß, S. 108 f.

37 Rüsen 1977 kommentiert die "theologische Sprache" eines von ihm herangezogenen Zitats mit den Worten, "[sie] sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß [Gervinus] hier die Bedingungen des Historismus angibt, unter denen allein seine Geschichtsschreibung den Anspruch erheben kann, objektiv und zugleich politisch engagiert zu sein." (S. 94) Wir meinen, diese Ausdrucksweise hätte Rüsen verlassen sollen, die (pseudo)religiösen, irrationalen Elemente des Geschichtsverständnisses von Gervinus stärker hervorzuheben. Bei der Erörterung der "Grenzen" von dessen Wissenschaftskonzeption schreibt Rüsen unter anderem: "Es wird deutlich, daß die Konzeption der geschichtlichen Totalität, die die zu rekonstruierende Vergangenheit und die zu lebende Gegenwart umgreift, verschiedene Funktionen hat: Gervinus identifiziert unkritisch zwei unter verschiedenen Gesichtspunkten vorgenommene Entwürfe eines Geschichtsganzen. Durch eine lebensweltliche Antizipation der gesamtgesellschaftlichen Wir-

Der vormärzliche Liberale Gervinus bestimmte die Verbürgerlichung von Staat und Gesellschaft ganz entschieden, ja apodiktisch als das eigentliche Ziel der Geschichte und stilisierte die Projektion vom bürgerlichen "Mittelstand" zur sich historisch realisierenden Inkarnation des wahren Menschen schlechthin. Auch nur über die bloße Möglichkeit eines anderen Geschichtsverlaufs, der ja in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tatsächlich einen seine Erwartungen schlimm desillusionierenden Weg nahm, wurde von ihm im Vormärz nie ernsthaft nachgedacht. Obwohl seine historisch-politischen Optionen seit der Jahrhundertmitte in einen sich zunehmend verschärfenden Widerspruch zur politischen Entwicklung gerieten, versuchte er, sie so weit als möglich zu bewahren. Während er der überwiegenden Mehrzahl seiner Historikerkollegen eine unseriöse Anbiederung an vorübergehende Modeströmungen vorwarf, glaubte er hinsichtlich der eigenen Parteilichkeit nur geringfügige Modifikationen vornehmen zu müssen. Die Differenzen zwischen der von ihm prognostizierten und der wirklich eingetretenen Entwicklung bagatellisierte er als akzidentielle, in der Willensfreiheit der Herrschenden begründete Erscheinungen, denen auf

kungsfaktoren aktuellen politischen Handelns wird eine Vorstellung von der geschichtlichen Totalität dieses Handelns gewonnen, die als eine allgemeine Regel seiner intentionalen Steuerung konzipiert wird. Diese Vorstellung wird nun vom Historiker als Leitfaden seiner historischen Rekonstruktion verwendet, ohne daß der Unterschied ihrer ursprünglichen praktischen Funktion zur jetzigen theoretischen betont würde. Damit verwischt sich aber auch der Unterschied der Geltungsart der jeweils zu verschiedenen Zwecken in Anspruch genommenen Totalitätskonzeptionen." (S. 120 f.) Das ist zweifellos richtig und sehr differenziert, bringt aber einen so grundlegenden wie einfachen Sachverhalt nicht explizit auf den Begriff. Als Bedingung der Möglichkeit für die von Rüsen kritisierte Vermengung, ja allein schon für die Anmaßung, zur Erkenntnis einer synchronen ("lebensweltliche Antizipation der gesamtgesellschaftlichen Wirkungsfaktoren aktuellen politischen Handelns") und diachronen historisch-politischen Totalität befähigt zu sein, fungiert das Dogma, daß sich *die* Geschichte als voranschreitender Emanzipationsprozeß vollzieht. Natürlich weiß Rüsen das und geht auch darauf ein: "Fortschreitende Emanzipation ... ist für [Gervinus] der 'Faden der Begebenheiten', den die Geschichte selber spinnt und den die Geschichtswissenschaft parteilich aufnimmt, um objektiv zu sein." (S. 110) Er weist aber weder auf den theologischen Ursprung eines solchen Geschichtsbildes hin noch führt er deutlich genug aus, daß es insofern einer doktrinären Intoleranz Vorschub leistet, als sich der davon Überzeugte in der Illusion vom allumfassenden Geltungsanspruch seiner Forschungen und der davon abgeleiteten Maximen wiegen kann. Nahezu auf jeder Seite des Aufsatzes von Rüsen - da die Beweislast allzu drückend ist, können wir hier auf die Auflistung von Belegstellen verzichten - kommen auf Totalitäten verweisende Begriffe vor (man findet beispielsweise Komposita mit "T/totalitäts-", "G/gesamt-", "G/ganz-", "U/universal-", "A/allgemeingültig-" und "A/allgemeinverbindlich-"), ohne daß je die Frage nach ihrer Herkunft aufgeworfen wird.

Dauer kein Erfolg beschieden sein könne. "Der Geschichte ist im Großen ein gesetzlicher Lauf geordnet [sic!], in den besonderen Gestaltungen der Ereignisse ist den Menschen viel Willkür und ihren Begabungen viel Spielraum gelassen." [38] Die repressive Politik seit 1849 kommentierte er daher mit folgenden Worten:

Mir selbst hat die Gewöhnung an die geschichtliche Betrachtung der Welt in diesen letzten Zeiten manche heißblütige Erwartungen, die Andere bewegten, frühzeitig abgeschnitten, und dadurch manche Täuschungen erspart; Trost und Aufrichtung hat sie mir nie versagt ... Die ungeduldigen Hoffnungen auf rasche politische Erfolge lernt man zwar bei dieser Betrachtungsweise bald ablegen, aber man lernt auch die eile Freude der herrschenden Parteien an augenblicklichen Vortheilen mitleidig belächeln, man lernt zeitig den Glauben aufgeben, daß die Dinge der Welt nach den Grillen der Einzelnen ließen und nach ihrer Willkür gestaltet würden. Denn man gewöhnt sich bei jener Betrachtung bald selbst in der kleinen Spanne der nächsten Zeitgeschichte die riesige Bewegung des Jahrhunderts herauszufühlen und die gewaltigen Züge, in denen die Vorsehung schreibt, nicht herauszubuchstabiren am Einzelnen, sondern zu überlesen im Ganzen. [39]

Politik auf wissenschaftlicher Grundlage

Wie gezeigt wurde, stellte Gervinus der Wissenschaft die Aufgabe, den ihr möglichen Beitrag zur Veränderung der Wirklichkeit zu leisten. Deshalb sollen nun seine politischen Überzeugungen unter besonderer Berücksichtigung der Frage thematisiert werden, wie er deren Plausibilität wissenschaftlich rechtfertigen wollte. Dabei wird sich unter anderem herausstellen, daß er wie fast alle Liberalen seiner Zeit die Bedeutung und Problematik der sich allmählich auch in Deutschland abzeichnenden Entstehung der kapitalistischen Klassengesellschaft nicht angemessen verstand. Man sollte unseres Erachtens jedoch nicht ständig bei der stereotypen Wiederholung dieses Sachverhalts verharren und ihn als Freibrief für die Dispensierung von der Untersuchung jener sachlichen Motive mißbrauchen, mit denen Gervinus seine Reformstrategie begründete. Wir finden die bloß gesinnungsethisch argumentierende Abqualifizierung dieser Strategie allmählich langweilig. Da hinsichtlich der ideologischen Fixierung seines politischen Programms und der Beschränktheit seines Blickwinkels schon manche Urteile - richtige sowohl als auch zumindest voreilige - gefällt worden

38 EGJ, S. 173.

39 EGJ, S. 9 f.

sind [40], möchten wir im folgenden seiner Konzeption einer "rein wissenschaftliche[n] Politik" [41] ein wenig Aufmerksamkeit schenken.

40 Die marxistischen Forscher, die wegen ihrer Vertrautheit mit dem geschichtstheoretischen Entwurf der "objektiven Parteilichkeit" zu einem Verständnis von Gervinus' Wissenschaftsideal eigentlich geradezu prädestiniert sein müßten (vgl. Anm. 25 auf S. 94 f.), beschneiden sich leider selbst in ihren Erkenntnismöglichkeiten, indem sie allzu einseitig auf die weltanschaulichen Prämissen seiner Historiographie fixiert sind. Seine Linkswendung nach 1848/49, vor allem aber die angebliche Klassengebundenheit seiner wissenschaftlichen Urteile absorbieren nahezu ihr gesamtes Erkenntnisinteresse. Nach Dietze 1959 vermag seine Literaturgeschichte trotz "ihrer imponierenden Gesamtkonzeption ... noch lehrreich insofern zu wirken, als an ihr in einem geradezu herausfordernden Sinne die Beschränkungen bürgerlicher Wissenschaftsbemühungen überhaupt evident werden." (S. 465) Schilfert/Schleier 1963 betonen die "antifeudale bürgerliche Klassenposition" (S. 167 f.) von Gervinus. Erler 1962 (S. XXVI ff.) behandelt "die spezifische Beschränktheit [seiner] ideologisch-politischen Position" und zeigt anschließend (S. XXXIV ff.) deren "literaturgeschichtliche Folgen" auf. Götze 1974 geht von der in mehrfacher Hinsicht irrgen Annahme aus, man könne die Fortschrittsgläubigkeit des vormärzlichen Liberalismus allein auf den "zunehmenden Wohlstand der Bourgeoisie" und den "ersten nennenswerten kapitalistischen Aufschwung Deutschlands" zurückführen. Sodann betont er den "Klassencharakter" der Literaturgeschichtsschreibung von Gervinus. Dieser sei "nicht der Interessenvertreter der Nation ..., der er zu sein vorgibt, sondern der Propagandist des Bürgertums." (S. 177 u. 220) Nach S. Schmidt 1983 "schreitet Gervinus ... die Grenzen, die seiner Klasse in der Erkenntnis historische[r] Gesetzmäßigkeiten gegeben sind, vollständig aus." (S. 295) Schmidts Aufsatz ist übrigens ein beredter Beleg für die oben angedeutete Tatsache, wie sich eine primär an der Bewertung von Gesinnungen orientierte Argumentation allmählich totläuft. Was seinen Informationsgehalt anbelangt, bietet er unseres Erachtens nicht Neues. (Aus den bibliographischen Angaben in den Anmerkungen geht hervor, daß Schmidt mit einer Ausnahme, nämlich der Einleitung von Wagner 1978, die nach 1972 erschienene Sekundärliteratur zu Gervinus offenbar nicht mehr zur Kenntnis genommen hat.) Sein Werturteil leitet er ausschließlich von der "geistig-weltanschauliche[n] Standortbestimmung" seines Helden ab. Obwohl er ihm attestiert, "seine Geschichtsauffassung [umfassend] reflektiert" zu haben und "nach [deren] wesentlichsten Bestandteilen ... und der historischen Methode bei Gervinus fragt", steht dieses Werturteil von vornherein fest und findet sich deshalb gleich zu Beginn des Aufsatzes: "Dieser Gelehrte war ... ein progressiver homo politicus, und er verdient in unserem Geschichtsbild einen höheren Rang, als bisher ihm zugewiesen wurde." (S. 289, 290, 292 u. 289) Ähnlich hatten sich Schilfert/Schleier 1963 (siehe S. 149 f. u. 169) schon zwanzig Jahre früher geäußert.

Die marxistische Forschung nimmt den von Gervinus unternommenen Versuch einer wissenschaftlichen Begründung des politischen Handelns, so unvollkommen er auch sein mag, nicht ernst genug. Das hängt unter anderem damit zusammen, daß sie die realgeschichtlichen Rahmenbedingungen dieser Reformstrategie nicht angemessen berücksichtigt. Ein solcher Befund verwundert bei Vertretern einer Wissenschaftsrichtung, deren Stärke zweifellos darin besteht, die Korrelationen zwischen dem Bewußtsein und Selbstverständnis einer "Klasse" und deren sozialökonomischer Lage herauszuarbeiten. Außerdem rächt sich diese Nachlässigkeit: Sicherlich schrieb Gervinus aus einem bestimmten Blickwinkel und mit einer bestimmten Wirkungsabsicht. Er war aber keineswegs der Propagandist der "Bourgeoisie". Vielmehr stellte er seine Historiographie in

Während der Zeitspanne von etwa 1830 bis kurz nach der gescheiterten Revolution der Jahre 1848/49, in der die ersten beiden Auflagen seiner Literaturgeschichte erschienen, ist Gervinus als gemäßigter, im übrigen eindeutig propreußisch eingestellter Liberaler zu bezeichnen. Er forderte von Preußen die Übernahme einer führenden, den Restaurationsbestrebungen Metternichs beherzt entgegentretenden Rolle im Kanon der deutschen Bundespolitik. Dieser Staat, dessen wirtschaftliche Spitzenposition innerhalb Deutschlands von Gervinus erkannt und anerkannt wurde, sollte sich auch in politischer Hinsicht modernisieren, den Interessen des immer wichtiger werdenden "Mittelstandes" mit einem vorsichtig reformerischen Kurs entgegenkommen und so dessen innovatorische Energien seinen Zwecken nutzbar machen. Er müsse an den Geist der Reformen vor 1819 anknüpfen, Meinungs- und Pressefreiheit durchsetzen und die mehrfach versprochene repräsentative Verfassung gewähren. Die "edlen Staatsgrundsätze der Stein und Hardenberg" seien "die einzige geschichtliche Grundlage ..., auf der der preußische Staat weiter bauen kann." [42] Gervinus hielt für preußische, später dann deutsche Verhältnisse die konstitutionelle Monarchie für die gegenwärtig am besten geeignete, den zeitgeschichtlichen Realitäten angemessene Verfassungsform. Der "Mittelstand" sei zur alleinigen Herrschaftsausübung noch nicht reif. In diesem Sinne plädierte er wie viele seiner moderaten liberalen Parteigänger für ein Bündnis zwischen Monarchie und Bürgertum, um sowohl die seiner Meinung zufolge unzeitgemäß gewordene Aristokratie auszuschalten als auch die nach seinem Dafürhalten mit völlig utopischen Forderungen an die Öffentlichkeit tretenden (liberal)demokratischen und frühsozialistischen Strömungen nicht zu einflußreich werden zu lassen.

Der vormärzliche Gervinus nahm also eine antirevolutionäre, allen Radikalismen ablehnend gegenüberstehende Haltung ein. Er verschrieb sich dem Wohl jener oben dargestellten (s.o. S. 29 ff.) bürgerlichen Gesellschaft, die durch ihre soziale Heterogenität geprägt war, hauptsächlich zur politischen Doktrin des Liberalismus tendierte und sich in einer eher idealisierenden als genau analysierenden Selbstcharakterisierung als "Mittel-

den Dienst jenes von uns beschriebenen heterogenen "Mittelstandes", der sich allein durch klassenspezifische Merkmale nicht hinreichend definieren läßt.

41 GkhS, S. 596.

42 Patent, S. 75 f.; über die damalige "Höhe der Staatsbildung" und "die kühne Verwaltung dieser Männer" (S. 48) siehe die Ausführungen ebda., S. 16 ff.

stand" begriff. Gervinus legitimierte diese Parteilichkeit mit der Überzeugung, man könne als Handelnder nur dann erfolgreich sein, wenn man sich den leitenden "Ideen" seiner Zeit vernünftig anschließe. Daß dem "Mittelstand, in dem sich jetzt alle Säfte und Kräfte concentriren" [43], die Zukunft gehöre, galt ihm als unbestreitbare, aus dem Verlauf der neueren Geschichte ableitbare Tatsache. Gemäß dieser Einsicht hielt er zur Absicherung des gegenwärtig anstehenden historischen Fortschritts zunächst ein freiwilliges Bündnis zwischen den politisch und gesellschaftlich relevanten Gruppen im vormärzlichen Deutschland für notwendig. Mittels einer solchen, den Verzicht auf rasche Erfolge bewußt einkalkulierenden Strategie sollte der erste wesentliche Schritt der Herrschaftsübernahme durch das Bürgertum konsensfähig gemacht und auf ein stabiles Fundament gestellt werden. Aufgrund jener von ihm später als Illusion erkannten Ansicht trat er bis 1848/49 für eine Verständigung zwischen den Regierungen der deutschen Einzelstaaten und dem aufstrebenden, in kultureller sowie ökonomischer Hinsicht schon dominierenden Bürgertum ein. Er fürchtete übereilte, der momentanen Lage nicht entsprechende Parolen und Aktionen, weil sie die zunächst überrumpelte, jedoch immer noch mächtige Reaktion provozieren und zu einem massiven Gegenschlag gegen ein in politischen Geschäften relativ unerfahrenes Bürgertum veranlassen könnten. Eine derartige Fehlentwicklung könnte den Fortschritt auf unabsehbare Zeit zu nichte machen und müsse insofern unter allen Umständen vermieden werden: Gervinus bekämpfte die radikalen Forderungen der Jungdeutschen, Junghegelianer, Demokraten und Frühsozialisten also nicht bloß wegen persönlichen Aversionen, sondern versuchte diese Ablehnung mit einer am geschichtlichen Material verifizierten Theorie des politischen Handelns zu begründen. Er "erkannte wie viele der gemäßigten Liberalen die universalhistorische Bedeutung der Französischen Revolution von 1789 an, ... warnte aber aus derselben historischen Einsicht heraus, mit der er den Gesellschaftswandel Amerikas und Frankreichs als richtungweisend für die bürgerlichen Emanzipationsbewegungen erkannt hatte, vor gleichen Revolutionserwartungen in Deutschland. Dies nicht so sehr, weil er, wie alle Gemäßigten, den Jakobinismus scharf verurteilte, sondern, weil er die Erfolgsschancen eines noch ungelenken Staatswesens 'ohne alle Basis eines politi-

43 GkhS, S. 617; vgl. dazu den größeren Argumentationszusammenhang ebda., S. 617 f. und in Patent, S. 98 f.

schen Systems oder einer politischen Macht oder selbst eines nur politischen Geistes im Volke' als zu gering veranschlagte." [44]

Andererseits macht das bei Gervinus zu beobachtende hartnäckige Insistieren auf den Fähigkeiten und Bedürfnissen des "Mittelstandes" deutlich, daß er wie die meisten Vertreter des vormärzlichen Historismus die Gegenwart nicht angemessen zu beurteilen in der Lage war. Die Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung, in der die Keime zu einer "bürgerliche[n] Klassengesellschaft" und nicht - wie erhofft und erwartet - zu einer "klassenlose[n] Bürgergesellschaft" lagen [45], und die Brisanz der seit den vierziger Jahren sich auch in Deutschland immer deutlicher abzeichnenden Entstehung des "Vierten Standes" wurden nicht begriffen.

Die bürgerliche Intelligenz im Vormärz, die auf den Übergang von der ständischen zur modernen Gesellschaftsordnung mit Theorien über die Genese einer "mittelständischen" Bürgergesellschaft reagierte, verkannte

44 Hübinger 1984, S. 106 f. In seiner Autobiographie schreibt Gervinus im Anschluß an die in Anm. 6 auf S. 83 mitgeteilte Passage, er sei trotz aller Begeisterung, welche die Julirevolution in ihm und seinen Zeitgenossen entfacht habe, schon damals der festen Überzeugung gewesen, "daß in Deutschland die Dinge für irgend eine dauernde politische Umgestaltung nicht reif waren." (Leben, S. 234) Abweichend von Frankreich habe hier nämlich in den dreißiger Jahren "in [den] Kreise[n] der mittleren Volksklassen", bei den "eigentlichen Bürger[n]" "die erste Bedingung eines politischen Lebens, Sinn und Begriff der Selbstregierung" gefehlt. (ebda., S. 236) Das klägliche Scheitern des "Attentate[s] von Frankfurt 1833" - gemeint ist der Frankfurter Wachensturm - sei das notwendige Resultat weltfremder Illusionen gewesen. Einige Hitzköpfe hätten den damals erreichten Grad der Politisierung der Öffentlichkeit total überschätzt. "So hatte ich doch das deutliche Gefühl, wie leicht sich in der schwerfälligen Bewegung des Nationallebens der Einzelne, der Ungeduld überlassen, nutzlos verliert oder verzehrt ... Meine jungdeutschen Freunde ... wollten gleich ein Ziel erspringen, das unseren Kräften zu weit noch entfernt lag; mir schien, es komme mehr darauf an, des richtigen Wegs zu führen und vor allem die Gehkraft zu üben. Ich hatte an so vielen teutonischen Enthusiasten erlebt, wie bald sie nach den ersten erfahrenen Hemmnissen erlahmten; mir aber galt es darum, in dem Wirken für Freiheit und Volksglück lieber langsamer und auf sicheren Umwegen zu gehen und auszudauern, als rasch eilend zu ermüden." (Leben, S. 235 u. 265 f.) Gervinus' Befürchtungen, daß voreilige, unbedachte politische Handlungen nicht nur zur Resignation isoliert agierender Fortschrittsenthusiasten führen, sondern auch die Vertreter der Restauration reizen und zu einer Mobilisierung ihrer Kräfte veranlassen könnten, kommt in seiner unklugen Abrechnung mit Börne (*Ueber Börne's Briefe aus Paris*, wieder in: GkhS, S. 383-410) zum Ausdruck: "Hätte er sich doch zugezogen, daß so gut wie 'eine Revolution aufzuhalten, ehe sie von selbst stille steht, ihren Weg verlängern, ihr Ziel entfernen heißt', eben so das Beschleunigen einer Veränderung, ehe sie von selbst kommt, so viel bedeutet, als ihren Weg hemmen und ihren Anfang verhüten." (GkhS, S. 406)

45 Gall 1978, S. 298.

die tiefgreifenden Dissoziierungstendenzen in der sozialen Entwicklung ihrer Zeit. Sie erlag geradezu einer Fetischisierung ihrer historischen Zielvorstellungen, indem sie ihr Gesellschaftsideal schlichtweg für allgemein-verbindlich erklärte und die ihm zugedachte sozialintegrative Funktion ziemlich überschätzte. "Auch die bisher Unselbständigen konnten und sollten - so glaubten die Liberalen - durch Erziehung und Bildung zur persönlichen und ökonomischen Selbständigkeit gelangen und so in die freie und politisch berechtigte Mittelstandsgesellschaft hineinwachsen. Die Probleme der industriellen Klassenbildung wurden entweder noch nicht gesehen oder durch den Rückgriff auf traditionale Elemente abgefangen." [46] Diese von Hardtwig generell festgehaltene Tatsache gilt auch für Gervinus: Desse[n] "Berufung auf die Instrumente absolutistischer 'Sozialdisziplinierung' spricht allerdings dafür, daß [er] nicht begriff, wie die Dekorporierung im Vormärz eine strukturell neuartige, dem Armenwesen und der Armenfürsorge nicht vergleichbare 'Klassenlage' schuf[, und] ... verdeutlicht zugleich die Ratlosigkeit liberaler Gesellschaftsdiagnose ... Trotz mancher weitsichtiger Perspektiven blieb Gervinus' Bild des frühindustriellen Gesellschaftstyps uneinheitlich und lückenhaft. Der Wunsch, gerade mit Hilfe der fortschreitenden Industrialisierung eine erhöhte Integration aller gesellschaftlichen Gruppen zu bewirken, verstellte den Blick auf strukturelle Eigenheiten der neuartigen, industriebedingten Konflikte, die zur Klassenbildung führten." [47]

Es war nicht das fragwürdige Bedürfnis nach nachträglicher Besserwisserei, das uns veranlaßte, auf Gervinus' unzureichende Analyse der damaligen zeitgenössischen Realität hinzuweisen. Damit wurde der Historismus nur

46 Hardtwig 1984, S. 145.

47 Hübinger 1984, S. 149 f. Zu Gervinus' Vorstellungen über den "Zusammenhang von Industrialisierung, sozialen Begleiterscheinungen und Auswirkungen auf die bürgerliche Gesellschaftsverfassung" vgl. die Ausführungen ebda., S. 145 ff; Zitat auf S. 145. Hübinger stützt sich dabei auf die einschlägigen Stellen aus der Vorlesung *Politik auf geschichtlicher Grundlage*, die schon den jungen v. Scheffel zum Widerspruch herausgefordert hatten: "Gervinus hat zwar auch seine verwundbaren Achillesfersen, aber den ganzen Mann moralisch tot zu schlagen, weil er gegen den Kommunismus und die deutsche Journalistik der Gegenwart ist, - das ist zum mindesten unverschämt ... Fatal hat mich nur das berührt, daß er ... über die ganze soziale Frage unserer Zeit den Stab gebrochen hat und einfach die materielle Not leugnete oder sogar für ein Produkt hirnverbrannter Köpfe und nicht für ein Produkt der wirklichen steigenden Not hält. Ob er darin mit wirklich historischem Blicke sieht, wird die Zukunft lehren." (Briefe an Karl Schwanitz [wie Anm. 97 auf S. 73], S. 71 f.)

an seinem eigenen Anspruch gemessen. Schließlich gingen seine Verfechter ja ausdrücklich von der Absicht aus, mit ihrer Wissenschaft auf die Herausforderungen der krisengeschüttelten Gegenwart zu antworten und eine sinnvolle Politik durch die wahrheitsgetreue Rekonstruktion der geschichtlichen "Ideen" vorzubereiten. Man hat hier ein signifikantes Beispiel dafür, daß der Historismus nicht nur Licht-, sondern auch Schattenseiten hatte. Seine metawissenschaftlichen, weltanschaulichen oder philosophischen Voraussetzungen bereicherten die deutsche Geschichtswissenschaft und machten sie zeitweilig zur führenden in der Welt. Zugleich konnten sie aber auch als Hypothesen wirken und einer nüchternen, sachlichen Forschung im Weg stehen.

Die vormärzliche Geschichtsauffassung liberaler Provenienz ging von der angeblich selbstverständlichen Prämissen aus, daß die gesetzmäßig voranschreitende Verbürgerlichung von Staat und Gesellschaft alle sozialen Gruppierungen ohne Ausnahme erfassen werde. Insofern stellte die Lohnarbeiterchaft, die außerdem in Deutschland selbst in den vierziger Jahren noch vergleichsweise schwach entwickelt war, für sie kein zentrales Problem dar. Deshalb läßt sie sich nicht als propagandistisches Kampfmittel deuten, das die Machtinteressen der Bourgeoisie hätte legitimieren oder verbrämen sollen. Die auf den "Mittelstand" verpflichteten Kultur- und Geschichtswissenschaften richteten sich im Vormärz keinesfalls ausdrücklich gegen die pauperisierten Unterschichten und das Proletariat. Sie sollten vielmehr die gesamte Opposition zu einer überparteilichen Einheitsfront gegen den monarchischen Autokratismus und die Restauration zusammenfassen; ihre Adressaten waren hauptsächlich die Mitglieder des "sozial und ökonomisch ohnehin nie homogene[n] liberale[n] Lager[s]." Bei dem Versuch, ein bürgerliches Selbstwertgefühl und Ethos als einheitsstiftende Klammer für die Oppositionsbewegung zu erzeugen, brachten sie den Mittelstandsbegriff als positiv belegtes, Vorbildlichkeit und gesamtgesellschaftliche Verantwortungsbereitschaft signalisierendes Schlagwort in die öffentliche Debatte ein. "Gervinus wollte der 'geschlossenen Phalanx von konservativen Kräften' ein Kulturbewußtsein bürgerlicher Prägung entgegensetzen, dabei aber fortschrittlich und mäßigend zugleich sein. Statt der 'zersplitternden' Konkurrenz einzelner Richtungen hoffte er auf die Verbürgerlichung der Gesamt-kultur, die den biedermeierlichen Quietismus mit seiner ausgeprägt neue- rungsfeindlichen Behäbigkeit ebenso verhinderte wie die 'ideellen Träume-

reien' einer in ihren politischen Ambitionen überengagierten Literatur und Philosophie." [48]

Die Schlußfolgerungen, die Gervinus' wissenschaftlicher Begründung der politischen Praxis entsprangen, sind charakteristisch für das historistische Weltbild. Wenn der historische Prozeß kontinuierlich abläuft, geschichtliche Ereignisse sich also mit innerer Folgerichtigkeit aus den bereits vorgegebenen Zuständen entwickeln, und wenn gleichzeitig die Zielrichtung jenes zur Herrschaft des Bürgertums führenden Prozesses schon als ausgemacht gilt, dann muß der bedachte Historiker für eine reformerische, die Prosperität des "Mittelstandes" befördernde Tätigkeit plädieren. Unter diesen Voraussetzungen wird er sowohl von überstürztem als auch restaurativem politischen Handeln abraten.

Er mag nicht das Stationäre und nicht das Allzubewegliche, nicht den Ruhestand und nicht den Sprung, sondern das ... vorsichtige Fortschreiten, die stetige Entwicklung. Er will die Richtung nach dem Politischen, die unter uns aufgegangen ist, geleitet und geziugelt sehen, damit sie 'Bildung gewinne, nicht naturalistisch wuchere', er will sie aber nicht dämpfen und unterdrücken, damit sie nicht einst gewaltsamer ausbreche. Er ruht auf dem Erfahrungssatze aller Geschichte, der die Grundlage jeder echten Staatsweisheit sein muß, daß man ein Volk in seinem Bildungsgange nicht hemme und nicht hetze. [49]

"Evolution" heißt also die positiv bewertete, gegen Revolution und Reaktion gleichermaßen ausgespielte Devise. Man darf diese gemäßigte, nach Gervinus' Meinung wissenschaftlich begründete Einstellung nicht mit einem opportunistischen Kompromißlertum gleichsetzen. Der betulich-vornehme, für Objektivität schlechthin ausgegebene Konservativismus Rankes reizte ihn zeitlebens genauso wie die "Eichhorn-Eilerssche Fabrik" und deren "vereinigte absolutistische, aristokratische und historisch-scholastische Prinzipien." [50] Außerdem ließen sich auf der Grundlage einer solchen Fortschrittsgläubigkeit revolutionäre Taten im Gegensatz zu generell verfehlten Restaurationsversuchen unter bestimmten Umständen rechtfertigen. Sie

48 Hübinger 1984, S. 157 u. 150 f.

49 GkhS, S. 612.

50 HS, S. 44. Der bäuerlichen Verhältnissen entstammende Gerd E. Eilers (1788-1863) war von 1843 bis 1848 vortragender Rat im Ministerium Eichhorn, wo er "eine besondere Vertrauensstellung" einnahm, und verteidigte die dort betriebene Politik mit "publicistischen Unternehmungen." Eilers soll "das streng lutherische Christentum seiner Mutter treu und mit Ablehnung jeder philosophischen und historischen Kritik [bewahrt]" haben, "doch weder pietistisch noch reaktionär" gewesen sein. (Allgemeine Deutsche Biographie, Band 5, Leipzig 1877, S. 757)

könnten bisweilen zeitgemäß, notwendig und erfolgreich durchführbar werden.

Jener Meinung näherte sich Gervinus als Antwort auf die gescheiterte Revolution von 1848/49 immer mehr an. Er korrigierte seine propreußische Haltung und sah sich mit der Notwendigkeit konfrontiert, den Nöten des "Vierten Standes" erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Da die legitimen Ziele der Revolution von den Fürsten verraten und durch die Indolenz oder politische Unreife des "Mittelstandes" desavouiert worden seien, trat er nun für ein im wahrsten Sinne des Wortes schlagkräftiges Bündnis zwischen dem wirklich fortschrittswilligen Bürgertum und den "Massen" ein. [51] Dieser Gesinnungswandel spielt allerdings für seine im Vormärz

51 Wagner 1971 handelt von den Einflüssen auf sein politisches Denken, dessen Ausprägung und Entwicklung. Zu dessen Wandel nach der Revolution siehe Rosenberg 1972 (S. 120 ff.), Lutze 1956 (S. 128 ff.), Boehlich 1967 (S. 196 ff.), Hübinger 1984 (S. 187 ff.) und die Briefe bzw. die Denkschrift von Gervinus bei Wagner 1978 - die dortige Einleitung des Editors ist allerdings hinsichtlich der Bewertung der Linkswendung unbefriedigend - und S. Schmidt 1984.

Völlig überzogen ist der Versuch von Dietze 1959 (S. 460 ff.), den nachrevolutionären Gervinus zum überzeugten Demokraten und vorbehaltlosen Befürworter des nun von ihm prognostizierten gewaltsgewaltsamen Umsturzes zu machen. Erstens nämlich betonte dieser in seinen in den fünfziger Jahren verfaßten Briefen immer wieder, es sei keineswegs eine Entwicklung nach seinem persönlichen Geschmack, wenn er die Entstehung einer Republik auf deutschem Boden vorhersage. Er sehe sich jedoch nach einer nüchternen Analyse der Zeitgeschichte zu einer solchen Prognose veranlaßt. Da sowohl der "Mittelstand" als auch der führende Adel ihre moralische und politische Glaubwürdigkeit ver spielt hätten, bleibe allen fortschrittlich Gesinnten nunmehr gar nichts anderes übrig, als an der demokratischen Bewegung teilzunehmen. Außerdem könne man nur als ihr Mitglied nach dem Ausbruch des Revolutionsgeschehens mäßigend auf sie einwirken. Zweitens kam er häufig auf den ihm sicherlich angenehmen Gedanken zurück, daß die zu erwartende Republik vielleicht lediglich den Übergang zu einer konstitutionellen Monarchie bilde und deshalb zunächst notwendig sei, weil der Absolutismus - wie sich ja erneut gezeigt habe - seiner Einbindung in eine Verfassung niemals freiwillig zustimmen werde. Am 10. Dezember 1852 schrieb Gervinus an Dahlmann über seine kurz zuvor verfaßte *Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts*: "Ich habe keine Parteischrift schreiben wollen ... Ich habe doch zuviel wissenschaftliches Gewissen, als daß ich die Geschichte dazu misbrauchen sollte. Was Sie also lesen, das sind Überzeugungen und Ansichten, die sich mir aus der gewissenhaftesten Erwägung und Betrachtung ergeben haben, ganz abgesehen von allen meinen eigenen Neigungen, Wünschen und Sympathieen. Einige Gesichtspunkte sind darin, die ich selbst als neugewonnen bezeichnen muß, wie als verstoßend gegen meine politischen Neigungen." (zit. nach Ippel 1886, S. 340) Es ist also falsch, daß er die für notwendig erachtete geschichtliche Entwicklung "aus vollem Herzen [bejahte]." (Dietze 1959, S. 462) Er "wandte" sich auch nicht einfach "von der konstitutionellen Monarchie ab und der demokratischen Republik zu", wie Wagner 1978 (S. 159) undifferenziert behauptet. Wagner erwähnt die Skrupel und Vorbehalte, die Gervinus in den von ihm edierten Briefen hinsichtlich seines neuen histo-

entstandene Literaturgeschichte keine wesentliche Rolle und kann deshalb im Rahmen unserer Untersuchung vernachlässigt werden.

*Wissenschaft und Kultur
vom und für den "Mittelstand"*

Gervinus beließ es nicht nur bei programmatischen Plädoyers für eine engagierte, wirklichkeitszugewandte Forschung. Hauptsächlich bis 1849 unterzog er sich auch als Schriftsteller der Aufgabe, die öffentliche Meinung im Sinne seiner damaligen (kultur)politischen Anschauungen zu beeinflussen. Abgesehen von einigen in das zeitliche Umfeld der Revolution fallenden, jedoch bald aufgegebenen Versuchen, aktiv Politik zu betreiben, versuchte

risch-politischen Standpunkts artikulierte, überhaupt nicht, obwohl er sieben Jahre früher hervorgehoben hat: "It was only with regret that he rejected the traditions of the antirevolutionary Englishman Burke. With reluctance he turned his back on Dahlmann and moderate constitutionalism." (Wagner 1971, S. 357)

Man sollte die durch die Enttäuschung über die mißglückte Revolution bewirkte Zäsur in seinem Denken nicht überbewerten. Gervinus konnte sich jedenfalls von den immer noch stark nachwirkenden politischen und weltanschaulichen Überzeugungen, die er im Vormärz gewonnen hat, niemals definitiv trennen. So haben Schilfert/Schleier 1963 z.B. zu Recht betont, daß er auch nach der Jahrhundertmitte an seinem Geschichtsidealismus und dem Glauben an die besondere politische Verantwortung des gebildeten "Mittelstandes" festgehalten habe. Seiner Meinung zufolge "vertrat ... das Bürgertum noch die Interessen des gesamten Volkes. Im Grunde hat sich an dieser Einstellung ... zu den 'unteren Volksschichten' auch nach 1848 nichts geändert." Da er weiterhin "von idealistischen und nicht von materialistischen Gedanken ausging", könne es nicht verwundern, daß er in seiner *Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen* "auf die entscheidenden Grundlagen und Triebkräfte der Klassen gesellschaft, die materielle Produktion, auf die Entwicklung der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse, ... freilich nur ganz am Rande ein[ging]." (S. 162 u. 168) Obgleich Wagner 1978 (siehe S. 154 f., Anm. 1) den erstmals 1929 publizierten Aufsatz von Rosenberg 1972 für veraltet und revisionsbedürftig hält, so trifft doch dessen Bemerkung zu, daß Gervinus auch nach seiner angeblichen Konversion trotz aller Zugeständnisse an die "Massen" bzw. den "Vierten Stand" "im Grunde seines Wesens ein Bildungs aristokrat und in seinen Anschauungen und Idealen ein Mitglied der bürgerlichen Klasse war und immer blieb." (S. 125) Ähnlich urteilt McClelland 1971: "Gervinus could not betray his own bourgeois preferences" und "harbored certain ideas which he could ill reconcile with pure democracy." "[His] assessment to the historical role of the people was thus too hedged about with uncertainties and contradictions to allow one to call him an unreserved democrat, let alone a celebrator and chronicler of the masses." (S. 379, 382 u. 383) Hübinger 1984 schließlich schreibt: "Den Formulierungen, mit denen Gervinus [die] Auswechselung der politischen Leitbilder beschrieb, ist jedoch anzumerken, wie schwer ihm selbst und seinen bildungselitären Grundsätzen die Öffnung gegenüber dem 'Demokratismus' fiel." (S. 92, Anm. 33)

er die für den Vormärz charakteristische Maxime einer Verbindung von Wissenschaft und Leben auf zweifache Weise einzulösen.

Erstens war er vor allem etwa seit der Mitte der vierziger Jahre bis kurz nach der Revolution als Publizist tätig. Er verfaßte zahlreiche Leitartikel für die von ihm mitbegründete *Deutsche Zeitung* [52] und selbständig erschienene Broschüren zu öffentlich diskutierten Themen, in denen er aktuelle Probleme aus einer allgemeineren, geschichtlichen Perspektive beleuchtete und für sein Konzept einer realitätsbezogenen Politik warb. Zweitens wandte er sich als Geschichtsschreiber gemäß seiner Polemik wider die "sogenannte objektive Manier" [53] einer selbstgenügsamen Wissenschaftspraxis entschieden gegen eine nur fachspezifische, an einen kleinen Kreis von Gelehrten gerichtete Historiographie. Statt dessen verfocht er das Ideal einer sowohl das Fachpublikum befriedigenden als auch die Bedürfnisse der aufgeschlossenen Laien berücksichtigenden Wissenschaft. Er wollte "nicht für die Bearbeiter und gelehrt Kenner ... schreiben, nicht für eine besondere Klasse von Lesern, sondern ... für die Nation." [54] In diesem Kontext ist auch sein allerdings bald gescheiterter Versuch zu sehen, eine Zeitschrift zu redigieren, welche die Sorgfalt der seriösen, sachlichen Urteilsfindung mit einer populären Ausrichtung verbinden sollte. Der Titel dieser Zeitschrift (*Deutsche Jahrbücher zur Aufnahme und Förderung eines gemeinnützigen Zusammenwirkens in Wissenschaft, Kunst und Leben. Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten*) verrät Einflüsse des Aufklärungsdenkens und bringt programmatisch die mit ihr verfolgte Absicht zum Ausdruck, die öffentliche Resonanz wissenschaftlicher und kultureller Leistungen zur Beförderung des Allgemeinwohls zu stärken.

In der *Einleitung* zu ihrem ersten und einzigen Heft beschrieb Gervinus die Leserschaft, die er als Zielgruppe seiner "[Anteilnahme] an dem geistigen Fortgange und Gedeihen der Menschheit" [55] ansprechen wollte. Er

52 Kurze Charakterisierungen der *Deutschen Zeitung* finden sich bei Schilfert/Schleier 1963 (S. 153) und Wagner 1971 (S. 355 ff.). Über ihren Mitarbeiterkreis unterrichtet Bergsträsser 1937. Eine ausführliche Würdigung der Entstehung und der politischen Programmatik dieses Blattes bietet Hübinger 1984 (S. 157 ff.); dort (S. 228 ff.) wird auch ein Verzeichnis jener Zeitungsartikel abgedruckt, die Gervinus eindeutig zugeordnet werden können. Damit sind Bergsträssers Angaben zu Gervinus (S. 130 ff. u. 369 ff.) überholt.

53 SzL, S. 123.

54 SzL, S. 159.

55 SzL, S. 115.

hoff[te] ..., den Teil des Publikums zu erreichen und in [sein] Interesse zu ziehen, der das Leben dem Wissen und die Wissenschaft dem Leben nicht entfremdet sehen will, der aufgeklärt und weise alle Gelehrsamkeit nicht als das Eigentum einer Kaste verschlossen, sondern als Gemeingut - nicht eben unvorsichtig verschleudert, aber doch - jedem zugänglich gemacht wissen will. [56]

Da "gründliche Forschung in aller Wissenschaft ein Eigentum unseres Volkes geworden ist", müsse man "unserer wissenschaftlichen Kultur eine würdige Repräsentation zuteil werde[n]" lassen. [57]

Wir wünschen namentlich die Ungenießbarkeit unserer streng gelehrteten Werke mehr verschwinden und eine freiere Behandlung an die Stelle treten zu sehen, die, ohne die Gründlichkeit zu gefährden, einem größeren Publikum die Früchte unserer gelehrt Kultur annehmbar macht. [58]

Es ist unverkennbar, daß Gervinus den "Mittelstand" als Adressaten einer engagierten, meinungsbildenden Wissenschaft umwarb. Wir erinnern uns: Dem damaligen Verständnis zufolge umfaßte der Mittelstandsbegriff, dessen "beruflich-soziale[r] Pertinenzbereich" in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts "relativ breit gefaßt [wurde]" [59], die verschiedenen, oben beschriebenen Fraktionen der zwar heterogenen, in Deutschland aber noch gering ausdifferenzierten bürgerlichen Gesellschaft. Gleichzeitig, als Komplementärerscheinung dazu, definierte er sich eher durch moralische und ideelle Zuschreibungen als durch präzise, realhistorisch fundierte Analysen. Man faßte die ihm zugeordneten, "beruflich und sozial durchaus unterschiedliche[n] Gruppen ... nach dem Maßstab einer vergleichsweise mittleren geistig-intellektuellen Qualifikation" [60] zusammen, die als Quelle der von ihnen ausgehenden sozialökonomischen, kulturellen und politischen Produktivität galt. Das war der Personenkreis, den Gervinus im Auge hatte. Für ihn war der so verstandene "Mittelstand" der "Kern der Bevölkerung", "der Schwerpunkt des Staates", der "wirklich regsame Theil der Nationen" [61] und der Motor des historisch-politischen Fortschritts. "Dieses klassisch (alt)liberale Argument" ging davon aus, daß sich seine Mitglieder "durch 'ziemlich dieselbe sociale Bildung und daher auch ähnliche Bedürf-

56 SzL, S. 104.

57 SzL, S. 116 u. 121.

58 SzL, S. 116.

59 Engelhardt 1986, S. 106.

60 Engelhardt 1986, S. 103.

61 GkhS, S. 617 f.

nisse', also durch 'gemeinsame Charakterzüge' und 'Grundanschauungen' sowie durch 'starke gemeinsame Interessen der Kultur und der Politik' auszeichneten: "Alle Zugehörigen hätten 'gegenwärtig ein sehr lebhaftes Selbstgefühl' [und] betrachteten sich 'nicht bloß als den Träger der nationalen Kultur, sondern ebenso als das natürliche Organ der politischen Einsicht der Nation.'" [62]

Die hier hervorgehobene identitätsverleihende Funktion einer gemeinsamen, politische Implikationen besitzenden Kultur [63], die als ein wesentlicher Aspekt der bürgerlich-liberalen Selbsteinschätzung nach Maßgabe ideeller, angeblich allgemeinmenschlicher Werte gelten kann, spielte auch in Gervinus' Argumentation eine wichtige Rolle. Die Gründung der *Deutschen Jahrbücher* verdanke sich dem Verlangen nach "Teilnahme an unserer vaterländischen Kultur." Da dieses Verlangen durch die "moralischen Wissenschaften" gestillt werde, die einen "Bezug auf das praktische Menschenleben" wahrten und "von des Menschen sittlich-geistiger Seite" handelten, solle die neue Zeitschrift hauptsächlich ihnen zur Verfügung stehen: "Da wir überall die menschliche Gesellschaft und ihr inneres Gediehen im Auge haben, so schließen wir, was damit in fernerer Beziehung steht, aus und nehmen daher alle exakten Wissenschaften in unseren Plan nicht förmlich auf." [64]

Das eben skizzierte, den kulturellen Ambitionen des "Mittelstandes" verpflichtete Wissenschaftsverständnis erforderte natürlich auch einen bestimmten Verfassertyp. Er durfte weder zu den von Gervinus verspotteten weltfremden Gelehrten gehören, welche ihre Tätigkeit als Selbstzweck betrachteten, noch zu jener Art von Journalismus oder literarischer Avantgarde, die nach seiner Meinung einem "Scharlatanismus" huldigte und mit "frivole[m] Leichtsinn den Ernst des Lebens und die Würde der Wissenschaft antastet[e]." [65]

In der Literatur diese beiden Extreme auszuschließen, soll das Bestreben unserer Zeitschrift sein. Unheilbare Pedanterie, rein unfruchtbare Gelehrsamkeit, altfränkisches Ankleben an dem ältesten Herkommen wird so erklärte Gegner in unseren Blättern finden

62 Engelhardt 1986, S. 118; die angeführten Formulierungen in den Zitaten stammen von dem Staatsrechtler und Politiker Johann Caspar Bluntschli (1808-1881).

63 Aspekte der "bürgerliche[n] Kulturpraxis ... als ein[es] konkrete[n] soziale[n] Handlungskontext[es]" thematisiert Kaschuba 1988 (Zitat: S. 10); siehe auch Kocka 1988, S. 26 ff.

64 SzL, S. 115 u. 116; Leben, S. 66 u. 67 und SzL, S. 119.

65 SzL, S. 122.

wie das seichte Geschwätz unserer jüngeren Generation und ihr dunkelhaftes Erheben gegen das Heiligste und Größte; wir wollen nichts mit der läuderlichen Genialität unklarer Köpfe zu schaffen haben und hassen den literarischen Jakobinismus so sehr wie das Kastenwesen und die Schuldespotie. [66]

Der erwünschte Verfasser sollte also selbst die moralische Qualifikation des "Mittelstandes" besitzen und sich in den Dienst der im liberalen Sinne aufgefaßten allgemeinen Wohlfahrt stellen.

Bei der Schilderung seiner persönlichen und beruflichen Entwicklung hatte Gervinus, "an outsider in German intellectual and political circles", jene Autorenrolle stets vor Augen. "Gervinus's life, like his political views and historical method, deviated from the typical pattern of his fellow history professors. Dahlmann, Droysen, Gneist, Mohl, Ranke, and Sybel, to name but a few, came from the *Bildungsbürgertum* of preachers, lawyers, and social servants. By contrast, Gervinus's father was successively a tanner, a failed tanner, and an innkeeper." [67] Er stellte diesen gesellschaftlichen Makel in seiner Autobiographie ohne Beschnörigung dar - und hob die angeblichen Vorteile seines "zweifellos ungewöhnlichen Bildungsgang[s]" [68] um so nachdrücklicher hervor. Die Ausprägung jener Charaktereigenschaften, die ihn zum "mittelständischen" Schriftsteller prädestiniert hätten, führte er auf seine "Lehrjahre in der Kaufmannschaft" [69] zurück, also gerade auf eine Ausbildung, die im Werdegang eines dem typisch bildungsbürgerlichen Milieu entstammenden Jugendlichen damals nicht vorgesehen war.

Ich habe später meine Kaufmannsjahre langehin als eine verlorene Zeit betrachtet und oft bitter beklagt. In Wahrheit aber sind sie für mich ... von einem ganz unschätzbaren Werthe gewesen. Sie haben mir Eigenschaften gegeben oder entwickelt, die mir kaum auf einem anderen Wege zu Theil geworden wären. Natürliches Benehmen, Unverschrobenheit der Denkweise, gesunde Sinne, einfache von aller Kleinmeisterei entfernte Betrachtung der Dinge, praktischen Blick für die Vorfälle im öffentlichen und privaten Leben, Einweihung in die Formen und Weisen der verschiedensten Menschenkreise ..., kurz eben diese Menschenkenntniß, die sich hier spielend erlernt und ungesucht ergibt und sich mehr dem Instinct und Divinationsvermögen einnistet, als daß sie aus bewußter Beobachtung stamme, hätte [sic!] mir die Schule und Universität nicht angeeignet ... In dieser Einen Beziehung nun, von der ich rede, die für meinen schließlichen Beruf unstreitig eine der wesentlichsten und wichtigsten sein mußte, ist der Gang meiner Bildung

66 SzL, S. 117.

67 McClelland 1971, S. 372.

68 Erler 1962, S. XIII.

69 Leben, S. 48.

... ein ganz besonderer und eigenthümlicher geworden ... Gewiß aber hatte ich die stärksten Gründe, für diese eigne Fügung meiner Schicksale dankbar zu sein. [70]

Durch die Erfahrungen des "praktische[n] Menschenverkehr[s]" während der Lehrzeit habe er sich die persönlichen Voraussetzungen erworben, die nach seiner Überzeugung unabdingbar für die selten erreichte Fertigkeit waren, "eine Volksgeschichte zu schreiben ... Wie wenige haben hierzu aber ein Geschick bewiesen! Sie müßten selbst, nicht allein ihrem Talente, auch dem Charakter nach, Repräsentanten ihres Volks sein." [71]

70 Leben, S. 65 u. 67. Dem Versuch, der "Abweichung in dem Verlaufe [der] geistigen Entwicklung" (Leben, S. 67) rückblickend einen Sinn zu geben, korrespondieren Reflexionen "über den Stand und Beruf des Kaufmanns", die für den vormärzlichen Liberalismus typisch sind: "Ich habe diesen Stand immer als den Repräsentanten einer gewissen menschlichen Durchschnittsbildung angesehen, der die Eigenschaft der Gesundheit und einfachen Natürlichkeit vor allen anderen Standes- und Berufsbildungen voraus habe ... In sittlicher Hinsicht ist ihm zu einem soliden Gedeihen eine unverbrüchliche Verlässigkeit und Ehrlichkeit vorgeschrieben, die aus dem festen Bunde guter Grundsätze mit wohlverstandenen Interessen fließt. In politischer Beziehung hat er ... für den Staatshaushalt das ähnlichste Abbild, die passendste Vorschule, den besten Maßstab der Beurtheilung in seinem eignen Haus- und Tagewerke. Und was seine geistige Bildung angeht, so dulden mannichfaltige Berechnungen ... ausgedehnter Geschäfte weder das Beharren in mechanischen Ueberlieferungen, dem der Handwerksbetrieb so ausgesetzt ist, noch die Ausschweifungen der geistigen Speculation. Der Stand, in dem mehr wie in jedem andern der gesunde Menschenverstand und Mutterwitz zu Hause ist, gelangt zu diesem köstlichen Vorrechte eben durch diese mittlere Stellung zwischen zu gemeinem Realismus und zu flüchtigem Spiritualismus; er ist dem Herabziehen in das Banausische des Bauern- und Handwerkerstandes nicht ausgesetzt und nicht dem Versteigen einseitiger Geistesthätigkeit des gelehrten Standes. Der Geist ermattet nicht über zu großer körperlicher, der Körper nicht über zu großer geistiger Anstrengung ... Das Meistern an der Schöpfung, den Eingriff und die Nachhülfe an den Werken und Einrichtungen der Natur, das hat der Unternehmungsgeist weltumblickender Kaufleute in der neueren Zeit zu einer der größten Aufgaben der Menschheit erhoben; und mit Recht mögen sie sich daher auf der Höhe der menschlichen Gesellschaft und ihren Berufsleistungen fühlen." (Leben, S. 59 f.)

Gervinus' Deutung seiner "Lehrjahre in der Kaufmannschaft" wird übrigens von Erler 1962 unkritisch reproduziert: "[Er] schätzte diese [Zeit] für seine Persönlichkeitsbildung später mit Recht sehr hoch ein. 'Natürliches Benehmen, ... [und] praktischen Blick für die Vorfälle im öffentlichen und privaten Leben' hätten ihm Schule und Universität tatsächlich nicht so gründlich beibringen können wie der praktische Beruf und der Umgang mit den verschiedensten Menschen." (S. XII f.) Offenbar durch die marxistische Vorliebe für die "Wirklichkeit" und die "Praxis" wird Erler zur Anerkennung einer Aussage verleitet, die als Bestandteil der bürgerlich-liberalen Mittelstandsideologie betrachtet werden muß.

71 Leben, S. 67 und SzL, S. 93.

Wissenschaftliche Prosa - Ideal und Wirklichkeit

Die Polemik gegen die trockene Gelehrsamkeit und der Ehrgeiz, die Historiographie zum Sprachrohr des "Mittelstandes" und zum Medium der diskursiven Auseinandersetzung über dessen Selbstverständnis und dessen Ziele zu machen, erstreckten sich schließlich auch auf Gervinus' Stilideal wissenschaftlicher Prosa. Wer für die Nation zu schreiben beabsichtige, dürfe sich nicht durch eine "gelehrte Ostentation" und die "allerspezioseste Gelehrsamkeit" spreizen. Zugunsten der Lesbarkeit und klaren Profilierung der Grundgedanken seines Werks müsse der Geschichtsschreiber auf langwierige Erörterungen von Detailfragen, minuziöse Ausführungen zu speziellen Forschungsproblemen und umfangreiche Zitate oder Fußnoten verzichten. "Man wird belehrende Anwendung verlangen, wo wir jetzt nur trockene Untersuchung haben; die Kunst der Darstellung wird nötig werden, während wir uns bisher mit dem Formlosesten, was man uns darbot, quälten, aber begnügten." [72]

Die von Gervinus empfohlene Schreibart sollte aber nicht bloß belehren, sondern den Leser außerdem emotional für das Schicksal der Nation und die weitere Verwirklichung der Freiheit einnehmen. An Dahlmanns Stil, der "vielleicht nicht für den Gelehrten, aber desto mehr für den Menschen" [73] berechnet sei, wird lobend hervorgehoben,

daß er mit Demonstrationen weniger als mit Consequenz, nicht mit moralischen Sentsiments, sondern mit Charakter, früher auf das Herz als auf den Verstand, auf den echten Patriotismus als auf die politische Erkenntniß, auf den Staatssinn als für die Staatsweisheit wirkt. [74]

Der engagierte Schriftsteller müsse die Öffentlichkeit mobilisieren und zur politischen Betätigung auffordern; er habe "Kräfte zu wecken vor Allem." [75] Um dieses Ziel zu erreichen, dürfe er ruhig ein bißchen übertrieben und zum Mittel der suggestiven, patriotische Stimmungen erzeugenden Rede greifen:

Dahlmann ... ist so entfernt von der Ueberschätzung einer einzigen bestimmten Richtung des Menschen, daß er nicht den Staat ... über alles Andere setzt, daß er ... den Bür-

72 SzL, S. 160 u. 114.

73 GkhS, S. 604.

74 GkhS, S. 604 f.

75 GkhS, S. 618.

ger nicht jedem andern menschlichen Beruf überordnet ... So sehr nun jeder Aufgeklärte diesen Grundsätzen huldigen wird, so sehr wäre es übrigens vielleicht an der Zeit, diese Aufklärung in Bezug auf die politischen Bestrebungen der Zeit unter uns ein wenig zu verleugnen ... Was würde es nun schaden, wenn der Staatsmann [gemeint ist hier hauptsächlich der staatsmännisch Denkende, Anm. d. Verf.], der uns das deutsche Staatsleben aus Schlaf und Apathie erwecken wollte, uns die Vorzüge des politischen, des thätlichen und practischen Lebens ins Licht setzte, ja als die höchsten priese? wenn er den Staat und die Wirksamkeit im Staate, diese uneigennützige Thätigkeit im Ganzen, über Alles setzte, und dadurch ... unsere Geister ermutigte nach diesem Berufe zu greifen, und unsere Energien anspornte, für diese Wirksamkeit thätig zu sein? Denn wo könnte auch eine solche stachelnde Ansicht nützlicher sein, wo wäre sie nöthiger als in diesem Zweige für dieses unser Vaterland? [76]

Die beiden bisher genannten Kriterien für eine sowohl anspruchsvolle als auch ein größeres Publikum ansprechende Wissenschaftsprosa kulminieren in dem Postulat, der ambitionierte Schriftsteller müsse die "künstlerische Behandlung der Geschichte" beherrschen und "statt einem forschenden Werke der Gelehrsamkeit ein darstellendes Kunstwerk ... entwerfen." [77] Dies hat nach Gervinus' Überzeugung nichts mit Geschichtsklitterung zu tun. Es ging ihm nicht darum, die Vergangenheit nachträglich mittels ästhetischer Kategorien zurechtzubiegen. Vielmehr wollte er durch die stringente, in sich stimmige Komposition seiner Werke die planvolle, einheitsverleihende Gesetzmäßigkeit des Zivilisationsprozesses historiographisch umsetzen.

Sobald der Geschichtsschreiber das Werden und Wachsen solcher Ideen zum Faden seines Geschichtswerkes nimmt, ist diesem die schönste Einheit gegeben. Er trägt nicht diese Idee in seinen Stoff hinein, sondern indem er sich unbefangen in die Natur seines Gegenstandes verliert, ihn mit rein historischem Sinne betrachtet, geht sie aus diesem selbst hervor und trägt sich in seinen betrachtenden Geist über. Und nun gruppirt er um diesen Faden herum mit ... Freiheit und dichterischem Verfahren ... aus der Fülle der Tatsachen das, was jene Ideen und ihren Verlauf anschaulich zu machen dient, was aus diesem Gesichtspunkte als charakteristisch, als wichtig erscheint. Sehr wenig ist in dieser höchsten Gattung der Geschichtsschreibung geleistet worden. [78]

Eine solche Historiographie sollte die "Wirkung eines Kunstwerks" [79] ausüben, die Gervinus im Sinne der idealistischen Ästhetik bestimmte, gleichzeitig aber um eine praxisbezogene Komponente anreicherte. Sie

76 GkhS, S. 601-603.

77 SzL, S. 49 u. 146.

78 SzL, S. 88.

79 SzL, S. 91.

könne das Subjekt mit der Welt versöhnen, die trotz aller Ungereimtheiten sinnvoll geordnet und für die Gestaltung einer besseren Zukunft offen sei. Der "Mittelstand", der Nutznießer der Geschichte und die legitime Vertretungskörperschaft des Allgemeinmenschlichen schlechthin, müsse mit zuversichtlicher Gelassenheit und dem Gefühl erfüllt werden, daß es lohnend sei, sich für die Belange der Menschheit einzusetzen. "Das Geschichtswerk" wolle "nicht einzelne Lehren geben, sondern den Menschen im ganzen die wirkliche Welt verstehen, sich kräftig und frei in ihr bewegen und alle menschlichen Verhältnisse klar durchwalten lehren." [80] Laut Rüsen "[vergegenwärtigt] die Erzählung ... vergangenes menschliches Handeln in zeitlichem Ablauf als einen anschaulichen, rein durch sich selbst verständlichen Ereigniszusammenhang ... Indem sie ihn als ein sinnvolles Ganzes darstellt, verweist sie symbolartig übers Erzählte hinaus auf das Ganze von Geschichte und wirkt mit diesem Verweis politisch durch Orientierung der Zwecksetzungen gegenwärtigen Handelns in diesem Ganzen." [81]

Es ist Gervinus allerdings nicht gelungen, die programmatischen Äußerungen über die angestrebte Schreibart überzeugend zu verwirklichen. Sicherlich findet man in seinen Schriften jenen appellativen, suggestiven Ton, der das von ihm umworbene Lesepublikum wachrütteln sollte. Andererseits verfehlte er mit seinen schlecht gebauten Satzungetümen und der Unart, in Strickstrumpfmanier bisweilen mehrere Druckseiten lang ohne Absatz fortzuschreiben, häufig die Absicht, einen gut lesbaren, übersichtlich gegliederten Text vorzulegen. Zu Recht hat Friedrich Sengle seine "Grenze[n] als Geschichtsschreiber" hervorgehoben: "Der Ranke der Litaturgeschichtsschreibung war er nicht einmal im Ansatz." [82]

Noch deutlicher wurde Heinrich v. Treitschke. Wie die anderen "bismärkischen Troßbuben" [83], die sich nach Gervinus' Tod an einer Rufmordkampagne gegen den späteren Preußengegner beteiligten, so unterzog auch er unter anderem dessen schriftstellerische Fähigkeiten einer herben Kritik. Wir möchten die politischen und weltanschaulichen Voraussetzungen, die seiner dem borussianischen Geschichtsdenken entspringenden Aburteilung zugrundeliegen, hier auf sich beruhen lassen. Trotz dieser Voreingenommenheit gelang es v. Treitschke, treffende Beobachtungen zu ma-

80 SzL, S. 92.

81 Rüsen 1977, S. 118 f.; siehe dazu auch die Ausführungen ebda., S. 95 ff.

82 Sengle II, 1972, S. 305.

83 Mehring 1975, S. 50.

chen. Der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* warf er eine "barbarische Formlosigkeit" vor. Um seinem Vorwurf das nötige Gewicht zu verleihen, glaubte er zu einer schweißtreibenden Metaphorik greifen zu müssen: "Der Kritiker, der alle deutschen Schriftsteller, sogar einen Goethe, wegen ihres Stiles meisterte, konnte selber nicht deutsch schreiben: keuchend, zerzaust und zerfetzt kam der Leser wieder in's Freie, wenn er sich eine Weile durch das Dornengestrüpp der verfizten [sic!] Gervinus'schen Sätze hindurchgearbeitet hatte." [84] Er begriff genau, daß Gervinus "in [s]einem Geschichtswerke künstlerisch verfahren ... [und] seine kleine Schöpfung nach inneren Gesetzen gestalten" [85] wollte - und diskreditierte die Wirkungsabsicht seines politischen Widersachers zielsicher. Mehr als ein "starke[s] patriotische[s] Pathos" wollte er dessen Literaturgeschichte nicht zuerkennen. "Classische Werke befreien die Seele, das ist ihr sicherer Prüfstein; sie erheben den Leser, so daß er mit hellerem Kopfe und frischerem Muthe in diese schöne Welt hineinschaut. Gervinus' Buch weckte Verdruß und Aerger." [86]

Abgesehen von den ideologischen Motiven, aus denen sich die eben referierte, natürlich nicht nur auf die Erörterung stilistischer Mängel gerichtete Schelte speist, wird man v. Treitschke zustimmen müssen. Er formulierte damit eine Erfahrung, die jeder Gervinus-Leser leider bestätigen kann.

Zweites Kapitel: Der Vormärz als Zeitalter der Literaturgeschichtsschreibung

Im folgenden werden, ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder erschöpfende Behandlung, einige Gründe für den großen Erfolg der Literaturgeschichtsschreibung im Vormärz dargestellt. Dabei genügt es nicht, sich auf die Erörterung der Tatsache zu beschränken, daß sie politisiert und insofern mit einer heute kaum mehr nachvollziehbaren aktuellen Dimen-

⁸⁴ Die Auseinandersetzung mit Gervinus findet sich in Treitschke, Heinrich v.: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Fünfter Theil, 4. Auflage, Leipzig 1899, S. 417-421; Zitate: S. 418.

⁸⁵ SzL, S. 160.

⁸⁶ v. Treitschke: Deutsche Geschichte (wie Anm. 84), S. 420 u. 419.

sion versehen wurde. Diese an sich richtige Feststellung schränkt ihre damalige Bedeutung auf einen zwar wichtigen, aber speziellen Aspekt ein. Zur Erklärung ihrer Popularität hauptsächlich zwischen 1830 und 1848 müssen deshalb zwei weitere kulturgeschichtliche Phänomene zur Sprache gebracht werden, die zunächst in die persönliche und privat-gesellige Sphäre des vormärzlichen "Mittelstandes" fallen. Dessen Glaube an die Macht der Vernunft, Kultur und Bildung ist bereits dargestellt worden. Nun sollen zum einen jene Bildungskonzepte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts skizziert werden, die der Beschäftigung mit der Dichtungförderlich waren und sich auch in Gervinus' Denken ausfindig machen lassen. Zum anderen ist die biedermeierliche Modeerscheinung des literarischen Dilettantismus anzudeuten. Wie wir sehen werden, kam natürlich auch diesen beiden Punkten eine mehr oder minder ausgeprägte politische Funktion zu. Es wäre aber voreilig, sie allein dadurch zu definieren.

Politisierung

Da die Zensurbestimmungen nach der französischen Julirevolution in Deutschland erneut verschärft worden waren, verfolgte man dort die Taktik, politische Botschaften in literaturwissenschaftliche Arbeiten einzustreuen. Eine direkte, offene Meinungsäußerung war damals in den deutschen Staaten nahezu unmöglich. Deshalb wählte man häufig den Umweg über die Literaturgeschichtsschreibung, um den Zensor durch die Thematisierung eines scheinbar unpolitischen Sujets zu täuschen. Man übte sich in vagen, nicht eindeutig identifizierbaren Andeutungen oder versteckte programmatische Erklärungen an vereinzelten Stellen in umfangreichen Texten. Die Skala der engagierten Äußerungen reichte von jenen indirekten Anspielungen, die unter dem Vorwand der Beschreibung historischer Phänomene zeitgenössische Herrschaftsverhältnisse kritisierten, bis zu expliziten Aussagen über die gegenwärtigen Zustände und die daraus zu ziehenden Konsequenzen.

Die Praxis, zeitkritische Kommentare im Rahmen der Literaturgeschichtsschreibung zu präsentieren, war allerdings kein willkürlicher, an einem beliebigen Stoff durchgeföhrter Akt. Ein solches Verfahren bot sich vor allem bei der Behandlung der neueren Dichtung geradezu an. Denn natürlich war sie keineswegs eine so realitätsferne, für aktuelle Auseinander-

setzungen mit dem restaurativen Obrigkeitstaat ungeeignete Vorlage, wie den Zensurbehörden suggeriert werden sollte. Sie barg vielmehr Implikationen in sich, die den Emanzipationsbestrebungen der vorwiegend liberalen Oppositionsbewegung dienstbar gemacht werden konnten: Man interpretierte hauptsächlich die Literatur seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts als eine bürgerliche Angelegenheit; sie sei fast ausschließlich von bürgerlichen Autoren verfaßt worden. Wer sich diesem Topos nicht fügte, wie z.B. der Hofrat v. Goethe, mußte im Vormärz mitunter um seine Reputation bangen. Die in ihr vorherrschenden aufklärerischen und idealistischen Werte ließen sich als Leitlinien für die Gestaltung einer theoretisch entworfenen, faktisch aber noch nicht realisierten humanen Wirklichkeit deuten und dem reaktionären Kurs des Deutschen Bundes entgegenhalten. Die Vorstellung von der Vernunft als einer allgemeingültigen, kritikfähigen Autorität, die klassisch-neuhumanistische Überzeugung von der Autonomie des freien, zur Selbstbestimmung befähigten Individuums und die Idee der geistig bereits geeinten deutschen Kulturnation wurden jetzt mit politischen Akzenten versehen und als zukunftsweisende Perspektiven in die öffentliche Diskussion eingebracht.

In der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* spielen die genannten Sachverhalte ebenfalls eine zentrale Rolle, wie später nachzuweisen sein wird. Hier soll lediglich erwähnt werden, daß sich Gervinus des politisch verwertbaren Zündstoffs der Literaturproduktion und -kritik seit der frühen Aufklärung und der ihm zukommenden Bedeutung bei der Auseinandersetzung zwischen Restauration und Liberalismus bewußt war. Das zeigt sich schon rein äußerlich an der Gewichtung seines Werks. Es thematisiert in den ersten drei Bänden die Dichtung vom Mittelalter bis zu Brockes, während den beiden letzten, zudem mit dem Untertitel *Neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* versehenen Bänden die Darstellung der Entwicklung von den Reformbestrebungen Gottscheds, Bodmers und Breitingers bis zu Goethes Tod vorbehalten bleibt. Außerdem hob Gervinus sein großes Interesse an der neueren Dichtung mit der den vierten Band seines Werkes einleitenden Bemerkung hervor, seine "Erzählung" sei nun "bei dem Zeitraume angelangt, zu dem [sie] von allem Anfang an als zu ihrem Haupt- und Zielpunkte hingedrängt." Er betonte sodann den "Revolutionsscharakter unserer Literatur im vorigen Jahrhundert" und konnte sie aufgrund dieser nachher genauer zu beschreiben-

den Charakterisierung (s.u. S. 190 ff.) den "Weltbegebenheiten in Amerika und Frankreich" als Äquivalent an die Seite stellen. [87]

Die Literaturgeschichtsschreibung eignete sich also in besonderem Maße dazu, an der seit 1830 verstärkt eingeklagten Politisierung der Wissenschaft zu partizipieren und dennoch die damit sonst fast unvermeidlich einhergehende Kollision mit der strengen Zensur zumindest teilweise zu umgehen. In ihrer bisweilen eminent politischen Funktion liegt ein wichtiger Grund für ihre Beliebtheit und weitreichende Resonanz beim damaligen Publikum. Mit Hilfe des Umwegs über das Medium der Dichtung konnten ein eigenes Selbstwertgefühl aufgebaut und Forderungen erhoben werden, wie dies auf direkte Weise kaum möglich gewesen wäre. So kann es nicht verwundern, daß eine große Anzahl von literaturhistorischen Publikationen im Vormärz erschien, der zu Recht als das eigentliche "Zeitalter der Literaturgeschichtsschreibung" [88] bezeichnet worden ist.

Vormärzlicher "Pluralismus": Gesellschaftspolitische Bewußtseinsbildung im Dienst unterschiedlicher Interessen

Wenn aber sämtliche Veröffentlichungen dieser Art von vornherein im Dienst aktueller, lebenspraktischer Bedürfnisse stehen, dann hat es keinen

87 SzL, S. 278, 283 u. 282.

88 Götze 1980, S. 491. Zur Veranschaulichung dieses Sachverhalts seien zwei Stellen aus anderen Untersuchungen zitiert, an denen Zahlen genannt werden: "Für den Zeitraum zwischen 1830 und 1855 sind mir 46 Gesamtdarstellungen der deutschen Literatur bekannt geworden - die Geschichte einzelner Epochen, einzelner Gattungen, die zahlreichen Literaturgeschichten und tabellarischen Übersichten über die Literaturgeschichte für den Schulgebrauch nicht eingerechnet - für den Zeitraum zwischen 1750 und 1830 nur 16, die zudem höhere Auflagen auch erst nach 1830 erzielten. Über die Auflagenhöhe sind leider kaum Daten auszumachen." (Götze 1974, S. 183 f.) "Die Zahl der literarhistorischen Neuerscheinungen [ist] in den 40er Jahren höher als in irgend einem andern Jahrzehnt zwischen 1780 und 1870 (20 gegenüber je 16 in den 30er und 50er Jahren, 9 bzw. 10 in den 20ern und 60ern und noch geringeren Zahlen vor 1820). Während die Neuerscheinungen eine bis 1847 aufsteigende und danach abfallende Kurve bilden, ist die Anzahl der Publikationen über deutsche Literaturgeschichte (Neuauflagen eingeschlossen) im gleichen Zeitraum 1780-1870 kontinuierlich gestiegen, von 1 im Jahrzehnt 1780-89 über je 3, 6 und 7 in den drei folgenden Jahrzehnten auf 14 in den 1820er Jahren, 24 in den 1830ern, 37, 43 und 44 in den anschließenden Jahrzehnten bis 1869. In den 1840er Jahren waren also mehr als die Hälfte der literaturhistorischen Publikationen Neuerscheinungen, in den 1860ern weniger als ein Viertel." (Becker 1970, S. 357 f.; über die bibliographischen und definitorischen Voraussetzungen dieser Statistik siehe die Hinweise ebda., S. 367, Anm. 33.)

Sinn, sie in vermeintlich wissenschaftliche und bloß parteiische Werke aufteilen zu wollen. Da ein (kultur)politisches Engagement für sie alle von zentraler erkenntnisleitender Bedeutung war, darf es in keinem Fall ausgebündet oder als leider vorhandene, aber unbedeutende Nebensächlichkeit verharmlost werden. [89] Wer die Erforschung der vormärzlichen Literaturgeschichtsschreibung ernsthaft betreiben will, darf sich nicht allein mit der Fragestellung beschäftigen, inwieweit die ihr zugehörigen Werke dem Objektivitätspostulat Genüge leisteten. [90] Statt dessen erweist es sich als notwendig, eine jede dieser Arbeiten eigens daraufhin zu überprüfen, welches Niveau die in ihr vorgetragenen Untersuchungsergebnisse erreichen, welcher politisch-weltanschauliche Standpunkt ihr zugrundeliegt und in welchem Verhältnis die wissenschaftliche Qualität und die politische Parteilichkeit zueinander stehen, mit welcher Stimmigkeit diese beiden Komponenten also vermittelt wurden.

Abschließend muß noch auf die Stellung der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* im Kontext der vormärzlichen Literaturgeschichtsschreibung eingegangen werden. Da das damals erstrebte Ideal einer Verbindung von Wissenschaft und Leben in den Publikationen dieses Fachs sehr gut historiographisch umgesetzt werden konnte, nutzten nicht nur Vertreter des liberalen Bürgertums, sondern auch Verfechter anderer politischer Überzeugungen dessen besondere Eignung zur Verbreitung ihrer Ideologien. Von diesem Befund ausgehend, bestimmt Karl-Heinz Götze "die wichtigsten gesellschaftlichen Gruppen im Vormärz" und ordnet

89 "Mit unseren Bestimmungen des gesellschaftlichen Ortes der Literaturgeschichtsschreibung im Vormärz erweisen sich alle ... Darstellungen, die zwischen wissenschaftlichen und 'tenden[z]ösen' Darstellungen scharfe Grenzen ziehen, als tenden[z]ös in der Absicht, Wissenschaft und gesellschaftliche Stellungnahme als unvereinbar zu erklären." (Götze 1980, S. 49) Wenn dem auch prinzipiell zuzustimmen ist, so soll doch andererseits schon jetzt darauf hingewiesen werden, daß Götze die "politische Wirkungsabsicht" (ebda.) zu einseitig in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellt.

90 Man gerät sonst in Schwierigkeiten, wie sie z.B. bei Weimar 1976 sichtbar werden: "Neben und nach Gervinus und den *Hallischen Jahrbüchern* wurde der Büchermarkt weiterhin beschickt mit populären Literaturgeschichten, deren Autoren ohne Anspruch auf Wissenschaftlichkeit die Gelegenheit benutzt haben, durch Literaturgeschichte ihre weltanschaulichen und politischen Ansichten zu verbreiten." (S. 328) Aus dieser Stelle spricht eine gewisse Hilflosigkeit. Soll damit behauptet werden, man könne die in der junghegelianischen Zeitschrift erschienenen Aufsätze etwa von Prutz und Vischer von der Tendenz zur Politisierung freisprechen? In Wirklichkeit liegt der Sachverhalt doch so, daß Weimar nicht umhin kann, die wissenschaftlichen Leistungen der genannten Autoren zu würdigen, und deshalb geflissentlich die Augen vor deren nationalpädagogischem Engagement verschließt.

ihnen die für sie am ehesten "exemplarischen literaturgeschichtlichen Werke" zu. [91] Dabei finden Gervinus, Wilhelm Zimmermann und August Vilmar als Exponenten einer "bürgerlich-liberale[n]", einer "radikal-demokratischen" und einer "kleinbürgerlich-konservativen" Wissenschaftskonzeption Berücksichtigung. Heines Arbeiten (*Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, Die romantische Schule*) werden herangezogen, weil ihr Verfasser "über die bürgerliche Gesellschaft hinausreichende Positionen vertrat", während Wolfgang Menzels Literaturgeschichte als "Dokument des Epochenumbruchs" vorgestellt wird: "Bürgerlich-liberale, jung-deutsche, nationalistisch-konservative Vorstellungen, die im nächsten Jahrzehnt auseinandertreten, sind bei ihm noch verschmolzen - der Vormärz in statu nascendi." [92] Wir möchten hier nicht darüber urteilen, ob diese Einteilung wirklich als eine definitiv befriedigende Lösung betrachtet werden kann und ob die verwendeten Etikettierungen der genannten Autoren alle glücklich gewählt sind. Jedenfalls ist Götze mit seinem Hinweis auf den ideologischen Pluralismus innerhalb der vormärzlichen Literaturwissenschaft grundsätzlich im Recht. [93]

Wenn nachher also Gervinus' Hauptwerk behandelt werden soll, so geschieht das nicht mit dem Ansinnen, es zu *der* vormärzlichen Literaturgeschichte schlechthin stilisieren zu wollen. Das gilt unbeschadet der Tatsache, daß es von einem Vertreter des Liberalismus geschrieben wurde und daher als wertvolle Quelle des Selbstverständnisses der wichtigsten gesellschaftlichen Gruppe im Vormärz bezeichnet werden kann. Schließlich berechtigt die damals auf dem Felde der Wissenschafts- und Ideengeschichte bestehende Dominanz des sich allmählich emanzipierenden Bürgertums keineswegs zur Absolutsetzung dieser lange Zeit äußerst einflußreichen literaturwissenschaftlichen Publikation bürgerlich-liberaler Provenienz. Diejenigen Autoren, die mit ihren Veröffentlichungen andere politische

91 Siehe hierzu Götze 1980, S. 59 ff.; Zitate: S. 59.

92 Götze 1980, S. 64, 65, 67, 66, 68 u. 68.

93 Damit hat er übrigens seine ältere Aussage modifiziert, hinsichtlich der "Funktionsbestimmung der Literaturgeschichtsschreibung in Deutschland zwischen 1830 und 1848" brauche man lediglich zwei dominierende Richtungen zu unterscheiden: "auf der einen Seite die christliche Literaturgeschichtsschreibung, die in dieser Periode das Geschäft der feudal-reaktionären Klasse besorgt, auf der anderen Seite diejenigen, die ideologisch die Intentionen der aufstrebenden Bourgeoisie vertreten ... Sicher gibt es nicht nur diese beiden Standpunkte ..., aber es lassen sich schließlich alle ... Standpunkte als Varianten der beiden ... genannten Grundpositionen erkennen." (Götze 1974, S. 180)

Absichten verfolgten, sollte man weder totschweigen noch mit dem falschen Argument bagatellisieren, ihre Untersuchungen seien unwesentlich oder gar für die damaligen Verhältnisse untypisch. Ein eigenes, nicht wissenschaftsgeschichtliche, sondern methodologische und insofern auch qualitative Aspekte berührendes Problem besteht freilich in der Fragestellung, ob sie das hohe Niveau des Werks von Gervinus erreichten.

Bildungskonzepte

Wir kommen nun zur Erörterung jener Elemente aus der Bildungs- und Ideengeschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, welche die Wichtigkeit der Beschäftigung mit Sprache und Dichtung betonten und somit ebenfalls einen Beitrag zur günstigen Aufnahme der Literaturgeschichtsschreibung leisten konnten.

Erstens: Die von W. v. Humboldt in eine klassische Form gebrachte Sprachphilosophie erlangte in der humanistischen bzw. von humanistischem Gedankengut beeinflußten Pädagogik jener Zeit einen großen Einfluß. Georg Jäger, auf dessen Forschungen wir hier zurückgreifen, hat die wichtigsten Argumente dieser Theorie so zusammengefaßt: "Sprache wird mit Denken, Sprach- und Ausdrucksfähigkeit mit Intelligenz in eins gesetzt ... Die Gleichsetzung von Sprache und Denken wird in der idealistischen Spekulation, die den Geist zu einem eigenhandelnden Wesen hypostasiert, metaphysisch verankert." "Die Wesensbestimmung der Sprache als konkrete Erscheinungsweise des Geistes erklärt ihre Bedeutung 'als intellectuell-formales Bildungsmittel' ... [Sie] läßt die antiken Flexionssprachen, mit ihren ausgeprägten Modi, Kasus und Zeiten, für die Entwicklung der Sprach- und Denkfähigkeiten am geeignetsten erscheinen." [94]

Dabei kam es der uns hier besonders interessierenden "historische[n] Richtung der Altphilologen" weniger auf (philo)logische Sprachübungen als auf eine gedankliche Auseinandersetzung mit dem überkommenen antiken Schrifttum und die Erzeugung einer humanistischen oder gar republikanischen Gesinnung an. Sie "betrachtet die antiken Klassiker als Grundschriften der europäischen und deutschen Kultur, die es in inhaltlicher Interpretation aufzuschließen gilt." Mit einer formalen Zergliederung der Textober-

fläche zum Zweck grammatischer Schulungen wollte man sich nicht begnügen. "Die Latein- und Griechischstunden sollen den Heranwachsenden in seiner Entwicklung allseits fördern: Einmal durch die Fülle der antiken Welt (Philosophie, Kunst, Verfassung, Geschichte), die ihm erschlossen wird, dann aber auch durch das Erlebnis der Texte, die ihm nicht durch grammatische und lexikalische Erörterungen vergällt werden." [95]

Für den Ansatz dieser Richtung wurde ein "in der Nachfolge von Herder, Humboldt und der Romantiker ... stetig wiederholt[es]" Argument von grundlegender Bedeutung: "Das Wesen der Nation stellt sich in der Sprache dar. Sprache ist bei Humboldt 'der Grund von Individualität und Nation', die Nation selbst 'eine durch eine bestimmte Sprache charakterisierte geistige Form der Menschheit' ... Die Sprache selbst wird dadurch zum 'Hauptklassiker' einer Nation, zu dem die literarischen Werke 'gleichsam nur die Commentare und Excuse' liefern." Durch das Erlernen einer Sprache und die Lektüre der wichtigsten in ihr verfaßten Werke konnte man "in den Charakter einer Nation ein[dringen] und ... sich ihre Vorzüge zu eigen [machen]." [96] Die Vorstellung, daß sich in den verbalen Ausdrucksformen Denk- und spezifische Bewußtseinsstrukturen manifestierten, wurde also auch auf ethnische Gruppen und Völker übertragen.

Dieselben Argumente findet man bei Gervinus. Für ihn waren "die alten Sprachen", die "in sich logischer und feiner in ihrem grammatischen Bau sind als alle neuern", "eine angewandte Logik", das "vorzüglichste Bildungsmittel des Verstandes" und ein "Mittel zur Verstandesbildung" bzw. "-uebung"; sie schulten nach seiner Meinung das "Denkvermögen." [97] Gleichzeitig aber wandte er sich gegen jene "Philologen", die "engherzig dies Mittel zum höchsten Zweck alles Unterrichts machen", und "gegen das Ueberhandnehmen dieser unfruchtbaren Sprachcultur." [98]

Ueber allen solchen Uebertreibungen versäumt man das Reelle, lehrt Sprachen ohne Sachen, gibt von dem Althertum eine unverstandene und unlockende Form, aber führt nicht in das innere Heilighum ein. Kenntniß der Geschichte und Poesie, der Kunst und Sitte der griechischen Völker ist und bleibt das allein echte Bildungsmittel der Jugend. [99]

95 Jäger 1981, S. 35, 35 u. 36.

96 Jäger 1981, S. 30.

97 GkhS, S. 236 f.

98 GkhS, S. 236.

99 GkhS, S. 235.

Der "Qual des Auswendiglernens" und dem damit verbundenen "Maschinenwerk des Geistes" [100] sei die lebendige Vergegenwärtigung jener "Nation" vorzuziehen, "die in Kunst und Wissenschaft aller Folgezeit und dem ganzen Menschengeschlechte Ordnung und Maß, Gesetz und Regel vorschrieb." "Es gilt, edle Menschen von wahrer Humanität zu bilden." [101]

Die Übernahme der skizzierten und bei Gervinus verifizierten sprachphilosophischen Theoreme in die Pädagogik kam also zunächst der Beschäftigung mit den klassischen Sprachen und dem Altertum zugute. Man wird fragen, was das mit unserem Thema zu tun hat. Die Antwort lautet: Die Hochschätzung der Sprache als Indikator der Identität einer Nation konnte in Verbindung mit der von der Romantik und vom Liberalismus verfochtenen Volksgeistlehre und dem historischen Entwicklungsgedanken auch zum Studium der deutschsprachigen "Klassiker" motivieren. "Das Argumentationsmodell kann den altklassischen Unterricht rechtfertigen, aber auch die nationalen Forderungen nach Vermehrung des Deutschen begründen." [102] Da man es nicht zuletzt aus individuellen Gründen für erstrebenswert hielt, die Überlieferung zu erkennen, zu bewahren und weiterzuentwickeln, wurden die vorrangig am Verständnis der Antike gewohnten Vorstellungen auf die eigene Situation und deren geschichtliche Wurzeln übertragen. In der Beschaffenheit der Muttersprache und der repräsentativen Werke der deutschen "National-Literatur" glaubte man Aufschlüsse über das Wesen der Nation und seine persönliche, davon maßgeblich beeinflußte Identität erhalten zu können.

Die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts allmählich feste Konturen annehmende Idee der Kulturnation [103] und die von Herder und den Romantikern begründete Theorie der von alters her gewachsenen oder hi-

100 GkhS, S. 237.

101 GkhS, S. 239 f.

102 Jäger 1981, S. 30.

103 Siehe hierzu Fröhwald 1986, der aufzeigt, daß der "Versuch, die Staatsnation aus den Elementen der Kulturnation, das heißt aus Gemeinsprache, Religion und Literatur, zu bilden" und damit ein "kulturell bestimmtes Nationalbewußtsein zu erzeugen" (S. 131 u. 133), vor und neben den Romantikern wichtige Impulse von Herder, Klopstock und Fichte erhalten hat. - Hier ist wohl noch Schiller zu erwähnen; allerdings wurde dessen wichtigster und wirkungsvollster Beitrag zur Propagierung einer deutschen Kulturnation, ein unvollendet gebliebener, später *Deutsche Größe* betitelter Gedichtentwurf, erstmals 1871 in der von Karl Goedeke besorgten Edition von *Schillers sämtlichen Schriften* (Historisch-kritische Ausgabe. Elfter Theil: Gedichte, hg. von Karl Goedeke, Stuttgart 1871, S. 410-414) publiziert.

stisch gewordenen Qualität der Volkscharaktere wurden vom Liberalismus übernommen. "Insbesondere mit dem liberalen Typus des politischen Nationalismus ist der romantisch-kulturelle Nationalismus eng verflochten." "Der romantische Nationalismus war ... mit dem klassischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts eng verschwistert. Die Betonung der nationalen Kultur hatte einen gebildet-individuellen, einen liberalen Charakter." [104] Diese Bezüge sind kaum verwunderlich; die genannten Identitätsdefinitionen mußten in Deutschland angesichts der bereits dargestellten realhistorischen Voraussetzungen (s.o. S. 66 ff.) auf fruchtbaren Boden fallen. Die Bestrebungen zur Begründung einer nationalen Identität griffen dort auf sprachliche Gemeinsamkeiten und historisch-kulturelle Traditionen zurück, weil es keinen übergreifenden deutschen Staat gab.

Diejenigen, die sich so zur Entdeckung und Pflege der vaterländischen Kultur und ihrer Vergangenheit bekannten, wurden damals als "Germanisten" bezeichnet. Sie hatten im Gegensatz zu heute also einen viel weiteren Begriff von ihrem Fach, das Rechtslehre und Volkskunde bzw. Ethnologie, Geschichts-, Sprach- und Literaturwissenschaft umfaßte. [105] Ihre Aufmerksamkeit richtete sich auf die Gesamterscheinung, die "Totalität" des National- oder Volksgeistes. [106] Gleichzeitig aber wurde der Erforschung

104 Nipperdey 1986, S. 110 u. 123.

105 Anfangs "[nannten sich] die Vertreter der germanisch-deutschen Rechtstradition ... in Abhebung von den Romanisten (römisches Recht), von denen sie sich in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts trennten, Germanisten." (Janota 1980, S. 8, Anm. 17) Über die damalige Bedeutungsvielfalt dieses Begriffs und dessen "Gesellschaftsbezogenheit" (ebda., S. 9) siehe Müller 1974, S. 5 ff.

106 Wegen der gewiß wünschenswerten Betroffenheit über die schrecklichen Entgleisungen des nationalsozialistischen Rassismus wird leider immer noch nicht gebührend beachtet, daß die Volkstumsideologie ursprünglich sowohl in politischer als auch wissenschaftlicher Hinsicht neue Impulse setzen konnte. Janota 1980 betont mehrmals (S. 3 ff., 18 ff. u. 59) die "erhebliche und folgenreiche Verengung", die der von der Germanistik propagierte "patriotische Nationalgedanke" (S. 6) im Verlauf seiner Geschichte erfuhr. Dabei setzt er mit Recht zwei gleichermaßen zu berücksichtigende Akzente: Man müsse sich darüber im klaren sein, daß vom "soziokulturelle[n] und politische[n], auf die nationale Einigung des ganzen Volkes gerichtete[n] Konzept" (S. 24) des frühen 19. Jahrhunderts "erkennbare Fäden zu einer Germanistik führen, die sich nach der Reichsgründung als nicht unerhebliches Moment der preußisch-deutschen Ideologiebildung zu erkennen gibt. Es wäre aber [zweitens] eine unberechtigte Verkürzung, wenn man allein auf der Grundlage dieser Verbindungslinien glauben machen wollte, es seien nach der Reichsgründung die Vorstellungen verwirklicht worden, die in der ersten Germanistengeneration zur Funktion des Fachs entworfen worden sind." (S. 18) Damals verbanden sich mit dem Paradigma einer Volkskulturgeschichte häufig progressive (wissenschafts)politische Tendenzen. Auf den Spuren der Aufwertung des Volksbegriffs im

der Sprache, die ja als das Herzstück einer jeden ethnischen Gemeinschaft galt, und der Auseinandersetzung mit der Literatur eine besondere Bedeutung zuerkannt. Eine die Entwicklung der Dichtung über mehrere Jahrhunderte hinweg verfolgende Literaturgeschichte konnte mit einer großen öffentlichen Anteilnahme rechnen, wenn es ihr gelang, die Dichtung als Schlüssel zum Verständnis der Identität der Deutschen zu präsentieren und über deren Entstehung, Wandlungen und angebliche Konstanten aufzuklären.

Diesem Anspruch wollte Gervinus genügen; sein Ziel war, "zum Verständniß von Volksgeist und nationaler Eigenthümlichkeit" beizutragen und "einen Nationalcharakter in seiner Entfaltung [zu] schildern." [107] In der *Einleitung* zu seiner Literaturgeschichte heißt es:

Wer also zwischen unserer alten und neuen Literatur so unübersteigliche Klüfte sähe, der würde verraten, daß er über geschichtliche Dinge nicht urteilen dürfte. Hier eben ist die Geschichte der Literatur am lehrreichsten, wo sie uns nachweist, in welchem Verhältnis die ältere zur neueren, *ohne* unser Wissen und absichtliches Zutun, steht durch die bloßen gleichmäßigen Bildungen, die der gleiche Volksgeist in verschiedenen Zeiten bedingte; denn erst, wenn wir dieses Verhältnis durchschaut haben, lernen wir richtig darüber denken, was unsere alte Literatur für uns Lebende war und forthin sein wird. [108]

Zweitens: Die Reformpädagogen, die sich für eine "universell-historische Bildung" einsetzten, vertraten einen "universalistische[n] Bildungskanon."

18. Jahrhundert (Herder, Sturm und Drang, regionalpatriotische Strömungen) ging man davon aus, daß nicht nur die Haupt- und Staatsaktionen der Herrschenden, sondern auch die Lebensumstände und Schicksale der kleinen, einfachen Leute Aufmerksamkeit verdienten. "Die Aufwertung des Begriffs 'Volk' [besaß] zunächst eine nahezu revolutionäre Dimension ... Wenn sich ... die Germanistik in ihren Anfängen der Poesie des Volks, der 'Volksposie', zuwandte und sie gegen die Poesie der Gebildeten und der Höfe, also gegen die 'Kunstpoesie' abhob, dann stand dahinter durchaus eine politische Zielsetzung mit demokratischer Tendenz." (Janota 1980, S. 25 f.) "Volk war damals, außerhalb Westeuropas zumindest, ein revolutionärer Begriff, gegen die Herrschaftsordnung der übernationalen und partikularen dynastisch-obrigkeitlichen Staaten gerichtet ... Volk war ein Anti-Establishmentbegriff, war anti-elitär, im Ansatz egalitär, die nationalen Feste, Vereine, Denkmalsbewegungen vor 1848 sprengten die Stände- und Klassenbindungen und -grenzen auf. Volk war [in Deutschland] zumindest ein demokratisches Potential." (Nipperdey 1986, S. 123) - Gervinus' problematischer Volksbegriff wird eigens behandelt (s.u. S. 281 ff.).

107 GkhS, S. 538 und SzL, S. 93.

108 SzL, S. 288. Gervinus wollte übrigens Carl Hegel "zu einer 'Volkskulturge- schichte' der Deutschen ... anregen." (aus einem Brief vom 2. März 1838, zit. nach Hüninger 1984, S. 48, Anm. 40)

Da sie die zeitgenössische Wirklichkeit für ein Produkt der wichtigsten Erungenschaften früherer Epochen hielten, forderten sie einen Unterricht, der die Jugendlichen mit jener Lehre vertraut machen und schrittweise an ein angemessenes Gegenwarts- sowie Selbstverständnis heranführen sollte. "Das sich bildende Individuum vollzieht nach dieser Auffassung die menschheitliche und nationale kulturelle Entwicklung für sich nach. Es eignet sich die Bildungsgrundlagen, auf [denen] die Gegenwart beruht, an und begreift seine Zeit als Resultat der Geschichte. Der junge Mensch durchmißt - wie man es sich vorstellt - 'den Weg, auf dem die Weltgeschichte im Großen und Ganzen (in ihrem Makrokosmos) sich entwickelt hat, in seinem individuellen Geiste (dem Mikrokosmos)'." [109]

Gervinus waren diese Ansichten geläufig. Auch er zog, jedenfalls im Hinblick auf die "allgemeine[n] Züge der Erziehung eines deutschen, den Studien bestimmten Knaben" [110], eine Parallele zwischen dem Werdegang des einzelnen und der Menschheit.

Vergleicht man diesen in der Erziehung im Hause, in der Schule, im Leben zur Gewohnheit gewordenen Gang mit der Geschichte der Menschheit, so ist es ganz leicht, das allgemeine Bild menschlicher Entwicklung in beiden zu entdecken, und wer es wollte, ... könnte aus der Natur des Menschen die Notwendigkeit des gleichen Ganges darlegen. [111]

Die Auffassung, daß die sich im Heranwachsenden rekapitulierende Vergangenheit Auswirkungen auf die Gegenwart habe und daß diese als Synthese der verschiedenen Bildungsstufen des menschlichen Geistes anzusehen sei, findet man ebenfalls bei ihm:

Die späteren Zeiten nehmen aus den früheren die Elemente ihrer Bildung und leben in der Erziehung der jüngern Generation gleichsam die Geschichte des Volkes nach; bei einzelnen Völkern, aber nur ganz wenigen, ging sie noch weiter und faßte, entweder vorwärts oder rückwärts schauend, die ganze Menschheit ins Auge und bildete sich an ihr und für sie weiter aus. [112]

Mit den Andeutungen des zweiten Halbsatzes sind zunächst die "vorwärts" blickenden Juden und Griechen und dann die "rückwärts schauend[en]" Deutschen gemeint. "Die drei Hauptseiten einer jeden Erziehung und

109 Jäger 1981, S. 33.

110 GkhS, S. 220.

111 GkhS, S. 223.

112 GkhS, S. 214.

menschlichen Entfaltung, die religiös-moralische, die physisch-sinnliche und ästhetische und die intellectuelle werden in diesen drei Völkern aufs vollkommenste und reinste dargestellt." [113] Gervinus hielt zeitlebens an seiner schon in den dreißiger Jahren formulierten Überzeugung fest, daß die Deutschen auf besondere Weise befähigt und berufen seien, ihre Identität auf eine ausgewogene Mischung aus nationalen und universell-allgemein-menschlichen Komponenten zu gründen (s.u. S. 183 f. u. 241 ff.). [114]

Die deutsche aber kann beider vergangener Bildungen der Juden und Griechen nicht entbehren, sowie alle Ausbildung des Verstandes ohne Nahrung des innern Sinnes für das Heilige und Schöne nie eine gesunde und gediegene sein kann. Deutschland nahm daher alle Elemente der Vergangenheit, in denen sie die Menschheit ... gleichsam nachlebt, in sich auf, und unsere national gewordene Erziehung bildet die Geschichte der Menschheit in einer Weise ab, die überraschend einfach ist ... Aus dieser Vergleichung wird sich namentlich wieder ergeben, wie nahe die deutsche Nation der allgemeinen Menschlichkeit steht, wie treu sie sich dem Gange des Ganzen anschließt. [115]

113 GkhS, S. 217; vgl. den größeren Argumentationszusammenhang ebda., S. 215 ff., wo von "jene[n] Nationen, die wir als die erwählten bezeichneten" (S. 215), die Rede ist.

114 In den 1837 publizierten *Grundzügen der Historik* stellte er jedem ambitionierten deutschen Geschichtsschreiber folgende Aufgabe: "Er könnte, nachdem wir durch allerlei Geschicke, durch politische Schmach und durch literarische Größe, leidlich zum Kosmopolitismus zugerichtet sind, uns anweisen, wie wir die reichen gesammelten Erfahrungen nun für uns selbst fruchtbar machen, Nationalität zu der Universalität gewinnen könnten. Hier scheinen alle unsere Hoffnungen zu liegen." (SzL, S. 96) Noch in seinem letzten Lebensjahr bekräftigte er diese Aussage. Er sah sich genötigt, "die Soldatenglorie", "de[n] Chauvinismus und die maaslose Gallophagie" während des deutsch-französischen Krieges zu verurteilen und seinen "tiefsten Abscheu" davor zu bekunden (HS, S. 96, 97 u. 98). "Weil Sie Ihrem deutschen Volke einen viel großartigeren Ruhm vorbehalten dachten. Ihnen stand früh und spät die eigenthümliche Doppelnatur dieses Volkes lebendig vor, das seine ganze Geschichte hindurch so oft zwischen einseitigem Teutonismus und verschwommenem Universalismus, Selbstvergötterung und Fremden-cultus, Nationalismus und Humanismus ... schwankte. Aber Sie sahen Wohlfahrt und Gedeihen (in der Vergangenheit in Religionswesen und Literatur) und Sie versprachen sie (für Zukunft in der Politik) nur in der innigen *Durchdringung beider Seiten der deutschen Naturart*. Maas in der Pflege der geistigen (in sich universalistischen), Maas in der Pflege der politischen (in sich nationalen) Tendenzen, Maas in der Behauptung Beider, das würde Ihre Lehre heute noch sein, wie sie es 1835 ... schon war." (HS, S. 96; die Stelle, auf die Gervinus hier anspielt, findet man in GkhS, S. 392 ff.)

115 GkhS, S. 218. Gervinus hielt es daher für legitim, "die weltbürgerliche [Richtung] de[s] deutschen [Erziehungswesens]" (GkhS, S. 214) hervorzuheben.

Auch Lutze 1956 (S. 110 ff.) konstatiert dessen Bemühungen, die weltoffene, universalen Werten verpflichtete Gesinnung der Deutschen zu betonen, und beurteilt dies mit den Worten, hier zeige sich der Einfluß der "von Humboldt übernommene[n] Idee der Menschheitsnation." (S. 111)

Das eben referierte Bildungskonzept blieb für die Rezeption aller Kulturen der Welt offen, sofern sie für wichtig erachtet wurden. Daß es nach Meinung der "Germanisten" auch der Beschäftigung mit dem deutschen Nationalcharakter und dessen Verkörperung in der Geschichte der Dichtung zugute kommen konnte, braucht nach dem oben Gesagten nicht nochmals ausgeführt zu werden.

Der Neuhumanismus

Drittens gab auch der Neuhumanismus der damaligen Literaturwissenschaft und -geschichte Auftrieb. Entscheidend dafür war seine Konzeption von der allseitigen Entfaltung der Individualität des Menschen, die zu einem erheblichen Grad durch die Lektüre antiker, aber auch renommierter deutscher Autoren gefördert werden könne. Wie Eva D. Becker gezeigt hat, machte man sich im 18. und frühen 19. Jahrhundert andere Vorstellungen von einem "Klassiker" als heutzutage. Damals zeichnete man mit diesem Ehrentitel neben den kanonisierten Schriftstellern des Altertums vorwiegend lebende oder jüngst verstorbene Autoren aus und ging mit seiner Verleihung nach heutigem Ermessen recht großzügig um. Die Vermengung von "Alten" und "Modernen", die auf einer ahistorisch konzipierten Regelpoetik beruhte, fand sich auch in der schulischen Praxis jener Zeit: "Die Systeme der Rhetorik und Poetik knüpfen in ihrer Lehre zwar an die Antike an, benutzen jedoch 'Muster' aus mehreren Jahrhunderten und Sprachen und legen sogar eine direkte Parallelisierung zeitgenössischer deutscher mit fremdsprachigen und antiken Dichtungen nahe." [116] Auf diese Weise konnte das neuhumanistische Verlangen nach bildender Literatur auch zur Auseinandersetzung mit der deutschsprachigen Dichtung und dem ihr gewidmeten Schrifttum anregen. "Durch vaterländische Autoren könne dieselbe klassische Humanitätsbildung erreicht werden wie durch die Alten, heißt es, wiederum eher neuhumanistisch, 1810 bei dem in Augsburg lehrenden Johann Gottfried Sauer; er beruft sich auf Regierungen, welche 'wollen, daß unseren Klassikern die Ehre der Griechen und Römer widerfahre'." [117]

116 Jäger 1981, S. 4.

117 Becker 1970, S. 351. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts "verschwindet [die] Breite des Klassiker-Kanons der Aufklärungszeit ... allmählich zugunsten eines Ka-

Der Neuhumanismus hatte seine Blütezeit zwar in den ersten zwanzig oder dreißig Jahren des 19. Jahrhunderts, spielte aber unter wirkungsgeschichtlicher Perspektive erst seit seiner Propagierung durch den Liberalismus in nunmehr popularisierter Form eine bedeutende Rolle. Er lebte in der hohen Wertschätzung der Liberalen für die selbstbewußte, gebildete Persönlichkeit fort. Diese Hochschätzung kam ihrerseits in der Forderung des Bürgertums zum Ausdruck, Bildung und Besitz als Voraussetzungen für die Möglichkeit auf politischen Einfluß anzuerkennen. So konnte es allerdings nicht ausbleiben, daß das neuhumanistische Gedankengut vor allem seit der Jahrhundertmitte zu einer Prestigeangelegenheit von vorwiegend äußerlicher Relevanz verflachte, weil es nun nicht mehr primär als individueller Zweck zur Befriedigung der geistigen Bedürfnisse eines Menschen verstanden, sondern hauptsächlich als Regulativ im Kontext der gesellschaftlich-politischen Wirklichkeit aufgefaßt wurde. Rudolf Vierhaus hat diesen Prozeß beschrieben: "Die [etwa ab 1820 allmählich einsetzende, Anm. d. Verf.] Phase in der Geschichte des Bildungsbegriffs bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ist bestimmt durch ... weitere Institutionalisierung des Bildungs- und Berechtigungswesens, damit auch des Besitzstanddenkens der Gebildeten, verstärkte Distanzierung der besitzenden und gebildeten von den anderen bürgerlichen Schichten und das Sterilwerden der idealistisch-neuhumanistischen Bildungsidee." [118] Allerdings hat man es hier mit einem sich langsam vollziehenden Vorgang und nicht mit einem im Vormärz definitiv schon erreichten Zustand zu tun. "Arbeit, Bildung bzw. Kultur und Politik stellten sich dem bildungsfreudigen Bürgertum des Vormärz als Kontinuum dar - es war noch weit entfernt von der späteren Neigung zum Rückzug in ein ästhetisches und gegen die gesellschaftliche Dynamik gewendetes Kulturverständnis." [119] In unserem Zusammenhang ist es jedoch nicht entscheidend, ob die Beschäftigung auch mit den deutschen "Klassikern" sich mehr den Überzeugungen des einzelnen verdankte

nons, der nur einige wenige 'Größen' der literarischen Vergangenheit enthält." (S. 362) Obwohl auch die Literaturgeschichte von Gervinus an dieser Entwicklung nicht unmaßgeblich beteiligt war (siehe den diesbezüglichen Hinweis von Becker auf S. 362), wird man sagen können, daß noch zu ihrer Entstehungszeit der Lektüre "klassischer" Autoren eine aktuelle Bedeutung beigemessen und eine große, heute kaum mehr verständliche Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Die "gebildeten Stände" trauten auch den modernen 'guten' Schriftstellern einen versittlenden Einfluß auf ihre Leser zu.

118 Vierhaus 1972, S. 534.

119 Hardtwig 1985, S. 115.

oder eher als Resultat jener "Entwicklung" betrachtet werden muß, "in deren Verlauf die Begriffe 'Bildung' und 'Gebildete' mehr und mehr zu sozialen Statusbegriffen wurden." [120] Wichtiger ist hier, daß ihr in beiden Fällen übereinstimmend eine große Bedeutung eingeräumt wurde, von der auch die Literaturgeschichtsschreibung profitieren konnte.

Gervinus jedenfalls nahm wesentliche Züge des Neuhumanismus ernst. In den Jahren 1834 und 1835, also parallel zur Abfassung des ersten Bandes seiner Literaturgeschichte, veröffentlichte er zwei Aufsätze, die sich pädagogischen Problemen und Fragen der Gestaltung des Unterrichts widmen. [121] Das "neuhumanistische Bildungsziel" erscheint in ihnen als "Kern aller Schulreform"; sie stehen "ganz in der Tradition des Neuhumanismus, wie er durch Wilhelm von Humboldt zur Grundlage der Reform des preußischen Unterrichtswesens gemacht worden war. Ziel aller Erziehung und Bildung ist auch nach Gervinus die autonome Persönlichkeit, der seiner Kräfte und Fähigkeiten bewußte, selbstverantwortliche Mensch." [122]

Er berief sich dabei auf "Aristoteles", der "allen Unterricht und Bildung [sic!] als ihren Zweck in sich selbst enthaltend setzte und die Frage nach einem praktischen und handgreiflichen Nutzen Dessen, was gelehrt und gelernt wird, ablehnte." Jeder junge Mann habe "sich zu entscheiden, ob ... es ihn nach dem Erwerb bürgerlicher Ehren ... drängt, oder ob das Allgemeine und Ideelle in ihm vorherrschen soll, das ihn mehr ... für die ausschließliche Cultur der Wissenschaft ohne Rücksicht auf bürgerliche Wirksamkeit bestimmt." [123] In diesem Zusammenhang plädierte Gervinus dafür,

den gerade sich entwickelnden Jüngling ... menschlich zu lassen, wenn er schon gelehrt zu werden anfangen soll, seinen Blick weit und offen zu halten, wenn er ihn schon ausschließend auf Einen Gegenstand zu richten denkt, in ihm die Wärme für das Edle, Schöne, Ideale zu erhalten, wenn er schon für das practische, wirkliche Leben und die Gewöhnlichkeit der Welt sich vorzubereiten anfängt. [124]

120 Vierhaus 1972, S. 532.

121 Gemeint sind die in GkhS (S. 191-240 u. 241-312) wieder abgedruckten Arbeiten *Ueber deutsches und französisches Unterrichtswesen* und *Plan zur Reform der deutschen Universitäten. Ein Ministerialbericht*, die wir weiter oben schon zur Veranschaulichung von Gervinus' Vertrautheit mit den Bildungstheorien seiner Zeit herangezogen haben.

122 Gall 1972, S. 406 u. 399.

123 GkhS, S. 216 u. 280.

124 GkhS, S. 282 f.

Dahinter stand die Meinung, daß eine fachspezifische Ausbildung "von weit unmittelbarerem Nutzen, für den Moment weit unentbehrlicher" sein könne, während eine Erziehung, die sich einer "tiefere[n] Einsicht in den [sic!] Forderungen des Klassischen" verdanke, "für das innere Gedeihen des gesammten Staates förderlicher" sei. Eine solche Erziehung sei "das einzige politische Bildungsmittel der neuern Zeit, das sich dem Bande vergleicht, welches die alten Staaten um ihre erwachsenen Glieder schlangen", und müsse "als ein großes und heiliges Moment in der Sorge für das öffentliche Wohl angesehen" werden. [125]

Man erkennt, daß Gervinus dem neuhumanistischen Persönlichkeitsideal auch eine gewinnbringende praxisbezogene Wirksamkeit attestierte. Wie verfehlt es wäre, die Ambitionen seiner Befürworter in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts prinzipiell für apolitische, realitätsferne Grillen zu halten, hat Hardtwig dargelegt: Das "humanistische Gesittungspostulat ist universell und findet seine Bestätigung in der Leistung - Lebensleistung und Werkleistung -, es sprengt daher die ständische Ordnung auf, die auf Geburtsvorrechte rekuriert, es richtet seine Forderungen an den einzelnen und läßt infolgedessen auch nur die Einzelleistung gelten. Dieser Ansatz wendet sich konsequenterweise auch kritisch gegen die feudale Welt, er untergräbt die traditionale Herrschaftslegitimierung republikanisch mit dem Leitbild sich selbst beherrschender Menschen und Bürger." [126] Dieselbe Absicht verfolgte Gervinus. "Für ihn stand hinter der Formel vom geistig unabhängigen, zum selbständigen Handeln in allen Lebenslagen fähigen Menschen, den es heranzubilden gelte, ein ganz konkretes, auf den liberalen Verfassungsstaat und seine weitere Ausgestaltung bezogenes Bürgerideal." [127]

Das typisch liberale Vertrauen auf die politische Funktion der Bildung wurde bei Gervinus verstärkt durch seine Überzeugung, das Wissen habe dem Leben zu dienen. So bescheinigte er den preußischen Reformern, sich

125 GkhS, S. 255 f.

126 Hardtwig 1985, S. 109. Vgl. dazu den Hinweis von Gall 1972: W. v. Humboldt, welcher "der Politisierung und Etatisierung aller Lebensbereiche ... immer skeptisch gegenüber[stand]", habe "jede übertriebene Politisierung der Schule abgelehnt." Dennoch "sollte sich der Unterricht nicht darin erschöpfen, die geistig autonome Persönlichkeit heranzubilden, sondern den Schülern auch jenen neuen Geist der Hingabe an das Gemeinwesen einpflanzen, den die begonnene Umgestaltung des preußischen Staates voraussetzte." (S. 387 f. u. 388 f.)

127 Gall 1972, S. 406.

zu Recht für den "Selbstzweck der Wissenschaft" [128] eingesetzt zu haben, kommentierte dies aber gleichzeitig mit folgenden Worten:

Wir sind dieser Ansicht keineswegs fremd und hoffen unsere Entwürfe in großen Beziehungen damit in Einklang zu zeigen, glauben aber doch, ihr Gränzen stecken zu müssen ... Wenn heutzutage die Wissenschaft anfängt, ihre eigene innere Vollendung nicht für sich genügend zu finden, wenn sie in die äußere Welt hinüberstreift, auf den Staat und seine Einrichtungen, und alles in der politischen Welt Geschehende ihren Einfluß zu üben sucht, ... wie, sollte da der Staat nicht wenigstens eine Nothwehr gebrauchen und da, wo die Wissenschaft selbst aufhört sich *Selbstzweck* zu sein, dem gemäß der Wissenschaft sich gegenüberstellen dürfen? [129]

Der Staat sollte die Kulturhoheit ausüben. Da der Neuhumanismus ihm zugute komme, habe er im eigenen Interesse dafür zu sorgen, daß diesem in der Schule und an der Universität der ihm gebührende Stellenwert eingeraumt werde.

Aber nicht nur dem Neuhumanismus, sondern bereits dem von seinen Verfechtern meist auch propagierten Studium der deutschen "Klassiker" maß Gervinus eine fundamentale Bedeutung für den Reifungsprozeß des Bürgertums und das Allgemeinwohl bei. Die deutsche "National-Literatur" fungierte in seinem Geschichtsverständnis als unverzichtbare Vorschule für die darauf aufbauende Umgestaltung der politischen Wirklichkeit. Das soll später ausführlich erörtert werden. Immerhin können die bisherigen, seinem Werk gewidmeten Seitenblicke als Belege dafür gelten, daß er sich mit den Bildungsfragen seiner Zeit und den aktuellen Implikationen der Literaturgeschichtsschreibung auseinandersetzte. Wichtige Gründe für deren Hochkonjunktur im Vormärz waren ihm also bewußt, so daß er mit seiner Historiographie darauf reagieren konnte.

*Der bildungszitatgesättigte
Konversationston der Biedermeierzeit*

Schließlich gibt es noch ein weiteres Phänomen, das der Beliebtheit literaturhistorischer Werke in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuträglich sein konnte. Da es allgemein bekannt sein dürfte, streifen wir es nur kurz: Die Biedermeierkultur räumte der Beschäftigung mit Dichtung und - wor-

128 GkhS, S. 247.

129 GkhS, S. 247.

auf es hier vor allem ankommt - der "geselligen Literaturübung" bzw. dem "literarische[n] Gesellschaftsspiel" [130] einen hohen, uns fremd gewordenen Stellenwert ein. Grundlage dieser Strömung war eine "allgemeine Lese-lust. Diese dürfen wir uns so elementar und vieldeutig wie den heutigen Drang zur Fernsehunterhaltung vorstellen." [131] Man begnügte sich jedoch häufig nicht mit der bloß passiven Rezeption der Kunst. Wer etwas auf sich hielt, betätigte sich als dilletierende(r) Dichter(in) - und zwar nicht selten mit durchaus ernstgemeintem Anspruch. Neben reimeschmiedenden Feier-abendpoeten gab es viele Gelehrte und Beamte, die den Ehrgeiz hatten, ihre Werke zu veröffentlichen.

Es ist charakteristisch für die damalige Situation, daß man seine literarischen Ambitionen nicht isoliert, sondern gemeinschaftlich befriedigte. "[Man] dichtet ... miteinander und füreinander im kleinen Kreis. Es ist die Zeit, in der das Dichten noch mehr als vorher oder nachher eine Modebeschäftigung ist." [132] Die biedermeierlichen Umgangsformen wurden durch diese Bestrebungen stark beeinflußt. Frauen, die Geld und Muße hatten, unterhielten einen Salon. Aber auch in einem bescheideneren Rahmen, bei gleichgesinnten Freunden und Bekannten, trug man aus eigenen oder fremden Werken vor, las Dramen mit verteilten Rollen oder versuchte sogar, sie - bzw. mitunter wohl auch sich - als Laienschauspieler auf einer Liebhaberbühne in Szene zu setzen. Man diskutierte über aufsehen-erregende Publikationen und veranstaltete literarische Wettbewerbe. In einer solchen Atmosphäre waren Literaturkenntnisse obligat. Sie fanden nicht nur in der Form von Zitaten Eingang in die bildungsbürgerliche Konversation [133], sondern trugen maßgeblich zum Sozialprestige der über "die gemeinsame Sprache der bürgerlichen Bildungswelt" [134] Verfügenden bei.

Diese Kenntnisse konnten unter anderem auch durch die Lektüre einer bestimmten Art von (popular)wissenschaftlicher Prosa erworben werden,

130 Sengle 1965, S. 133 und Frühwald 1979, S. 47.

131 Sengle II, 1972, S. 27.

132 Sengle 1965, S. 133.

133 Andererseits fungierte die damalige "Gesellschaft mit voll entwickelter Gesprächskultur" als "Vorbedingung für das Auftreten konversationeller Geläufigkeit in der Literatur." Den "Konversationston ... als ... epochenbedingte ... Schreibart in der Tönenvielfalt [der frühen Biedermeierzeit]" thematisiert Neumaier 1974 (Zitate: S. 2 u. VIII).

134 Kaschuba 1988, S. 23.

die auf die Bedürfnisse eines kulturbeflissen Publikums zugeschnitten war: "Um 1830 [erscheint] ein neuer Typ deutscher Literaturgeschichts-Darstellung, ein Bildungsbuch und 'Leitfaden' für Schule und Haus ..., der seinen Erfolg offenbar dem zunehmenden bürgerlichen Bildungsbedürfnis ... verdankt." [135]

DRITTER TEIL

Einleitende Bemerkungen

Das erste Kapitel des vorigen Teils hat das Geschichts- und Wissenschaftsverständnis von Gervinus und seine daraus abgeleiteten Vorstellungen hinsichtlich einer ambitionierten Historiographie thematisiert. Dabei konnten wesentliche Elemente der vormärzlichen Ideengeschichte in seinem Denken ausfindig gemacht werden. Wir haben seinen philosophisch fundierten, nach eigenem Dafürhalten jedoch empirisch verifizierbaren Fortschritts-optimismus hervorgehoben und auf dessen säkularisierte, über die Aufklärung und den Deutschen Idealismus vermittelte theologische Prämissen aufmerksam gemacht. Auf der Basis dieser Zukunftsgläubigkeit versuchte er eine objektiv-parteiliche Wissenschaftspraxis zu begründen, die eine Identitätsverleihende Funktion wahrnehmen sowie liberale Reformkonzepte und historische Forschung miteinander verbinden sollte. Die Geschichts- und Kulturwissenschaften sollten in einer als Übergangszeit eingeschätzten Gegenwart über die Möglichkeiten einer erfolgversprechenden Politik aufklären und den durch historisch-kulturelle Phänomene zu verbürgenden Nachweis erbringen, daß die evolutionäre Entwicklung der Menschheit letztlich auf eine "mittelständische", nationalstaatlich geeinte Bürgergesellschaft abziele.

Ausgehend von den eben kurz rekapitulierten Untersuchungsergebnissen werden im folgenden die wichtigsten Merkmale der Literaturgeschichtsschreibung von Gervinus vorgestellt. Gervinus hat nicht durch programmatische Reflexionen, sondern durch seine konkreten Projekte, das von ihm verfochtene Wissenschaftideal historiographisch umzusetzen, Berühmtheit erlangt. Hier ist natürlich in erster Linie an die *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* zu denken. Sein auch heute noch bekanntestes Hauptwerk erschien erstmals zwischen 1835 und 1842 in fünf Bänden.

den [1], wurde von den Zeitgenossen trotz aller im einzelnen gerügten Mängel begeistert aufgenommen [2] und machte ihn zur anerkannten Autorität für jene im Vormärz sich neu orientierende wissenschaftliche Disziplin.

Angesichts der damals vorherrschenden Doktrin einer Verbindung von Theorie und Praxis bzw. Reflexion und Tat liegt es nahe, den großen Erfolg dieses Werks nicht allein in seiner neuartigen, die bisherigen Arbeiten überbietenden Qualität zu suchen, sondern zugleich zu fragen, ob es nicht auch deshalb auf eine derartig breite Resonanz in der Öffentlichkeit gestoßen ist, weil es zentrale Ideologeme des Liberalismus artikulierte. Erste Anhaltspunkte dafür vermag schon sein Titel zu geben, der auf Innovationen sowohl in wissenschaftlicher als auch in kulturpolitischer Hinsicht anspielt. Nimmt man ihn nämlich beim Wort, so erhebt die mit ihm überschriebene Arbeit den Anspruch, einen Gegenstand von nationaler Bedeutung einer geschichtlichen Betrachtungsweise unterzogen zu haben. Wir möchten diesen Titel ernst nehmen - daraus ergibt sich folgender Aufbau des dritten Teils unserer Untersuchung:

Sein erstes Kapitel soll auf Gervinus' Darlegung der Historizität der Dichtung und den dadurch ermöglichten Erkenntnisfortschritt eingehen. Sodann wird es eine Antwort auf die Frage zu geben versuchen, welche Stellung Gervinus in der Geschichte der Literaturwissenschaft einnimmt.

Da er die aus heutiger Sicht unhaltbare Auffassung vertrat, der von ihm erstrebte geschichtliche Ansatz und eine an ästhetischen Kriterien orientierte Würdigung der Kunst seien nicht miteinander vereinbar, bietet sich im zweiten Kapitel eine Erörterung seines - im wahrsten Sinne des Wortes - fragwürdigen Verhältnisses zu einer formalen Beurteilung der Dichtung an.

1 Die Erscheinungsdaten der fünf Auflagen dieses Werks sind bloß bei Pfaffenberger 1981 (S. 319 f., Anm. 21) und Hübinger 1984 (S. 226) richtig verzeichnet. Die Angaben bei Carl 1969 (S. 176 f.), Götze 1980 (S. 602) und Hennies 1984 (S. 85, Anm. 2) sind falsch. Das hängt wohl damit zusammen, daß Carl falsch recherchierte oder sich versah - und die anderen Forscher tapfer von ihm abgeschrieben haben.

2 Siehe Götze 1974 (S. 213 f.) und Götze 1980 (S. 251 ff.). Mit ihm ist gegen Erler 1962 (S. V) festzuhalten, daß dieser "die unmittelbare Wirkung der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* falsch ein[schätz]te, wenn er schon bei den Zeitgenossen ein dissonantes Echo zu hören meinte." (Götze 1980, S. 253) Trotz ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem längst zur unerwünschten Person erklärten Gervinus lassen noch die in den frühen siebziger Jahren erschienenen "Nachrufe auf [ihn] ... erkennen, daß seine Geschichtsauffassung wie auch seine Konzeption der Literaturgeschichte die folgende Generation so prägte, daß sie eine Auseinandersetzung mit dem großen Vorbild kaum umgehen konnte." (Hohendahl 1985b, S. 229)

Wir möchten die Gründe vorstellen, die ihm eine solche Annahme nahelegten, und das Problem diskutieren, welche Folgen die programmatiche Äußerung, "mit ästhetischer Kritik ha[be] der Literarhistoriker gar nichts zu tun" [3], auf seine Historiographie hatte. Schließlich sollen die Auswirkungen des von Gervinus eingenommenen Standpunkts zur Ästhetik auf die literarische Kultur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gestreift werden.

Das dritte und vierte Kapitel sind der Strategie der Vergegenwärtigung der "National-Literatur der Deutschen" aus liberaler Perspektive gewidmet. Wir möchten darlegen, welchen Stellenwert Gervinus der Dichtung zuerkannte, welches Bild er von ihrer Entwicklung zeichnete und welche aktuellen Konsequenzen er aus ihr ziehen bzw. mit ihr begründen zu können glaubte. Da er sie als Schlüssel zum Verständnis der nationalkulturellen Identität interpretierte, wird das vierte Kapitel die sich angeblich in ihr artikulierenden genuin deutschen Eigenschaften und Grundzüge referieren.

Im fünften und letzten Kapitel soll nachgewiesen werden, daß die gegenwartsbezogene, den Zielsetzungen des vormärzlichen Liberalismus verpflichtete Parteilichkeit von Gervinus und sein Interesse an einer objektiven, die historische Dimension seines Untersuchungsgegenstandes herausarbeitenden Forschung letztlich in ihrer Bezogenheit aufeinander begriffen werden müssen, wenn man diese beiden erkenntnisleitenden Kategorien und damit auch die von ihnen geprägte Literaturgeschichte wirklich verstehen will.

Erstes Kapitel: Der Nachweis der geschichtlichen Bedingtheit der Literatur

Die obigen Ausführungen über die Ursachen für die Hochkonjunktur der Literaturgeschichtsschreibung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts könnten einen Einwand provozieren: Sie legen den Verdacht nahe, daß man dieser Disziplin letztlich keine ernsthafte Forschungsarbeit abverlangt habe. Der darzustellenden Dichtung sei wohl kein substantieller Eigenwert zuerkannt worden. Sie habe nur die äußere, zensurbedingte Hülle für po-

litische Agitation abgeben, als persönlichkeitsbildendes oder karriereförderndes Kulturgut präsentiert oder den Bedürfnissen der biedermeierlichen Geselligkeit dienstbar gemacht werden sollen. Diese Vermutungen mögen für andere Literaturgeschichten zutreffend sein, gelten aber nicht für die *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*. Sicherlich spielen alle genannten Aspekte sowohl für ihren Inhalt als auch ihre Rezeption eine mehr oder minder wichtige Rolle - wir wären sonst nicht auf sie eingegangen. Darüber hinaus unterzog sich Gervinus jedoch der ambitionierten Aufgabe, die damals ebenfalls virulente Fragestellung nach der Entstehung und Entwicklung der kulturellen Identität der Deutschen mit dem Anspruch auf wissenschaftliche Objektivität zu behandeln. Das in fachgeschichtlicher Hinsicht bahnbrechende Resultat dieser Bemühungen war, daß er erstmalig einen konsequent durchgeführten historischen Ansatz an die Dichtung herantrug.

Autopsie

Die Ernsthaftigkeit, mit der er die von ihm vorgestellten Werke thematisierte, läßt sich zunächst aus der heute als selbstverständlich erscheinenden Tatsache ersehen, daß er sie alle selbst gelesen hatte. Das brachte ihm den Ruf ein, nach seinem Lehrer Schlosser der am meisten belesene Mann seiner Zeit zu sein. [4] Gleichzeitig wirkte es in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht innovativ, weil noch im Vormärz hauptsächlich auf Akademien und Universitäten ein mittlerweile obsolet gewordenes, vor allem im 17. und 18. Jahrhundert vorherrschendes polyhistorisches Wissenschaftsverständnis tradiert wurde, welches, von einem weiteren, das gesamte Schrifttum umfassenden Literaturbegriff ausgehend, sämtliche Publikationen einer bestimmten Zeitspanne erfassen und vorstellen wollte. Diese chrestomatisch aufgebauten "Litterärgeschichten" [5] waren nach Sachgebieten unterteilt und sodann alphabetisch - nach Autorennamen - oder chronologisch geordnet. Spätestens seit dem gewaltigen Anstieg der Buchproduktion

4 "Gervinus ist ein gründlicher Gelehrter, der an mannigfaltiger und solider Belesenheit vielleicht an Schlosser, diesen Superlativ der Belesenheit, hinanreicht." (Rosenkranz 1848, S. 164)

5 Darauf gehen Götze 1974 (S. 199 ff.), Marsch 1975 (S. 12 ff.) und Fohrmann 1986 (S. 75 ff.) ein.

tion, der in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts einsetzte [6], mußten sie das Rezeptionsvermögen ihrer Verfasser zwangsläufig überfordern. Deshalb schrieb man voneinander ab, ließ vielleicht einige Sätze der Vorlage weg und fügte dafür ein paar eigene Zeilen bei, ohne die behandelten Werke selbst zu kennen. Auch solche Autoren, die sich schon auf die belletristische Literatur konzentriert hatten, blieben in ihren Publikationen meist sowohl dem Prinzip des Aufbaus jener "Litterärgeschichten" als auch der kompilatorischen Methode ihrer Ausarbeitung verhaftet. Im Gegensatz dazu ging Gervinus, der die mangelnde Belesenheit der Literaturwissenschaftler seiner Zeit beklagte, von empirischer Quellenforschung aus. [7] Er wußte aus eigener Anschauung, wovon er schrieb.

Erkenntnisfortschritt durch konsequente Historisierung

Von viel größerer Bedeutung ist jedoch die Tatsache, daß er erstmals den Versuch unternahm, die geschichtliche Bedingtheit der gesamten deutschsprachigen Literatur zu demonstrieren. In bewußter Frontstellung gegen die Behandlungsart des Schrifttums nach dem Muster der "Litterärgeschichten" richtete er sein Erkenntnisinteresse an dem damals zeittypischen, die Historisierung des Weltbildes erbringenden Paradigmenwechsel aus, der neue Einsichten versprach und ermöglichte.

Unser Tadel trifft zuerst die Titel ... fast aller Werke über diesen Gegenstand. Diese Bücher mögen allerhand Verdienste haben, allein geschichtliche haben sie fast gar keine. Sie verfolgen chronologisch die verschiedenen Dichtungsarten, sie setzen in chronologischer Reihe die Schriftsteller hintereinander, wie andere die Büchertitel, und charakterisieren dann, wie es auch sei, Dichter und Dichtung. Das aber ist keine Geschichte; es ist kaum das Gerippe zu einer Geschichte. [8]

6 "Die Gesamtproduktion an deutschsprachigen Schriften zwischen 1700 und 1800 kann auf ungefähr 175 000 Titel geschätzt werden ... Etwa zwei Drittel der Gesamtproduktion dürften nach 1760 entstanden sein, da in den sechziger Jahren ein unvergleichlicher Aufschwung des Verlagswesens einsetzte und zudem die Produktion kleinerer Werke überhand nahm." (Kiesel/Münch 1977, S. 181)

7 Er mokierte sich über "die Geschichtschreiber unserer Literatur", die "alle nach der Reihe unendlich viel zu wenig gelesen" hätten, "als daß sie eigentlich befugt seien, mitzusprechen" (SzL, S. 4); seine Ausführungen hingegen seien durchgängig "die Frucht eines Quellenstudiums." (SzL, S. 124)

8 SzL, S. 4; vgl. das auf S. 157 unter der Anmerkungsnummer 35 mitgeteilte Gervinus-Zitat.

Er beließ es aber nicht nur bei programmatischen Absichtsbekundungen. Seine eigentliche Leistung bestand vielmehr darin, diese Pläne für damalige Verhältnisse überzeugend verwirklicht zu haben.

Gervinus stellte die Kunstwerke in das soziale, politische und kulturelle Umfeld ihrer Zeit und faßte die Geschichte der Literatur als synthetischen Entwicklungsprozeß auf, der durch vielfältige Interdependenzen sowohl innerhalb der Sphäre der Dichtung als auch zwischen der Kunst und der jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Realität konstituiert werde. Sein Ansatz war maßgeblich von der Fragestellung nach dem Verhältnis von Poesie und Wirklichkeit geleitet. Die Auswirkungen, welche die Herrschaftsverhältnisse und sozialen Rahmenbedingungen auf die Literaturproduktion ausübten, wurden von ihm thematisiert. Gleichzeitig ging er dem Problem nach, wie die Kunst ihrerseits auf diese zeitgenössischen Herausforderungen reagiert habe und welche Folgen von ihr ausgegangen seien. In seiner Eigenschaft als Literaturhistoriker wandte sich Gervinus gegen jede die Dichtung aus ihrem geschichtlichen Kontext lösende und unabhängig davon betrachtende Interpretation. Schließlich sei es doch die wesentliche, bislang nicht befriedigend gelöste Aufgabe der Literaturgeschichtsschreibung, "eines Gedichtes ... Entstehung aus der Zeit, aus deren Ideen, Bestrebungen und Schicksalen, sein inneres Verhältnis - Entsprechen oder Widerspruch - mit diesen, seinen Wert für die Nation, seine Wirkung in Mit- und Nachwelt aufzuzeigen." [9]

Es ist Gervinus glückt, sein Vorhaben erfolgreich einzulösen. Er machte die historisch verfahrende Analyse zum zentralen Zweck seiner Untersuchungen und behandelte die gesamte "National-Literatur der Deutschen" bis zu Goethes Tod unter dieser Perspektive. Dabei konnte er plausible Resultate vorlegen, durch welche die von ihm verfolgte Methode legitimiert und die Historizität seines Untersuchungsmaterials überzeugend nachgewiesen wurde. Werner Krauss hat daher festgestellt: "Durch seine Literaturgeschichte war die grandiose Beweisführung zugunsten der geschichtlichen Grundnatur der literarischen Gegenstände gelungen." [10]

9 SzL, S. 5.

10 Krauss 1959, S. 24.

*Gervinus' Stellung in der
Geschichte der Literaturwissenschaft*

Wir konnten uns bisher kurz fassen und auf die ausführliche Wiedergabe von Belegstellen verzichten. Es ist in der Forschung unumstritten, daß Gervinus als Literaturhistoriker neue Maßstäbe setzte. Er selbst schien sich darüber schon im klaren gewesen zu sein. Gervinus, der nicht selten zur Überschätzung seiner wissenschaftlichen Kompetenz neigte, war jedenfalls mit der Beurteilung der Qualität der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* im Recht. Mit dem untrüglichen Gespür für die Neuartigkeit und Leistungsfähigkeit seiner Methode schrieb er in der *Einleitung* zu jenem Werk, "wer das Verhältnis meiner Arbeit zu jeder existierenden Kunstgeschichte durchschaut, wird vielleicht urteilen, es sei fast eine ganz neue Wissenschaft, die ich mir erschaffen mußte." [11] Die heutige Forschung ist ihm in dieser Bewertung gefolgt. Walter Dietze beispielsweise bezeichnet seine Literaturgeschichte als eine "Pioniertat", und Johannes Janota spricht von einer "epochemachende[n] Arbeit." [12] Angesichts der großen Wichtigkeit, die ihr übereinstimmend attestiert wurde und wird, muß man sich mit der Frage nach dem Stellenwert auseinandersetzen, der ihr in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht zukommt. Wegen ihrer Entstehungszeit findet man mitunter sogar die Meinung, ihr Verfasser müsse als Begründer der deutschen Literaturwissenschaft angesehen werden. [13] Ist eine solche Auffassung haltbar?

11 SzL, S. 161.

12 Dietze 1959, S. 467 und Janota 1980, S. 28.

13 Diese Ansicht hat eine lange Tradition. Rychner 1922 schreibt: "Mit Gervinus hat sich die Literaturwissenschaft emanzipiert"; ihm habe man "die moderne Literaturwissenschaft zu verdanken." (S. 16 u. 32) Schultz 1930 kündigt seinen Aufsatz zunächst als "Versuch über die Entwicklung der literarhistorischen Methode im 19. Jahrhundert" (S. 1) an, spricht kurz danach aber plötzlich von den Voraussetzungen "für die Entwicklung der Literaturwissenschaft." (siehe S. 2 ff.; Zitat: S. 3. Diese Vermengung zweier keineswegs identischer Begriffe kommt auch in der merkwürdigen Tatsache zum Ausdruck, daß Schultz' Text unter der Überschrift *Die Entwicklung der Literaturwissenschaft von Herder bis Wilhelm Scherer* [S. 1] publiziert, im Inhaltsverzeichnis des ihn zum Abdruck bringenden Sammelbandes jedoch unter dem Titel *Die philosophisch-weltanschauliche Entwicklung der literarhistorischen Methode* [unpag., vor S. 1] angezeigt wird.) Später heißt es dann eindeutig im Hinblick auf die "Literaturwissenschaft[:] ... Es war ihr Segen und ihr Fluch, daß sie ihre wissenschaftliche Begründung im 19. Jahrhundert nicht einem Vertreter der Historischen Schule strenger Observanz ... verdankt, ... sondern ... Gervinus." (S. 27) Siehe auch Anm. 18 auf S. 147 f.

Sie ist es nicht - die vielschichtige Fragestellung nach dem Beginn einer Wissenschaft läßt sich allein personen- oder ereignisbezogen nicht beantworten. "Die Geschichte der Deutschen Philologie beginnt weder mit Jacob Grimms *Deutscher Grammatik* noch mit Karl Lachmanns *Nibelungenstudien* oder mit dem Berliner Extraordinariat Friedrich Heinrich von der Hagens ... Erst in einem komplexen Prozeß von einiger Dauer und im Zusammenhang mit der allgemeinen Wissenschaftsentwicklung bildet sich jene Kommunikationsgemeinschaft von Spezialisten, die auf gemeinsame Problemstellungen und Gegenstandsbereiche verpflichtet sind." [14] Gegen eine derartige Überschätzung von Gervinus' Bedeutung spricht außerdem ein Blick auf die Entstehungsbedingungen der Deutschen Philologie im frühen 19. Jahrhundert. Wilhelm Voßkamp weist darauf hin, "daß ein gemeinsames Fach 'Literaturwissenschaft' zunächst nicht bestand, sondern daß eine Thematisierung deutscher Literatur in so verschiedenen Disziplinen wie Philologie, Geschichte und Philosophie erfolgte", die sich zudem "in wechselseitiger Konkurrenz zueinander [befanden]." [15] Wenn es unter diesen Umständen aber "[nicht] sinnvoll ist, das Reden über die deutschen poetischen Texte ... vorschnell einer Disziplin zuzuschreiben" [16], dann wäre es noch abwegiger, eine einzelne, in einem Teilbereich operierende Forscherpersönlichkeit zum Initiator einer übergeordneten Wissenschaftsrichtung zu stilisieren.

Die Beantwortung der eben aufgeworfenen Frage bedarf schließlich nicht bloß eines historischen Rückblicks, sondern ist natürlich auch davon abhängig, was man unter "Literaturwissenschaft" versteht. Dabei ist eine formale, von der Beschäftigung mit Literatur unabhängige Voraussetzung auf jeden Fall unverzichtbar: Nur solche Fächer können hier berücksichtigt werden, die dem "neuzeitliche[n] Wissenschaftsbegriff" entsprechen, der "seinen heutigen Bedeutungsgehalt erst an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gewonnen [hat]." [17] Abgesehen von jener allgemeinen und

14 Dainat/Kolk 1987, S. 7*.

15 Voßkamp 1987, S. 2*; vgl. hierzu Burkhardt 1976, die in einer instruktiven, institutionengeschichtliche, inhaltlich-methodische und gesellschaftspolitische Aspekte der Germanistik verbindenden Regionalstudie die allmähliche Emanzipation eigenständiger literaturwissenschaftlicher Fächer von dem traditionellen akademischen Lehrbetrieb (Stilistika, Rhetorik, Litterärgeschichte, Philologie, Altertumskunde) verfolgt.

16 Voßkamp 1987, S. 2*.

17 Hardtwig 1982, S. 149; dort (S. 149 ff.) findet man eine kurze Zusammenfassung der Merkmale, die für diesen Bedeutungsgehalt wesentlich sind. Siehe auch Weimar 1976: "Ein Begriff von Wissenschaft als Verfahren und Tätigkeit (nicht nur als Summe

notwendigen Bestimmung dürfte es jedoch nicht einfach sein, einen allers-
seits akzeptierten Konsens darüber zu finden, welche Fachrichtungen der
Literaturwissenschaft zugehören. Dieses Problem braucht uns aber nicht
näher zu interessieren. Wenn man nämlich die sicher unstreitigen Tat-
sachen in Erwägung zieht, daß z.B. die Editionsphilologie, die auf histori-
sche Sprachforschung angewiesene Mediävistik oder die Erforschung kün-
stlerischer Formen und Ausdrucksmitte legitimte Disziplinen bzw. Auf-
gabenstellungen von ihr sind, dann wird man Gervinus nicht in den Rang
ihres Begründers erheben können. Man müßte einen sehr eng gefaßten
Begriff von ihren Zuständigkeiten haben, wollte man dies tun. [18]

des Wissens) und demgemäß von Wissenschaftlichkeit als Prädikat dieses Verfahrens ist
allein schon vom Wortgebrauch her bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht zu erwar-
ten, zumal Aussagen über Literatur als Sache des Geschmacksurteils galten." (S. 307)

18 Ein derart verengter Begriff liegt wohl bei Mayer 1965 vor. Er wendet sich zu Recht dagegen, "auf die Brüder Grimm oder die deutsche Romantik zu verweisen", "wenn von den Vätern und Ursprüngen der Germanistik ... die Rede ist." Seine Begründung dafür ist allerdings inakzeptabel: "Diese Genealogie ... ist nur dann berechtigt oder auch bloß sinnvoll, wenn sich die Germanistik immer noch gleichsetzt mit dem ges-
chichtlich längst überholten Begriff einer 'deutschen Philologie' ... Indem man die Tätigkeit des heutigen deutschen Literaturwissenschaftlers immer noch als Weiterfüh-
rung einer Tradition verstehen möchte, welche die Beherrschung von Sprachwissen-
schaft und Editionstechnik als oberstes Kriterium ansieht, verkennt man die geschicht-
liche Evolution. Es kann daher behauptet werden, daß die Anfänge deutscher Litera-
turwissenschaft *im heutigen Sinne* weder auf die Brüder Grimm zurückgehen noch auf die Brüder Schlegel." (S. 317 u. 317 f., Herv. v. Verf.) Dieser Argumentation zufolge wird das gegenwärtige Verständnis von den Aufgaben und Zielen der Literaturwissen-
schaft einfach in die Vergangenheit zurückprojiziert und alles kurzerhand als unmaß-
geblich ausgemerzt, was ihnen nicht (mehr) entspricht. Ein solches Verfahren ist illegiti-
tim, weil es die Geschichte zur bloßen Vorgeschichte reduziert. Die in der Einleitung zu
unserer Arbeit bereits referierte Kritik Weimars an einer voreingenommenen Wissen-
schaftsgeschichtsforschung trifft also auch auf Mayer zu. "Als Kriterium der Bestimmung fungiert immer der jeweils eigene Begriff von Literaturwissenschaft und Wissenschaft-
lichkeit, so daß die Wissenschaftsgeschichte als Genealogie der eigenen Position betrie-
ben wird." Im Gegensatz dazu sind wir mit Weimar der Auffassung, daß "zur Geschichte der Literaturwissenschaft gehört, wer den Anspruch erhebt, Literatur als Literatur wis-
senschaftlich zu behandeln und diesen Aspekt in jeweils zeitgenössisch überzeugender Weise vertritt oder vertreten könnte." (Weimar 1976, S. 306 u. 307) Mayer 1965 hat das von ihm selbst angeregte "Nachdenken darüber, was eigentlich unter deutscher Litera-
turwissenschaft *geschichtlich* zu verstehen sei", anscheinend nicht besonders ernsthaft be-
trieben. Vier Seiten später heißt es dann: "Mit ... Gervinus ... beginnt in Deutschland die Fachwissenschaft der Literaturhistorie." (S. 318 [Herv. v. Verf.] u. 322) Für sich genommen, ist diese Aussage unseres Erachtens richtig. Da sie jedoch im Kontext der eben
zitierten Frage und zudem in einem Artikel über die "Literaturwissenschaft in Deutsch-
land" gemacht wird, muß zwangsläufig der Eindruck entstehen, daß Mayer Gervinus für
ihren Ahnvater hält. Hier mangelt es an der "Einsicht, daß Literaturwissenschaft und

Mit wesentlich größerer Berechtigung kann er jedoch als Urheber der Literaturgeschichtsschreibung bezeichnet werden. Allerdings wurde sein Ansatz, die geschichtliche Bedingtheit der Dichtung herauszuarbeiten, zum Teil schon von anderen Autoren vor ihm angewendet. Dabei lassen sich im wesentlichen zwei Gruppen voneinander unterscheiden, deren Verhältnis zu Gervinus im folgenden dargestellt werden soll.

Einerseits sind die zeitgenössischen Vertreter akademischer Fachwissenschaften zu nennen, die sich bisweilen als Literaturhistoriker versuchten. Sie blieben entweder den Darstellungsprinzipien jener oben kurz besprochenen "Litterärgeschichten" verhaftet [19] oder taten sich mit der Historisierung ihres Untersuchungsgegenstandes vergleichsweise schwer. Als Professoren der Philologie und Ästhetik, der Poesie und Beredsamkeit trugen sie meist normative, ahistorisch konzipierte Maßstäbe, etwa solche der Rhetorik oder des Geschmacks, an die Dichtung heran. Ihr wesentliches Handikap bei dem Versuch, wissenschaftliches Neuland zu betreten, bestand darin, daß sie in der akademischen Kultur des 18. Jahrhunderts wuzelten. Sofern sie die Geschichtlichkeit der Literatur anvisierten, konnten

Literaturgeschichte nicht Synonyme sind." (Weimar 1976, S. 304) - Götze 1974 unterliegt der gleichen Begriffsvermengung - indem er sich ausdrücklich auf Mayer beruft (siehe ebda., S. 203 u. 212 f.). Gegen seinen Ansatz hat sich schon Weimar 1976 gewandt: "Wie der Titel [der Arbeit von Götze] andeutet, ist als sicher angenommen die 'Tatsache, daß die Literaturwissenschaft in Deutschland in Form historischer Gesamtdarstellungen entstand' (173), also mit Gervinus ... Dieses Argument ist indessen sichtlich zirkulär, da die Ausschließung Schlegels und anderer bereits Voraussetzung dafür ist, daß die Definition der 'ursprünglichen' Literaturwissenschaft überhaupt an Gervinus gewonnen werden kann." (S. 305 f.)

Unsere Einwände gegen Mayer und Götze verlieren auch dann nichts von ihrer Trifigkeit, wenn wir uns selbst außerstande sehen, das von jenen Autoren vorschnell gelöste Problem einer Lösung zuzuführen. Die Mitarbeiter des gegenwärtig laufenden Projekts zur *Wissenschaftsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft* können hierüber ebenfalls noch keine definitiven Auskünfte erteilen. Sie gehen bislang von der Prämisse aus, daß ein "einheitlicher Bezugspunkt" für ihren Untersuchungsgegenstand wegen dessen komplexer, oben referierter Ausgangslage seit dem frühen 19. Jahrhundert "allererst noch zu finden [ist]. Läßt sich überhaupt von der *einen* Literaturwissenschaft sprechen oder muß man eher von weitgehend heterogenen Forschungsrichtungen ausgehen? Wie aber stellt sich dann deren institutionelle Einheit her?" (Voßkamp 1987, S. 1* f.)

19 Bezeichnend dafür ist Johann Georg Theodor Graesses (1814-1885) Rezension von Gervinus' Literaturgeschichte. Graesse bemängelte die "bibliographische Partie", die "das Schwächste am ganzen Buche" sei. Da er "eine genaue Aufzählung und äußre Beschreibung der einzelnen litterarischen Producte mit den gehörigen Nachweisungen und Specialuntersuchungen" vermißte, glaubte er dem rezensierten Werk im Namen "der wahren Freunde der Wissenschaft ... Gründlichkeit und wirkliche Gelehrsamkeit" absprechen zu können. (zit. nach Fohrmann 1987, S. 176*)

sie keine überzeugenden Forschungsergebnisse vorlegen, weil sie an andere, veraltete Formen des wissenschaftlichen Diskurses gewöhnt waren.

Gervinus hingegen, der das Studium der Philologie in Gießen nicht lange ausgehalten hatte, war durch jenes zunehmend obsoleter werdende Gelehrtenwissen nicht vorbelastet. Gewisse Reste davon schüttelte er ab, indem er die ästhetische Würdigung der Dichtung zur Nebensache seiner Untersuchungen machte - wir werden auf dieses heikle Thema zurückkommen (s.u. S. 175). Es ist kein Zufall, daß ein Außenseiter, ein promovierter Historiker, den wichtigsten Beitrag zur Neuausrichtung der Literaturhistorie im Vormärz leistete, während die Fachgelehrten, von denen man dies auf den ersten Blick erwartet hätte, dazu nicht in der Lage waren. Ein Werk, das nach dem erklärten Willen seines Verfassers "nichts ... als Geschichte" [20] sein sollte, konnten sie wegen ihrer Fixierung auf traditionelle Wissenschaftsparadigmen nicht vorlegen. Insofern war Gervinus' Kritik an ihnen berechtigt. Gotthard Erler schreibt, man müsse "einmal ... in den einschlägigen Publikationen der [Koberstein,] Bouterwek, Wachler oder Büsching [gelesen haben], um den qualitativen Abstand zu Gervinus' Werk zu spüren. Und dieser Sprung, der eine bestimmte Etappe bei der Herausbildung einer nationalen deutschen Literaturgeschichtsschreibung bezeichnet, besteht vor allem in dem Versuch, die historische Betrachtungsweise planmäßig auf die Geschichte der deutschen Dichtung anzuwenden und ihr einen Sinn zu geben, der jenseits von einseitiger Philologie und steriler 'Bücherkunde' liegt." [21]

Zum anderen sind die literaturkritischen und -geschichtlichen Arbeiten Herders, Schillers und Goethes, der Brüder Schlegel und Heines zu berücksichtigen. Die Frage, inwieweit sich die *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* von ihnen abgrenzen läßt, ist nicht so einfach zu beantworten, wie man vielleicht zunächst vermutet. Der qualitative Maßstab, wie er soeben zur Unterscheidung zwischen Gervinus und der akademischen Wissenschaft seiner Zeit herangezogen wurde, hilft hier nicht weiter, weil sich die Ausführungen der erwähnten, künstlerisch oder kulturkritisch tätigen Autoren auf einem hohen Niveau bewegen. Da sie ihm nicht nur bei der Erörterung ästhetischer Fragestellungen überlegen waren [22], sondern

20 SzL, S. 156.

21 Erler 1962, S. XLVIII.

22 Diese Tatsache verleiht Sengle zu der Bemerkung: "Jeder Literarhistoriker weiß, daß die Literaturgeschichtsschreibung in einem ästhetischen Sinne durch die Vorlesun-

außerdem schon wichtige Bemerkungen über die Historizität der von ihnen behandelten Werke zu treffen vermochten, kann man sie aus der Geschichte der Literaturgeschichtsschreibung nicht einfach ausblenden. Deshalb betont Rainer Rosenberg, "ein solches Vorgehen unterschlüge ... die bekannte Tatsache, daß das historische Denken in Deutschland im 18. Jahrhundert sich vor allem in der literarischen Praxis entwickelt hat. Die literaturkritischen, philosophischen und ästhetisch-programmatischen Arbeiten der Schriftsteller bilden zweifellos die eigentliche Vorgeschichte der deutschen Literaturhistorik ... Eine Darstellung des Gesamtprozesses hätte daher nicht nur ... sowohl Gervinus als auch Heine als Literaturhistoriker zu behandeln, sie dürfte auch die Vorgeschichte der deutschen Literaturhistoriographie, wie sie den unterschiedlichen Literaturgeschichtskonzeptionen von Herder bis Hegel abzulesen ist, nicht unterschlagen." [23]

Gleichwohl gibt es natürlich Differenzen zwischen den Untersuchungen Schillers, Goethes sowie der Romantiker und Gervinus' Werk. Die bedeutendsten dürften darin zu suchen sein, daß sie von verschiedenen Standpunkten aus mit anderen Intentionen verfaßt worden sind und sich an unterschiedliche Adressaten wenden. Die Darlegungen der zuerst Genannten standen im Dienst der Suche nach zeitgemäßen, nur durch die historische Reflexion erkennbaren artifiziellen Ausdrucksmitteln und sollten entweder die eigene schöpferische Produktivität oder die der geistesverwandten Zeitgenossen legitimieren. "Literaturgeschichte ist somit weitgehend Vehikel der Literaturkritik." [24] Ihre Verfahrensweise orientierte sich vornehmlich an aktuellen kulturellen oder ästhetischen Fragestellungen und setzte einen willkürlichen, subjektiven Zugriff des kunstschaaffenden, sich kongenial einfühlenden Genies auf die Vergangenheit voraus. Es ging ihnen im Interesse einer Förderung der Kunst darum, die besten Vorbilder der Weltliteratur oder die zur Erklärung bzw. Verbesserung der zeitgenössischen Dichtung relevanten Umstände und beachtenswerten Werke vorzustellen. "Die

gen der Brüder Schlegel eröffnet wurde." (Sengle II, 1972, S. 304) Wir müssen zugeben, daß wir das nicht wissen und daß uns der Allgemeinplatz, mit dem einfach behauptet, anstatt argumentiert wird, nicht überzeugen kann. Außerdem fragt man sich, woran Sengle denkt, wenn er von der "Literaturgeschichtsschreibung in einem ästhetischen Sinne" spricht. Bis einschließlich Josef Nadler haben sich die Verfasser bedeutender Publikationen dieser Disziplin um eine eingehende formale Wertung nämlich gar nicht gekümmert.

23 Rosenberg 1981, S. 11.

24 Götze 1974, S. 203.

deutsch-romantische Literaturkritik wurde deswegen nicht zur Grundlage einer deutschen Literaturwissenschaft, weil sie noch gewillt war, im eigentlichen Sinne deutsche Literatur zu produzieren." "Alles ist von höchster Bedeutung für den Prozeß einer literarischen Selbstverständigung in Deutschland: aber eigentliche Literaturwissenschaft ist dies alles nicht." [25]

Im Gegensatz dazu schrieb Gervinus nicht für eine schöpferisch tätige Elite und deren Umfeld, sondern für ein gebildetes und bildungswilliges Laienpublikum. Er wollte keinen Beitrag zur Förderung der künstlerischen Praxis leisten. Statt dessen verfolgte er den Zweck, die Vergangenheit in ihrer Eigengesetzlichkeit zu erklären, und wendete dabei ein Verfahren an, das erstmals maßgeblich durch die Kombination einiger zukunftsweisender, für die Literaturgeschichtsschreibung des gesamten 19. und frühen 20. Jahrhunderts konstitutiver Merkmale geprägt wurde: Indem er die Entwicklung der Dichtung aus nationalhistorischer Perspektive beschrieb, nahm er einen Standpunkt ein, der "für Goethe oder die Schlegel völlig akzeptabel gewesen wäre" [26], später jedoch zur vorherrschenden Sicht-

25 Mayer 1965, S. 321 u. 320. Dagegen polemisiert Rosenberg 1981 (S. 17 f.). Ausgehend von der zweifellos richtigen Ansicht, daß eine Erkenntnisleistung nicht schon deshalb mängelbehaftet sein muß, weil sie von zeitgebundenen Intentionen geleitet wird, hält er Mayer vor, nicht das "Engagement [der Schlegel] in den literarischen Auseinandersetzungen [ihrer] Zeit" könnte "erklären, warum sie trotz ihrer weitreichenden Erkenntnis der Geschichtlichkeit der Literatur in der tatsächlichen Erfassung historischer Zusammenhänge noch so weit von dem entfernt waren, was drei Jahrzehnte später von Literaturhistorikern wie Gervinus oder Prutz geleistet wurde. Denn das Engagement war bei Gervinus oder Prutz mindestens ebenso leidenschaftlich." (S. 17 u. 18) Diese Aussage ist jedoch unzutreffend, weil sie zwei unterschiedliche Ansätze auf einen Begriff reduzieren und so fälschlicherweise deren Gleichartigkeit suggerieren möchte. Rosenberg verkennt den einfachen Sachverhalt, daß es verschiedene Arten des Engagements gibt. In unserem Fall steht das ästhetische Erkenntnisinteresse der Romantiker dem andersgearteten historisch-politischen Eifer von Gervinus gegenüber.

26 Götze 1974, S. 208. Allerdings habe der Begriff der Nation, so Fohrmann 1986, bereits bei Herder und den Brüdern Schlegel die Funktion übernommen, "Verlaufs- und Konstanzhypthesen ... in gleicher Weise zu verfolgen." Fohrmann geht von der These aus, daß "die *Idee der deutschen Literaturgeschichte* ... nicht nur die Reagenz [sic!] auf die politische Bewegung nach 1800 [ist], sondern ... als zunehmende Option schon vorher in die *Form* der Literaturgeschichten selbst eingeschrieben [wird]." "Das grundsätzliche Spannungsverhältnis zwischen nivellierend-zeitlicher Sukzession ... und im Prinzip zeitübergreifenden Sinnannahmen läßt sich nur dann zu wohlgefälliger Einheit auflösen, wenn man das temporale Geschehen als Vollzugsgeschichte *eines* noch nicht voll entfalteten Zentrums ausgibt. Sukzessionsachse und Zentrum müssen also mit demselben Begriff besetzt werden. Bereits das späte 18. und frühe 19. Jahrhundert hat hier den Begriff der Nation funktional plaziert ... Die nationale Literaturgeschichte löst nicht auf, aber bündelt Historizität und transhistorische Geltung, sich entwickelnden Volksgeist und

weise wurde. Dieser Versuch, die sich im Medium der Literatur entäußernde Identität der Nation ausfindig zu machen, war mit der Absicht verbunden, den angeblich vorhandenen notwendigen "Sinnzusammenhang" des als organische Ganzheit gedeuteten, nur scheinbar disparaten Untersuchungsmaterials zu rekonstruieren. [27] Gervinus' Unzuständigkeitsbekundungen für fundierte formale Wertungen machten genauso Schule wie die von ihm vertretene, von der Konzeption einer eingrenzbaren Totalität der literarischen Evolution geradezu erzwungene Vorstellung, daß die Weimarer Klassik als abschließender Höhepunkt der deutschsprachigen Dichtung anzusehen sei. Außerdem betonte er die ebenfalls zum Standard werdende popularwissenschaftliche Ausrichtung seines Werks, das den Anforderungen der Forschung zwar Genüge leisten, sich aber im Gewand einer gut lesbaren, alle Spuren eines spezialisierten wissenschaftlichen Diskurses möglichst vermeidenden Darstellung präsentieren sollte. Damit wurde schließlich zugleich das Ziel verfolgt, die öffentliche Meinung mittels eines durch (kultur)historische Analysen zutage geförderten Orientierungswissens politisch zu beeinflussen.

Abgesehen von jenen kurz und thesenhaft skizzierten Aspekten, die für die im 19. Jahrhundert reüssierenden Projekte der nationalliterarischen Traditionsbildung charakteristisch sind [28], unterscheidet sich Gervinus von den Autoren der Klassik und Romantik zweitens durch den Anspruch, streng wissenschaftlich vorgegangen zu sein. Das ist wichtig: "Wer nicht im-

potenziertes Subjekt in einem meist teleologischen Arrangement, dessen Höhepunkt (als Klassik) vollständige Objektivation und damit Endpunkt zu bieten scheint." (S. 80, 77 f. u. 81) Vgl. auch Pfaffenberger 1981: "Feste[s] Prinzip jeder Darstellung der Nationalliteratur" sei der zum "Träger [der] Entwicklung" hypostasierte, "substantiell verstandene Volksgeist, der, im Sinne einer 'Entelechie', Stilwandel wie gesellschaftliche Veränderung bedingt. Die Entelechie ist es, die dem Werden Stetigkeit garantiert wie der Nation ihren Bestand." (S. 87)

27 Vgl. Japp 1980 (S. 48 ff. u. 64 ff.) und Fohrmann 1987; Zitat ebda., S. 180.

28 Die Mehrzahl dieser Aspekte wird von Pfaffenberger 1981 diskutiert, der mit seiner Erörterung des "geschichts- oder auch nur pseudogeschichtsphilosophische[n] Periodisierungsschema[s], das wir Blütezeit-Modell nennen", das "beinahe alle Bestimmungen des nationalen Kanons im 19. Jahrhundert absorbier[ende]" Rekonstruktionsprinzip der damaligen Literaturgeschichtsschreibung zum Gegenstand seiner Dissertation gewählt hat. Pfaffenberger schreibt, "erst mit ... Gervinus ... hat man von Literaturgeschichte im Sinne der ... beschriebenen kanonischen Modellstruktur zu sprechen." (S. 14 u. 17) Auch Hohendahl 1988 (S. 200-204) erwähnt einige der eben angerissenen Punkte und vertritt die Auffassung, daß Gervinus mit seiner "monumentalen ... Literaturgeschichte eine Lösung vor[legte], die bei aller Kritik, der sie in den folgenden Jahrzehnten ausgesetzt war, paradigmatisch blieb." (S. 209)

plizit oder explizit diesen Anspruch geltend macht, kann nicht zur Geschichte der Literaturwissenschaft gerechnet werden; denn wenn irgend etwas gewollt sein muß, ist es Wissenschaftlichkeit, die noch niemandem unversehens und unbemerkt widerfahren ist." [29]

Drittens konnte er das von ihm erhobene Postulat einer so definierten Literaturanalyse überzeugend einlösen. Er setzte die sich gestellte Aufgabe, die Historizität der Dichtung nachzuweisen, erstmals konsequent und systematisch um und wandte sie zudem auf die gesamte deutschsprachige Literatur bis zu Goethes Tod an. "Nun ist ... Gervinus nicht gleichsam der 'Entdecker' dieser historischen Methode in der Literaturwissenschaft ... Indessen steht [ihm] ohne Zweifel das Verdienst zu, das Prinzip der Geschichtlichkeit erstmals und in einer gewissen Systematik zum durchgreifenden Kriterium für eine Gesamtdarstellung der deutschen Nationalliteratur erhoben zu haben." [30] Sein Augenmerk richtete sich auf die mittels einer empirischen Rekonstruktionsarbeit aufzuspürenden Interdependenzen zwischen der politischen bzw. gesellschaftlichen Geschichte und der Entwicklung der Dichtung. Er wollte das in (kultur)historischer Hinsicht objektiv Wichtige - auf die Problematik seiner Vorstellungen darüber kann hier nicht eingegangen werden - erkennen und darstellen.

Gervinus kann also als Initiator oder zumindest als einflußreicher Mitbegründer der Literaturgeschichtsschreibung gelten. Seine Ausführungen erbrachten den durch konkrete Ergebnisse belegten und deshalb sofort allgemein anerkannten Nachweis, wie sinnvoll und gewinnbringend es für die Forschung ist, die immer auch von geschichtlichen Rahmenbedingungen geprägte Dichtung in den kulturellen, sozialen und politischen Zusammenhang ihrer Zeit zu stellen. Der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* muß trotz der in ihr zweifellos vorhandenen fehlerhaften Urteile eine epochale Bedeutung für die Entstehung oder Neuausrichtung der deutschen Literaturgeschichtsschreibung zuerkannt werden.

Gleichzeitig erstreckte sich der Einfluß jenes Werks über diese Teildisziplin hinaus auf die gesamte Literaturwissenschaft. Obwohl Gervinus nicht ihr Urheber war, verdankt sie ihm wichtige Impulse auf dem Weg zur Etablierung als eigenständiges Fach. Um dies begründen zu können, muß man allerdings auf sein Selbstverständnis und die von ihm ausgehende Wirkung als Forscher zurückgreifen.

29 Weimar 1976, S. 307.

30 Erler 1962, S. XLVI.

Was oben über das Geschichtsbild von Gervinus im allgemeinen gesagt wurde, gilt auch für seine Auffassungen bezüglich der Entwicklung der Literatur: Ohne sich dessen wirklich bewußt zu sein, interpretierte er sie letztlich mittels geschichtsphilosophischer Kategorien, die später zur Sprache gebracht werden sollen. Dennoch war er der Meinung, sie auf empirische Weise vergegenwärtigt zu haben. Sie sollte mit einem Instrumentarium von ihr angemessenen, in der Tatsache ihrer historischen Evolution selbst begründeten Begriffen vorgestellt werden. Mit diesem nur teilweise realisierten Vorhaben leistete Gervinus einen wichtigen Beitrag zur Entstehung bzw. Professionalisierung einer autonomen Disziplin Literaturwissenschaft, die sich - wie in allen Wissenschaften - im kognitiven Bereich unter anderem durch die FAVORISIERUNG konkreter oder historischer Forschungen und die Hinwendung zu gegenstandsimmanenten Beurteilungskriterien äußerte. Deshalb lassen Thomas Cramer und Horst Wenzel ihre Textauswahl zur Fachgeschichte der Germanistik dort beginnen, "wo Literaturanalyse mit dem Anspruch systematischer Wissenschaftlichkeit eigenständig, nicht also als Seitenzweig der Philosophie, Ästhetik, etc. auftritt: bei Gervinus ... Anspruch und Konzeption machen es für [ihn] nötig, die Wissenschaftlichkeit seines Tuns, die nicht mehr durch die Anlehnung an eine systematische Philosophie oder auch an die empirischen Verfahrensweisen der Philologie vorgegeben ist, zu sichern durch das postulierte Kausalitätsprinzip in der Geschichte." [31]

31 Cramer/Wenzel 1975, S. 9. Der dagegen vorgebrachte Einwand von Weimar 1976 ist nicht stichhaltig: "Den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit hat Gervinus in der Tat erhoben, und mit 'Philosophie, Ästhetik, etc.' hatte er nicht viel im Sinne, dafür aber um so mehr mit der Geschichtswissenschaft, so daß von Eigenständigkeit bei ihm nur in demselben eingeschränkten Maße die Rede sein kann wie bei denen, die vor ihm mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit aufgetreten sind." (S. 306, Anm. 28) Das entscheidende Argument ist doch, daß die Geschichtswissenschaft im Gegensatz zu Philosophie und Ästhetik damals schon nach einer empirischen Fundierung ihrer Forschungen strebte und daß der Historiker und Literaturhistoriker Gervinus nicht nur den Anspruch erhob, dies geleistet zu haben, sondern tatsächlich erste, für damalige Verhältnisse überzeugende Vorarbeiten dazu beigesteuert hatte. Demgegenüber ist Weimars Versuch, die "Eigenständigkeit" von Gervinus' Literaturgeschichtsschreibung anzuzweifeln, lediglich eine formale Aussage, welche die unterschiedlichen Erkenntnisfundierungen und Verfahrensweisen der als Begründungsinstanzen angesetzten Wissenschaften außer acht läßt.

Die ungenügende Berücksichtigung dieses Sachverhalts führt Weimar zu einer problematischen Beantwortung der Frage, "wann und bei wem der Beginn der deutschen Literaturwissenschaft festzusetzen sei": "Die ersten, die ihre Bemühungen um die deutsche Literatur als wissenschaftlich deklarierten, waren weder Herder, noch die Brüder

Gervinus' Werk repräsentiert in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht eine Position des Übergangs. Auf der einen Seite steht die aus heutiger Sicht fachfremde Beschäftigung mit der Dichtung, die sich in philologischer Arbeit erschöpfte oder die normativen Maßstäbe der Rhetorik, der Ästhetik und des Geschmacksempfindens benutzte. Auf der anderen Seite entstand eine wissenschaftliche Erforschung der Literatur, die ihre Untersuchungsgegenstände als Kunstwerke bzw. eigenwertige Phänomene ernst nahm und nur mit eigens für sie entwickelten oder zu ihrem Verständnis notwendigen Kategorien und Methoden operierte. Es ist evident, daß Gervinus seinen Anspruch, auf historisch-konkreter Basis zu forschen, nicht ganz verwirklichen konnte. Seine Absichtsbekundungen sind also moderner

Schlegel, noch Gervinus, sondern einige Schüler Hegels, die sich der Neuheit ihres Anspruches und Verfahrens auch sehr wohl bewußt waren." (S. 303 u. 307) Dies seien Göschel (1784-1861), Hinrichs (1794-1861), Hotho (1802-1873), Rötscher (1803-1871), Rosenkranz (1805-1879), Rauch (1806-1841) und Bohtz (1799-1880) gewesen. Gegen Weimars Annahme, die Hegelianer als "Gründergeneration" (S. 312) der Literaturwissenschaft anzuerkennen, sprechen zwei Argumente: Erstens verwendeten die genannten Autoren die Begriffe "philosophisch" und "wissenschaftlich" synonym; man darf bei ihnen daher nur bedingt eine moderne Verwendung jenes Begriffs voraussetzen. Zweitens gingen sie von der Idee ihres großen Meisters aus, daß die weltgeschichtliche Vernunft sich überall, also auch in der Kunst und ihrer Geschichte, manifestiere. Sie waren weder gewillt noch befähigt, die sogenannte wissenschaftliche Beschäftigung mit den verschiedenen Künsten und der Literatur als eigene Disziplinen mit einem speziellen Gegenstandsbereich und empirischen, eigens dafür entwickelten Methoden anzuerkennen. Die von ihnen betriebene "Literaturwissenschaft ohne Literaturwissenschaftler" war für sie bloß eine "zeitweilige Nebenbeschäftigung" (S. 307), "eine beiläufige Fingerübung." Im Interesse einer "Vervollständigung der Philosophie" erstrebten sie eine "angewandte Ästhetik", welche sich der "Methode der Konstruktion aus der Idee" befleißigte. (S. 312, 308, 312 u. 309) Hinrichs hat das so beschrieben: "Wenn ... die Wissenschaft des Schönen und der Kunst in der geistigen Idee gegründet und durch dieselbe sich verwirklichend erkannt worden, so ist noch übrig, dieselbe an dem Kunstwerk selbst und vermittelst desselben zu entwickeln." (zit. nach Weimar 1976, S. 308) Auf der Basis einer solchen spekulativen Ideengläubigkeit war keine moderne Wissenschaft möglich. Den Hegelianern ging es um "die Notwendigkeit der historischen Absicherung ideeller Konstruktionen" (S. 312), nicht um die Historie selbst.

Wie man sieht, kann man Weimar mit seinen eigenen Formulierungen und Zitaten widerlegen. Er ist jedoch in seinem Forschungsbericht mit gutem Grund auf die Hegelianer eingegangen. Wenn sie auch nicht als Begründer der Literaturwissenschaft gelten können, so haben sie doch für deren Entwicklung eine wichtige Rolle gespielt. Die Begriffsbestimmungen von Hegels Ästhetik wirkten im 19. Jahrhundert lange nach - man denke z.B. nur an die einflußreichen *Hallischen* bzw. *Deutschen Jahrbücher* oder an den zu Lebzeiten hochgeachteten Vischer - und beeinflußten auch jene Autoren (etwa Danzel und Hettner), die im Gegensatz zu den Hegel-Schülern für empirische, angeblich auf der konkreten Anschauung beruhende Untersuchungsmethoden plädierten.

als die Art ihrer Umsetzung. Trotzdem ließ er das Verfahren einer primär spekulativen Vergangenheitsdeutung weit hinter sich, indem er von den (literatur)geschichtlichen Fakten auszugehen versuchte, eine große Anzahl interessanter Einzelbeobachtungen machte und real- sowie kulturhistorische Zusammenhänge hervorhob. Deswegen überzeugte die *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* ihre damaligen Leser und wirkte in diesem Sinne weiter. Sie konnte ihre Zeitgenossen aus allen Sparten der allmählich entstehenden Literaturwissenschaft dazu ermutigen, auf dem Weg zur Ausprägung und Professionalisierung eines selbständigen Fachs voranzuschreiten.

Zweites Kapitel: Gervinus' zwiespältiges Verhältnis zu einer ästhetischen Beurteilung der Literatur

Gervinus erklärte die von ihm intendierte geschichtliche Betrachtung der Dichtung und deren Würdigung mittels formaler Kriterien programmatisch als einander ausschließende Gegensätze und zog daraus die Konsequenz, er "habe mit der ästhetischen Beurteilung der Sachen nichts zu tun." [32] Da diese auf eine undifferenzierte Unterscheidung zwischen Form und Inhalt hinauslaufende Äußerung problematisch ist, sind zunächst die Motive darzustellen, die Gervinus dazu bewogen. Das ist auch deshalb notwendig, weil sie in der bisherigen Forschungsliteratur einseitig hervorgehoben und allgemein kritisiert, aber nicht auf die ihr zugrundeliegenden Bedingungen hin befragt wurde. Außerdem herrscht immer noch die unkritisch reproduzierte Ansicht vor, Gervinus habe alle Fragen der ästhetischen Wertung dem Ermessensspielraum des einzelnen anheimgestellt. [33]

32 SzL, S. 156.

33 Typisch für diese Haltung ist Erler 1962 (S. XXXVI ff.), für den der zur Diskussion stehende Themenbereich mit folgenden Bemerkungen im Grunde erschöpfend behandelt ist: "Gervinus' literaturästhetische Vorstellungen bewegen sich noch auf vorhegelscher Entwicklungsstufe." Zweitens behauptet er, "daß Gervinus objektive ästhetische Kriterien nicht kennt und sie grundsätzlich im Sinne *subjektiver Geschmacksurteile* auffaßt." (S. XXXVI u. XXXVII f.) Carl 1969 meint, Gervinus habe "der Ästhetik" gegenüber den "Vorwurf der Grundsatzlosigkeit und fehlenden Allgemeingültigkeit" erhoben. (S. 36) Auch Hübinger 1984 vertritt die Überzeugung, für Gervinus "[gebe] es keine

Anspruchsvolle Literaturgeschichtsschreibung als Bringschuld der Wissenschaft

Gervinus rechtfertigte seine Beschränkung auf einen hauptsächlich historisch verfahrenden, aus dem "Gesichtspunkt des Geschichtschreibers" [34] erwachsenen Ansatz erstens mit der Forschungslage im Vormärz. Analysen der spezifisch künstlerischen Dimension dichterischer Werke und chronologisch ordnende oder biographisch-encyklopädisch ausgerichtete Arbeiten gebe es schon genug, während eine Literaturgeschichte, die diesen Namen wirklich verdient hätte, als Desiderat der Forschung anzusehen sei:

Und wir sprechen von Literargeschichten! Wir reißen einzelne Dichter und Literaten auseinander und schreiben statt einer Geschichte eine Reihe von Biographien; wir geben ästhetische Kriterien und lassen den geschichtlichen Zusammenhang liegen; wir meinen alles getan zu haben, wenn wir einen großen Poeten notdürftig aus sich selbst charakterisiert haben, wir vergessen aber, daß in der Geschichte alles aneinanderhängt und niemand etwas ist außer durch das Ganze und in dem Ganzen, dem er angehört. [35]

Daher bestand sein Ehrgeiz verständlicherweise darin, die von ihm erkannte Lücke zu schließen. Er setzte sich das Ziel, die Historizität der Literatur in einer konsequent durchgeföhrten Untersuchung herauszuarbeiten und den Nachweis der gewinnbringenden, neue Erkenntnisse ermöglichen- den Qualität dieses Unterfangens zu führen.

'autorisierte(n) Grundregeln der Ästhetik' ..., welche literarische Urteile wissenschaftlich überprüfbar machen." (S. 48)

Die in den letzten drei Zitaten aufgestellte Behauptung ist falsch, wie sich im weiteren Verlauf unserer Untersuchung herausstellen wird. Der an erster Stelle mitgeteilte Vorwurf berücksichtigt die kultur- und philosophiegeschichtliche Situation der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts nicht hinreichend: Es darf daran erinnert werden, daß die von Hotho edierte Ästhetik Hegels erstmals in den Jahren 1835 bis 1838, also parallel zur Veröffentlichung der ersten drei Bände von Gervinus' Literaturgeschichte, im Druck erschien. Zu jener Zeit konnten daher nur die Hegelianer und diejenigen, die bei ihnen bzw. noch bei Hegel selbst studiert hatten - wie zum Beispiel Heine -, mit dessen kunsttheoretischen Reflexionen vertraut sein. Eine ernsthafte Rezeption und Kritik der Ästhetik Hegels seitens der akademischen Literatur- und Kunswissenschaft setzte erst zu Beginn der vierziger Jahre ein; hier sind beispielsweise Vischer (1807-1887), Prutz (1816-1872), Danzel (1818-1850) und Hettner (1821-1882) zu nennen.

34 SzL, S. 4.

35 SzL, S. 11 f.

Ahistorisches Schönheitsideal

Außerdem waren eine solche Untersuchung und eine ästhetische Beurteilung der Dichtung für ihn unvereinbar, weil man im zweiten Fall nach seiner Meinung von ahistorischen, zeitlos gültigen Maßstäben auszugehen hatte. Gervinus machte die im Vormärz wirksame Tendenz zur Historisierung der Ideengeschichte für die Literaturwissenschaft fruchtbar und wirkte damit zweifellos innovativ. Bezüglich seiner Vorstellungswelt zu Fragen der Ästhetik blieb er jedoch der Überzeugung von der Existenz eines unveränderlichen, normative Gültigkeit besitzenden Schönheitsideals verhaftet, dessen inhaltliche Bestimmungen primär der Weimarer Klassik entlehnt waren. Deshalb spricht Peter U. Hohendahl von einer "Spannung von progressiver Geschichtsauffassung und klassischer Ästhetik, die die Arbeiten von Gervinus charakterisiert." [36]

Diese Überzeugung kann allerdings nur anhand sporadischer Erläuterungen demonstriert werden, da sich Gervinus, wohl mangels Interesse an einer solchen Fragestellung, nicht eigens in einem programmatischen Aufsatz oder wenigstens in einem umfangreicheren Textzusammenhang mit grundsätzlichen Problemen der ästhetischen Wertung auseinandersetzte. [37] Die im folgenden angeführten Fundstellen zeigen jedoch deutlich, daß er im allgemeinen zwischen dem geschichtlich bedingten Inhalt der Literatur und ihrer davon relativ unabhängigen künstlerischen Ausführung unterschied.

Die Begründung für seine Hochschätzung von Goethe und Schiller vermag das zu veranschaulichen und gleichzeitig erste Aufschlüsse über seine Auffassungen bezüglich der wahren Form literarischer Werke zu geben. Diese Autoren hätten deshalb vollkommene Dichtungen schaffen können, weil nur sie aufgrund ihrer intensiven Beschäftigung mit der "schönsten Blütezeit griechischer Weisheit und Kunst" zur Erkenntnis eines "Kunstideal[s]" vorgedrungen seien, "das seit den Griechen niemand mehr als erahnt hatte." Da sie daraus die Konsequenz gezogen hätten, die sie und ihre Zeit bewegenden "Ideen" in der ewig gültigen Gestalt der Schönheit

36 Hohendahl 1985a, S. 175.

37 Auch hier gilt die Feststellung von Erler 1962: "Es hängt mit der spezifischen Methode von Gervinus zusammen, daß interessante und besonders fruchtbare Erörterungen kaum geschlossene Kapitel bilden, sondern durchweg in gelegentlichen Exkursen enthalten sind." (S. 483)

darzustellen, "leiteten [sie] mit Bewußtsein auf die Vereinigung des modernen Reichtums an Gefühlen und Gedanken mit der antiken Form." [38]

Als weiterer Beleg für die von Gervinus durchgeführte Trennung zweier Interpretationsebenen können seine Ausführungen über die divergierenden Erkenntnisabsichten eines "ästhetische[n] Beurteiler[s]" und eines "Historiker[s]" der Literatur dienen. Der zuerst Genannte "zeigt uns eines Gedichtes Entstehung, sein inneres Wachstum und Vollendung in sich selbst, seinen absoluten Wert dem Ideal gegenüber." Jener hingegen müsse bemüht sein, "seine Entstehung aus der Zeit, aus deren Ideen, Bestrebungen und Schicksalen" zu veranschaulichen und es daher "zunächst bloß mit dem Höchsten, was *diese* Zeit, *diese* Nation in *dieser* Gattung geleistet hat", zu vergleichen. [39] Die Hervorhebungen, mit denen das konkrete sozialkulturelle Erscheinungsbild einer besonderen Epoche als Maßstab für den Literaturhistoriker bestimmt und den immer gültigen ästhetischen Beurteilungskriterien gegenübergestellt werden soll, stammen von Gervinus.

Schließlich findet man inmitten des fünften Bandes seiner Literaturgeschichte eine bekenntnishaft Textpassage, in der er seine Meinung von der Ästhetik als einer grundsätzlich abgeschlossenen Wissenschaft und seinen Glauben an die Existenz einer ahistorischen, absoluten Schönheitskonzeption unmißverständlich kundtut:

Ja wenn wir auch nicht der Ansicht wären, daß die ästhetischen Prinzipien jener Männer [gemeint sind Schiller, Aristoteles, Lessing, Goethe, W. v. Humboldt und G. Forster; Anm. d. Verf. nach der Reihenfolge der Namensnennungen bei Gervinus] die einzigen und nie veräußerlichen, und in allen Zeiten eines aufgeklärten Geschmacks anzuerkennenden wären, und daß jedes Weitergehen hier Rückgang werde, so wäre es doch vielleicht des Historikers Pflicht, bei diesem Standpuncte der Aesthetik Halt zu machen, wo sein Geschichtswerk inne hält. So aber sind wir reichlich überzeugt, daß die hier gewonnenen Resultate nicht zu überbieten sind. Sie können geordnet und vervollständigt, limitirt und erweitert, nie aber im Wesentlichen verändert werden. Die neuere Philosophie, die überhaupt aus dem großen Vortheile ein großes Verdienst gemacht hat, daß sie die Summe einer überreichen bewegten geistigen Bildungsepoke, die sie ziehen konnte, gezogen hat, konnte auch vollständigere ästhetische Ergebnisse in systematische Einheit bringen, aber zu einem reineren Begriffe der Kunst konnte sie nicht kommen. [40]

Unsere Beispiele zeigen, daß Gervinus von der Realität einer zeitlos gültigen, nur mittels "ahistorische[r] Typologisierungsversuche" [41] adäquat

38 SzL, S. 155.

39 SzL, S. 5.

40 NL V, S. 435.

41 Götze 1974, S. 225.

darzustellenden Idee ästhetischer Vollkommenheit überzeugt war. Diese Meinung, nicht eine subjektive, willkürliche Entscheidung, ist als Grund für seine Zurückhaltung hinsichtlich einer formalen Beurteilung der Literatur anzusehen. Nach seiner Auffassung hatte es keinen Sinn, eine solche Beurteilung im Rahmen einer auf die Historizität der Dichtung konzentrierten Analyse zu einer wesentlichen, durchgängig zu verfolgenden Fragestellung zu machen, da sie nur den Grad der künstlerischen Vollendung ihres Untersuchungsmaterials ermitteln, aber nicht dessen Zeitbedingtheit demonstrieren könne. Eine angemessene Würdigung formaler Strukturen entziehe sich letztlich einer historisch verfahrenden Methode, weil dafür absolute, von geschichtlichen Determinanten unabhängige Bewertungskriterien heranzuziehen seien. "Gervinus hatte die ästhetische Betrachtung aus der Literaturgeschichte methodisch ausgeschieden, um überhaupt erst einen historischen Ansatz konsequent durchzusetzen, denn die ästhetische Perspektive war für ihn noch identisch mit einem metahistorischen Ansatz, der alle Kunstwerke den gleichen Normen unterwirft ... Die methodische Gegenüberstellung von Geschichte und Ästhetik beruhte bei [ihm] auf der Unfähigkeit, die Geschichtlichkeit von ästhetischen Theorien einzusehen. Daher sein Versuch, sie aus der Literaturgeschichte gleichsam zu entfernen." [42]

In einem merkwürdigen Spannungsverhältnis zu seinen mit normativem Geltungsanspruch versehenen Schönheitsidealen steht eine weitere Begründung, die Gervinus als Legitimation für sein zwiespältiges Verhältnis zu einer formalen Beurteilung anführte. Zwar glaubte er an die objektive, zeitenthobene Gültigkeit ästhetischer Kategorien, vertrat jedoch die Meinung, diese seien unter systematisch-philosophischer Perspektive weder genügend erforscht noch zu einem allgemein anerkannten Standardwerk zusammengefaßt worden. Deshalb sei trotz aller in dieser Hinsicht schon unternommenen Versuche eine detaillierte Untersuchung der spezifisch künstlerischen Dimension der Dichtung, die mit dem Anspruch auf strenge Wissenschaftlichkeit auftreten wolle, bislang kaum möglich. In der *Einleitung* zu seiner Literaturgeschichte heißt es:

42 Hohendahl 1985b, S. 241. An diesem Zitat ist allerdings eine Korrektur vorzunehmen; siehe Anm. 52 auf S. 164.

Vgl. auch das in Anm. 48 auf S. 162 mitgeteilte Gervinus-Zitat, wo die ästhetische Wertung als eine "unhistorische Manier" (SzL, S. 124) bezeichnet wird.

Leider weiß ich auf kein Lehrbuch der Ästhetik zu verweisen und kann nur zerstreute Quellen, Aristoteles und Lessing, Goethe und Humboldt und andere nennen. Wären nur erst die Grundsätze für eine innere Geschichte der Künste festgestellt, welch eine herrliche Wissenschaft müßte hier nach und nach aufblühen! [43]

Daraus erhellt hinlänglich, daß er die Abfassung einer allgemeinverbindlichen Ästhetik für denkbar, ja sogar für notwendig und wünschenswert hielt. Das Fehlen einer solchen grundlegenden Arbeit wurde von ihm als ein kulturgeschichtliches Versäumnis, nicht aber als ein insofern in der Sache selbst begründetes Desiderat begriffen, als seien Urteile über ästhetische Fragen generell subjektiver Art und daher wissenschaftlich nicht behandelbar. [44] "Gervinus's statement in the introduction to his work, that he knew of no handbook of aesthetics that could serve as a companion to his history, did not imply that he thought no generally accepted or acceptable system of poetics existed. Rather he meant that no one work contained all the theories on which he based his judgements." [45] Die meisten der in diesem Kapitel angesprochenen Irrtümer der Sekundärliteratur dürften darauf zurückzuführen sein, daß man die von Gervinus getroffene Unterscheidung zwischen dem faktischen Stand der Wissenschaft vom Schönen und ihrer prinzipiell möglichen Vollendbarkeit nicht erkannt hat. [46]

43 SzL, S. 157.

44 In diesem Kontext ist auch seine Polemik gegen die "ästhetische Kritik" jener Interpreten zu sehen, "die, von eigenem Urteil völlig entblößt, von den unähnlichsten Kunstrichtern die unähnlichsten Aussprüche über ähnliche Dichtungen in *einem* Buche über Literargeschichte zusammentragen." (SzL, S. 4)

45 Hibberd 1968, S. 879. Dieser Aufsatz ist von der Forschung viel zu wenig beachtet worden, obwohl bis heute nichts Erhellenderes zum Problem der ästhetischen Wertung bei Gervinus mitgeteilt wurde als dort. Daher ist es um so bedauerlicher, daß mir die bei Hübinger 1984 (S. 243) verzeichnete, "in Deutschland bislang nicht beachtete Dissertation" (S. 46, Anm. 24) von J.L. Hibberd: G.G. Gervinus as Literary Historian, [Diss.] Oxford 1965, nicht zugänglich war.

46 Das macht sich insbesondere bei Carl 1969 deutlich bemerkbar. Nur drei Seiten nach seiner oben in Anm. 33 auf S. 156 f. zitierten Feststellung, Gervinus bezichtige die Ästhetik der "Grundsatzlosigkeit", führt er aus, daß nach dessen Dafürhalten der "ästhetische Beurteiler ... von einer historisch-soziologischen Einordnung des Kunstwerks und der Art seiner Entstehung absieht und es vornehmlich als Werk *seiner* Gattung auffaßt ... Der Ästhetiker stellt nur den absoluten Wert fest." (S. 39) Dies ist zwar richtig, woran soll sich aber der "absolute Wert" einer Sache bestimmen lassen, wenn es angeblich gar keine objektive Grundlage für ihre Beurteilung gibt? Carl erschwert sich seine Aufgabe unnötig. Seine Unsicherheit, für die er Gervinus verantwortlich machen möchte - dessen "Begriff der Ästhetik und die damit zusammenhängenden Fragen der Methode bleiben unklar und voll von inneren Widersprüchen" - zeigt sich an der Unfähigkeit, klare Feststellungen zu treffen. 1833 sei Gervinus von der "Existenz solcher allgemein anerkannter

Keine Verweigerung einer ästhetischen Wertung

Es muß jedoch nachdrücklich hervorgehoben werden, daß Gervinus bereits auf programmatischer Ebene dem Literaturhistoriker keineswegs eine totale Abstinenz hinsichtlich einer formalen Würdigung der Dichtung nahelegte. Wir haben damit ein Mißverständnis beim Namen genannt, das sich wie ein roter Faden durch die gesamte Gervinus-Rezeption seit Karl Rosenkranz zieht. [47] Nur wenige Zeilen nach dem oben zitierten Diktum, er "habe mit der ästhetischen Beurteilung der Sachen nichts zu tun", finden sich folgende Sätze:

Ästhetischer Geschmack muß bei dem Geschichtsschreiber der schönen Literatur vorausgesetzt werden wie bei dem politischen Historiker politisch gesunder Blick, deshalb aber darf der eine keine publizistischen Deduktionen und der andere keine ästhetischen Abhandlungen einflechten, falls er auf seinem Felde bleiben will. Bestimmte Ansichten müssen hier wie dort zugrunde liegen; *daß dies in meinem Buche der Fall ist, wird jeder Einsichtige finden.* [48]

ten Gesetze" der künstlerischen Schönheit überzeugt gewesen. Allerdings nicht lange: "Zwei Jahre später" habe er diese Ansicht "bedauernd geleugnet ... und die Ästhetik auf eine Angelegenheit des guten Geschmacks reduziert." Aber auch diese Aussage modifiziert Carl wieder in einer Anmerkung, indem er festhalten zu müssen glaubt, Gervinus habe "die Vorläufigkeit dieses Zustandes eigens hervor[gehoben]." (S. 40) Hier gilt erneut das bereits Angeführte. Man kann gar nicht beide Meinungen gleichzeitig vertreten, weil sie einander ausschließen. Der Hinweis auf den provisorischen Charakter der zeitgenössischen Kunstkritik setzt die Überzeugung einer für sie verbindlichen, normativen Bewertungsskala notwendig voraus. - Wie man sieht, liegen bei Carl richtige und falsche Aussagen eng beieinander, weil er die unterschiedlichen Bezugsebenen der von ihm herangezogenen Zitate nicht erkannt und sich statt dessen vergeblich um eine chronologische Auflösung der von ihm konstatierten scheinbaren Widersprüche bemüht hat.

47 In einer erstmals 1836 erschienenen Rezension (genaue bibliographische Angaben über den Ort des Erstdrucks bei Carl 1969, S. 190) schreibt Rosenkranz 1848: "In der Einleitung erklärt Gervinus, daß er, mit Ausschließung des ästhetischen Urtheils, nur historisch verfahren wolle. Hinterher aber geräth er durch die That mit diesem Vorsatz in Widerspruch." (S. 167) Zur Fortdauer dieser falschen Einschätzung siehe die in Anm. 52 auf S. 164 aufgeführten Zitate.

48 SzL, S. 156 f. (Herv. v. Verf.) Auch in der Selbstanzeige seiner Literaturgeschichte betonte Gervinus ausdrücklich, dort formale Urteile gefällt zu haben: "In Sachen des Geschmacks" seien "Standpunkte und Maßstäbe ... unendlich verschieden. Ich muß dem Leser sehr deutlich machen, welcher der meinige ist; dann erkennt er um so leichter den seinigen, beurteilt mich und meine Ansicht nicht schief und läßt sie eher neben der seinigen gelten. Ich halte es daher noch nicht für möglich, ein Werk der Kunsts geschichte zu schreiben, ohne eine solche unhistorische Manier anzunehmen, solange nicht autorisierte Grundregeln der Ästhetik allgemein gültig sind." (SzL, S. 124)

Diese Darlegungen, welche die kurz zuvor getroffene, so eindeutig scheinende Aussage doch erheblich relativieren, sind bisher nicht gebührend zur Kenntnis genommen worden. Auch J.L. Hibberd sieht sich genötigt, nachdrücklich auf sie aufmerksam zu machen, und bezeichnet sie als "a passage that has been strangely ignored by critics." [49]

Der zunächst so bestimmt ausgesprochene Verzicht auf eine ästhetische Beurteilung muß vor dem Hintergrund der wissenschaftsgeschichtlichen Situation im Vormärz gesehen werden. Gervinus wollte damit auf provozierende Weise den Neuansatz seiner Untersuchungen von den anderen, herkömmlichen Arten der Literaturbetrachtung abgrenzen. Dieser absichtlich übertreibend formulierten Verzichtserklärung korrespondiert im übrigen die nicht minder einseitige, programmatisch zugespitzte These, seine Arbeit sei "nichts ... als Geschichte." [50]

Zweitens schreibt Gervinus in dem eben mitgeteilten Zitat, daß der "ästhetische Geschmack ... bei dem Geschichtschreiber der schönen Literatur vorausgesetzt werden" müsse, sich in dessen Werk aber nicht in Form von "ästhetischen Abhandlungen" niederschlagen dürfe. Man beachte: Von Abhandlungen, nicht von formalen Wertungen überhaupt ist die Rede! Daraus läßt sich nur eine Schlußfolgerung ziehen. Gervinus wollte den Literaturhistoriker im Interesse einer möglichst ungetrübten Verfolgung seiner eigentlichen Erkenntnisabsicht der Notwendigkeit entheben, seine Urteile über die künstlerische Qualität der Dichtung ausdrücklich zu rechtfertigen und systematisch zu begründen. [51] Von einer generellen Tabuisierung

49 Hibberd 1968, S. 879.

50 SzL, S. 156. Lahme 1973 ist der einzige uns bekannte Interpret, der auf diesen Sachverhalt hingewiesen hat. Gervinus habe "bewußt einen Gegensatz zwischen dem Ästhetiker und dem Historiker auf[gestellt], um seine von ihm selbst als neuartig empfundene Methode ... pointiert von der bisherigen Literaturgeschichtsschreibung abzuheben." (S. 56) Allerdings wandte sich Gervinus unseres Erachtens nicht ausschließlich gegen die "Literaturgeschichtsschreibung", sondern generell gegen die obsolete akademische Literaturwissenschaft seiner Zeit.

51 Damit trägt er einem Sachverhalt Rechnung, den Japp 1980 als das "Problem der ästhetischen Selektion" bezeichnet: Die Verfasser von Literaturgeschichten könnten nicht umhin, ihr Material auch mittels formaler Kriterien auszuwählen bzw. zu bewerten. Das gelte unabhängig davon, ob sie sich darüber im klaren seien oder nicht. Unter dieser Voraussetzung sei zu bedenken, "daß die ästhetische Selektion keineswegs problemlos zwischen primären und sekundären Köpfen zu unterscheiden vermag, sondern, indem Literaturgeschichte und Literaturkritik in diesem Punkt zusammenfallen, auf Werte verweist, die ihrerseits explikationsbedürftig sind, die also allererst zu begründen wären. Die ästhetische Selektion überspringt hier gleichsam den Schritt der ästhetischen Urteilskraft, indem sie ein Urteil voraussetzt - meint voraussetzen zu können -, dessen

einer auch ästhetische Maßstäbe anlegenden Literaturbetrachtung kann hier keine Rede mehr sein! [52] "He indeed made a practice of (and admitted to) borrowing the judgements of others; he made no claim to be an original critic. This is the meaning of the much-quoted sentence from the introduction to his work where he made a distinction between his own historical approach to literature and the activity of the literary critic." [53] Wenn sich Gervinus also in der *Geschichte der poetischen National-Literatur*

These und Wirkung sie selbst durch Auslassung oder Aufnahme in das historische Wissen profiliert. Was ... die Literaturgeschichte auswählt, ist nicht schon durch [das] Material vorentschieden, sondern wird durch die Bezugnahme auf externe Wertsysteme bestimmt." (S. 46 f.) Gervinus' Gespür für die hier zitierten Einsichten zeigt sich sowohl an seinem Eingeständnis, auch formale Maßstäbe an die Dichtung herangetragen zu haben, als auch an seinem Verfahren, der Explikationsbedürftigkeit dieser Maßstäbe durch die Auflistung der seine ästhetischen Anschauungen prägenden Autoren (vgl. Anm. 59 auf S. 166) wenigstens ansatzweise Genüge getan zu haben. - Wenn Japp nicht auf die gängige Meinung fixiert gewesen wäre, daß Gervinus "eine strikte Trennung zwischen Geschichte und Kritik" (S. 71) intendiert habe, so hätte er ihn als Zeugen für seine zutreffenden Beobachtungen aufrufen können.

52 Die schon von Rosenkranz getroffene Unterscheidung zwischen dem theoretisrenden Gervinus und dessen konkreter Historiographie besteht also zu Unrecht. Dennoch ist sie zu einem Topos auch der neueren Forschung geworden. Erler 1962 meint, Gervinus sei, obgleich er "mit bornierter Hartnäckigkeit alle ästhetischen Untersuchungen von sich schob ..., zu überaus wichtigen und interessanten ästhetischen Beobachtungen vorgestoßen." (S. XLIX) Carl 1969 führt aus: "Ungeachtet seiner Versicherung, er betrachte die ästhetische Beurteilung der Kunstwerke nicht als seine Aufgabe, bemüht sich Gervinus doch auch um das Erfassen der spezifisch künstlerischen Seite." (S. 115) Götze 1974 schreibt: "Gervinus behauptet zwar, die ästhetische Beurteilung völlig ausgeklammert zu haben, aber die ästhetischen Werturteile, die demonstrativ an der Vordertür abgewiesen wurden, schleichen sich durch die Hintertür zahlreich wieder ein." (S. 224) Wellek 1966 scheint sich nicht so recht entscheiden zu können. Zunächst heißt es bei ihm ganz eindeutig: "In the introduction (1835) Gervinus expressly repudiates all aesthetic standards." Zwei Seiten später kann man dann folgendes lesen: "Gervinus has aesthetic criteria and makes aesthetic judgements constantly, even though he disclaimed any formal aesthetics. He argues that aesthetic judgement must be taken for granted in a historian." (S. 205 u. 207 f.) Die zuletzt getroffene Aussage ist wohl richtig, hinkt aber doch ziemlich hinterher.

Schließlich gibt es Forscher, die zwar nicht diesen angeblichen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis im Werk von Gervinus hervorheben, sich aber auf die Behauptung versteifen, er habe eine "Ausgrenzung" bzw. eine "programmatische Eliminierung der ästhetischen Kritik" betrieben (Rosenberg 1981, S. 24) oder sie "methodisch ausgeschieden." (Hohendahl 1985b, S. 241) Dieser Irrtum hat sich gewissermaßen schon als Handbuchwissen etabliert. Das wird aus thematisch weiter gespannten, nicht allein Gervinus gewidmeten Untersuchungen, z.B. aus Marsch 1975 (S. 27), Gebhardt 1980 (S. 3) und Japp 1980 (S. 71), ersichtlich.

53 Hibberd 1968, S. 880.

der Deutschen teilweise auch um die Darstellung der künstlerischen Seite der Dichtung bemühte, so geschah dies nicht im Widerspruch zu seinen programmatischen Reflexionen.

*Epigonaler Klassizismus
und ästhetischer Synkretismus*

Bei der Erörterung dieser Fragen verfügte er allerdings nicht über ein besonders qualifiziertes Urteilsvermögen. Zur Erstellung und Anwendung eines begrifflichen Instrumentariums für feinfühlige, kunstsinnige Analysen war der "unmusische Gervinus" [54] weder bereit noch befähigt. Zum einen nämlich "läßt sich [seine] Bewertung des inhaltlichen und formalen Aspekts" wegen seiner Fixierung auf den angeblich allein historisch bedingten Gehalt der Dichtung "[grundsätzlich] dahingehend präzisieren, daß ein ihm stofflich widerstrebendes Werk auch bei Vorzügen der Form abgelehnt, ein ihm vom Inhalt her zusagendes dagegen auch bei erheblichen Mängeln der Ausführung meist wohlwollend beurteilt wird." [55] Zum anderen weisen ihn die von ihm angewendeten ästhetischen Bewertungskriterien als epigonalen Verfechter einer klassizistisch-idealistischen Formenlehre aus, die überdies in wesentlichen Zügen den Schulpoetiken der Spät-aufklärung verpflichtet blieb.

Der wichtigste Aspekt dieses zuletzt genannten Traditionstrangs ist die Tatsache, daß bei Gervinus die auf Aristoteles zurückgehende Gattungspoetik des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts weiterwirkte, die nur zwei "ächte und wahre ... Dichtungsarten" anerkannte: "So sehen wir Lessing sich nach zweitausend Jahren an Aristoteles['] Poetik anreihen, dem nur Epos und Drama die ächten und reinen Gattungen waren, d.h. eben diese, die nur Handlungen zum Gegenstand haben." [56] Dabei war für Gervinus das objektiv-plastische, "naive" Epos die der Antike zeitgemäße, das subjektive, "sentimentale" [sic!] und auf stärkere Wirkungen berechnete Drama hingegen, hauptsächlich die Tragödie, die der Moderne angemes-

54 Sengle II, 1972, S. 304.

55 Carl 1969, S. 54.

56 NL IV, S. 356. Zur genannten, auf Aristoteles basierenden Gattungspoetik siehe Jäger 1970, S. 372 ff.; vgl. die dortigen Hinweise auf Gervinus (S. 373 f. u. 398, Anm. 3) als "gewichtigste[n]" (S. 373) Vertreter dieser Lehre nach 1800.

sene Form. [57] Die idealistische Ästhetik der Weimarer Klassik und die eben erwähnte vorklassische Schulpoetik glaubte er widerspruchsfrei vermitteln zu können. Auch hier fungierte Lessing als Verbindungsglied:

Neben der Dramaturgie hat dieses Meisterstück von Analyse und Vortrag [gemeint ist der *Laokoon*, Anm. d. Verf.] die größten Wirkungen unter Lessings kritischen Schriften gemacht. Wer Schillers und Götches Aussprüche, Theorien und praktische Folgeleistungen kennt, die sich an den Inhalt des *Laocoons* anreihen, der übersieht auf einmal den Einfluß, den dieses Buch auf die Dichtung und Kritik der Folgezeit ausübte ... Wir sehen hier den Grund, auf dem Götthe, Schiller und Humboldt nachher ihre ästhetischen Theorien ausbilden. [58]

Seine Hochschätzung der epischen und dramatischen Poesie konnte Gervinus außerdem durch die Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller sowie W. v. Humboldt und Schiller bestätigt sehen. Vor allem der Einfluß der kunstkritischen, -philosophischen und ästhetischen Schriften Lessings, Schillers und v. Humboldts, deren Maßstäbe bzw. Wertungen er häufig in trivialisierter Form übernahm, ist in seinen literaturwissenschaftlichen Arbeiten deutlich spürbar. [59]

Wir nennen drei Punkte, die Gervinus im Einflußbereich des Klassizismus zeigen: Erstens hatte er wie seine Gewährsmänner gelernt, "zwischen Prosa und Poesie scharf zu scheiden." Zweitens plädierte er im Gegensatz zur Romantik entschieden für die "Trennung und Reinhaltung der Gattung." [60] "Nothing places Gervinus more firmly in the tradition of neo-

57 Siehe hierzu NL IV, S. 19 f. und NL V, S. 53, 464, bes. S. 489 ff., wo sich Gervinus die Aufgabe stellt, "historisch dem Grund und Boden von Epos und Tragödie und den Verhältnissen nach[zu]spüren, worin sie beide wurzeln." (ebda., S. 489)

58 NL IV, S. 352 u. 354.

59 Siehe das auf S. 161 unter der Anmerkungsnummer 43 mitgeteilte Zitat, in dem Gervinus Autoren nennt, die für seine ästhetischen Anschauungen verbindlich seien. Dasselbe geschieht in NL V, wo es im Anschluß an seine Ausführungen zu Schillers Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung* heißt: "An den Ansichten über einzelne Dichter, Dichtungswerke und Gattungen, die in dieser Schrift niedergelegt sind, gehen wir schweigend vorüber. Sie sind zerstreut in unserem Werke theilweise benutzt und angeführt worden, so wie die ästhetischen Grundsätze, die in diesen Werkchen [hiermit sind auch die anderen, zuvor besprochenen kunstphilosophischen Untersuchungen Schillers gemeint, Anm. d. Verf.] aufgestellt sind, mit Einzellem was Aristoteles, was Lessing und Götthe, was Humboldt und Forster in dem gleichen Sinne gedacht haben, dieses ganze Buch vielfach durchdringen." (NL V, S. 343)

60 NL V, S. 61 und NL IV, S. 342. Dies sei das "Prinzip" des *Laokoons*: "Im Klopstock fühlte [Lessing] Musik und Dichtung vermischt, im Lehrgedicht sah er Philosophie und Poesie verbunden; in der Schilderung Malerei und Poesie; im Epigramm ... Singgedicht und Gnome." (NL IV, S. 342) In NL III lamentierte Gervinus über das "gemeinschaft-

classical poetics than his insistence on purity of genre." [61] Drittens hielt er das klassische Ideal einer in sich stimmigen Kongruenz von Form und Inhalt für die schlechthin natürliche Erscheinungsweise eines jeden wahren Kunstwerks. "Seine Forderung nach einfacher Anlage und klarem Aufbau bedeutete auch - der traditionellen Vorstellung von dem in sich und in seinen Teilen harmonischen Kunstwerk entsprechend -, daß die formalen Mittel mit der Behandlung des Ganzen zusammenstimmen sollten, daß ein einheitlicher Stil durchgehalten werden müsse." [62]

Seine ästhetischen Anschauungen brauchen hier nicht im einzelnen dargestellt zu werden, weil sie bereits von Rolf-Peter Carl ausführlich behandelt worden sind. [63] Sie gehen von der grundlegenden, von Winckelmann formulierten Prämissen aus, daß schon die Griechen, vor allem der immer wieder gerühmte Homer, zu einem unüberbietbaren, formvollendeten "Kunstideal" vorgestoßen seien. Aus diesem Grund müsse der echte Dichter, Goethe und Schiller folgend, auf eine gelungene Verschmelzung seines modernen, zeitgemäßen Stoffs mit der antiken Form hinarbeiten. Damit ist natürlich auch der nach Gervinus' Dafürhalten entscheidende Maßstab für den Kunstkritiker und Ästhetiker genannt.

Schließlich soll hier noch auf eine Stelle in seiner Literaturgeschichte hingewiesen werden, die als beredter Beleg für die von Sengle und Jäger aufgezeigte Gemengelage verschiedener, miteinander konkurrierender ästhetischer Entwürfe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelesen werden kann:

liche Wesen der Pegnitzer und des Brockes ..., alle Künste und Wissenschaften zu verschmelzen, und in dieser Verschmelzung grade das höchste Verdienst [zu] suchen, ein Bestreben, das nun mannichfach sich gestaltend fortduerte und einen wunderbaren Knoten schürzte, den nachher Lessing plötzlich löste. Die Nürnberger hatten in ihren sonoren Naturlauten die Musik, in ihren Schilderungen die Malerei, in ihren Aufzügen die Plastik mit der Poesie vermählt; Geschichte, Ethik und allerhand Wissenschaft flochten sie hinein. Die Spitze dieses Mischmaschs war die Oper." (S. 549)

61 Hibberd 1968, S. 881.

62 Carl 1969, S. 132 f. "Auch bei der Bestimmung der einem Kunstwerk notwendig zukommenden Eigenschaften hält sich Gervinus ganz im Rahmen der tradierten klassischen Ästhetik und weiß wenig Eigenes beizutragen: historische und poetische Kunstwerke verlangen 'Vollendung in sich', 'ein geschlossenes Ganzes', 'Einheit des Plans' und den 'Zusammenschluß der Theile zu einem Ganzen'. Schönheit beruht auf 'Ebenmaas und Verhältniß'." (ebda., S. 56)

63 Vgl. die Zusammenstellung der "ästhetische[n] Wertungskriterien" bei Carl 1969, S. 115 ff.

Die Tragödie ist die vertretende Form aller sentimental, aller Kunstdichtung. Sie liegt diesseits jener mittleren Gattungen der Lyrik und Didaktik, die sich zwischen Epos und Drama bewegen, und sie nimmt daher diese vier Hauptdisciplinen in ihrer reineren Gestalt im Alterthume in sich auf: sie zeitigt in dem dramatischen Dialog die Katastrophe, sie schiebt diese selbst in einer epischen Erzählung aus den Augen, der Chor spricht lyrisch die Empfindung des Zuschauers aus und hält sein künstlerisches Interesse wach, indem er ihm gleichsam den pathologischen Anteil abnimmt; die didaktische Sentenz hilft dem Chor, den Betrachter auf der im Stücke symbolisch dargestellten Idee zu verweilen. Denn die Schilderung des Menschen im Kampfe mit dem Schicksal ist wesentlich Darstellung einer Idee; das Sittliche und Intellectuelle im Menschen ist daher in der Tragödie weit mehr in Anspruch genommen als in dem Epos; sie ist eigentliche Culturpoesie und ist daher eine heroische, fürstliche Dichtungsart genannt worden. Sie ist der Gipfel aller Dichtung, wenn jene Kunst die höchste ist, die mit der Natur mehr im Kampfe liegt. [64]

Diese Ausführungen sind interessant - und kurios. Gervinus verbleibt mit ihnen im Bereich der idealistischen Ästhetik, lehnt sich nun aber nicht mehr an die bisher genannten Autoren, sondern an die damals virulenten dialektischen Spekulationen Hegels, seiner Schüler und einiger Romantiker an, die das Drama als Synthese der beiden "niedrigeren" Gattungen, des objektiven Epos und der subjektiven Lyrik, begreifen wollten. Gleichzeitig unterscheidet er sich jedoch auf signifikante und folgenreiche Weise von diesen Spekulationen, weil die Tragödie seiner Ansicht zufolge nicht zwei, sondern drei bzw. gar vier Gattungen in sich aufhebt. Jedem nur einigermaßen in die hohe Kunst der Dialektik eingeweihten Hegelianer müssen sich bei der Lektüre jener Sätze die Haare gesträubt haben! Mit dieser gewaltsamen, hyperhegelianischen Vermittlungsoperation ist eine gewisse Aufwertung der Lyrik und der lehrhaften Poesie verbunden. Von "vier Hauptdisciplinen" ist nun die Rede. Dadurch wiederum rückt Gervinus in die Nähe jener Poetiken vor 1850, welche "die Didaktik als vierte Gattung" [65] zu integrieren suchten und somit die klassische Idee der Autonomie der Kunst zumindest partiell unterliefen.

Wie man sieht, mußte auch Gervinus der durch unterschiedliche Entwürfe und Theorien geprägten ästhetischen Diskussion in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seinen Tribut zollen. Obwohl er Epos und Drama des öfteren apodiktisch als normative Bezugsgrößen einer jeden echten Poetik

64 NL V, S. 495. "Das Drama vereint also, wie es sich chronologisch auf dem Gipfel aller Dichtung ausbildet, auch alle Dichtungsgattungen in sich." (NL IV, S. 19)

65 Jäger 1970, S. 386. Zu den oben erwähnten ästhetischen Spekulationen und zum Versuch einer Aufwertung und Integration der Didaktik siehe die Ausführungen ebda., S. 378 ff. u. 386 ff.

ausgab, zeigt sich bei ihm jene Unsicherheit, die als Folge einer Situation entstehen kann, in der verbindliche Maßstäbe in Frage gestellt werden und mehrere, miteinander wetteifernde Systeme koexistieren. Sie äußert sich in dem Bemühen, zur Stützung seiner Gattungstheorie Lehrsätze anderer Provenienz heranzuziehen, die sich in Wirklichkeit schwerlich oder gar nicht damit vereinbaren ließen.

Aspekte des Verhältnisses von formaler und inhaltlich-historischer Beurteilung

Aus dem zuletzt mitgeteilten Gervinus-Zitat läßt sich die nun genauer darzulegende Vermutung ableiten, daß dessen Verfasser nicht einseitig auf die Überzeugung von der Existenz lediglich zweier legitimer dichterischer Gattungen fixiert war. Diese Überzeugung übernahm in Gervinus' Literaturgeschichte zwar eine gewisse erkenntnisleitende Funktion, machte ihn aber keinesfalls blind für andere poetische Formen.

Einerseits war er stark an einer Darstellung der epischen und dramatischen Dichtungen interessiert. Es ist natürlich kein Zufall, daß er das *Nibelungenlied* als "Volksepos" [66] pries. Bei seiner Erörterung des Göttinger Hains ging er ausführlich auf dessen Verdienste um die Ballade und das Epos ein, die in Voß' Homer-Übersetzungen und seiner *Luise* kulminierten, und zog von dort eine Verbindungsline zu Goethes *Hermann und Dorothea*. Bezeichnenderweise hielt er *Oberon* und einige weitere Verserzählungen Wielands für dessen beste künstlerische Leistungen, während Lessing hauptsächlich als Theoretiker und Praktiker des Dramas porträtiert wurde. Goethe wurde als der allseitige, primär aber epische Dichter vorgestellt, der überdies mit seiner *Iphigenie* einen gewichtigen Beitrag zum Drama beigesteuert hatte; Schiller hingegen erschien als Tragödiendichter und Verfasser der trotz ihrer Mängel gewaltigen *Wallenstein*-Trilogie. [67]

66 NL I, S. 252. "Wir finden in diesem Nibelungenliede die rein plastische objective Kunst der Alten." Obwohl "wir nicht bestimmt waren, in dieser Gattung eigenthümlich ausgezeichnet zu sein, so steht doch dies Werk in seiner grandiosen Anlage ganz allein neben dem griechischen Epos." (NL I, S. 263)

67 Siehe hierzu NL V, S. 52 ff. (Göttinger Hain); NL IV, S. 305 u. 313 ff. (Verserzählungen Wielands); NL IV, S. 356 ff., bes. S. 370 ff. (Lessing "fühlte ... daß das Drama allein an der Tagesordnung war. An dessen Ausbildung setzte er seine besten produktiven Kräfte." [S. 356]) und NL V, S. 495 ff. (Goethe und Schiller)

Andererseits verbannte Gervinus weder die Lyrik in ihren vielfältigen Abstufungen noch den ebenfalls in großer Variationsbreite auftretenden Roman aus seiner Literaturgeschichte, obwohl er beiden künstlerischen Formen das Recht absprach, eigenständige literarische Gattungen zu bilden. In diesem Zusammenhang seien zwei Stellen zitiert, an denen er seine flexible Vorgehensweise selbst kommentiert:

Die Ansicht, welche die lyrische Poesie in eine abhängige Stelle rückt, schließt darum keineswegs das Außerordentliche aus. Wir wissen Pindar wohl zu schätzen, aber ohne darum über Aristoteles zu zürnen, der ihn neben Homer und Aeschylus zurücksetzt, und seine Gattung gegen Epos und Drama in Schatten stellt. [68]

"Das Außerordentliche" hatte also auch dann ein Anrecht auf seine Behandlung in der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*, wenn es einer theoretisch nicht eben privilegierten Dichtungsart angehörte. Noch aufschlußreicher sind die Worte, mit denen Gervinus die Darstellung der Romanproduktion im 18. Jahrhundert einleitete:

Unsere ganze Poesie, auch in den höhern Gattungen (wie im Trauerspiel), hatte sich mit Anstrengung aus der prosaischen Rede loszuringen, wie wir an den Beispielen von Lessing, Göthe und Schiller gefunden haben. Es läßt sich denken, daß es ihr, die so viel Mühe hatte, nur in den höchsten Regionen ihre eigenthümliche Ausdrucksform durchzusetzen, nicht gelingen konnte, in dieser Hinsicht einen allgemeinen Sieg zu erringen, noch weniger also, jene große Zwittergattung abzuhalten, in der die ungebundene Rede privilegiert ist. Wirklich ward auch der Roman zugleich mit dem Schauspiel restaurirt ... Wir haben uns bei den Producten aus diesem Dichtungszweige als solchen nirgends lange aufgehalten und wollen es auch jetzt nicht, auch wäre hier irgend vollständig zu sein nicht einmal möglich, wenn es auch zweckdienlich wäre; was uns aber dennoch gleichsam aus accessorischen Gründen ein wenig zu verweilen nöthigt, ist *hier wie sonst das nähere Verhältniß dieser Producte zu den Zuständen, Leistungen und Tendenzen der Zeit, die Grenzberührung von Kunst, Wissenschaft und Leben, die uns unmittelbare Aufschlüsse über alle zugleich gibt.* [69]

Gervinus' Begründung für den Entschluß, die in ästhetischer Hinsicht als zweitrangig geltende Romanliteratur dennoch zu behandeln, verweist auf seine primäre Erkenntnisabsicht. Das Interesse an der (kultur)geschichtlichen Bedingtheit und Bedeutung der Dichtung dominierte seine Anschauungen bezüglich des Werts oder Unwerts einzelner Gattungen und verhinderte somit jedenfalls teilweise eine zu einseitige Konzentration auf

68 NL IV, S. 130.

69 NL V, S. 157 f. (Herv. v. Verf.)

die Darstellung der epischen und dramatischen Poesie. So diente die Ankündigung, nicht ausführlich auf die Romanschriftstellerei im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts einzugehen, wohl hauptsächlich der Selbstbeschwichtigung, trifft aber auf seine tatsächlichen Ausführungen nicht recht zu. Zwar behandelte er die vorgestellten Werke meistens kurSORisch. Be- trachtet man hingegen die Gewichtung der einzelnen Kapitel innerhalb des fünften Bandes seiner Literaturgeschichte, dann ergibt sich ein anderes Bild: Von den etwa 730 Textseiten entfallen ungefähr 200, also mehr als ein Viertel, auf die "Uebersicht der schönen Prosa (Romanliteratur)"! [70]

Was geschieht aber, wenn Gervinus zusätzlich zu der historischen Be- trachtungsweise noch ästhetische Kriterien an sein Untersuchungsmaterial anlegte? Zu der Frage, wie sich geschichtliche und zeitlos konzipierte Maß- stäbe dann zueinander verhalten [71], sind drei Aussagen zu machen.

Erstens können die von den beiden Beurteilungsgrundlagen abgeleiteten Wertungen unverbunden nebeneinander stehen. In solchen Fällen besitzt letztlich die historische bzw. politisch-ideologische Deutung des Inhalts und der Wirkung eines Kunstwerks Priorität und bestimmt die ihm zuerkannte Relevanz. Wie die soeben angesprochene "schöne Prosa", so hielt Gervinus z.B. auch Kleists *Hermannsschlacht* und die patriotische Lyrik während der Befreiungskriege nicht gerade für künstlerische Meisterleistungen. Er er- klärte und würdigte sie jedoch vor dem Hintergrund ihrer Entstehungszeit. Bei der Behandlung Thomas Murners wird diese Einstellung auf den Be- griff gebracht: "Seine Poesien haben in der That wenig Originales ... Ohne

70 Das so überschriebene Kapitel umfaßt die Seiten 157-362. Sengle trifft also nicht gerade den Kern der Sache, wenn er schreibt: "[Gervinus] hat ... keine Lust, den aufstei- genden Roman, den er für Halbkunst hält, in seiner Literaturgeschichte zu behandeln und anzuerkennen." Oder: "Seine unmütigen Äußerungen über das massenhafte Auftre- ten des Romans lassen darüber hinaus den Kenner einer solchen Aufgabe vermuten, daß der junge ehrgeizige Gelehrte allzu früh die Lorbeeren eines Großmeisters ernten wollte und ganz einfach stofflich der prosaischen Formen nicht Herr werden konnte." (Sengle II, 1972, S. 653 u. 304)

71 Weimar 1976 meint, es sei bislang nicht gelungen, "die ästhetische und die politi- sche Doktrin [bei Gervinus] in einer irgendwie gearteten Verhältnisbestimmung aufzu- fangen. Die Ergebnisse divergieren ... ganz außerordentlich." (S. 317) Die folgenden Erörterungen stellen einen weiteren Versuch dar, diese Lücke zu schließen. Dabei gehen sie von der Überzeugung aus, daß es unmöglich ist, das angesprochene Problem auf *eine* allgemeingültige Lösung zurückzuführen, und daß die von Weimar beklagten "[divergierenden] Ergebnisse" aus der Beschaffenheit der in dieser Hinsicht nicht ein- deutigen Historiographie von Gervinus resultieren.

ein mehrfaches Interesse sind sie gleichwohl nicht." [72] Im gleichen Sinne heißt es über Klopstocks *Messias*, angesichts seiner "viele[n] Gebrechen" könnte dieser Text "kaum [einen] Ruhm als Kunstwerk an sich begründen." Andererseits "haben [wir] ein Dichtungswerk vor uns, das auf dem Geiste von Jahrhunderten steht ... Diese großen Verhältnisse geben einem literarischen Produkte ästhetisch keinen Zuschuß von Werth, historisch aber einen ungeheueren." [73]

Zweitens besteht in Gervinus' Literaturgeschichte doch insofern eine gewisse Kongruenz zwischen der ästhetischen und der historischen Beurteilung, als er die Weimarer Klassik zum absoluten Höhepunkt der Entwicklung der deutschsprachigen Dichtung in beiderlei Hinsicht stilisierte. Auf diese Weise konnte er zwar nicht die gesamte, aber wenigstens die neuere Geschichte der "National-Literatur der Deutschen" sowohl unter inhaltlichen als auch formalen Gesichtspunkten auf Goethe und Schiller ausrichten. [74] Jene Kongruenz sah er auch durch die romantische und jungdeutsche Literatur eindrucksvoll bestätigt. Der in klassizistischen ästhetischen Vorstellungen befangene Gervinus attackierte sie wegen ihrer angeblichen Formlosigkeit, die sogleich als Ausdruck der weltanschaulichen Konzeptionslosigkeit und subjektivistischen Befangenheit ihrer Verfasser umgedeutet

72 NL II, S. 412. Siehe NL V, S. 676 f. (*Hermannsschlacht*) u. 677 ff. (Lyrik der Befreiungskriege, von der nur Uhlands Gedichte [S. 681] höheren künstlerischen Ansprüchen genügen könnten.)

Gervinus schilderte die Aufbruchsstimmung jener Zeit nicht ohne Sympathie, grenzte sich aber ironisch von diesem auch von romantisch-restaurativen Ideen geprägten "gespreizte[n], hochtrabende[n], pomphafte[n] Wesen, diese[m] forcirte[n] Teutonismus" ab: "Wo aber die Turnkunst den Bau nicht ausdehnen wollte, mußte doch die Watte die Brust hoch und die Schulter breit machen." (ebda., S. 680)

73 NL IV, S. 142 f.

74 Darauf haben schon Hibberd 1968 (S. 881) und Hohendahl 1985a (S. 174) hingewiesen. Hibberd ist dabei allerdings zu weit gegangen: "The argument that after the death of Schiller poetry was bound to decline formed part of his philosophy of history, as well as supporting the final message of his work, the call to his German contemporaries to turn away from poetry to politics. Perhaps even Gervinus himself was unaware that the political message of his work and his philosophy of history as applied to German literature both depended on his aesthetic beliefs." Der erste Satz ist akzeptabel, der zweite hingegen übertrieben. Der umfassende Bezugsrahmen für Gervinus' Fortschrittsmodell auch im Bereich der Literaturentwicklung wird durch seine Untergliederung der nachmittelalterlichen Geschichte in drei aufeinander folgende Etappen und die damit verbundene Idee der allmählichen Realisierung des Freiheitsprinzips definiert (s.u. S. 187 ff.) und nicht durch seine "aesthetic beliefs". Das ist auch gegen Weimar 1976 einzuwenden, der dieser eben zitierten "Formulierung Hibberds das ihr gebührende Gewicht" (S. 319) eingeräumt wissen möchte.

tet wurde. Damit konnten die diagnostizierten künstlerischen Mängel der ideologiekritischen Analyse liberaler Provenienz unterzogen werden: Wer über keine geordnete, "realistische" Wirklichkeitseinschätzung verfüge, könne eben keine echten Kunstwerke schaffen.

Drittens schließlich gibt es in seinem Werk Stellen, an denen er, wohl genötigt durch die Evidenz des ihm vorliegenden Materials, gegen die eigene Doktrin eines normativen Formen- und Schönheitsideals verstieß. Man hat hier ein gutes Beispiel dafür, daß der von Gervinus angestrebte historisch-empirische Zugriff auf die Vergangenheit trotz seiner geschichtsphilosophisch fundierten Ideengläubigkeit durchaus konkrete Ergebnisse zeitigte. Ein erster, allerdings zaghafter Schritt zur Historisierung liegt in dem Bemühen vor, vermeintliche künstlerische Mängel auf ideen- und literaturgeschichtliche Traditionen zurückzuführen. Klopstocks *Messias* etwa sei ein gescheitertes Epos. Das sei aber nicht verwunderlich; auf der Basis der gefühlsseligen religiösen Innerlichkeit, die für Klopstock und seine Umgebung prägend gewesen sei, habe die nach objektiver Gegenständlichkeit verlangende epische Kunst nicht gedeihen können. [75] Außerdem gelang es Gervinus in seiner wissenschaftlichen Praxis manchmal sogar, das von ihm in der theoretischen Reflexion unvermittelt belassene Verhältnis zwischen Form und Inhalt zu konkretisieren. Mit einzelnen Versuchen, die zunehmende oder nachlassende Attraktivität literarischer Gattungen und den Wandel des ästhetischen Geschmacks sowie des artifiziellen Gestaltungswillens auf die herrschenden geschichtlichen Zustände zurückzuführen, unterließ er seine Überzeugung von der Existenz zeitenthobener ästhetischer Bezugsgrößen partiell.

Dieser Aspekt und die dafür heranzuziehenden Belegstellen wurden von der Forschung bereits gebührend, ja sogar genüßlich hervorgehoben: Da man fälschlicherweise davon ausgegangen war, Gervinus habe sich als Literaturhistoriker auf programmatischer Ebene einer formalen Wertung der Dichtung verweigert, glaubte man einige Resultate seiner Untersuchungen

75 Siehe NL IV, S. 132 ff. u. 143 ff. "Wenn schon diese Eigenthümlichkeit den großen Geist in lauter kolossale Irrungen reißen mußte, als er mit diesen lyrischen Gaben unternahm ein Epos zu dichten, so noch mehr das Hineinragen seiner Person und seiner persönlichen Empfindungen und Stimmungen in seine Poesie." (S. 133) "Wie viel ganz ungeheuchelte Allegorie blieb nicht in Milton hängen! wie gingen nicht in Klopstock Visionen ein und Schildereien! wie haben beide die musikalischen, elegischen, idyllischen, lyrischen Elemente zusammengehäuft, und die ächt epischen nur mit Mühe und vereinzelt gefunden!" (S. 145)

mit erhobenem Zeigefinger gegen seine unzulänglichen theoretischen Äußerungen ausspielen zu können. In Anbetracht eines solchen, sich einem Irrtum verdankenden Wissensstandes können wir hier auf weiterführende Erörterungen oder veranschaulichende Zitate zu dem Problem verzichten, wie er bisweilen zu der "Einsicht in die soziale Bindung bestimmter Gattungen und Themen" gelangte. "Er verfolgt nämlich zum erstenmal - wenn auch noch unsystematisch und nicht völlig durchdacht - die komplizierten Vorgänge, die mit der offensichtlichen Vorliebe einer Epoche für bestimmte Stoffe und Formen zusammenhängen." [76]

Zusammenfassung; Nachwirkungen

Wir haben die wesentlichen Sachverhalte genannt, deren Kenntnis für Gervinus' problematisches Verhältnis zu einer ästhetischen Beurteilung der Dichtung unabdingbar sind. Dabei mußten einige falsche Behauptungen der Sekundärliteratur zurechtgerückt werden. Wir möchten die wichtigsten Ergebnisse dieses Kapitels zusammenfassen, kommentieren und die Impulse andeuten, die von den kunstkritischen Analysen in der *Geschichte der poetischen National-Literatur* ausgingen.

Die Bereitschaft, in der historiographischen Praxis auch formale Maßstäbe an die Literatur anzulegen, widerspricht Gervinus' metawissenschaftlichen Ausführungen darüber nicht. Eine kritische Sichtung der Qualität seines ästhetischen Urteilsvermögens ergibt freilich, daß er in dieser Hinsicht keineswegs differenzierte, Sachkompetenz verratende Beobachtungen machte. Das war deshalb kaum möglich, weil er einer ahistorischen Schönheitslehre verhaftet blieb, die inhaltlich durch trivialisierte Versatzstücke einer klassizistisch-idealisten Ästhetik geprägt wurde. Man kann in der Unfähigkeit zu einer angemessenen formalen Wertung und in den obsoleten Formidealen zwei Defizite der Literaturgeschichte von Gervinus erblicken. Sie schmälern jedoch seine wissenschaftsgeschichtliche Pionierleistung lediglich in gradueller, nicht aber in grundsätzlicher Hinsicht, weil davon weniger die historische Verfahrensweise, als vielmehr deren sich eben vorwiegend auf die inhaltliche Seite der Dichtung konzentrierende Durchführung betroffen war.

76 Erler 1962, S. XLIX f. Beispiele zu diesem Themenkomplex sind verzeichnet ebda., S. XLIX ff. und bei Götze 1974, S. 223; siehe auch Anm. 123 auf S. 192.

Im übrigen muß man einen weiteren Punkt berücksichtigen. Angesichts der Tatsache, daß der Glaube an die Existenz unverrückbarer, von zeitlichen Determinanten unabhängiger Gestaltungsprinzipien Gervinus zu der Aussage verleitete, "die Aesthetik [müßte] die Philosophie der Dichtungsgeschichte" sein [77], konnte es für seine wissenschaftliche Zielsetzung nur vorteilhafte Folgen haben, wenn er die ästhetische Bewertung zur neben-sächlichen Fragestellung seiner Historiographie erklärte. Was im nachhinein als Mangel erscheint, erweist sich unter entstehungsgeschichtlicher Perspektive primär als Erfolgsvoraussetzung: Gervinus hatte wohl den richtigen Instinkt für die Hypothek, welche die von ihm übernommene akademische oder idealistische Tradition einer normativen bzw. metaphysisch fundierten Kunstlehre für sein eigentliches Erkenntnisinteresse darstellte. "Wich [er] ... auch dem eigentlichen Problem - der Historisierung der Ästhetik - aus, so trug er doch der Tatsache Rechnung, daß ... Literaturgeschichte als Wissenschaft nicht von der philosophischen Ästhetik, sondern nur von der Geschichte her konzipiert werden konnte." [78]

Die mutmaßlichen Folgen des von Gervinus propagierten Schönheitsideals waren mindestens ebenso problematisch wie dieses selbst. Auf die Kunstproduktion und -kritik wirkte es modernisierungsfeindlich, weil es die Festschreibung der für die deutsche Kulturgeschichte charakteristischen Doktrin einer (monumental)klassizistischen Totalität begünstigte. Zweifellos hat der Trivialklassizismus von Gervinus die sich mit ihm beschäftigenden Junghegelianer (Ruge, Prutz) in ihren konservativen ästhetischen Anschauungen bestärkt [79] und über Vischer und Hettner in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitergewirkt. Das von Helmuth Widhammer herausgearbeitete Formideal des programmatischen Realismus, in dessen Fall es "unmöglich [sei], ... zwischen realistischem Neuansatz und Fortführung klassizistischer Traditionen zu unterscheiden", weist große Ähnlichkeiten mit den dominanten Wertungskriterien von Gervinus' Literaturgeschichte auf, "die ... nach einer Bemerkung der *Grenzboten* bald zum Standardwerk avancierte." [80] Das beginnt schon mit dem "dogmatischen

77 GkhS, S. 596.

78 Rosenberg 1981, S. 24 f.

79 Den junghegelianischen Klassizismus und "die klassizistische Tradition ... als eine feste typologische Größe [in der Biedermeierzeit]", vor allem seit 1840, behandelt Sengle I, 1971, S. 214 ff. u. 251 ff.; Zitat auf S. 251.

80 Widhammer 1971, S. 140 u. 78. Gervinus habe zwar, "anders als Vischer, nicht zu den Wegbereitern des programmatischen Realismus gehört, diesen aber doch stark

Elan [und] präzeptorischen Zug", mit dem Julian Schmidts und Gustav Freytags Literaturkritik einherstolzierte. Ihr "ästhetischer Dogmatismus" beruhte wie bei Gervinus auf der Überzeugung, daß es "verbindliche ästhetische Norm[en]" gebe. [81] Man bekundete weiterhin seine besondere Wertschätzung für die beiden hohen Gattungen des Dramas und des Versepos, während die Erzählprosa nach wie vor mißtrauisch und mit zwiespältigen Gefühlen betrachtet wurde. Zwar hatte man sich mit ihrem unaufhaltlichen Siegeszug abgefunden, hielt sie aber für "poetisch nicht vollwertig." [82]

Der für Vischer, Hettner und J. Schmidt charakteristische Versuch, Klassizität und Modernität unter dem Begriff des "Idealrealismus" zu verbinden, war bei Gervinus ebenfalls vorgebildet. [83] Die von ihm verfolgte Absicht, im fünften Band seiner Literaturgeschichte eine Synthese zwischen dem naiv-objektiven Goethe und dem sentimentalisch-reflektierten Schiller herzustellen, ließ sich auch als Plädoyer für eine Dichtung auffassen, die ihre besondere Qualität dem Prinzip der "Versöhnung des Realismus und Idealismus" verdanke. Dort konnte man nachlesen, daß die Klassiker den "große[n] Antagonismus von Realem und Idealem, ... [der] durch alle Welt [geht] und ... Spaltungen an[richtet], ... überwanden" und daß dadurch "jene ächte Cultur und Menschheit, die sie anstreben, die Versöhnung von Natur und Geist, unter uns möglich geworden ist." Ihre Werke hätten "grade dort den ungetheiltesten Beifall" gefunden, "wo Schiller dem realistischen und Göthe dem idealistischen Principe zu huldigen schien." [84]

Die Mischung der Elemente, die diese Werke überhaupt möglich machte, ist nicht allein für die beiden Männer selbst, sondern für die deutsche Nation überhaupt ein Ruhm ... Der ideale Dichter fiel auf die Gegenstände aus der factischen und realen Welt ..., ja man kann sagen, daß sein dichterisches Wirken auf ... dem Streben nach einem prakti-

beeinflußt in seinen literarhistorischen Positionen." (ebda., S. 96) Dies gilt auch für seine ästhetischen Urteile.

81 Widhammer 1971, S. 107, 108 u. 107. Daher hat J. Schmidt in seinem Gervinus-Nachruf ausdrücklich betont, der Verstorbene habe es mit seiner *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* "auf ein darstellendes Kunstwerk abgesehn, in welchem, und das ist das Eigne seines Unternehmens, zugleich die Kunst, richtig zu urtheilen, eine wissenschaftliche Begründung empfangen soll." (J. Schmidt 1873, S. 344)

82 Siehe Widhammer 1971, S. 146 ff., Zitat auf S. 151.

83 Darauf weist auch Widhammer 1971 (S. 126, Anm. 72) hin, ohne diesem Sachverhalt genauer nachzugehen. Zum "Idealrealismus" bzw. "Realidealismus" siehe Jäger 1976, S. 13 ff., bes. S. 16 ff. (Vischer, Hettner) und Widhammer 1971, S. 122 u. 125 f. (Freytag, J. Schmidt).

84 NL V, S. 588, 441 f. u. 519.

schen Ziele ruhte; ganz umgekehrt Göthe, der seine realistische Dichtung in Regionen umtrieb, die dem Ideal viel näher zu halten waren. [85]

Und schließlich stimmen die Formulierungen, mit denen Gervinus und die realistischen Programmatiker ihr Stil- und Kunstideal beschrieben, oft bis zur Wortgleichheit überein. Wir geben, Widhammer folgend, einige Kostproben: Verlangt wurden die "klassische Kategorie der 'Simplizität'", die "Formprinzipien der 'Einfachheit' und 'Einheit', des 'Maßes' und der 'Harmonie'" und das "Ideal ... der stilistischen Durchgängigkeit." [86] Man legte Wert auf das "Gesetz der Proportionalität" und die "formale Vollendung" oder "kompositorische Ganzheit" eines Kunstwerks. Außerdem verfocht man die Maxime der "Reinhaltung der Gattungen" und glaubte an "[feststehende] Gattungsgesetze." [87]

Man kann also festhalten, daß auch die ästhetischen Wertungskriterien von Gervinus zu jener klassizistischen Tradition gehören, die von der Literaturkritik des programmatischen Realismus aufgegriffen wurde, und über deren Vermittlung auf die poetische Produktion einwirkten. Der prominenteste Dichter, bei dem man eine direkte Beeinflussung durch Gervinus nachweisen kann, dürfte Friedrich Hebbel gewesen sein - also ausgerechnet einer der schärfsten Gegner J. Schmidts, dessen Aversionen gegen den von ihm als "ästhetischen Kannegießer" und "Nicolai redivivus" [88] bezeichneten *Grenzboten*-Autor allerdings mehr persönlicher als sachlicher Art waren. Hebbel ist gewiß kein exemplarischer, für die klassizistische Wendung seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts aber ein aufschlußreicher literaturgeschichtlicher Fall. [89] In einem Brief an den in politischer und schöngestiger Hinsicht konservativen Baron Georg v. Cotta, den Landgutbesitzer, berühmten Schafzüchter und Chef des gleichnamigen renommierteren Verlagshauses, nannte Hebbel Autoritäten, die für sein Kunstverständnis aufschlußreich sind: "Man verurtheilte mich ... Dieß geschah nun keineswegs ohne Widerspruch; welche Abhandlungen haben Rötscher, Fried-

85 NL V, S. 519 f.

86 Widhammer 1971, S. 138 u. 139.

87 Widhammer 1971, S. 141, 144 u. 145.

88 Zitate nach Hebbel, Friedrich: Werke, hg. von Gerhard Fricke u.a., Band 3, München 1965, S. 651; und nach Ders.: Sämtliche Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, hg. von R[ichard] M[aria] Werner, Band 5, Berlin-Steglitz [o.J.], S. 295.

89 Über dessen "wie immer begrenzte Rückkehr zum Klassizismus" und seine Nähe zum Junghegelianismus siehe Sengle III, 1980, S. 341 ff. (Zitat: S. 341) u. 355 ff.

rich Vischer u.s.w. über meine Sachen geliefert, und das briefliche Votum von Gervinus ... ist gegen meinen Willen, ja trotz meines Verbots, bekannt genug geworden." [90] Welche große Bedeutung Hebbel dem Zuspruch von Gervinus auch dann noch einräumte, als dessen Ruhm bereits verblichen war, zeigt sich an einigen brieflichen Äußerungen aus dem Jahre 1862. Nachdem er sich einmal mehr ungerecht behandelt fühlte - diesmal saßen die bösen Buben in den Redaktionsstuben der überregional verbreiteten *Allgemeinen Augsburger Zeitung* -, kompensierte er seinen Ärger mit der "Satisfaction" über die "anerkennendsten Urtheile", die ihm "von Männern ersten Rangs (z.B. von dem strengen Gervinus)" [91] anlässlich der *Nibelungen* gespendet worden seien: "Auch von Gervinus und Friedrich Vischer habe ich Briefe, von deren Inhalt man sich in Augsburg Nichts träumen lässt." Oder: "Wenn die Herren ahnten, was Gervinus mir bei Gel. der Nibelungen geschrieben hat!" [92]

Zugleich lässt sich Gervinus' Hauptwerk in einen akademischen Traditionstrang einordnen. Da man sich im universitären Bereich seit 1848/49 zusehends über die Niederungen der kruden Realität erhaben fühlte, rezipierte man es dort anders als der streitbare, an der aktuellen Kunstproduktion interessierte J. Schmidt: Die später zur Selbstverständlichkeit gewordene, unreflektiert tradierte Trennung zwischen einer gegenwartsbezogenen, formale Maßstäbe berücksichtigenden normativen Literaturkritik und einer der Vergangenheit zugewandten, sich historisch einführenden und Wertungen nach Möglichkeit meidend Literaturgeschichtsschreibung wurde von Gervinus in der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* schon proklamiert und in seiner historiographischen Praxis nur unbefriedigend widerlegt. "Die Spaltung zwischen Literaturkritik und -wissenschaft in Deutschland ... hat ihren Ursprung in ganz bestimmten historisch-gesellschaftlichen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts, die es im einzelnen noch aufzuklären gälte ... Arbeitsteilung und Spezialisierung weisen [der Literaturgeschichte] die wissenschaftliche Betrachtung der 'Nationalliteratur der Deutschen' zu, während die Literaturkritik zur feuilletoni-

90 Hebbel: *Sämtliche Briefe* (wie Anm. 88), Band 6, S. 73 (am 10. November 1857).

91 Hebbel: *Sämtliche Briefe* (wie Anm. 88), Band 5, S. 94 (am 18. Januar 1852 an Franz Dingelstedt).

92 Hebbel: *Sämtliche Briefe* (wie Anm. 88), Band 7, S. 211 (am 15. Juli 1862 an Ludwig Goldhann) u. 224 (am 10. August 1862 an Julius Campe). Gervinus' keineswegs enthusiastisch gehaltenes Schreiben vom 2. Juni 1862, auf das sich Hebbel bezieht, ist abgedruckt ebd., S. 409-411.

stischen, aktuellen Tageskritik wird. Beispielhaft in diesem Zusammenhang ist G.G. Gervinus' Trennung der Literaturgeschichte als Nationalgeschichte von der ästhetischen Kritik." [93]

Drittes Kapitel: Die Strategie der Aktualisierung des literarischen Erbes

Wie im ersten Kapitel dieses Teils dargelegt wurde, war der von Gervinus erstrebte Ansatz von der Absicht geprägt, sowohl das einzelne dichterische Werk in den Kontext der politischen und sozialen Zustände seiner Zeit zu stellen als auch die Literaturproduktion bestimmter Zeitabschnitte bzw. Epochen als einheitlichen Entwicklungsprozeß zu begreifen. Die geschichtliche Betrachtungsweise der kulturellen Vergangenheit hatte jedoch noch einen anderen Zweck zu erfüllen. Sie sollte nicht bloß für das Verständnis einzelner Werke oder Literaturepochen, sondern für die "Kunstperiode" überhaupt gelten. Die Blütezeit der deutschsprachigen Dichtung sei - so Gervinus - seit Schillers und Goethes Tod zumindest zunächst vorüber. Um diesen für das Verständnis der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* grundlegenden Sachverhalt angemessen begreifen zu können, muß dargestellt werden, was Gervinus unter der "Kunstperiode" verstand und warum er auf sie zurückgriff. Es ist zu zeigen, wie er sie untergliederte, wie er ihr Ende begründete und welche Folgerungen er daraus für die eigene Gegenwart ziehen zu können glaubte.

Die Entscheidung für die Vergegenwärtigung der "National-Literatur"

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß er die schriftstellerischen Ambitionen des "mittelständischen" Autors in den Dienst der Weckung oder Förderung patriotischer Gesinnungen stellen wollte (s.o. S. 115 f.). Diesem Ziel ordnete er auch die Wahl des zu behandelnden Untersuchungsgegenstandes unter, stieß dabei aber auf ein Problem, das er so beschrieb: Einer-

seits könnten die Deutschen auf keine würdige nationale Vergangenheit zurückblicken. Angesichts dieser unbefriedigenden Voraussetzungen sei es ihnen unter Bezugnahme auf ihre reale Geschichte bislang nicht möglich gewesen, ein organisch gewachsenes Identitätsgefühl zu entwickeln, welches als Auslöser für eine ernstzunehmende politische Willensbildung oder etwa als Motivation für die Abfassung und Lektüre einer ihren Namen wirklich verdienenden Nationalhistorie hätte wirken können. Andererseits könne gerade ein solches Werk den Patriotismus unter den Deutschen wecken und sie zu politischen Aktionen anspornen. Sein Verfasser würde freilich

an einem undankbaren Stoffe seinen historischen Ruhm aufs Spiel setzen, und wollte er irgendeinen praktischen Erfolg sich versprechen, so müßte er zugleich mit Möisers und Lessings Geiste gewaffnet sein. Ein solcher könnte sich um die Fortentwicklung unserer ganzen Volkskultur und Volkslebens unsterblich verdient machen. [94]

Hier liegt natürlich die Frage nahe, ob diese schwierige Aufgabe überhaupt befriedigend gelöst werden kann. Läuft das genannte, sich der Gefahr des Wunschedenkens aussetzende Unterfangen nicht von vornherein darauf hinaus, dem "undankbaren Stoffe" mittels spitzfindiger, aus aktuellem Anlaß erwünschter Interpretationen Züge zu verleihen, die ihm eigentlich gar nicht zukommen?

Die damit verbundenen Schwierigkeiten waren Gervinus offenbar bewußt. Jedenfalls unterließ er den Versuch, jene fragwürdige Konzeption der vorprogrammierten, billigend in Kauf genommenen Geschichtsklitterung einer den Anforderungen der Gegenwart gewissermaßen nicht gewachsenen politischen Vergangenheit historiographisch umzusetzen. Das fiel ihm um so leichter, als er zwei Jahre vor der Erörterung des eben referierten Dilemmas schon einen für den Vormärz typischen Ausweg gefunden hatte, der für seine Zwecke besser geeignet schien. Er erläuterte seine modifizierte Vorgehensweise in der *Einleitung zur Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*. Dort begründete er die schließlich auf die Dichtung gefallene Stoffwahl mit dem Argument, wer als engagierter Historiker für den geeinten Nationalstaat werben wolle, könne nicht auf die Thematierung der durch territorialstaatliche Zersplitterung und partikuläre Eigenbrötlerei gekennzeichneten deutschen Geschichte rekurrieren. Mit solchen Werken verbreite man auch unter vaterlandsliebenden Lesern eher

Resignation als Zuversicht. Da jedoch die Deutschen auf dem Gebiet der Literaturproduktion und -kritik erstklassige Leistungen erbracht und damit im Gegensatz zu ihrer "politische[n] Schmach" [95] bereits zu einer durch das gemeinsame literarische Erbe gesicherten ideellen und kulturellen Einheit zusammengewachsen seien, habe er sich zur Darstellung ihrer "National-Literatur" entschlossen.

Unter uns scheint es doch endlich einmal Zeit zu sein, der Nation ihren *gegenwärtigen* Wert begreiflich zu machen, ihr das verkümmerte Vertrauen auf sich selbst zu erfrischen, ihr neben dem Stolz auf ihre ältesten Zeiten Freudigkeit an dem jetzigen Augenblick und den gewissten Mut auf die Zukunft einzuflößen ... Doch nicht jede Seite der Geschichte eignet sich eben hierzu ... Keine politische Geschichte, welche Deutschlands Schicksale bis auf den heutigen Tag erzählt, kann je eine rechte Wirkung haben, denn die Geschichte muß, wie die Kunst, zu Ruhe führen, und wir müssen nie von einem geschichtlichen Kunstwerke trostlos weggehen dürfen. *Den* Geschichtskünstler aber möchte ich doch sehen, der uns von einer Schilderung des gegenwärtigen politischen Zustandes von Deutschland getröstet zu entlassen verstände. Die Geschichte der deutschen Dichtung dagegen schien mir ihrer inneren Beschaffenheit nach ebenso wählbar als ihrem Werte und unserem Zeitbedürfnis nach wählenswert. Sie ist, wenn anders aus der Geschichte Wahrheiten zu lernen sind, zu einem Ziele gekommen, von wo aus man mit Erfolg ein Ganzes überblicken, einen beruhigenden, ja einen erhebenden Eindruck empfangen und die größten Belehrungen ziehen kann. Die Wahl eines Geschichtsstoffes mit den Forderungen und Bedürfnissen der Gegenwart in Einklang zu bringen scheint mir aber eine so bedeutende Pflicht des Geschichtschreibers, daß, hätte ich ... irgend eine andere Seite der Geschichte unseres Volkes für passender und dringender zur Bearbeitung gehalten, ich diese andere ergriffen haben würde, weil auch kein Lieblingsfach den Historiker ausschließlich fesseln soll. [96]

Nur die Darstellung dieses Aspekts der deutschen Vergangenheit könne an die nationale Identität und das Selbstwertgefühl der Zeitgenossen appellieren. Es komme jetzt darauf an, die in kultureller Hinsicht antizipierte nationale Einigung in die historische Realität überzuführen.

Die Vergewisserung der zum Kosmopolitismus disponier-ten nationalkulturellen Identität im Medium der Literatur

Wie viele Vertreter des deutschen Liberalismus, dessen Affinität zum romantisch-kulturellen Nationalismus betont wurde (s.o. S. 126 ff.), so griff auch Gervinus auf die "romantisch-nationalpädagogische Tradition" zurück,

95 SzL, S. 96.

96 SzL, S. 152 f.

indem er die Dichtung als "nationales Bildungsinstrument" deutete. [97] Diese Interpretation lässt sich in drei Komponenten aufteilen.

Die "National-Literatur" sei in Deutschland sozusagen ubiquitär gewesen. Nirgendwo habe sie sich so als Angelegenheit der gesamten Nation entfalten können, nirgendwo sei ihre gesellschaftliche Akzeptanz so groß gewesen wie dort. Schon im ersten Kapitel des ersten Bandes seiner Literaturgeschichte fing Gervinus an, den Leser auf diesen vermeintlichen Sachverhalt einzuschwören, dessen Hervorhebung sich als Invariante durch sein ganzes Werk zieht. Er gab zwar unumwunden zu, sich "in poetische Ergebisse über Poesien [zu verirren,] die nicht existieren", war davon aber nicht aus dem Konzept zu bringen. Ein rechter Interpret weiß ohnehin, worauf es ankommt, und so ließ auch Gervinus kurzerhand "einige Bemerkungen folgen ... , die mir die wenigen Notizen, die wir über den Gesang der alten deutschen Stämme besitzen, an die Hand geben." [98] Deren Kernaussage lautet so:

Die Deutschen kannten nicht einmal Barden oder Skalden ... Es gab also keinen Stand unter [ihnen], dem die Pflege der Dichtkunst besonders anvertraut gewesen wäre ... Vielmehr sang bei Gelegenheit in Deutschland Jeder, der sich dazu aufgefordert fühlte ... Träger und Bewahrer der Gesänge war das Volk. [99]

Dies zeichne vor allem die Glanzzeiten der deutschsprachigen Literatur in der germanischen Frühzeit, während der Reformation und im 18. Jahrhundert aus.

Die deutsche Dichtung war noch in ihrer Wiege schon in den Händen des Volks: keine Dichtung irgend einer Nation der Erde ist es in dem Maße gewesen, wie sie, in alten und neuen Zeiten ... Keine Nation kann in irgend einer Periode ihre ausübende Kunst in solch einer Verbreitung und poetischen Anstrich des Lebens so sehr als Gemeingut zeigen, wie die Deutschen nach der Abblüthe der ritterlichen Kunst. Die Poesie keiner Nation hat sich so sehr aus dem Volk selbst ohne Pflege von oben gebildet, wie die unseres vorigen Jahrhunderts. Noch heute sind die Deutschen durch alle Klassen das gesangreichste Volk in Europa. [100]

Da diese Poesie eine urwüchsige Pflanze gewesen sei, an der alle Deutschen teils produzierend, teils rezipierend Anteil genommen hätten, spiegele sich deren Nationalcharakter in ihren Werken getreulich ab. Die wahren Kün-

97 Marsch 1975, S. 26.

98 NL I, S. 32.

99 NL I, S. 33 f.

100 NL I, S. 35.

stler hätten nicht in realitätsfernen intellektuellen Enklaven oder privilegierten Kreisen gewirkt. Gervinus versuchte, die von ihm geschätzten Dichter als Repräsentanten des "Volkes" darzustellen, die dessen Traditionen und Charaktereigenschaften nicht entfremdet gewesen seien. Ihre Werke müßten als authentische Zeugnisse deutscher Wesensmerkmale angesehen werden. "Daher pflegen alle unsere Forscher auf ihrem Gebiete für das Volksmäßige der Dichtung eine so ungemessene Bewunderung zu haben." [101]

Diese für Tatsachen ausgegebenen Spekulationen führten zweitens folgerichtig dazu, mehr den Inhalt als die formale Seite der Literatur hervorzuheben. Hierbei kam es Gervinus hauptsächlich darauf an, die "Klassiker" als Propagandisten nationalkultureller Identität und zugleich als Verkünder eines allgemeinmenschlichen, völkerübergreifend wirksamen Humanitäts- und Freiheitsverlangens zu deuten. Es sei eine zentrale, für das Selbstverständnis der Deutschen konstitutive Eigenart, zum Abbild der Menschheit zu werden; die Angehörigen keiner Nation seien dazu so befähigt und berufen wie sie.

In der deutschen "National-Literatur" komme diese Synthese aus nationalen und kosmopolitischen Elementen in doppelter Hinsicht zum Ausdruck. Einerseits zeige sie sich im Vergleich mit den anderen europäischen Literaturen:

Wenn ... jenes Anlehnken, jener Aufbau auf allen älteren Literaturen ihr einen Charakter der Universalität geben, so trägt sie dagegen auf der anderen Seite einen ebenso nationalen und eigentümlichen Zug, den sie mit keiner anderen vielleicht als der griechischen Dichtung teilt und der neben und mit jener Universalität ihr merkwürdigstes Unterscheidungszeichen bildet. [102]

Andererseits dokumentiere sich der universale, den Errungenschaften anderer Völker aufgeschlossen gegenüberstehende Wesenszug der Deutschen an ihrem besonderen Einfühlungsvermögen in die Antike. Da in der gri-

101 NL I, S. 35. Braunbehrens 1974 macht also irrtümlicherweise eine allgemeingültige Erkenntnisabsicht zu einer vorrangig speziellen Fragestellung im Hinblick auf eine besondere Epoche, wenn er meint: "Vor allem für die Literatur des 17. Jahrhunderts gilt noch ein weiterer Gesichtspunkt, der für die Herausbildung einer Nationalkultur von wesentlicher Bedeutung war: das Verhältnis von gelehrter und volksnaher Dichtung." (S. 102) Die Beschreibung verschiedener Grade von - liberal verstandener - Volkstümlichkeit ist konstitutiv für die gesamte Periodeneinteilung der von Gervinus diagnostizierten Geschichte der "National-Literatur".

102 SzL, S. 280.

chischen Kultur Humanität und Kunst ihre reinste Ausprägung erfahren hätten, sei die Beschäftigung mit ihr eine unverzichtbare Schulung zur Ausbildung einer kosmopolitischen Gesinnung. [103] Umgekehrt müsse eine solche Gesinnung natürlich um so stärker in einer Nation entwickelt sein, je besser sich ihre Mitglieder in den Geist des so stilisierten Altertums hätten einfühlen können. Bezuglich dieser Frage glaubte Gervinus seinen Landsleuten die besten Noten geben zu können. Ohne deren Begeisterung und tiefes Verständnis für das klassische Altertum habe die "National-Literatur der Deutschen" nicht zu der schließlich von ihr erreichten Qualität vorstoßen und zum abschließenden Höhepunkt der europäischen Literaturgeschichte werden können:

Es ist ein einziger großer Gang zu der Quelle der wahrhaften Dichtkunst zurück, auf dem alle Nationen von Europa die Deutschen begleiten, oft überholen, am Ende aber eine nach der andern zurückbleiben ... Italiener, Spanier, Franzosen und Engländer blieben in verschiedener Weise bei der griechisch-römischen oder bei der alexandrinischen Bildung haften, und die Deutschen allein setzten den steileren, aber belohnenderen Weg fort und gelangten zur schönsten Blütezeit griechischer Weisheit und Kunst. [104]

Die positiven Auswirkungen der Antikerezeption auf die deutschsprachige Dichtung seien "seit dem Aufleben des Humanismus" nachweisbar. Bei Hans Sachs habe "der unsterbliche Ruhm der neuaußblühenden Alten ... nachstrebenden Eifer [geweckt]." [105] "Er [traf] auf die Zeiten, wo die Reformatoren und Humanisten ... die historischen und philosophischen Schriften der Griechen und Römer übersetzt und mit Begierde aufgenommen" hätten. Die Bedeutung der Wiederentdeckung dieses Schrifttums sei ihm sogleich klar gewesen: Davon "nahm [er] ... sammelnd und zugleich umarbeitend heraus, was ihm irgend diente." [106] Gervinus hob die grundätzliche, zukunftsweisende Dimension der Auseinandersetzung mit der

103 "Griechenland [zeugte] jene Werke der Kunst und Dichtung, in denen Sinnlichkeit und Geistigkeit, Naturnothwendigkeit und Vernunftfreiheit so schön in einander fließen, es zeugte jene Menschen, die das ganze Abbild einer reinen Menschlichkeit, nicht das fragmentarische Product einer bestimmten Beschäftigung waren." (NL V, S. 114) Gervinus betonte immer wieder, daß die Griechen ein "Volk" gewesen seien, "welches der allgemeinen menschlichen Natur treu war, wie kein anderes", und daß deshalb das Schlürfen am "Quell griechischer Einfachheit und Natur" als Voraussetzung "aller wahren ... menschlichen Bildung" anzusehen sei. (GkhS, S. 249 u. 203)

104 Szl, S. 154 f; s.o. S. 158 f.

105 NL II, S. 425.

106 NL II, S. 472.

Antike schon im zweiten Band seiner Literaturgeschichte hervor. Sachs "bricht die Gränzen der Nationalität und deutet so an, was hinför für die deutsche Dichtung das Charakteristische werden sollte." [107]

Nach der Gegenreformation, der Etablierung des Absolutismus und der Entstehung der "volksfremden", manieristischen Barockpoesie habe Lessing den hohen Stellenwert des klassischen Altertums wieder erkannt. Zwischen der Reformation sowie dem Humanismus des 16. Jahrhunderts und Lessings Tätigkeit stellte Gervinus ausdrücklich eine Beziehung her. Im seinem Fall vernehme man "die Stimme eines ächten Deutschen aus jenen Zeiten Luthers, da der antike Geist über der ganzen Nation schwebte, der kein anderer als der Geist der reinen Menschlichkeit ist." [108]

[Lessing] griff ... nicht wie Klopstock in das Judentum und skandinavische Altertum, nicht wie Wieland in die Zeiten der byzantinisch-romanischen, der griechisch-römischen Bildung zurück, sondern wie er unaffektiert deutsch war, so fiel er auf das rein Griechische und rein Römische und lehrte uns zuerst die Quelle, aus der jeder große Geist in Deutschland seine beßre Stärkung zog, mit reinem Gaumen schmecken; er eröffnete uns Aristoteles und Homer, er schulte sich an Plautus und Sophokles. [109]

Ohne seine bahnbrechenden Vorarbeiten, deren Zweck gewesen sei, "reine Menschlichkeit und Humanität herzustellen" [110], seien die dichterischen und kulturpolitischen Leistungen Goethes und Schillers undenkbar.

Gervinus wollte also auch mittels seiner Literaturgeschichtsschreibung die Identität der Deutschen auf eine Synthese aus nationalen Eigenschaften und universalen, kosmopolitischen Werten zurückführen und damit jene von ihm generell vertretene Auffassung belegen, "wie nahe die deutsche Nation der allgemeinen Menschlichkeit steht, ... was immer ihr höchster Ruhm bleiben wird." [111] In diesem Sinne verfolgte er das Ziel, ihre "klassischen" Dichter als Propagandisten eines allgemeinmenschlichen Humanitäts- und Freiheitsprinzips vorzustellen und ihnen wegen der Universalität ihrer Ideen einen weit über die Produktion genuin poetischer Werke hinausreichenden Wirkungsradius in der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte

107 NL II, S. 459.

108 NL IV, S. 330. Auch in NL II heißt es, daß "in gewissen Zweigen der Literatur des vorigen Jahrhunderts sich die Wiederaufnahme der Bestrebungen der Reformationszeit fruchtbar zeigte." (S. 425)

109 SzL, S. 293.

110 NL IV, S. 332.

111 GkhS, S. 218.

beizumessen. Dies gelte natürlich vor allem für den Höhepunkt der deutschen "National-Literatur" im 18. Jahrhundert.

Unsere Poesie nämlich stand von jeher weit weniger isoliert als in anderen Ländern, und besonders im vorigen Jahrhundert griff sie mit ungemeinen Folgen in alle Fächer des Lebens und der Wissenschaften ein und verzweigte sich nach allen Richtungen mit den Bestrebungen der Zeit. Klopstock wirkte auf die Religion, Wieland auf praktische Philosophie, Lessing auf die gesamte Wissenschaftlichkeit, Voß auf Philologie und Altertumskunde, Herder auf Geschichte und Theologie. Bei Goethe und Schiller fragen wir mehr nach Lebensansichten fast als nach Poesie, und wir behandeln sie als Philosophen, als Vertreter ganzer Richtungen nicht der Dichtung sowohl als des Gesamtlebens ... Unsere Literatur ... [füllte] bei uns das ganze Leben der Nation gleichsam aus ... Wir hatten in Deutschland, wie noch jetzt, keine Geschichte, keinen Staat, keine Politik, wir hatten nur Literatur, nur Wissenschaft und Kunst. Sie überflügelte alles, sie herrschte und siegte allerwegs, sie dominierte daher in allen Bestrebungen der Zeit. Diese großen Wirkungen machte unsere Literatur nur aus dem Trieb der eigenen Lebenskraft, sie war von dem ganzen Teile der Nation gefördert, der sich tätig oder empfangend für sie interessierte, kein Hof und keine Akademie konnte dabei ein vorragendes Gewicht und Ansehen gewinnen. [112]

Die Lebenskraft und die Energien des deutschen "Volkes" seien im vorigen Jahrhundert also fast ausschließlich seiner Dichtung zugute gekommen. Durch deren Vergegenwärtigung sollte die bewußtseins- und gemeinschaftsbildende Macht des Volksgeistes beschworen werden, den es zu begreifen und behutsam weiterzuentwickeln gelte. "Die Literaturgeschichte sollte also durch die Darstellung der Größe der deutschen Nation als Kulturnation das Nationalbewußtsein in Deutschland wecken." [113] Auf diese Weise glaubte Gervinus seine Leser mit einem zur politischen Tat motivierenden Optimismus erfüllen zu können. [114] Damit ist der dritte Aspekt

112 SzL, S. 280 f.

113 Lutze 1956, S. 113.

114 Seine Zeitgenossen haben dies (an)erkannt. In einer erstmals 1835 publizierten Rezension betonte Jacob Grimm, "mit welchem stolz und mit welcher Anerkennung" Gervinus seinen Untersuchungsgegenstand behandelt habe: "Er schreibt aus voller Brust, für die Ehre unseres Vaterlandes, das Gefühl der Leser wird durch ihn gekräftigt und erhoben." (Grimm 1871, S. 177 u. 176) Im Jahr 1838, als die Junghegelianer noch an die geschichtliche Berufung Preußens-Deutschlands glaubten (siehe Pepperle 1978, S. 40 f. u. 47 f.), rühmte Ruge die "Vaterlandsliebe" von Gervinus, der "sich ... durch den Stoff selbst, wie er sich dem gesunden, geistigen Auge darstellt, das Gemüth [habe] erwärmen [lassen], indem er gar häufig von verständiger Anschauung zu poetischer Stimmung, zu einschlagender Vergegenwärtigung sich erhebt, und zu hoher Begeisterung den Leser mit sich fortreißt! Dabei ist er ächt deutsch nach Gesinnung und gründlicher Bildung." (Ruge 1838, Sp. 1343 u. 1344) J. Schmidt berichtete rückblickend: "Ich kann es aus eigner Erfahrung bezeugen: man kam sich stolzer und gehobener vor, wenn man das

seines nationalpädagogischen Literaturverständnisses angedeutet, der im folgenden sowohl hinsichtlich seiner Voraussetzungen als auch seiner konkreten Gestalt erörtert werden soll.

*Die geschichtsphilosophische
Verortung der "ästhetischen Periode"*

Der Versuch, die mobilisierende Funktion des literarischen Erbes hervorzuheben, wurde durch ein fortschrittsorientiertes Geschichtsmodell verstärkt, mit dem Gervinus der Dichtung den ihr nach seiner Meinung gebührenden Platz anwies, sie gleichzeitig aber für die Zukunft nutzbar machen wollte. Natürlich war er davon überzeugt, dieses Modell auf empirischem Wege gewonnen zu haben. Noch sicherer ist jedoch, daß er hier einmal mehr philosophisch konstruierte. Er untergliederte die neuere deutsche Geschichte in eine "religiöse", eine "ästhetische" und eine "politische Periode" und siedelte die Gegenwart als Übergangszeit zwischen dem zweiten und dritten Zeitalter an. [115]

Den Sinn dieser Untergliederung begründete er sowohl unter nationaler als auch welthistorischer Perspektive. Wegen ihrer germanischen Abstammung seien die Deutschen schon immer sehr freiheitsliebend gewesen. [116] In ihrer jüngeren Geschichte hätten sie das Freiheitsprinzip zu-

Buch gelesen hatte ... [Gervinus] stellte ... mit einer Beredsamkeit, von der man bisher noch keine Vorstellung gehabt, die segensreichen Wirkungen dar, welche die goldne Zeit unserer Literatur auf die Entwicklung unsers Nationalgefühls ausgeübt ... [Er] flößte ... uns für das wahrhaft Große der Literatur eine Begeisterung ein, deren Genuß wir ihm nie vergessen dürfen." (J. Schmidt 1873, S. 348)

115 Diese triadische Fortschrittskonstruktion wurde von Prutz übernommen (siehe Pepperle 1978, S. 122 ff.), der auf Anregung Echtermeiers die *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* eingehend studiert hatte. Man findet sie allerdings nicht nur dort. Hübinger 1984 weist darauf hin, daß "Gervinus ... diesen Lieblingssatz seiner geschichtsphilosophischen Einstellung von seinen frühesten Schriften an ... bis zur 1871 geschriebenen *Selbstkritik* ... variiert" hat. (S. 52, Anm. 70; siehe die Fundstellenangaben ebda., denen eine weitere [GKhS, S. 602 f.] hinzuzufügen ist.)

116 Exemplarisch ist der Topos vom freiheitsbedürftigen Germanen in EGJ entwickelt: "Von unten hinauf stand der particularistische Hang zum Zerfallen in kleine Lehns- und Stadtgebiete innerhalb der einzelnen Staaten entgegen. Diesen Geist der Sonderung, die Abneigung gegen alle Centralisation, hatten die germanischen Stämme über Europa gebreitet." (S. 21) Gervinus behauptete dort (siehe ebda., S. 21 ff.) eine Dichotomie zwischen den romanisch-universalistischen, später dann katholischen Staaten und den germanisch-partikularistischen, in denen folgerichtig die Reformation habe entstehen oder sich ausbreiten können. Diese Dichotomie habe die okzidentale Geschichte

erst im religiösen Bereich und dann im Medium der Literatur auf bewußtseins- und wirklichkeitsverändernde Weise zur Geltung gebracht. Die erste Etappe habe in der Reformation ihren Höhepunkt erreicht. Sie habe eine Erneuerung der Religion und die Erkenntnis erbracht, daß jeder Mensch für seinen Seelenfrieden selbst verantwortlich sei. Außerdem sei ihr die Entstehung bzw. Konsolidierung "deutscher" Territorialstaaten zu verdanken, die gegen den Zentralismus Karls V. opponiert hätten. Die zweite, auf der Reformation aufbauende und in den Dichtungen Goethes und Schillers kulminierende Epoche habe der Überzeugung eines sittlich autonomen, nur sich selbst und dem eigenen Gewissen verantwortlichen Menschen zum Durchbruch verholfen.

Die welthistorische Bedeutung des Protestantismus erblickte Gervinus in dessen Erneuerung der ursprünglichen christlichen Frömmigkeit und in dessen Kampfansage gegen die allzu mächtig gewordenen Institutionen der total weltlichen, korrupten katholischen Kirche. Die Weimarer Klassik feierte er als Synthese und Gipelpunkt der europäischen Literatur, weil sie von dem Umstand, als letzte der bedeutenden europäischen "National-Literaturen" zur Entfaltung gekommen zu sein, erheblich hätte profitieren können. Die Auseinandersetzung der deutschsprachigen Autoren mit der italienischen, spanischen, englischen und französischen Dichtung habe ihren Werken sehr zum Vorteil gereicht. Außerdem seien schließlich allein Goethe und Schiller zu einem wirklichen Verständnis des Wesens der formvollendeten griechischen Kunst befähigt und gleichzeitig imstande gewesen, die dadurch gewonnenen Einsichten für ihre eigene Poesie fruchtbar zu machen. Nur ihnen sei es gelungen, das moderne Gedankengut und die zeitlos gültigen Gesetze der Schönheit bruchlos zu vermitteln.

seit dem Mittelalter entscheidend beeinflußt, bis schließlich im 18. Jahrhundert auch die romanischen Völker, zunächst die Franzosen, sich jene den Wert der Individualität und das Prinzip der Selbstverwaltung propagierenden Ideen germanischer Provenienz angeeignet hätten (siehe ebda., S. 97 ff.: "Rückschlag der freiheitlichen Bewegungen auf die romanischen Nationen"). "Die ersten Anzeichen, daß die schroffe Feindschaft der religiösen Bekenntnisse und die bisherige Ausschließlichkeit der politischen Grundsätze in den zwei Völkergruppen Europa's ihre stärkste Kraft verloren hatten", zeigten sich an der Rollenverteilung in den "Kriegen, die die Unabhängigkeit der englischen Colonien in Amerika einleiteten und durchsetzten." (S. 98 u. 97) Damals seien die Franzosen erstmals und im Gegensatz zu den Engländern auf Seiten der für ihre Freiheit und ihr Selbstbestimmungsrecht kämpfenden Partei gestanden.

Der Verlauf der "ästhetischen Periode"

Wir gehen nun skizzenhaft auf die Geschichte der deutschen "National-Literatur" ein. Die Kenntnis wenigstens elementarer Grundzüge ihrer von Gervinus diagnostizierten Entwicklung [117] ist nämlich wichtig für das Verständnis seiner Absicht, sie den Zeitgenossen als literarisches Erbe zu präsentieren.

Das in der germanischen Dichtung herrschende freiheitlich-egalitäre Moment habe im Mittelalter, vor allem seit der Entstehung des Rittertums und der Ausbildung feudalistischer Herrschaftsverhältnisse, einer vom Kastengeist auf nachteilige Weise beeinflußten Literatur weichen müssen. Diese Poesie sei im Dienst der eitlen Selbstbespiegelung der Oberschicht gestanden und habe das gesamte übrige "Volk" für kunstunwürdig gehalten. Deshalb habe sie den Kontakt mit der Wirklichkeit verloren und sei zwangsläufig zum Rückzug in eine chimärische, realitätsferne Phantasie- und Scheinwelt genötigt gewesen. Seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts sei jedoch wieder eine gegenläufige Tendenz zu verzeichnen: Damals habe die in deutscher Sprache verfaßte "volkstümliche" Literatur analog zum Aufstieg der "bürgerlichen" Städte und zur Artikulation reformatorischer Ideen einen großen Aufschwung genommen. Zwar vermochte sie nach Gervinus' Einschätzung im Zeitalter der religiösen Neubesinnung noch nicht jene zentrale Rolle zu spielen, die er ihr etwa drei Jahrhunderte später zubilligen wollte. Dennoch ist es natürlich nicht zufällig, daß er ihre erste Blütezeit mit der Entstehung eines "mittelständischen" Publikums zusammenfalen ließ, dem wegen seiner antipäpstlichen Haltung zudem eine "nationale" Gesinnung zugesprochen wurde.

Die Parallelen zwischen der politischen bzw. sozialen Geschichte und der Literaturrentwicklung könnten jedoch weiter verfolgt werden. Während der aufgewühlten Zeit im Gefolge der Reformation [118], hauptsächlich aber unter dem Einfluß des Absolutismus habe die Dichtung einen erheblichen Qualitätsverlust hinnehmen müssen, weil der am höfischen Leben partizipierende Künstler strikt weisungsgebunden, also unfrei, und der Sphäre des

117 Siehe auch Götze 1980, S. 307 ff.: "Die Epochen der deutschen Nationalliteratur".

118 Götze 1980 (S. 318 f.) überschätzt die Bedeutung der Bauernkriege für den von Gervinus diagnostizierten Verfall der Kunst, der als Ausdruck einer allgemeinen, sich unter anderem auch in Baueraufständen entladenden Krisen- und Umbruchssituation im 16. Jahrhundert vorgestellt wird.

gewöhnlichen "Volkslebens" entfremdet gewesen sei. Das Resultat davon sei eine bis zum frühen 18. Jahrhundert reichlich unbedeutende Literatur gewesen. Man habe eine manirierte, unnatürliche Poesie gedrechselt und außerdem die Verherrlichung der despotischen Fürsten sowie die Legitimierung ihrer partiellen, eigensüchtigen Herrschaftsinteressen betrieben. Diese Zustände hätten sich erst wieder mit der allmählichen Etablierung des aufklärerischen Gedankenguts, einer universalistischen Ethik und eines neuen, "bürgerlichen" Selbstbewußtseins geändert. Der erwachende Bürgerstolz habe zunehmenden Einfluß auf das gesamte wirkliche Leben gewonnen und ähnliche Ergebnisse auch in der Literaturproduktion und -kritik hervorgerufen. Daher glaubte Gervinus, der Französischen Revolution die in Goethe und Schiller kulminierende deutschsprachige Dichtung des 18. Jahrhunderts als Äquivalent an die Seite stellen zu können. Beide Ereignisfolgen seien als Manifestationen der unaufhaltsamen, die Emanzipation des "Bürgertums" vom spätabolutistischen Obrigkeitstaat erstrebenden Freiheitsidee anzusehen, die im ersten Fall direkt zum Versuch ihrer historischen Konkretisierung, und im anderen zur verbalen Artikulation ihres Selbstverständnisses und ihrer Intentionen im Medium der Literatur gedrängt habe. [119]

Gervinus führte noch einen weiteren, aus heutiger Sicht kuriosen Grund als Berechtigung für diese Parallelisierung an: Man könne den "Revolutionsscharakter" der neueren deutschen Literatur durch einen Vergleich ihres Verlaufs mit den Ereignissen der französischen Geschichte zwischen 1789 und dem Staatsstreich Napoleons veranschaulichen, indem man einzelne Dichter mit verschiedenen Phasen des Revolutionsgeschehens in Beziehung setze. [120]

119 Die soeben referierte Geschichte der Dichtung wurde von Gervinus zu Beginn von NL II knapp umrissen: "Die ganze Kunst in Deutschland hatte ja [im Mittelalter] nichts mit der Nation im Ganzen, sondern nur mit den Höfen und dem Adel gemein, sie war von oben herab gehegt, nicht von unten herauf gewachsen, sie war ein geimpftes Reis ... Den umgekehrten Gang nahm ... die neuere Kunst der Deutschen. Sie gieng, nachdem das aristokratische Protectorat derselben bis auf die patricischen Bürger herabgekommen war, einen langsam Gang mit der bürgerlichen Entwicklung der gesammten Nation, und in der Reformation war sie das Eigenthum Aller, wie in keiner anderen europäischen Nation dieser Zeiten; sie fiel zwar dann wieder in Zünfte, Gesellschaften und Schulen zurück, bahnte sich aber im vorigen Jahrhunderte wieder den Zugang zu allen Klassen und wußte sich eine Theilnahme zu verschaffen, die gleicherweise an Umfang und Wärme in neueren Zeiten und Völkern ihres Gleichen nicht hat." (S. 7)

120 Zitat: SzL, S. 283. Vgl. zum folgenden SzL, S. 283 ff., wo Gervinus den Versuch unternimmt, "mit Übertragung der Symptome einer politischen Revolution die ähnli-

Klopstock und Wieland sind für Gervinus die ersten bedeutenden Dichter des 18. Jahrhunderts. Sie hätten bezeichnenderweise zunächst von den "bürgerlichen" Republiken Hamburg und Zürich aus agiert und im Gegensatz zur lebensfernen, manieristischen Barockpoesie einen natürlichen und empfindsamen Ton in die Dichtung eingeführt. Doch sei die Artikulation dieser neuen Gefühlsdimension bei Klopstock noch zu gestelzt, zu artifiziell geraten, während sie Wieland zu einer lasziven, unentschuldbaren Frivolität verleitet habe. Die Werke des einen seien zu stark von der englischen, die des anderen zu sehr von der französischen Literatur beeinflußt worden. Außerdem hätten sich beide trotz ihrer zwar vornehmen, aber durchaus "bürgerlichen" Gesinnung wieder recht bereitwillig in die Abhängigkeit von höfischen Mäzenen begeben, was ihrer Dichtung nicht zum Vorteil gereicht habe.

Ihnen folge die Inkarnation der deutschen Literaturrevolte, das "wunderbare Reformations- und Revolutionsgenie" [121] Lessing, der für die gemäßigt-bürgerliche und konstitutionell gesinnte Partei der französischen Revolutionäre stand und Gervinus' volle Sympathie genoß. Er galt ihm als der eigentliche Begründer der unter seiner Anleitung selbständige und reif gewordenen "National-Literatur der Deutschen". Lessing habe das ängstliche Kopieren fremdsprachiger Muster zurückgedrängt und seine Muttersprache ohne Einschränkungen literaturfähig gemacht, indem er die damals übliche Ausdrucksweise in die eigenen Werke und Schriften übernommen habe. Daher zeichne sich seine Dichtung durch einen kurzen und prägnanten Stil und eine vormals unerreichte Wirklichkeitsnähe aus, für die es jedoch noch eine andere Ursache gebe: Der aus einer reichen Lebenserfahrung schöpfende Lessing sei ein scharfsinniger Menschenbeobachter und deshalb zu einer psychologisch wahren Darstellung menschlicher Charak-

chen Erscheinungen in unserem Literaturstaate zu gliedern." (S. 283) Das Argumentationsschema, Persönlichkeiten aus der Kultur- und Philosophiegeschichte bzw. ihre Werke in eine dem Ablauf der Französischen Revolution angeblich entsprechende Reihenfolge zu stellen, tauchte seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts des öfteren auf. Heine beispielsweise parallelisierte in seiner Schrift *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* Kant mit Robespierre und dem jakobinischen Terror, Fichte mit Napoleon und Schelling mit der Restauration (Heine, Heinrich: Sämtliche Schriften in zwölf Bänden, hg. von Klaus Briegleb, Band 5, Frankfurt/M. u.a. 1981, S. 594 ff., 610 u. 635). Siehe auch Stuke 1963, S. 58, bes. Anm. 39, in der auf Fundstellen bei Heine, Edgar Quinet und Hegel verwiesen wird.

tere befähigt gewesen. [122] Schließlich komme ihm wegen seines unermüdlichen (kultur)politischen Engagements ein weiteres, von Gervinus am meisten geschätztes Verdienst zu. Lessing, der sich die Unabhängigkeit des freien Schriftstellers so lange als möglich erhalten habe und niemals freiwillig in den Dienst eines Fürsten getreten wäre, sei stets, auch in seinen Wolfenbütteler Jahren, ein Mann des "Volkes" gewesen. Diesem Selbstverständnis entsprechend habe er "alle die abgelebten poetischen Gattungen, die (wie das Lehrgedicht) nur Bedeutung für die oberen Stände hatten, [zerstört]" und sich mit seiner ganzen Energie der Errichtung eines "Nationaltheaters" verschrieben. Es sei sein größtes Anliegen gewesen, "die Bühne als Vereinigungspunkt der Nation zu gründen" [123] und unter der damaligen Intelligenz die Vorstellung eines durch die gemeinsame Sprache und Kultur gegebenen nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls zu wecken oder zu fördern.

Leider sei er anfangs jedoch nicht verstanden worden - und der jakobinische Terror habe in der Gestalt des Sturm und Drang in der deutschen Literatur gewütet. Die wütesten Gesellen dieser Gruppe, als deren Mentor Herder vorgestellt wurde, seien Lenz und Klinger gewesen. Sie hätten sich sowohl im Leben als auch in der Kunst als Originalgenies gebärdet und in der Destruktion aller Regeln und Normen gefallen. Das ständige Verabsolutieren ihrer subjektiven Bedürfnisse habe sie die durch Lessings Wirken offenkundig gewordene gesellschaftliche Verpflichtung des Schriftstellers nicht erkennen lassen [124] und die Kunst in eine Sackgasse geführt.

122 "Lessing schrieb deutsch; er nahm seine Rede aus dem Stock unserer eigenen Literatur und ging auf die Natursprache des Volks zurück; er schrieb, wie man sprach, und gab seinem Stile durch die dialogische Redeweise ... einen Reiz, den kein deutscher Schriftsteller weiter gehabt hat." Zugleich "[zeichnete er] den echten und wahren Menschen", weil er von einer "Vielfalt der Erfahrungen" ausging und deshalb "die Menschen und das Leben in mannigfachen Gestalten [kannte], wie selbst Goethe nicht." (SzL, S. 292 u. 293)

123 SzL, S. 284 u. 285. Jene Autoren, welche Gervinus' partielle Einsicht in die Historizität künstlerischer Stile und Gattungen hervorheben, belegen dies unter anderem mit Lessings Ablehnung des "Lehrgedichts" und seiner Sympathie für die Gründung eines "Nationaltheaters".

124 Schon Rychner 1922 hat darauf aufmerksam gemacht, daß Gervinus die öffentliche Verantwortung des Schriftstellers angemahnt, dafür aber wenig Verständnis gerietet habe. "Die Tendenz, für welche [er] das Banner ergriff, ... vermochte ihn dazu, den Dichter nicht bloß als verpflichtunglos geistigen, sondern als sittlichen Wert kritisch zu bestimmen. Er ist dafür beißend getadelt oder ironisch gestachelt worden, da man die gute Absicht über dem Ton ... meistens einfach vergaß und nur noch die spießerliche Selbstgerechtigkeit und Überheblichkeit unangenehm auf sich wirken ließ."

Man habe sich jedoch wieder besonnen: Goethe und Schiller hätten nach der Überwindung ihrer jugendlichen Geniephase erneut an Lessing angeknüpft und die Entwicklung der deutschen "National-Literatur" zur Voll-

(S. 118) Merkwürdigerweise sind diese Bemerkungen von der marxistischen Forschung, welcher der Gedanke vom politischen Auftrag der Kunst und Wissenschaft gut vertraut ist, nicht beachtet worden. Erler 1962 schreibt, der Sturm und Drang sei für Gervinus "letztlich ein hektisches Aufbegehren einer sittlich nicht ganz intakten Generation" gewesen, und unterstellt ihm eine "reichlich hausbackene Moralität" und eine "professorale Philistrosität" (S. XXXVIII, LX u. LXVI). Mit diesen nicht gerade schmeichelhaften Charakterisierungen knüpft er an Dietze 1959 an, der Gervinus eine "treuherzige und pausbäckige Moralität" attestiert und auf die "philiströse[n] Grenzen" seiner Literaturgeschichtsschreibung hingewiesen hat (S. 464 u. 463). Ebenso einseitig argumentiert Götze, Gervinus sei wegen seiner "Philistermoral" (Götze 1974, S. 345, Anm. 222), seiner "Spießermoral" (Götze 1980, S. 336) zu einer angemessenen Würdigung von Lenz und Klinger außerstande gewesen. Zu einem gewissen Grad mag der in den angeführten Zitaten übereinstimmend konstatierte Sachverhalt ja zutreffend sein; schließlich gibt es für Gervinus' sinnenfeindliche, demonstrativ zur Schau gestellte biedermeierliche Sittenstrenge nicht zuletzt lebensgeschichtliche Gründe. Andererseits erkennen die zitierten Autoren jedoch die politische Funktion der moralisierenden Redeweise des von ihnen Gescholtenen. Manche gehen zwar kurz darauf ein (siehe Erler 1962, S. XXXVII und Götze 1980, S. 336 f.), arbeiten sie aber nicht entschieden genug heraus. Hübinger 1983 hat Erler deshalb zu Recht vorgeworfen, "zu sehr Gervinus' ethischen Rigorismus als Ausgangspunkt seiner literarhistorischen Urteile in den Vordergrund" gestellt zu haben. (S. 7) Auch Hennies 1984 verwahrt sich gegen die "schulmeisterliche Wertung, die glaubt, Gervinus ... als Philister verurteilen ... zu müssen" (S. 144, Anm. 1), und betont statt dessen, daß "Politik bei ihm wesentlich in moralischer Gestalt erscheint." (siehe S. 83-87, Zitat auf S. 83)

Die moralisierende Verurteilung des Sturm und Drang resultierte folgerichtig aus dem liberalen Mittelstandsbegriff, der ebenfalls primär durch die Bestimmungen einer "bürgerlichen" Sittlichkeit und Vernünftigkeit definiert wurde. Sie zielte darauf ab, den angeblich überheblichen Subjektivismus dieser Dichter und ihre damit einhergehende Verantwortungslosigkeit gegenüber der "Nation" zu brandmarken. Mit ihrer Hilfe sollte eine gesellschaftlich nicht eingebundene kritisch-avantgardistische Intelligenz attackiert werden, die nur an sich und nicht an die Allgemeinheit denke. Dies kann man durch die Beobachtung belegen, daß sich Gervinus in den (kultur)politischen Auseinandersetzungen seiner Gegenwart genau derselben Argumente bediente. Er wies immer wieder auf die nach seinem Dafürhalten evidenten Parallelen zwischen dem Sturm und Drang und dem Jungen Deutschland hin und kanzelte die Jungdeutschen mit folgenden Worten ab: "Blickte ich vollends auf die Motive des oppositionellen Schwindels in diesen Klassen und entdeckte in den bewunderten Verfechtern dieses neuen Schriftthums die gemeinste Eitelkeit, die persönlichste Leidenschaft, die furchtbarste Selbstsucht als die häufigsten Quellen der ganz vagen und unklaren Anfechtung aller bestehenden Dinge bis in die letzten Heilighümer der Gesellschaft, so wandte ich mich von diesem Geschlechte ... mit jenem unwiderstehlichen Ekel ab, der etwas später in einem Aufsatz *Ueber Börne's Briefe aus Paris* einen öffentlichen Ausdruck gefunden hat, durch den ich mich für alle Zeit mit dem ganzen Troß dieser Coterien zerwarf. Diese neue Generation in ihrem grundsätzlichen Egoismus und Epicurismus war der schroffe Gegensatz der frühe-

endung gebracht. Daß und warum Gervinus die Weimarer Klassik nicht nur als Höhepunkt der deutschen, sondern der gesamteuropäischen Literaturgeschichte bewertete, ist bereits dargelegt worden. Goethe und Schiller wurden als mäßigend, ordnend vorgehende Vollender und legitime, künstlerisch gleichwohl innovativ wirkende Erben einer langen, zuletzt revolutionäre, ja sogar anarchistische Züge tragenden Literaturperiode porträtiert. Gervinus konnte somit ihr Wirken mit der historischen Leistung Napoleons gleichsetzen, deutete diese Analogie allerdings nur behutsam an. Da die antinapoleonische Stimmung während der Befreiungskriege noch zur Entstehungszeit seiner Literaturgeschichte nicht ganz vergessen war, beließ er es bei der vagen Andeutung, die beiden Dichter seien "im friedlichen Konzil" für die Kunst tätig gewesen. [125]

Die Tatsache, daß er den zum Tyrannenhasser und Sänger der Freiheit stilisierten "politischen" Schiller teilweise gegen den "Quietismus" des naturbegeisterten Goethe ausspielte, ist zwar eine für die Literaturkritik und Publizistik des Vormärz zeittypische Erscheinung, braucht hier aber nicht näher ausgeführt zu werden. Im Interesse der Konstruktion eines zur Identifikation einladenden literarischen Erbes lag ihm nämlich in erster Linie daran, die Zusammenarbeit beider Autoren als eine spannungsreiche, aber harmonische und für beide Seiten gewinnbringende Männer- und Künstlerfreundschaft zu beschreiben. Dieser im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts kanonisch werdenden Vorstellung verlieh er mit emphatischen Worten Ausdruck. [126]

ren Teutonischen Jugend eines rein vaterländischen, bürgerlichen, aufopferungsfrohen Charakters." (Leben, S. 235) Tatsächlich finden sich in dem erstmals 1835 publizierten Aufsatz über Börne die gleichen Vorwürfe (siehe GkhS, S. 396 ff.).

125 SzL, S. 287. Zu berücksichtigen ist hier wohl die Tatsache, daß das obige, erstmals 1842 veröffentlichte Zitat kurz nach der Rheinkrise niedergeschrieben wurde, in deren Verlauf es in Deutschland zu einem neuerlichen Aufleben nationalistischer Resentiments gegen Frankreich gekommen war.

Gervinus bewunderte Napoleon, "solange er mit seiner Nation im Einklange" stand (SzL, S. 303) und als rechtmäßiger Sachwalter der während der Französischen Revolution erhobenen Forderungen aufgefaßt werden konnte. Napoleon habe auf dem evolutionären Wege der Reform von oben zahlreiche Interessen des Bürgertums auf den Gebieten der Verwaltung, der Rechts- und Wirtschaftspolitik aufgegriffen und damit die fortschrittshemmende Gesellschaftsordnung des Ständestaats endgültig zum Untergang verurteilt. Von seinem Staatsstreich und autokratischen Regiment war Gervinus allerdings nicht sonderlich angetan.

126 Siehe NL V, S. 440 ff. u. 518 ff. "Wer wollte zwischen Beiden wählen! wer die Grundlehre Beider, die wir ... in unserer Darstellung wieder und wiederbringen mußten, die Lehre von der vereinten totalen Menschennatur, so blind aus dem Auge lassen! wer

Für die romantische Literatur brachte Gervinus kein Verständnis auf. Nach dem mit der Weimarer Klassik erreichten absoluten Kulminationspunkt der Literaturgeschichte habe es zwangsläufig abwärts gehen müssen. [127] Die Romantik brandmarkte er als lebens- und wirklichkeitsferne Dichtung, deren Vertreter sich in die irrealen Sphären der Phantasie und des Traums oder in Wunschbilder einer schönen, aber unwiederbringlichen Vergangenheit geflüchtet hätten. Er verglich sie mit der ebenfalls unzeitgemäßen, veralteten politischen Theorien anhängenden Restauration.

*Der "mittelständische"
Charakter der "National-Literatur"*

Aus dem hier sehr verkürzt rekapitulierten Längsschnitt durch die Geschichte der deutschsprachigen Dichtung folgt, daß diese nur innerhalb eines "mittelständischen", freiheitsliebenden Milieus habe gedeihen können. Sie müsse deshalb als eine genuin "bürgerliche" Form der geistigen Weltaneignung und -auslegung angesehen werden, mit deren Hilfe das "Bürgertum" versucht habe, sich über die Bedingungen der eigenen Existenz aufzuklären und ein eigenes Welt-, Moral- und Selbstverständnis zu entwickeln. Allen fünf Bänden von Gervinus' Literaturgeschichte liegt das Schema zugrunde, ein niederes künstlerisches Niveau bzw. einen Qualitätsverlust der Literatur immer dann zu konstatieren, wenn die historischen Rahmenbedingungen der Entstehung oder Förderung einer "bürgerlichen", sich der Idee der Freiheit verpflichtet wissenden Gesellschaft ungünstig gewesen seien. [128] Das gilt auch für einzelne Autoren. Die Werke solcher Verfasser, die trotz äußerer, ihren Belangen an sich förderlicher Umstände den "Mittelstand" und die von ihm propagierten Ideale abgelehnt hätten, mußten natürlich Mängel aufweisen. Wer hingegen auf der 'richtigen' Seite stand, habe auch unter eher schlechten zeitgeschichtlichen Voraussetzungen gute künstlerische Leistungen erbringen können.

Die Veranschaulichung der Defizite der mittelalterlichen Dichtung und der Barockpoesie sollte dem Beweisziel dienen, daß sich die im Einfluß-

möchte das Eine als das Ausschließliche preisen, da sie selbst uns auf ein Drittes wiesen, das größer ist als Beide!" Insofern müsse man "die Einseitigkeit Preis geben, mit der wir uns häufig in eitlem Gezänke zwischen beide Dichter partheien." (ebda., S. 522 u. 441)

127 Vgl. Pfaffenberger 1981, S. 188 ff.

128 Siehe hierzu Götze 1980, S. 319 ff., 334 u. 337.

bereich des höfischen Lebens entstandene Kunst niemals wirklich entfaltet habe. Außerdem wurde die konstatierte Schwäche jener Literatur als Indiz für die Grenzen und Mängel mittelalterlich-universalistischer und (spät-)absolutistischer Herrschaftsformen ausgegeben: Die Dichtung wurde von Gervinus unterschwellig als eine wesentliche, während der "ästhetischen Periode" sogar als die höchste und wichtigste Form der Artikulation allgemeinmenschlicher Werte vorgestellt. Somit vermochte die Darlegung ihrer Inanspruchnahme oder Gängelung durch Adel und Klerus ein über spezifisch kunsthistorische Dimensionen hinausreichendes, ideologiekritisches Schlaglicht zu werfen. Gleichzeitig sollte z.B. anhand der grobschlächtigen, während der Reformationswirren entstandenen Pamphlete und der angeblich stillosen Dichtung des Sturm und Drang demonstriert werden, wie weit auch eine von unterbürgerlichen oder sich bewußt von der "bürgerlichen Gesellschaft" distanzierenden Schichten getragene Literatur ein wirklich hochstehendes künstlerisches Niveau unweigerlich habe verfehlt müssen. Natürlich war auch in diesen Fällen eine Destruktion der dahinter vermuteten radikalen politischen Gesinnungen beabsichtigt.

Die Qualität der Kunst war nach Gervinus' Auffassung also von dem jeweils zeitgenössischen Grad der Verwirklichung des genuin "bürgerlichen" Freiheitsprinzips abhängig. Es ist insofern kein Zufall, daß das oben behandelte "Gesetz aller geschichtlichen Entwicklung", die Dreiteilung der nachmittelalterlichen Geschichte in eine "religiöse", "ästhetische" und "politische Epoche" und der Verlauf der "National-Literatur der Deutschen" Parallelen aufweisen. Obwohl die drei Modelle inhaltlich verschieden ausgerichtet sind, stimmen sie hinsichtlich der Festlegung von Höhe- und Tiefpunkten der deutschen Vergangenheit durchgängig überein. Die Wiederherstellung einer substantiellen Religiosität, die Erkenntnis der sittlichen Autonomie des einzelnen und die Leistungsfähigkeit der Dichtung wurden als konkrete Erscheinungsformen und Indikatoren der Verwirklichung der Freiheit gedeutet.

Nach alledem muß der Frage nachgegangen werden, wie Gervinus die Begriffe "Bürgertum", "Mittelstand" und "Volk" in seiner Literaturgeschichte verwendete. Eine präzise Klärung der ihnen zukommenden Bedeutungsgehalte ist allerdings nicht einfach: Obwohl sie dort eine zentrale Rolle spielen, werden sie nirgendwo genau definiert. Andererseits können wir hier auf grundsätzliche, problemorientierte Erörterungen verzichten und uns von der naheliegenden These leiten lassen, daß Gervinus den vom

Liberalismus konzipierten und auch von ihm selbst verfochtenen Mittelstands begriff in die *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* übertrug.

Die synonym gebrauchten Termini "Bürgertum" und "Mittelstand" haben sowohl eine antiaristokratische als auch eine antiplebeische Komponente, wie soeben bei der Darstellung des 'Nachweises' gezeigt wurde, daß die Kunst nur in einem "mittelständischen" Milieu optimal zur Entfaltung gekommen sei. Sie definieren sich also, der Beschaffenheit eines Schlagworts gemäß, nicht zuletzt durch das Prinzip der Kontrastbildung. Dieses probate Verfahren, die eigene Position im wesentlichen durch einen Verweis auf die Gegner vermeintlich zu bezeichnen oder zu rechtfertigen, ist recht entlastend, weil es von der mitunter unangenehmen Verpflichtung ablenkt, über die Richtigkeit der eigenen Anschauungen und Ziele selbstkritisch nachzudenken. Außerdem war, wie wir bereits wissen, die auf jene Art vorgenommene doppelte Abgrenzung nach oben und unten typisch für das Selbstverständnis der Anhängerschaft des frühen Liberalismus. Auch wenn man nach den positiven Eigenschaften fragt, die dem "Mittelstand" in der Literaturgeschichtsschreibung von Gervinus zugeordnet werden, stößt man auf vertraute Töne. Es handelt sich dabei um die uns ebenfalls schon bekannten moralisierenden, über den Standard unverbindlicher Allgemeinplätze nicht hinauskommenden Charakterisierungen, die zu einer genauen historischen Definition des von ihnen bezeichneten Phänomens viel zu vage sind und in erster Linie von Gervinus' kurzerhand verallgemeinertem Wunschdenken bezüglich des Idealtyps eines vormärzlichen Liberalen abgeleitet werden können: Der "Mittelstand" erscheint als der alleinige legitime Träger und Befürworter des Freiheits- und Gerechtigkeitsprinzips und der wahren, schon zur Zeit der Reformation zutage tretenden nationalen Gesinnung. Außerdem verfügt er über einen nach aktiver Gestaltung der Wirklichkeit drängenden, sittlich legitimierten Lebenswillen, der an das nicht minder bedeutende Korrektiv einer realistischen, Übereilungen jeglicher Art verhindernden Weltsicht zurückgebunden bleibt.

Das "Volk" hingegen, dessen Wohlfahrt zur obersten Maxime aller (kultur)politischen Aktivitäten erklärt wird, ist er weitere, alle "Stände" umfassende Begriff. Allerdings seien nur "mittelständische" Autoren bzw. die nach Maßgabe "bürgerlicher" Normen Handelnden zu einer wirklich "volkstümlichen" Tätigkeit befähigt gewesen. Allein sie hätten wegen ihrer Umseht und ihres moralisch sanktionierten Verantwortungsgefühls die legitime

men Ansprüche aller gesellschaftlichen Gruppen gleichermaßen zu berücksichtigen vermocht. Gervinus konnte diese Botschaft zwanglos in seine Literaturgeschichte einfließen lassen, weil er nicht nur einzelne Dichter, sondern auch deren soziales und politisches Umfeld vorstellen wollte. Das gab ihm die Gelegenheit, verschiedene Aspekte des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft zu diskutieren und seine ambivalenten Ansichten über das leitungsbedürftige "Volk" zu entwickeln.

Die skizzierten Sachverhalte lassen sich an seinen Ausführungen über die Literatur des Reformationszeitalters besonders gut aufzeigen. Als sozial-historischer Ausgangspunkt der Darlegungen fungierte die Tatsache, daß die nachmittelalterliche Gesellschaft in Bewegung geraten sei. Sie habe die erstarrten Verkehrsformen und dieträumerische, weltfremde Esoterik der Ritterkaste der Lächerlichkeit preisgegeben oder einfach negiert. Schriftsteller und Publikum hätten sich in zunehmendem Maße wieder aus dem "Volk" rekrutiert. Das habe zunächst positive Auswirkungen auf die Poesie gehabt.

Der "bürgerlichen und volksmäßigen Dichtung" [129] dieser Zeit sei der neu erwachende Wirklichkeitssinn der damaligen Menschen zugute gekommen. "Alles war bei ihnen Leben, alles Lebendigkeit und Sinnlichkeit." "Stets riß sie die Welt und die Wirklichkeit hin, und Wirklichkeit mußte haben, was auch in der Form ihre träumende Einbildungskraft beschäftigen sollte." [130] Die Dichtungen hätten von der reformatorischen Aufbruchsstimmung profitiert und müßten als authentische Zeugnisse des "wirkliche[n] poetische[n], an Mannichfaltigkeit und Bewegung so reiche[n] Leben[s] dieser unteren Klassen" betrachtet werden. "Jetzt begünstigte das Leben, die Stimmung der Nation ... die größte sinnliche Lebendigkeit und Bewegung in dem Liede, so wie seine Originalität." [131]

Gewiß trug zu diesen Eigenschaften des Volkslieds sein Entstehen in den bezeichneten Klassen nicht wenig bei. Was mit aller Anstrengung der Mönche, der Ritter, der ansässigen Handwerker und Gelehrten die Dichtung nicht ... erlangen konnte, das fiel ihr in der Ungebundenheit unter allen Klassen des niederen Volkes von selbst zu. Die Freiheit, die Zwanglosigkeit, ja selbst die völlige anarchische Zügellosigkeit schlug ihr im ersten Augenblick dieser großen Revolution zur größten Zierde an; was ihr die Heiligkeit des einen Standes und die Sinnigkeit und der Adel des anderen und der Ernst des dritten

129 NL II, S. 286.

130 NL II, S. 301 f.

131 NL II, S. 303 f.

nicht geben konnten, das gab ihr der Leichtsinn, die Sinnlichkeit, die Derbytheit und der unverwüstliche Humor der unteren Stände. [132]

Allerdings nur "im ersten Augenblick" - schon bald seien geile Triebe aus dieser Literatur hervorgeschossen. "Wie bei jeder Reform und Revolution der erste Ausbruch rein und edel zu sein pflegt, ehe die Leidenschaften und der Eifer des Aenders verirren, so war es hier." [133] Die Erneuerung der Poesie habe schnell eine ruinöse Eigendynamik angenommen. Die Konsequenz dieser unheilvollen Tendenz sei gewesen, daß sie notwendig ins "Extrem überschlagen mußte." [134] Viele Köche verderben offenbar den Brei; das gilt sogar dann, wenn das von Gervinus sonst vielgerühmte "Volk" selbst kocht:

Ob aber diese Popularität ... auch der Würde und dem Werth des Gesangs günstig war? Allgemeine Theilnahme an irgend einem Geschäft wird auch allgemeine Pfuscherei zur Folge haben. Unser Kirchengesang - wer wird das leugnen? - ist nur durch seine Volksmäßigkeit herabgekommen. [135]

Und so habe die "Verbreitung der dichterischen Ausübung im Volke" zwangsläufig zur Verflachung und Trivialisierung der Kunst beigetragen. "Die Kämpfe des wirklichen Lebens rissen die Poesie jetzt in so tiefe Regionen herab, daß ihr allmählig der letzte Ausgang bevorzustehen schien." [136]

Auch gingen in diesen Zeiten schon historische Gegenstände voll Gewöhnlichkeit und theologische Streitfragen in Poesien ein, die keiner poetischen Auffassung mehr fähig waren; Gedichte und Gespräche vertraten dann nur die Stelle von pikanten Zeitungsartikeln und Caricaturen, und machten allen Unfug in Reich und Kirche, aus allen Städten und Winkeln mit jenem ersten Wetteifer bekannt, der keine Hemmung achtet und kein Maaß kennt. Es war eine Zeit der Ausschweifung, der Uebertreibung des Naturtriebes und der Ausgelassenheit in allen Fächern. [137]

Vor der Folie dieses Zeitgemäldes, das durch die Darstellung literarischer Zustände die allgemeinen Eigenschaften des "Volkes" in seinen Stär-

132 NL II, S. 303.

133 NL II, S. 305.

134 NL II, S. 352.

135 NL I, S. 36 f.

136 NL II, S. 289 u. 420.

137 NL II, S. 448 f.; vgl. den größeren Argumentationszusammenhang ebda., S. 423 f. u. 447 ff.

ken und Schwächen dokumentieren sollte, konnte Gervinus seine Lehre von der gesellschaftlichen Sonderstellung und Verantwortung des "Mittelstandes" profilieren. Wer als Künstler oder Politiker Erfolg haben und seiner Nation einen Dienst erweisen wolle, müsse die zeitgeschichtlichen Strukturen und Machtverhältnisse durchschauen und auf das "Volk" oder dessen "bürgerlichen" Kern bauen.

Das nicht begriffen zu haben, mache die Tragik von Huttens Wirksamkeit aus:

[Er] hätte fortwährend, wie er im Anfang that, dem gesunden Tacte des Volkes trauen, auf den Theil desselben vorzugsweise bauen sollen, der die bessere Bildung überhaupt unterstützte und förderte ... Huttens ging mit Sickingen ... unter, weil sie voreilend das Volk verließen, auf dessen Begleitung sie immer warten mußten; nur Luthern krönte sein Werk, weil er allein unter so vielen unruhigen Köpfen zur rechten Zeit eigensinnig feststand, die Neuerungssucht dämmte, und sich ganz allein auf den Mittelstand stützte. [138]

Neben Übereilungen aller Art drohe die Gefahr, das "Volkstümliche" mit dem Ordinären und Obszönen zu verwechseln, das "unter dem niederen Volke" [139] beheimatet sei. Dies zeige das abschreckende Beispiel Thomas Murners, der nicht nur als schlechter Charakter, sondern auch als Opfer der damaligen Zeitumstände präsentiert wird. An

seine[n] Poesien ... sieht [man] vor Allem ..., wie nun mit Gewalt der Volksgeschmack alles bis ins tiefste herabriß ... Er gibt sich also der deutschen Dichtung fürs Volk hin, allein nachdem er diesen einen Schritt gethan hat, thut er auch einen zweiten, der ganz unnötig war. Er redet nicht allein popular, sondern plebeisch. [140]

Der wahre Exponent einer "mittelständischen" Gesinnung hingegen sei zwar dem Allgemeinwohl und geschichtlichen Fortschritt verpflichtet, lasse sich aber auch in unruhigen, aufgepeitschten Zeiten nicht von seiner Bedächtigkeit und seinem realistischen Reformkonzept abringen. Diese Kombination aus selbtlosem gesellschaftlichen oder künstlerischen Auftrag und überlegener Geisteshaltung brachte Gervinus auf den Begriff des "Volkslehrers". Verwirklicht sah er sie beispielsweise bei dem "Bürger" und Dichter Hans Sachs.

138 NL II, S. 434.

139 NL II, S. 459.

140 NL II, S. 412 f.

Trotz großer Anteilnahme am "Schicksal des Vaterlands und seiner Bildung und Besserung" [141] habe er mit "eindringlicher Vielseitigkeit der Lage seiner Zeit und seines Volkes folgen und sie ergründen und ... schildern" können, "ohne in seiner Besonnenheit zu wanken, ohne von seiner Höhe herabzusinken." "Der Strudel dieser [großen einheimischen Ereignisse der Reformationszeit] hatte so manchen dahingerissen." Sachs jedoch "zeigt uns die ganze Welt in ihrer treibenden Bewegung und Hast, ungeirrt er selber, aus seiner stillen Klause, in der ihm nichts entgeht, nichts aber ihn mit sich reißt, nichts ihn gleichgültig lässt, nichts aber auch ihm seinen Gleichmut raubt." [142] In seinen Dichtungen habe er den "Gemeinsinn" aller beschworen und "das Volk vor den Spiegel seiner wahrhaftigen Gemälde [ge]führt." [143] Aus dem antiken und christlichen Schrifttum "hob [er] ... seinen Zeitgenossen das hervor, was wir in der Schule dem kindlichen Geiste eben so vorführen und leitete auf die unmittelbarste Weise die lautersten Wasser des aufgefundenen Quelles bis in die untersten Volksklassen." Der "Mann, der dazu den rechten Ton des Volks traf wie Luther", "ward ein humanistischer Volkslehrer." [144]

Die gleichen Eigenschaften findet man bei der Charakterisierung Lessings wieder. Nach dem Selbstfindungsprozeß der frühen Jahre "[lebte er] im großen Ganzen seiner Nation" und schloß "sich dem Gesetze des Weltgangs an." [145] Er habe seine publizistische, kritische und künstlerische Tätigkeit "auf [die] genaueste Kenntnis des Bestehenden" gegründet "und weist praktisch nur zum Höheren und Besseren, aber nur zu *dem* Besseren vorwärts, zu dem die Verhältnisse reif schienen." [146] Auch er wird zur Autorität, zum "große[n] Wegweiser der Nation" stilisiert. Lessing, stets auf der "Hochwacht", "erscheint ... als ein Kind der Zeit und als ihr Mentor zugleich." Bis er sie eines Besseren belehrt habe, hätten die Deutschen falschen literarischen Mustern nachgeefert: "Unter diesen Umständen, sagt er selbst, fehlt uns die Hand, die uns führte. Er selber lieh sie seinem Volke." [147] Er habe seine nationalpädagogische Verantwortung ernst ge-

141 NL II, S. 465.

142 NL II, S. 461.

143 NL II, S. 472 f.

144 NL II, S. 474.

145 SzL, S. 295.

146 NL IV, S. 337.

147 NL IV, S. 345, 344, 336 u. 346.

nommen und "brachte die gelehrtesten Gegenstände in der ungelehrtesten Behandlung vors Volk." [148]

Die im Vormärz weitverbreitete Überzeugung, der "Mittelstand" bilde den sozialintegrativ wirkenden Kristallisierungskern der neuen, ständig wachsenden freiheitlichen Gesellschaftsordnung und könne deshalb für die gesamte Nation sprechen, wird bei der Darstellung Lessings einmal ganz unverhohlen im Hinblick auf einige fundamentale politische Forderungen des Liberalismus aktualisiert. Unter geschickter Weckung des Anscheins, lediglich Lessings Vermächtnis zu referieren, nahm Gervinus dessen Pläne zur Errichtung eines "Nationaltheaters" zum Anlaß eines Plädoyers für einen geeinten deutschen Nationalstaat, die konstitutionelle Monarchie, das Prinzip der Gewaltenteilung und eine gerechte Gewichtung der politischen Kompetenzen.

Das Theater ist das eigentliche konstitutionelle Gebäude in dem Reiche der Poesie, wenn es - wie Lessing strebte - Nationaltheater wird ... Lessing brauchte keine Höfe mehr für die deutsche Literatur, wenn er für diese Form Sinn in dem Volke fand, wenn ihm gelang, die Bühne als Vereinigungspunkt der Nation zu gründen, wo die ausübenden, gesetzgebenden und richterlichen Gewalten geschieden sind, wo *alle Stände* in richtiger Gleichstellung sitzen, für jeden gesorgt wird und jeder freies Stimmrecht hat. [149]

Aus den bisherigen Ausführungen läßt sich das Fazit ziehen, daß Gervinus den liberalen Mittelstands- und den ihm entsprechenden Volksbegriff auch seiner Literaturgeschichtsschreibung zugrundelegte. Er projizierte zeitgenössische Vorstellungen also kurzerhand in die Vergangenheit zurück. [150] Die Bevölkerungsstruktur der im Spätmittelalter aufkommen-

148 SzL, S. 284.

149 SzL, S. 284 f.

150 Besonders auffällig wird dies etwa bei seinem penetranten Lobpreis auf die "volksthümliche Manier der Nibelungen" (NL I, S. 282) und der *Kudrun*: "Beide Gedichte ... reichen gleichsam in jene alten Zeiten mit ihren Thaten, Sitten und Gesinnungen hinüber, aus denen die Stimme der mißgestimmten römischen Feinde die Tapferkeit, die Wildheit, aber auch die Treue und Verlässigkeit, die Zucht und Keuschheit unserer ehrwürdigen Ahnen rühmten [sic!] ... Diese Dichtungen voll gesunder Kraft, voll biederer wenn auch rauher Sinnesart, voll derber aber auch reiner, edler Sitte" seien bedeute "Zeugnisse für die angestammte Vortrefflichkeit unseres Volkes ... Im Keime werden wir bei unseren Vätern schon die Ehrbarkeit, die Besonnenheit, die Innigkeit und alle die ehrenden Eigenschaften finden, die uns noch heute im Kreise der europäischen Völker auszeichnen. Diese herrlichen Stoffe uralter Dichtung lassen ... auf eine Fülle des Gemüthes und auf eine gesunde Beurtheilung aller menschlichen und göttlichen Dinge schließen, die seitdem ein Erbtheil der Nation geblieben sind, das mit jedem neuen Umsatz wuchernd zu einem weiten Vermögen heranwächst." (NL I, S. 283)

den Reichsstädte [151] galt ihm als ebenso "mittelständisch" wie die seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts allmählich entstehende bürgerliche Gesellschaft. Die unbefriedigende inhaltliche Präzisierung der genannten Termini muß auf ihren Verwendungszweck zurückgeführt werden. Sie wurden als politische Schlagworte benutzt, die sich gerade wegen ihrer diffus gehaltenen, ungenügenden Bestimmung als scheinbar selbstverständliche, über jede Problematisierung erhabene sozialhistorische Größen ausgeben ließen. Dabei fungierte die Qualität der Poesie als Indikator für das Gedeihen des "Mittelstandes" und die Durchsetzung des wahren, von ihm verfochtenen Menschen-, Moral- und Weltverständnisses. Gervinus wollte veranschaulichen, "wie das Hervortreten eigentlicher Volksdichtungen allemal in dem genauesten Verhältnis mit dem Hervortreten der mittleren Klassen steht." [152] Deren Befähigung zur Literaturpflege sollte natürlich über kulturelle Dimensionen hinausweisen und den "Mittelstand" als produktiven Teil der Menschheit und legitimen Repräsentanten der Nation bzw. des "Volkes" präsentieren. "Um [die *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*] in ihrem selbstgewählten Anspruch ... würdigen zu können, sollte sie als eine 'Volksgeschichte' der nationalen Literatur- und Kultur-entwicklung zwischen Reformation und Revolution gelesen werden, in der

151 An seiner Beschreibung des reichsstädtischen "Bürgertums" von Nürnberg, "wo der Mittelpunct aller künstlerischen, wissenschaftlichen und gewerblichen Thätigkeit war" (NL II, S. 423), zeigt sich nochmals die Fragwürdigkeit der marxistischen Lesart, "Mittelstand" und "Bourgeoisie" bei Gervinus gleichzusetzen, in aller Deutlichkeit. Hans Sachs sei "der Bürger einer Stadt" gewesen, "die damals in beneidenswerthem Flore des Wohlstands, des Haushalts, der Bildung stand", und habe den dort lebenden, trotz aller Fehler "tüchtige[n] Schlag von Menschen" (NL II, S. 461 u. 296) treffend charakterisiert: "Alles was den guten deutschen Mittelstand gut bezeichnet, Handwerkscharakter, ehrbare Gildennatur, Hausverstand, Ehrlichkeit und Biederkeit, fromme Einfalt, tüchtiges sittliches Mark und praktische Einsicht ins Leben, spricht liebenswürdig aus ... diesen Stücken." Hier werden eindeutig zünftige Werte beschworen, nicht aber Maximen eines modernen, Strategien der Profitmaximierung betreibenden Geschäftsgebarens. Gervinus ging sogar so weit, die tugendhaften, "[in ... bescheidener Dunkelheit bleibenden] Bürger ... [der deutschen] Communen, von denen es eine große Zahl an Größe, Pracht und Reichthum mit den weltberühmten italischen Städten aufnahm", positiv von dem dortigen, auf Bedürfnisweckung und Luxus ausgerichteten oberitalienischen Handelskapitalismus abzuheben: "Machiavelli ... sagt, sie seien zufrieden gewesen mit reichlichem Brod und Fleisch ..., und jeder lebte nach seinem Stande, vergnügt mit den Producten seines Landes und mit weit geringern Bedürfnissen als seine Italiener." (NL II, S. 477, 295 u. 296) Als Interessenvertreter des aufstrebenden Wirtschaftsbürgertums im 19. Jahrhundert hätte Gervinus seine Sympathien dem frühneuzeitlichen Kapitalismus zuwenden müssen.

152 SzL, S. 172.

Gervinus den Prozeß kultureller Identitätsbildung, nationaler Selbstbehauptung und innergesellschaftlicher Durchsetzungskraft der 'mittleren Schicht', des Bürgertums also, als der zukunftsweisenden Trägerschicht des gesellschaftlichen Wandels, geschildert hat." [153]

Mit der Ineinsetzung von "Mensch" und "Bürger" und der Propagierung eines die Substanz des "Volkes" ausmachenden "Mittelstandes" wurde eine Politisierung der Dichtung bewirkt, die sich den Zielsetzungen des Liberalismus verpflichtet wußte, dies gleichzeitig aber als Parteinahme für das Allgemeinwohl schlechthin auszugeben vermochte. Auch Götze hat festgehalten, daß für Gervinus "der Idealtypus des Menschen ... der Bürger [ist]." [154] Wer sich durch dessen vordergründiges Menschheits- und Volksgeistpathos blenden läßt, kann die von ihm betriebene Inanspruchnahme des literarischen Erbes für die Interessen und Ansprüche des liberalen Bürgertums nicht angemessen begreifen.

Ein kleines publizistisches Scharmützel ist in diesem Zusammenhang recht aufschlußreich. In einer Selbstanzeige seiner Literaturgeschichte, die im gleichen Jahr wie deren erster Band erschien, sah sich Gervinus genötigt, seine Bestimmung der Literatur als einer vorrangig "bürgerlichen" Angelegenheit zu verteidigen. Wilhelm Grimm hatte die Dreistigkeit besessen, ihm zu widersprechen! "Er will mir nicht gelten lassen, daß die Poesien des Freidank und Thomasin als Anfänge der bürgerlichen Dichtung zu betrachten sind." [155] Damit hatte Grimm natürlich einen zentralen und insofern neuralgischen Punkt des von ihm kritisierten Werks berührt. Gervinus wollte in diesem Fall anscheinend von vornherein keinen Widerspruch zulassen und konterte deshalb mit der Frage,

ob sich wohl Hr. G. denselben Begriff von bürgerlicher Dichtung macht wie ich? Was ich darunter verstehe, taucht auch in meinem ersten Bande grade wie diese Dichtung selbst in der Zeit, die er umfaßt, nur eben auf. Wenn er den zweiten Band abgewartet hätte, würde er mir nicht widersprochen haben; denn wenn ich in dergleichen Dingen, die den Kern meines Buches berühren, nach solchen Studien solche Fehler gemacht hätte, die man im Vorbeigehen so ausfinden und bloßstellen könnte, so wäre mein Werk auch nicht einen Pfifferling wert. [156]

153 Hübinger 1984, S. 52 f.

154 Götze 1980, S. 301.

155 SzL, S. 133. Siehe Grimm, Wilhelm: [Selbstanzeige der Edition von] Vridanks Bescheidenheit, wieder in: Ders., Kleinere Schriften, hg. von Gustav Hinrichs, Band 2, Berlin 1882, S. 449-468, bes. S. 462 f.

156 SzL, S. 133, Herv. v. Verf.

Gervinus' nachdrückliches Insistieren auf der von ihm verwendeten Kategorie der "mittelständischen" Literatur kann nochmals belegen, welche entscheidende Rolle ihr in seiner Historiographie zukommt. Sie sollte nicht nur eine heuristische Funktion wahrnehmen, sondern auch eine aktivierende Wirkung auf die Leser der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* ausüben. Wir kommen damit zur Erörterung jener Konsequenzen, die Gervinus aus der Untersuchung der "ästhetischen Epoche" ziehen zu können glaubte.

Das "Ende der Kunstperiode"

Erstens war er der Ansicht, daß die große Zeit der Dichtung auch in Deutschland abgelaufen sei und daß dies Folgen für die politischen Verhältnisse haben müsse. Gervinus machte sich den im Vormärz vielzitierten, letztlich auf die Hegelsche Ästhetik zurückgehenden Topos vom "Ende der Kunstperiode" zu eigen, deutete ihn aber radikaler und einseitiger als seine Zeitgenossen.

Hegel hatte gelehrt, die Kunst habe schon mit dem Untergang der klassischen Kunstform, also seit der Entstehung des Christentums, einen Substantialitätsverlust hinnehmen müssen. Damit wollte er jedoch keinesfalls der nachfolgenden Kunstproduktion bis zu seiner Gegenwart prinzipiell jeden Wert absprechen. "Hegel spricht lediglich vom Ende der höchsten Bestimmung der Kunst, vom Überschreiten ihrer höchsten Möglichkeit, er spricht jedoch an keiner Stelle vom Ende der Kunst überhaupt." "Die moderne Kunst sagt etwas aus, was auch in der modernen Welt nur durch die Kunst ausgesagt werden kann, aber sie sagt nicht das Ganze aus, und sie sagt es nicht auf höchste Weise aus. Die moderne Kunst ist für Hegel neben der christlichen Religion, den Wissenschaften und der Philosophie ein Organon der Wahrheit, aber sie ist für ihn nicht wie für Schelling das höchste Organon der Wahrheit." [157] Auch Heine, die Jungdeutschen und Junghegelianer, die diesen Topos auf die politische und ideengeschichtliche Situation seit dem Ende der Weimarer Klassik bezogen, hatten nicht die Absicht, die Existenzberechtigung der Literatur schlechthin zu leugnen. Sie wollten nur gegen die obsolet werdende und wirklichkeitsferne Dichtung

157 Oelmüller 1965/66, S. 87 u. 89.

der Klassikepigonen und Spätromantiker polemisieren, die einer idealistisch-spekulativen Ästhetik und Weltanschauung verpflichtet blieb.

Im Gegensatz hierzu bestritt Gervinus den Sinn und die Notwendigkeit literarischer Kreativität in seiner Zeit generell. Er bewertete diesen nach seiner Meinung unleugbaren Sachverhalt als Indiz dafür, daß sich die Deutschen vom unfruchtbaren gewordenen, selbstgenügsamen Dichten und Denken abwenden und der politischen Praxis widmen sollten. Am Ende des letzten Bandes seiner Literaturgeschichte beklagte er die Zurückgebliebenheit der staatlichen und öffentlichen Zustände in Deutschland: "Verkümmert und verdorrt ist wahrlich bei uns der Staat und alles, was dem handelnden Leben, dem Mittelpunkt unseres ganzen Daseins, verwandt ist, auf eine klägliche Weise." Daraufhin entwickelte er den Gedanken, "ein neues und gesundes Leben in unserer Dichtung" sei nur vor dem Hintergrund "eine[r] äußere[n] Zeitbegünstigung" möglich. [158]

Nur das Staatsleben beugt die freie Entwicklung noch nieder; und ehe dieses reformiert ist, werden wir vergebens auf eine große Zeit in irgendeiner Richtung warten dürfen. Das hatte Goethe in seiner Jugend ... schon empfunden, daß es das mangelnde Staatsleben war, was unsere Literatur darniederhielt; denn nur, wo sich die Dichtung auf den großen Markt des Lebens wagt, das Gefahrvollste und Größte zu ihrem Gegenstande zu nehmen nicht scheut, mit den öffentlichen Zuständen Bund macht und mit dem Leben selber rivalisiert, nur da sondert sich echter Weizen aus der Spreu, und während bei uns das dürftige Talent mit dem echten Genius in einerlei Joch geht, ist unter freieren Ordnungen dem Laufe freie Bahn gegeben, und die Kraft scheidet sich von dem Unvermögen. [159]

Wer "die Winke der Zeit verstehe" [160], müsse seine Energien beherzt in den Dienst der Politik stellen:

Man habe den Mut, das Feld eine Weile brachliegen zu lassen und den Grund unserer öffentlichen Verhältnisse, auf dem alles wurzelt, was ein Volk hervorbringen soll, neu zu bestellen und, wenn es sein muß, umzuroden, und eine neue Dichtung wird dann möglich werden, die auch einem reifen Geiste Genüsse bieten wird. Wir müssen dem Vaterlande große Geschicklichkeit wünschen, ja wir müssen, soviel an uns ist, diese herbeiführen, indem wir das ruhesüchtige Volk, dem das ... geistige Leben das einzige wertvolle Leben ist, auf das Gebiet der Geschichte hinausführen, ihm Taten und Handlungen in größerem Werte zeigen. [161]

158 SzL, S. 307 u. 310.

159 SzL, S. 312.

160 SzL, S. 314.

161 SzL, S. 310 f.

Gervinus rechtfertigte seine These vom Ende des "ästhetischen Zeitalters" mit historischen und kulturgeschichtlichen Fakten. Er zog die Ereignisse in Europa, Griechenland, Nord- und Südamerika seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bis zur Julirevolution und ihre vielfältigen politischen Auswirkungen als Bestätigungen dafür heran. In ihnen manifestierten sich der wachsende Einfluß des "Bürgertums" und die Entstehung einer neuen, durch "bürgerliche" Rationalität und Moralität geprägten Epoche. Neben dieser internationalen Perspektive glaubte er auch aus der deutschen Geschichte selbst, und zwar aus der Entwicklung ihrer Literatur, beredte Belege für die von ihm und seinen liberalen Gesinnungsgenossen konstatierte epochale Zeitenwende herauslesen zu können.

Die Dichtung in Deutschland sei nach Goethe und Schiller einfach zu keiner weiteren Steigerung mehr fähig. Das werde durch ihren rasch einsetzenden, die Unmöglichkeit gegenwärtiger Kunstproduktion erweisenden Verfall nach der Weimarer Klassik auf geradezu erschreckende Weise bestätigt. Gleichzeitig häuften sich für Gervinus bezeichnenderweise in der Endphase der "Kunstperiode" die Stimmen, die für eine praxisbezogene Ausrichtung der Dichtung plädierten. Damit kündige sich noch im Medium der Literatur der immer näher rückende Übergang zum "politischen Zeitalter" bereits unübersehbar an. Als wichtigste Vertreter dieser Tendenz galten Schiller und Georg Forster - wir werden darauf zurückkommen (s.u. S. 213 ff.).

Die zuletzt mitgeteilten Zitate machen erneute Erfolge künstlerischer Kreativität von einer Umgestaltung der politischen und staatlichen Verhältnisse abhängig. Zugespitzt formuliert, argumentiert Gervinus dort so: Wer etwas für die Literatur tun wolle, müsse sich den praktischen Aufgaben der Gegenwart stellen. [162] Das war allerdings ein taktisches Argument,

162 Daraus geht - nebenbei bemerkt - hervor, daß "man Gervinus unrecht [tut], wenn man seine These vom Ende der literarischen Entwicklung als eine Proklamation vom Ende der Kunst überhaupt deutet." (Erler 1962, S. LVII) Er polemisierte bloß entschieden gegen das Ansinnen, sich momentan und trotz der nach seinem Dafürhalten auf wichtige politische Entscheidungen hinzielenden Gegenwart mit literarischen Projekten beschäftigen zu wollen. Fragwürdig war für ihn also nur jene Kunst, die sich während der Übergangsperiode zwischen der schon abgeschlossenen "ästhetischen" und der noch ausstehenden "politischen Epoche" zu etablieren suchte. "Ich bin nicht so prosaisch, unserem Vaterlande eine zweite, große Dichtungsepoke zu mißgönnen, ich bin nicht so eingenommen von historischer Weissagungsgabe, daß ich die Möglichkeit eines zweiten Goldenen Zeitalters unbedingt abspräche." Gleichzeitig hielt er sich immerhin eine Hintertür für die potentielle Rechtfertigung der von ihm ansonsten durchweg verpönten

denn das Wohl der Dichtung lag ihm nicht sonderlich am Herzen. Der Sinn der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* erschöpfte sich ebensowenig in dem lediglich sachlichen Anliegen, auf das Ende der "ästhetischen Periode" hinzuweisen. Wie hätte sich ein auf die Verbindung von Wissenschaft und Leben drängender Autor auch mit dem Nachweis begnügen können, daß die Zeit der Poesie nun eben vorüber sei? Dazu wäre im übrigen ein derart voluminoses Werk nicht notwendig gewesen. Folglich muß Gervinus der Kenntnis der so ausführlich behandelten literarischen Vergangenheit eine weitere Bedeutung beigemessen haben.

*Politik auf literaturgeschichtlicher
Grundlage als Aufgabe für den "Mittelstand"*

Diese Vermutung läßt sich mit der zweiten und entscheidenden Konsequenz bestätigen, die er von der Analyse der deutschsprachigen Dichtung ableitete. Da in ihr wichtige Merkmale des deutschen Volkscharakters und allgemeinverbindliche Prinzipien der wahren Humanität ihren Niederschlag gefunden hätten, komme es nun darauf an, jene Werte als Zielvorgaben für die politische Praxis zu begreifen. Und weil allein "mittelständische" Autoren die entscheidenden Werke zur "National-Literatur der Deutschen" beigesteuert hätten, könnten nur das "Bürgertum" und seine Sympathisanten als deren legitimen Erben gelten.

Die nüchterne Sichtung der kulturellen Vergangenheit der Deutschen habe gezeigt, daß der "Mittelstand" als die produktivste gesellschaftliche Gruppe der Nation und als Motor des Fortschritts anzusehen sei. Er habe mittels der Literaturproduktion und -kritik die wesentlichen Charakteristika der Identität der Deutschen artikuliert und eine allein die Triftigkeit des Arguments anerkennende Theorie-debatte über ein neues, qualifiziertes Menschen-, Moral- und Weltverständnis geführt. Hauptsächlich im 18. Jahrhundert seien die allgemeinmenschlichen Ideale der Humanität, Freiheit und Gerechtigkeit als unverzichtbare Maximen des Zusammenlebens

zeitgenössischen Dichtung offen: "Wollten die Dichter nun, die diesen Gram der Zeit teilten, dem Herzen Luft machen ..., so führte sie der natürliche Weg zur politischen Satire; ja wer selbst wie Goethe der politischen Poesie noch so abgeneigt wäre und nur aus reinem Triebe dichtend der Kunst selbst das nächste Genüge tun wollte, selbst der müßte sich dem Rufe der Verhältnisse bequemen und der gegenwärtigen Jahreszeit abzugewinnen suchen, was sie geben kann." (SzL, S. 309 u. 311)

aufgestellt worden. Diese Ideale zeichneten sich durch mehrere Aspekte aus: Sie seien auf klare, überzeugende Weise formuliert und vernunftgemäß begründet worden. Sie hätten schon damals die auch heute noch verbindliche Aufgabe der Bildung und geistig-moralischen Veredelung des "Bürgertums" erfüllt, das sich mit ihrer Hilfe autodidaktisch gebildet und über die Notwendigkeit zur Herstellung menschenwürdiger Verhältnisse aufgeklärt habe. Gleichzeitig seien sie nicht als standesspezifisch beschränkte, sondern als universell gültige Normen konzipiert worden, die auf dem Weg des versöhnlichen Ausgleichs zur schrittweisen Etablierung einer homogenen Bürgergesellschaft führen sollten. Schließlich verdankten sie sich der Einsicht in den zielgerichteten Verlauf der neueren Geschichte und höben deshalb die historische Bedeutung und Verantwortung des "Mittelstandes" hervor.

Angesichts dieser Voraussetzungen deutete Gervinus die deutschsprachige Literatur und die in ihr zum Ausdruck gebrachten Werte als Vermächtnis "bürgerlicher" Autoren, dem sich der vormärzliche Liberalismus stellen müsse. Die "ästhetische Periode" sei lediglich in chronologischer Hinsicht abgeschlossen; als kulturelles Erbe sei sie höchst aktuell. Um eine gerechte, die legitimen Bedürfnisse aller Mitglieder der Gesellschaft angemessen berücksichtigende politische Ordnung herbeizuführen, müsse das "Bürgertum" alle seine zu diesem Zweck unternommenen Handlungen in den Dienst der Realisierung jenes aufklärerischen und humanistischen Gedankenguts stellen. Die Deutschen hätten mittels der literarischen Theorie eine sinnvolle, gründlich erwogene politische Programmatik vorgelegt, die auf ihre Verwirklichung warte, ja sie geradezu einklage. Daher sei es nun an der Zeit, auf die Durchsetzung und rechtliche Fixierung des dort artikulierten Freiheitsverlangens und nationalen Selbstbestimmungsrechts hinzuarbeiten. Der Appell von Gervinus, der im Medium der Literatur zum Ausdruck gebrachten nationalkulturellen Identität die ihr gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, sollte dem "Mittelstand" einen Orientierungsrahmen für die anstehende politische Aktivität bereitstellen. Zugleich sollten damit das Nationalbewußtsein der Rezipienten seines Werks angesprochen und gefühlsmäßig bedingte Triebkräfte aktiviert werden, indem die Bewahrung und Verwirklichung des überkommenen literarischen Erbes zu patriotischen und moralischen Pflichten erhoben wurden.

Die Revolution mit Federkiel und Tinte

Zwei Gründe bestärkten Gervinus in der Ansicht, daß der "Mittelstand" und seine Parteigänger die aus diesem Erbe resultierenden Aufgaben beherzt und engagiert wahrnehmen müßten.

Erstens könne ein Blick auf die Zeit nach der Reformation die Dringlichkeit eines solchen Unterfangens verdeutlichen. Damals habe man viel zu wenig für die Bewahrung und Verteidigung der erneuerten Religiosität getan. Sie sei allein dem Disput weltfremder, in orthodoxer Borniertheit befangener Theologen überlassen worden, die das eigentliche Anliegen Luthers pervertiert oder zumindest bis zur Unkenntlichkeit verwässert hätten. [163] Dies dürfe sich nicht wiederholen. Das "Bürgertum" dürfe die Errungenschaften der "Kunstperiode" nicht nochmals so lange unbeachtet liegen lassen wie die Ideen des reformatorischen Aufbruchs im 16. Jahrhundert. Es müsse die in der "National-Literatur der Deutschen" überliefernten Werte gegenüber ungerechtfertigten Vereinnahmungen verteidigen und die ihm aufgetragene Verpflichtung einer politischen Umgestaltung der Realität entschieden wahrnehmen.

Zweitens seien der deutsche "Mittelstand" und alle Gebildeten gerade jetzt auf besondere Weise dazu befähigt. Im Gegensatz zur französischen Bourgeoisie seien sie wegen ihrer autodidaktisch betriebenen "ästhetischen Erziehung" und ihrer Schulung an den dichterisch formulierten Humanitätsidealen auf die Wahrnehmung politischer Geschäfte gut vorbereitet.

Gervinus vertrat die Auffassung, die Französische Revolution habe zwangsläufig im blutrünstigen Terror enden müssen. Da der größte Teil der späteren revolutionären Masse von den Staatsmännern des Ancien Régime aus eigensüchtigem Machterhaltungsinteresse bewußt in politischer Unmündigkeit und geistiger Unreife gehalten worden wäre, habe das plötzlich zur Macht gekommene "Volk" zwangsläufig die Wichtigkeit des geschichtlichen Augenblicks und die ihm daraus erwachsende Verantwortung gar nicht begreifen können. [164] Man hätte rasch ein verbindliches, auf einem

163 Siehe hierzu SzL, S. 308 f. u. 148 f. Die Ablehnung des "ungestalte[n] Obscurantismus, der sich mitten im Lager der Protestanten bildete" [NL V, S. 109], richtete sich natürlich auch gegen die zeitgenössische geistliche Restauration und den orthodoxen Protestantismus.

164 "Sollte das Volk durch und mit der Herrschaft des Convents plötzlich die verlorne Tugend und Sittlichkeit wieder erhalten? Oder war es nicht natürlich, daß sich jene Krebsfäule auch in der Nationalversammlung zeigte? und machte diese Erschei-

breiten Konsens beruhendes Reformkonzept erarbeiten und durchsetzen müssen, das die wesentlichen Forderungen des "Mittelstandes" mit den berechtigten Ansprüchen möglichst vieler gesellschaftlicher Gruppen hätte verbinden sollen. Statt dessen habe sich das über die Ziele seines Handelns uneinige "Bürgertum" in verschiedene, miteinander streitende Fraktionen aufgespalten und so der jakobinischen Schreckensherrschaft den Weg bereitet. Die bevormundende, auf die Privilegierung weniger ausgerichtete absolutistische Politik sei den Franzosen zunächst zum Verhängnis geworden.

Der vormärzliche Liberalismus in Deutschland hingegen befindet sich etwa fünfzig Jahre später in einer viel günstigeren Ausgangsposition. Dort habe man nämlich im Medium der Literatur eine "volkstümliche" Revolution bereits erfolgreich abgeschlossen. Um diese wichtige, für das Verständnis seiner Literaturgeschichte zentrale Aussage 'belegen' zu können, parallelisierte Gervinus die Ereignisse der Französischen Revolution mit der Entwicklung der deutschsprachigen Dichtung im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Diese Variante des revolutionären Aufbegehrens habe den unschätzbaren Vorteil, unblutig vonstatten gegangen zu sein und den hiesigen "Mittelstand" durch literarische Auseinandersetzungen sittlich reif und politikfähig gemacht zu haben. Die Liberalen müßten sich sowohl über den historischen Stellenwert als auch über die aktuelle Bedeutung des literarischen Revolutionsgeschehens im klaren sein. In dessen Verlauf seien ihre "bürgerlichen" Vorfahren schließlich zu gültigen, auch jetzt noch verbindlichen Lösungen gekommen. Deshalb habe ein neuerlicher, der eigenen Sache bloß zum Nachteil gereichender Streit über die ideell schon gelösten Fragen keinen Sinn. Die Deutschen seien im Gegensatz zu den französischen Revolutionären in der glücklichen Lage, sich vor ihrer Hinwendung zur politischen Tätigkeit über die erstrebenswerten Ziele auf argumentativem Wege verständigt und für dieses Unterfangen eine selbstdisziplinierende Legitimation geschaffen zu haben: Sie müßten sich also des großen Vorteils bewußt werden, daß sie schon eine einigende, geschlossenes Auftreten ermöglichte Vorschule durchlaufen hätten, die als "eine Saat künftiger Taten" [165] anzusehen sei.

nung etwas anders verabscheungswürdig, als die vorige Verfassung, in der sich die Ungeheuer der neuen erzeugten?" (NL V, S. 392; vgl. SzL, S. 383 f.)

165 SzL, S. 147.

Die Beschaffenheit dieses Revolutionsgeschehens, das den Terror der allgemeingültigen Vernunft in die Literatur verbannt habe und daher ohne schlimme äußere Folgen abgelaufen sei, werde folgerichtig auch das politische Leben in Deutschland positiv beeinflussen. Zur konkreten Realisierung der im Medium der Dichtung erkämpften Ideale seien umstürzlerische Handlungen und die Anwendung von Gewalt weder möglich noch nötig:

Auch Frankreichs wissenschaftliche Literatur im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert hat einen analogen Revolutionscharakter gehabt und war die natürliche Vorläuferin der späteren politischen Umwälzung, allein es ist grade das Schöne in unserer deutschen literarischen Bewegung, daß nicht die Religion oder Philosophie, die leicht fanatisieren, sondern daß die Dichtkunst der vorherrschende Zweig war, die überall mildert und versöhnt. An die Geschichte der Poesie muß also die Geschichte dieser Umwälzung geknüpft werden. [166]

Die französische Literatur habe im Gegensatz zur deutschen Poesie aber nicht nur deshalb keine besänftigenden Wirkungen ausüben können, weil sie "fanatisieren[de]" Themen diskutiert und popularisiert habe. Dafür gebe es noch eine weitere Ursache. Betrachtet man das eben mitgeteilte Zitat nämlich genauer, dann wird man eine aufschlußreiche Spezifizierung erkennen: Gervinus redet von der "wissenschaftlichen Literatur" Frankreichs. Wenn er aber, wie im vorliegenden Fall, von der Wissenschaft in einem abwertenden Ton sprach, so verband er damit stets die Assoziation von einem spezialisierten, mit den Herausforderungen der Wirklichkeit nicht vertrauten Gelehrtentum (s.o. S. 112 f.). Bezogen auf unseren Kontext bedeutet das, daß die ideologische Vorbereitung der Revolution von 1789 in weltabgewandten Enklaven vorangetrieben worden, nicht aber im "Volk" verwurzelt gewesen sei. Weil das französische Schrifttum weder ausgewogene, auf friedlichen Ausgleich zielende Werte propagiert habe noch unter ausreichender Beteiligung des "Volkes" entstanden sei, habe es keinen übergreifenden Konsens innerhalb der Gesellschaft stiften können, der für die erfolgreiche Durchführung einer Revolution notwendig gewesen wäre.

In Deutschland hingegen seien nun beide Bedingungen gleichzeitig erfüllt. Die dort anstehende Umgestaltung der politischen Verhältnisse könne daher zuversichtlich in Angriff genommen und mit friedlichen Mitteln durchgeführt werden. Gervinus' Konzept der Nationbildung auf literaturgeschichtlicher Grundlage erweist sich somit als Variante der von ihm im

Vormärz generell verfochtenen liberalen Reformstrategie, welche einen stabilen, auf evolutionärem Wege zustandegekommenen Fortschritt jedem revolutionären Aufbegehren samt seinen Unwägbarkeiten vorziehen zu müssen glaubte. In einem erst 1984 edierten, für seinen Bekanntenkreis bestimmten Thesenpapier, mit dem der vom Scheitern der Revolution enttäuschte Gervinus in den frühen fünfziger Jahren sein nunmehriges Eintreten für den gewaltsamen Umsturz begründete, faßte er das für den vormärzlichen Liberalismus typische, auch seine Literaturgeschichtsschreibung prägende Vertrauen auf die revolutionsverhindernde, eine kontinuierliche Entwicklung garantierende Funktion von Wissenschaft und Kultur nochmals zusammen: "Der Abgeber dieses Votums hat früher die politische Wiedergeburt Deutschlands auf dem Wege der Reform ... gesucht ... Es war [sein] Lieblingsgedanke ..., daß die Kraft der geistigen Bildung ... uns ... revolutionäre Erschütterungen ... ersparen könne." [167]

Gewährsmänner für den Übergang vom "ästhetischen" zum "politischen Zeitalter": Friedrich Schiller ...

Gervinus berief sich bei seinem nach Franz Mehrings Dafürhalten "einzigsten großen Versuch ... , den die bürgerliche Wissenschaft gemacht hat, um den ideellen Gehalt der klassischen Literatur in die politischen Kämpfe ihrer Klasse aufzunehmen" [168], ausdrücklich auf Schiller. Die Wichtigkeit, die er dieser Argumentationshilfe für seine Aktualisierung des literarischen Erbes beimaß, erhellt daraus, daß die von ihm konstruierte politische Dimension von Schillers Werk im Verlauf des letzten Bandes seiner Literaturgeschichte immer wieder hervorgehoben und damit zum leitmotivisch wiederkehrenden Topos jener Ausführungen wurde, die der Thematisierung des Kulminationspunkts der "Kunstperiode" und ihres eigentlichen, sich zukünftig erst voll entfaltenden Sinns vorbehalten waren.

Schon im Zusammenhang mit der Erörterung der frühen Dramen von Schiller erwähnte Gervinus,

167 Zit. nach S. Schmidt 1984, S. 715. Man hat es hier in der Tat mit einem "Lieblingsgedanke[n]" von Gervinus zu tun. Die Überzeugung, die gebildete, von ideellen Werten beherrschte deutsche Nation müsse und werde auf die ihr gemäße evolutionäre Art voranschreiten, findet man häufig in seinen Schriften aus den vierziger Jahren; siehe hierzu Lutze 1956, S. 75 f. und die dazu gehörigen Anm. 17 u. 18 auf S. 164 f.

168 Mehring 1975, S. 48.

daß der Dichter mit seinen Wirkungen über die Bühne hinaus will, daß er für unsere Gesamtentwicklung im Staate auf dem mäßigen Wege des Dichters das werden will, was Rousseau, Montesquieu und Voltaire für Frankreich geworden sind, daß er an die ästhetische Bildung die politische der Nation unmittelbar anknüpfen möchte. [169]

Gut zweihundert Seiten später heißt es dann bei der Behandlung der historischen Arbeiten Schillers:

Wie wenig er der Meinung war, die Nation blos auf der literarischen Stufe der Cultur zu halten, werden wir unten aus seinen Briefen über ästhetische Erziehung erfahren; und in der That hat auch kein Mann in Deutschland so viel politischen und patriotischen Sinn geweckt wie er. [170]

Schließlich leitete Gervinus seine Darlegungen zu diesen Briefen selbst mit einer Polemik gegen jene Interpreten ein, die den fundamentale Bedeutung besitzenden "Ausgangspunkt, den [Schiller dort] wählte", nämlich "die politischen Ereignisse der Zeit", "unbegreiflicherweise" als einen für dessen Kunstauffassung peripheren, zu vernachlässigenden Sachverhalt bezeichnet hätten. [171] In Wahrheit habe die Französische Revolution den freisinnigen, ihre Prinzipien begrüßenden Schiller in ihren Bann gezogen, und "so gährte auch das politische Treiben der Zeit in ihm und nöthigte ihn, über das Verhältniß von Staat und Literatur, von Politik und Dichtung zu denken." Das Resultat dieser Überlegungen sei gewesen, der Kunst eine emanzipatorische, die politische Befreiung der Nation vorbereitende Funktion zuzuerkennen, welche die Deutschen auf dem "Umwege" über die poetische Erziehung zur Mündigkeit führen sollte. Deshalb sei es nicht verwunderlich, daß Schillers weitere, ganz von dieser Zuversicht beflügelte "Dichtungen außer ihren ästhetischen Effecten keine gewaltigeren gemacht haben, als die politischen, die seitdem unsere Jugend angefeuert haben und wohl noch manchesmal erwärmen werden." Gegenwärtig stelle sich die Frage, "in wiefern ein ästhetisches Volk durch seine harmonische Bildung befähigt wird

169 NL V, S. 155 f.

170 NL V, S. 369. Gervinus stützte sich dabei auf eine Stelle aus dem zehnten Brief der *Briefe über Don Carlos*, wo sich Schiller zu der "Grenzverletzung" bekennt, "Bemerkungen, deren [der Leser] sich aus seinem Montesquieu erinnert, in einem Trauerspiel angewandt" zu haben. (zit. nach Schiller, Friedrich: *Sämtliche Werke*, hg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert in Verbindung mit Herbert Stubenrauch, Band 2, 5. Aufl., München 1974, S. 258) Diese Stelle muß ihn beeindruckt haben; auch in seiner Autobiographie (Leben, S. 266) ging er auf sie ein.

171 NL V, S. 422.

zur Schöpfung eines harmonisch-gegliederten Staatssystems." [172] Positive Anzeichen hierfür seien auf jeden Fall schon vorhanden.

Auch am Ende seiner Ausführungen über die Weimarer Klassik berief sich Gervinus nochmals ausdrücklich auf Schillers Vermächtnis und betonte den fortgeschrittenen Zustand der mittlerweile literarisch gebildeten und insofern zur sinnvollen Umgestaltung der Wirklichkeit befähigten deutschen Kulturnation:

Die Idee der Freiheit, die Schillers Werke in ihrem vollen Umfange durchdringt, griff die politische Zeit [gemeint sind die Befreiungskriege gegen das napoleonische Frankreich, Anm. d. Verf.] politisch, und jene Dramen von der Befreiung Genuas und der Niederlande, der Schweiz und Frankreichs, schienen ja in der That wie eine absichtlich ausgestreute Saat, aus der so bald über dem Grabe des Dichters die Frucht der Freiheit aufschießen sollte ... Unter dem Rückfall in neue politische Passivität ließ dann die innere Freiheit leider auf sich warten, die unser Dichter nicht weniger uns vorgebildet hatte. Aber die Ideen sind darum nicht verloren; sie üben lange ihre Macht über die Gefühle und Herzen, sie gewinnen täglich mehr Macht über die Köpfe und Überzeugung, und werden endlich Macht erlangen über die Handlungen und den Willen. Das war Schillers eigne Aussicht, und wenn er selber heute eine Geschichte der deutschen Dichtung zu schreiben hätte, er würde den letzten, den ästhetischen Standpunkt der Volksbildung einen gewesenen nennen, er würde in deutlicheren Beziehungen lehren, was er und Göthe immer gepredigt haben, daß wir nicht die Kräfte an dem Vollendeten und Zurückgelegten vertändeln, sondern an den stets neuauftauchenden Bedürfnissen gestaltend üben sollen. [173]

Gewiß spielte der stets mit großer Hochschätzung behandelte Lessing die überragende Rolle in der Literaturgeschichtsschreibung von Gervinus. Be trachtet man aber den zentralen Stellenwert, den er Schillers Werk als Vermittlungsinstanz zwischen der dichterischen Theorie und der literaturgeleiteten Praxis zuerkannte, so muß man Götze Recht geben, der den abschließenden Satz der zuletzt zitierten Textstelle mit den Worten kommentiert hat, "deutlicher und selbstbewußter [könne] der Anspruch nicht formuliert werden, literaturhistorisch und politisch der Erbe Schillers zu sein." [174] Nach Gervinus' Meinung habe "Schiller, dessen Seele allen fein-

172 NL V, S. 421, 425, 425 f. u. 426.

173 NL V, S. 568; auch in SzL, S. 305 f.

174 Götze 1980, S. 343. Allerdings bedarf diese Aussage einer präzisierenden Einschränkung. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß Gervinus Schillers Konzeption einer esoterischen Kunst, die ihre emanzipatorische Qualität aus ihrem Abstand zur defizienten Realität gewinnen sollte, nicht angemessen würdigen konnte, weil nach seiner Auffassung gerade die bedeutende Dichtung eine gesellschaftlich fest verankerte, die kollektive Identität des "Volkes" widerspiegelnde Größe darstellte. Insofern erweist er sich also weniger als Erbe Schillers, sondern eher als selbsterkannter Nachlaßverwalter.

sten Einwirkungen der historischen Witterung offenstand, sogar die Bedeutung unserer Dichtung für eine künftige politische Wiedergeburt mit einer merkwürdigen Ahnungsgabe vorausgesehen." [175] Eine solche Prophetenrolle wurde Lessing nicht zuerkannt, weil er mehr mit der zunächst vordringlicheren Aufgabe beschäftigt gewesen sei, die Voraussetzungen für die Eigenständigkeit der deutschsprachigen Dichtung zu schaffen.

... und Georg Forster

In Forsters Leben erblickte Gervinus den "natürlichen Übergang von Literatur zu Politik." [176] Forster habe versucht, die praktischen Konsequenzen aus der deutschen Literaturrevolte des 18. Jahrhunderts zu ziehen und "that nach den Grundsätzen, die man, wie es unsere Art ist, in Deutschland nur in der Idee, nicht in den Handlungen ertrug." In der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*, aus der das eben mitgeteilte Zitat stammt, wird dieser Gedanke allerdings nicht weiter verfolgt. Forster wird dort lediglich "vorübergehend ... erwähnt." Die wenigen, ihm gewidmeten Seiten beschränken sich auf die Erläuterung der These, daß er die epochale historische Dimension der Französischen Revolution aus der reflektierten Distanz des weltkundigen Betrachters begriffen habe, obwohl er in ihr turbulentes, häufig von niederen Beweggründen beherrschtes Geschehen als Beteiligter und Betroffener eingebunden war. Er habe "innerhalb der werdenden Geschichte ein historisches Urteil gefällt, das der spätere Geschichtsschreiber nur erweitern, nicht bessern kann." [177]

ter eines zurechtgebogenen, den eigenen kulturpolitischen Intentionen dienstbar gemachten Autors. Unter dieser Perspektive erscheint auch die Bemerkung, Gervinus habe eine "literaturgeschichtliche *Utopie* humaner Verhältnisse" (Götze 1980, S. 349; Herv. v. Verf.) entwerfen wollen, als eine unglückliche, zu Mißverständnissen einlade Formulierung. Da Gervinus seinen Standpunkt ausdrücklich inmitten des historischen Prozesses wählen und die dort angeblich vorfindbaren fortschrittsverheißenden Triebkräfte bewußt machen wollte, hatte er kein Interesse daran, die von ihm aus der Literatur abgeleiteten Werte zu einem utopischen, die zeitgeschichtlichen Verhältnisse grundsätzlich übersteigenden und aus absichtlicher Distanz zu ihr geschaffenen Gegenbild zu stilisieren.

175 SzL, S. 283.

176 Aus einem Brief an Georg Beseler vom 17. Februar 1842, zit. nach Hübinger 1984, S. 62. - Zu Gervinus' Wertschätzung von Forster siehe auch Hinton Thomas 1951, S. 92 ff.

177 NL V, S. 390, 392 u. 391.

Die beiläufige Behandlung Forsters dürfte zwei Gründe haben. Da er eher als "nüchterner Staatsmann" [178] denn als Schriftsteller präsentiert werden sollte, lag die Beschäftigung mit ihm eigentlich schon jenseits der Fragestellung der Literaturgeschichte. Zweitens befürchtete Gervinus wohl, eine zu eingehende Würdigung jenes Mannes, der noch im Vormärz als entwurzelte, vaterlandslose Existenz und als revolutionärer Jakobiner verschrien war, könnte einige Zeitgenossen verprellen und so die auf Breitenwirksamkeit berechnete mobilisierende Wirkung seines Werks schmälern. An anderer Stelle gab er jedoch seine zunächst geübte Zurückhaltung gegenüber Forster auf, indem er zur Edition von dessen *Sämtlichen Schriften* (Leipzig 1843) einen umfangreichen Essay beisteuerte. Mit dieser 1842 verfaßten Arbeit, der wir uns nun zuwenden wollen, knüpfte er nicht nur in chronologischer Hinsicht, sondern auch inhaltlich an die im selben Jahr erstmals vollständig vorliegende *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* unmittelbar an. Die dort nur angedeutete Überzeugung, Forster habe die Notwendigkeit einer Verwirklichung des dichterischen Erbes erkannt, wird in dem genannten Essay ausdrücklich thematisiert und geschichtsphilosophisch vertieft. Die folgenden Darlegungen sollen sich auf diesen Aspekt konzentrieren.

Forster wurde als eine Persönlichkeit porträtiert, in welcher der Wille und die Kraft zur gemeinschaftsdienlichen Aktivität und die Befähigung zu einer illusionslosen, verstandesmäßigen Erkenntnis der Welt in einem ausgewogenen Verhältnis gestanden seien. Da er das uneigennützige Engagement für das Gemeinwohl zu Recht für die wichtigste und wertvollste menschliche Tätigkeit gehalten habe, sei ihm die unter seinen Landsleuten vorherrschende Überschätzung der geistigen Arbeit bald aufgefallen. "Ihm war des Schreibens zuviel, des Handelns zuwenig in Deutschland." Sein "Enthusiasmus für Volksglück" [179] und sein Wunsch, sich konkret dafür einzusetzen, hätten ihn jedoch ins Verderben gestürzt; er sei ein Opfer der kleinkarierten Provinzialität, der politischen Rückständigkeit und der absolutistischen Willkür in Deutschland geworden.

178 SzL, S. 372. "In diesem Manne, der dem deutschen Volke, in Erwartung der Sache selbst, das Wort *Gemeingeist* erst geschaffen hat, war ... ein Schatz von praktischem Talente, von Staatseinsicht und großem Überblicke der Weltlage angesammelt, reich genug, um ihn zum Lenker des größten Gemeinwesens zu befähigen." (SzL, S. 324)

179 SzL, S. 353.

Die großen Gaben seiner Natur forderte in den engen Verhältnissen des deutschen Staatswesens keine Gelegenheit heraus; den schlummernden Funken weckte keine Reibung in dem öffentlichen Leben, und eine Kraft blieb in ihm latent, die sich durch den unbefriedigten Drang nach außen endlich in sich selber auftrieb ... Dieser Fall, dieses ganze Leben Forsters ist ein herber und bitterer Spott auf die Kümmerlichkeit und Jämmerlichkeit der öffentlichen Verhältnisse in Deutschland, die alle Männer von handelnder Natur (und welche andere verdienten diesen Namen?) auf eine schmähliche Weise abnutzen ... Wir müssen die törichten Lobpreiser unsrer absoluten Staatsordnungen angesichts der Lebensgeschichte dieses Forster fragen, ob sie sich nicht schämen, von intelligenten Regierungen, von Vorzügen des öffentlichen Lebens, von durchgreifender Kultur zu reden, in einem Lande, wo es überhaupt möglich ist, daß ein Mann wie dieser ... in engen, kleinlebigen Verhältnissen verkümmern, in dicker Treibhausluft ersticken und seine besten Kräfte unentwickelt begraben konnte? [180]

Forsters Schicksal sei tragisch, weil er die auf die Realisierung der literarisch bereits ausformulierten Idee der Freiheit hinauslaufende Zielrichtung der Geschichte im Prinzip richtig erkannt habe, ihr als Handelnder aber zu weit vorausgeileilt sei. "In Deutschland [war] leider ... die Zeit noch nicht gekommen, wo die Männer mit Geistesgaben für den ersten Kreis im Staate nicht mehr im Staube vergessen werden." [181] Seine Zeitgenossen hätten nicht begriffen, daß er "einen Akt der konsequentesten Handlungsweise beging", als er "nach Grundsätzen wirkte und lebte, die man vorher wohl in seinen Schriften gelobt und bewundert hatte, aber nun in der Tat verdammt." [182] Mit diesen "Grundsätzen" erweise sich Forster als legitimer Erbe der aufklärerischen und humanistischen Strömungen im 18. Jahrhundert. Da er sie aber ausdrücklich als programmatische Basis für seinen von ihnen stimulierten Tatwillen verstanden habe, müsse er zugleich als Überwinder der "ästhetischen Periode" und ihrer ausufernden "Schreibseligkeit" [183] gelten.

Angesichts dieser historischen Verortung Forsters ist es nur folgerichtig, daß Gervinus dessen Lebenswerk an die angeblich politische Dichtung und Kunsttheorie Schillers anschloß.

Wie Schillern bewegte diesen Geist die Idee der Freiheit als das Letzte und Höchste ("Frei sein heißt Mensch sein", war sein Spruch), nur daß sie Schiller zunächst allgemein geistig bezog, Forster aber zu ihrer Betätigung in dem politischen Leben der Völker die Hände zu regen bereit war ... Als Schiller die *Briefe über ästhetische Erziehung* schrieb, schien er geteilt zwischen der Neigung, sich in die politischen Fragen des Tages oder in

180 SzL, S. 323-325.

181 SzL, S. 324.

182 SzL, S. 320.

183 Mission, S. 30.

die ästhetischen Angelegenheiten in Deutschland zu mischen; sein Dichterberuf, seine Geschichte, seine in die deutschen Bildungen verwachsene Natur wies [sic!] ihn auf den letzteren Weg. Forstern warfen umgekehrt seine Erfahrungen, seine Anlagen, seine Neigungen in die Bahn der Politik. [184]

Die Genannten hätten sich in den Dienst des gleichen Ideals gestellt, ihm jedoch auf verschiedene Weise zu dienen versucht. Dabei sei Forster einen bedeutungsvollen Schritt weiter gegangen als Schiller. Gervinus ließ keinen Zweifel an dem nach seiner Meinung grundsätzlichen Unterschied zwischen dem noch zur "Kunstperiode" gehörenden Werk Schillers und der schon unter das "politische Zeitalter" zu rubrizierenden publizistischen und politischen Wirksamkeit Forsters aufkommen. Indem er - wie wir meinen: mit Recht - seiner Verärgerung über dessen überhebliche Abfertigung in den *Xenien* Ausdruck verlieh, betonte er nicht nur jenen Unterschied, sondern stellte zugleich klar, wem im Zweifelsfall seine Sympathie gehöre. "Göthe und Schiller mochten in den *Xenien* den tragischen Fall dieses Mannes mit einem elenden Witze begleiten, der es beweist, wie unendlich ein wirkender praktischer Sinn aus dem Gesichtskreis unserer größesten Männer ablag." [185]

Da Forster als erster mit Entschlossenheit versucht habe, die im Medium der Literatur artikulierten Werte in die Tat umzusetzen, konnte er zu einem Vorbild erklärt werden: Man erkennt hier ohne Mühe Gervinus' Konzeption einer Politik auf literaturgeschichtlicher Grundlage wieder. Da diese Konzeption ihrerseits aber beanspruchte, die Entwicklungsmöglichkeiten der im Kontinuum der Geschichte verorteten Gegenwart hinreichend berücksichtigt zu haben, wurde Forster über seine Vorbildfunktion hinaus zu einer Gestalt stilisiert, in der sich die zwingende Logik des Fortschritts genauestens abspiegle:

Forster soll uns als ein edles Vorbild praktischer Ausbildung, als ein Muster von energetischer Charakterentfaltung, als ein Bahnzeiger für die politische Richtung vorleuchten, die in dem deutschen Leben, nach der Abblüte unserer kunstliterarischen Epoche, zunächst allein eine bedeutende Zukunft zu erwarten hat und nach der nun auch allmählich der Instinkt der Masse und die Einsicht der einzelnen gleichmäßig hintreibt. Die große Tendenz seines Lebens schließt sich vorwärtsdeutend an die Tendenzen, womit unsere großen Männer des vorigen Jahrhunderts eine eigene Epoche abschlossen, haarscharf und nach dem innersten Geiste an. [186]

184 SzL, S. 372 f.

185 NL V, S. 390; vgl. SzL, S. 320.

186 SzL, S. 400.

In einem, argumentationslogisch gesehen, letzten Schritt wurde die alles menschliche Tun und Leiden lenkende Vorsehung beschworen. Dieser Kunstgriff ist aus zwei Gründen brillant. Erstens war es mit seiner Hilfe möglich, die Frage nach einem subjektiven Verschulden Forsters auszublenden. Wenn er ein nüchterner, seine Zeit unter historischer Perspektive analysierender Staatsmann gewesen war, wie Gervinus behauptete, dann mußte man erläutern, weshalb er sich als Handelnder auf eine für ihn so verhängnisvolle Weise habe übereilen können. Dieses Problem konnte durch den Hinweis auf die Vorsehung elegant gelöst werden. Forster erschien nun als ihr Werkzeug; als ein von höheren Mächten Gelenkter war er für seine Aktivitäten und deren Folgen letztlich nicht mehr verantwortlich zu machen. Außerdem hatte es als ausgemachte Wahrheit zu gelten, daß sein sich jeder profanen Kritik entziehendes Schicksal einen Sinn haben mußte. Damit sind wir beim zweiten Aspekt der Vorsehungs rhetorik angelangt: Gervinus war raffiniert genug, das Scheitern seines Vorbilds positiv zu einem aussagekräftigen, für die Wirkung auf die Nachwelt berechneten Wink der Gottheit umzudeuten. Mit dieser sinnstiftenden Operation wurde die eigene, von Forster angeblich exemplarisch vorgelebte Politisierungsstrategie der "National-Literatur" in den Rang einer geschichtlichen Notwendigkeit erhoben, die als unverzichtbarer Dienst am Fortschritt zu betrachten sei.

Die Fälle fehlen leider nicht, daß uns die Vorsehung mit dem tragischen Lose ausgezeichneter Menschen aufschreckt, die ihren Planen zum Opfer fallen, als gälte es ihr, unseren tragen Sinn desto nachdrücklicher nach einer versäumten Richtung zu lenken. Je mehr es hier der Natur gelungen war, in einem Menschen große und mannigfaltige Anlagen auszubilden, deren Verein wunderbar selten ist, desto greller war dann die neidische Dazwischenkunft des Schicksals, das zwischen diese Kräfte und den Kreis ihres Wirkens ein unlösbare Mißverhältnis einschob ... Es ist des Blutsiegels und des Opfers eines Menschenlebens reichlich wert, wenn dadurch die Freiheit des Geistes und die Energie des Willens kräftig betätigt wird, sonst könnten die Geschicke Forsters allzu grausam scheinen. [187]

187 SzL, S. 323 f. Angesichts der obigen Zitate zu Schiller und Forster kann kein Zweifel daran bestehen, daß Gervinus die erwünschte Hinwendung zum politischen Leben als Resultat der im Medium der Literatur erfolgten Selbstvergewisserung der Identität der Deutschen gedeutet und insofern im Sinne eines kausalen Wirkungszusammenhangs verstanden hat. Zum Nachweis dieser Auffassung eignet sich unsere Zitatauswahl besser als der von der seitherigen Forschung ständig wiederholte Hinweis auf eine zwar an hervorgehobener Stelle stehende, hinsichtlich des mit ihrer Wiedergabe bezeichneten Beweziels aber weniger aussagekräftige Textpassage: Am Schluß von NL V (S. 729-735) wird der Übergang von der Dichtung zur Politik nicht mehr als notwendige Konse-

Hier wird mit beschwörenden Worten der Bezug zur Gegenwart hergestellt. Das Engagement und das Schicksal jenes Mannes, der den Schritt zum mündigen, handelnden "Bürger" auf nachahmenswerte Weise vollzogen habe, sollten und dürften nicht umsonst gewesen sein.

Viertes Kapitel: Nationbildung auf literaturgeschichtlicher Grundlage

Im letzten Kapitel haben wir unter anderem gezeigt, daß die Historiographie von Gervinus maßgeblich von der Absicht geleitet wurde, die Entwicklung der Literatur als Schlüssel zum Verständnis der universalistisch ausgerichteten Identität der Deutschen darzustellen. Nun sollen die besonderen, vermeintlich spezifisch deutschen Eigenschaften thematisiert werden, die er jenem sich dichterisch artikulierenden Volksgeist glaubte zu erkennen zu können. Diese Fragestellung ist von der Forschung völlig vernachlässigt worden [188], obwohl natürlich auch die *Geschichte der poeti-*

quenz der historischen Entwicklung, sondern nur noch als chronologische Abfolge dargestellt ("Die ernste Zeit mahnt uns, ihr ganz uns hinzugeben." Oder: "Was an uns liegt, ist, ob wir die Winke der Zeit verstehen." [SzL, S. 311 u. 314]). Wegen dieser Tatsache - eine Unbedachtsamkeit, die wohl auf Gervinus' rasche, mitunter allzu unbekümmerte Arbeitsweise zurückgeführt werden muß - ist es zumindest fragwürdig, wenn Erler 1962 (S. 307-314) und Berghahn, Klaus L. und Pinkerneil, Beate (Hg.): Am Beispiel Wilhelm Meister. Einführung in die Wissenschaftsgeschichte der Germanistik, Band 2 (Dokumente), Königstein/Ts. 1980 (S. 17-21) diese Textstelle unter der von ihnen gewählten Überschrift "Politische Konsequenzen der literarischen Entwicklung in Deutschland" zum Abdruck bringen.

188 Allein schon die Tatsache, daß Gervinus die - inhaltlich noch gar nicht näher bestimmte - nationalkulturelle Identität seiner Landsleute veranschaulichen wollte, wurde kaum beachtet. Man beschränkte sich bislang auf die seit Mehring ständig wiederholte Feststellung, Gervinus habe eine progressive Politisierung seines Untersuchungsgegenstandes nach Maßgabe aufklärerischer und idealistisch-humanistischer Werte betrieben.

Das genannte Versäumnis dürfte einen zeitgeschichtlichen und einen forschungsspezifischen Grund haben. Einerseits waren die Begriffe "Volk" und "völkisch" nach ihrem Mißbrauch durch die nationalsozialistische Propaganda kaum mehr salonfähig. Auch die Wissenschaft ging den Weg des geringsten Widerstandes und scheute das Risiko, sich auf diese in Verruf geratenen Begriffe einzulassen. Andererseits hat die Beschäftigung mit Gervinus' Literaturgeschichtsschreibung wohl insofern unter dem Trend der allgemeinen Forschung gelitten, als man der Affinität zwischen Liberalismus

schen National-Literatur der Deutschen von der doppelten Zielsetzung geprägt wurde, "nach dem geschichtlichen Stand einer Volksentwicklung [zu]

und (romantischem) Nationalismus in Deutschland lange Zeit nicht genügend Aufmerksamkeit schenkte. Man kam offenbar gar nicht auf den Gedanken, bei einem Liberalen ernsthaft auf Volksgeisttheorien zu achten und deren Ausprägung zu thematisieren. So schreibt Hinton Thomas 1951 zwar, "Gervinus viewed literature as the reflection of the *Volksgeist* or *Zeitgeist*", geht aber auf die Beschaffenheit jener "quasi-mystical ideas in which the nation appeared as the organic self-unfolding of unique and mysterious characteristics" nicht näher ein, weil er zu sehr auf Gervinus' vermeintlich definitive Gegnerschaft gegen alles romantische, im übrigen von vornherein als restaurativ abgestempelte Gedankengut fixiert ist: "As a liberal he protested against the reactionary obscurantism of the romantic movement." (S. 91, 106 u. 98) Dasselbe gilt für Götze 1980: "Gervinus steht generell dem spätromantischen Volksbegriff, der in der Germanistik eine wichtige Rolle spielte, skeptisch gegenüber." "Er begreift, und das ist der entscheidende Unterschied zum romantischen Verständnis von Volkspoesie, Volk als Name für all das, was nicht adelig ist, ja im Widerspruch zum Adel steht: vom städtischen Handelskapital bis zu den Bauern. Sein Volksbegriff unterstellt nicht die Harmonie aller, die einer Sprache sind, sondern bezeichnet eine Seite des sozialen Antagonismus innerhalb der Nation." (S. 309 u. 318) Götzes Versuch, zwei Varianten der damaligen Nationalgeistlehre voneinander abzugrenzen, resultiert wohl aus der Einsicht, daß man diese auch in der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* vorhandene Doktrin nicht einfach totschweigen kann, beruht jedoch auf falschen Voraussetzungen: Erstens differenziert auch Götze nicht hinreichend zwischen der romantischen Volksgeistideologie und den sich ihrer allmählich bemächtigenden reaktionären Strömungen. Zweitens existiert der von ihm namhaft gemachte "entscheidende Unterschied" in Wirklichkeit gar nicht. Gervinus' Volksbegriff besitzt genau die von Götze gelegnete sozialintegrative Funktion, die sich auf die Vorstellung eines durch die gemeinsame Sprache und Kultur geeinten Volkskollektivs bezieht. - Außerdem verwickelt sich Götze in einen Widerspruch. Während er hier die Ansicht vertritt, Gervinus habe eine antiadelige Allianz aller übrigen gesellschaftlichen Kräfte einschließlich der Bauern konstruiert, erhebt er an anderer Stelle gegen dessen Reformkonzept den Vorwurf, es habe alle unterbürgerlichen Schichten, also vornehmlich die Bauern und den "Pöbel", von jeder Teilhabe an den politischen Rechten ausschließen wollen (s.u. Anm. 5 auf S. 276 f.).

In die richtige Richtung weisen die nicht weiter ausgeführten Beobachtungen von Schultz 1930, der Herders Bedeutung für die Konzeptualisierung des "Begriff[s] des Volksgeistes" (S. 16; siehe auch ebda., S. 29) erwähnt und festhält: "Von Herder übernimmt die Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts ... ihre Richtung auf die 'Nationalliteratur', eine Gedankenbildung, die, durch die Romantik weiter ausgebaut, zuerst in der großartigen Schöpfung von Gervinus voll zur Geltung kommt." (S. 11) Pfaffenberger 1981 arbeitet zwar den konstitutiven Stellenwert der Volksgeistmetaphysik und der Kulturnationidee für die Literaturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts heraus und rekurriert dabei häufig auf Gervinus (S. 48 ff., bes. 51; 229 u. 273 ff.). Auf die von diesem diagnostizierten konkreten Manifestationen des "Volksgeistes" geht er aber nicht näher ein, weil er an der Thematisierung übergreifender, für alle von ihm herangezogenen Arbeiten zutreffender Strukturmerkmale interessiert ist. Unberücksichtigt bleiben jene Manifestationen auch bei Hübinger 1984, der Gervinus' "nationale[r] Kulturgeschichte im Medium Literatur" ein eigenes Kapitel (S. 43 ff., Zitat: S. 43) widmet. Lediglich Lutze 1956 betont nicht nur ausdrücklich, daß "der Begriff 'Volksgeist' ... bei

forschen" [189], und, darauf aufbauend, mittels einer mobilisierenden, den Anbruch des "politischen Zeitalters" beschwörenden Schreibart "den Volksgeist zu packen, zu schütteln, zu erstarken." [190]

Im Verlauf der folgenden Ausführungen werden einige Elemente zur Sprache kommen, die Ähnlichkeiten mit der Reformationsdeutung Hegels und seiner Schüler aufweisen. Dieser Sachverhalt soll aber nicht eigens verfolgt werden. Wir haben ihn nur erwähnt, weil Gervinus ein gutes Beispiel dafür ist, daß man im Vormärz mit Versatzstücken von Hegels Philosophie operieren konnte, ohne sich jemals eingehender mit ihr beschäftigt zu haben. [191] Man hatte sie aus zweiter oder dritter Hand, weil sie damals in trivialisierter Form weit verbreitet war. Kein fortschrittlich Gesinnter wollte es sich entgehen lassen, den "Weltgeist" in seine Dienste zu nehmen. [192]

G[ervinus] oft vor[kommt]" (S. 161, Anm. 92; dort findet man auch einige Belegstellen), sondern versucht sich auch an dessen Beschreibung. Seine Ausführungen dazu (S. 55 ff. u. 61 ff.) sind allerdings erstaunlich unbekümmert - auf die Nationalsozialisten und ihre Sprachgepflogenheiten geht er mit keinem Wort ein - und recht dürfig. Weder gelingt ihm eine präzise Erfassung der Merkmale des von Gervinus konzipierten deutschen Nationalcharakters noch dessen überzeugende Einordnung in den real- und ideengeschichtlichen Kontext seiner Zeit.

189 *Politik auf geschichtlicher Grundlage*, Bl. 37 c,d; zit. nach Lutze 1956, S. 50.

190 Aus einem Brief an Carl v. Manuel vom 11. Oktober 1846; zit. nach Lutze 1956, S. 63 f.

191 Daher kann man sowohl sagen, "Gervinus [sei] mitnichten hegelianisch gesinnt" gewesen (Hübinger 1984, S. 66), als auch wie S. Schmidt 1983 (S. 291 f.) auf die Ähnlichkeiten zwischen seiner und Hegels Geschichtsdeutung hinweisen. Die erste eingehendere Beschäftigung mit Hegel scheint 1837 erfolgt zu sein, also zu einer Zeit, als die wesentlichen Bestandteile des Weltbildes von Gervinus bereits ausgeprägt waren. Am 27. Juli 1837 schrieb er an Carl Hegel, den Sohn des Philosophen, die im selben Jahr erstmals veröffentlichten *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* seien "das erste Buch von ihm an das ich auch wagen will [sic!]." (zit. nach Wagner 1976, S. 186; siehe auch ebda., S. 191)

192 Brandhorst 1981 untersucht "die Entstehung und Entwicklung des bürgerlich-emancipatorischen Luther- und Reformationsverständnisses" (S. 35) im Umkreis der Burschenschaften, bei Hegel, Börne, Heine, den Jungdeutschen, den Junghegelianern und insbesondere bei Feuerbach. Bornkamm 1970 erläutert die von der "politisch-liberale[n] Bewegung der Jahrhundertmitte" vorgenommene Ideologisierung der Reformation (S. 61-67, Zitat: S. 62). Er stützt sich auf Karl Hagen und Gervinus, berücksichtigt aber nur dessen *Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts*. Schulin 1982 bietet einen "skizzenhaften[n] Überblick über die Luther-Auffassungen in der deutschen Geschichtsschreibung" (S. 112) des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts.

Das protestantische Prinzip

Die angeblichen Wesensmerkmale und zukunftsträchtigen Implikationen der deutschen "National-Literatur" lassen sich unter dem Oberbegriff des protestantischen Prinzips zusammenfassen. Diese terminologische Reduktion stammt zwar nicht von Gervinus selbst, tut seiner Literaturgeschichtsschreibung aber keine Gewalt an. Mit ihr werden nämlich nur einige von ihm ständig wiedergekäute Aspekte zusammengefaßt, die sich dem genannten Oberbegriff zwanglos zuordnen lassen, weil sie alle auf das Luther-Verständnis des liberalen Bürgertums zurückgeführt werden können. Hier bewahrheitet sich einmal mehr die aus der Philosophiehistorie bekannte, für die Geschichte der Literatur des 19. Jahrhunderts aber nicht minder relevante Beobachtung, "daß das theologische Denken auch in den Säkularisationen und Negationen des Christentums, die zu dieser Zeit schon in den mannigfachsten Gestalten erscheinen, strukturbildend bleibt." [193] Gervinus hat - zum Teil vielleicht unbewußt - mit Analogiebildungen gearbeitet, ohne auf diese nun kurz zu skizzierende Luther-Legende in seiner Literaturgeschichte näher eingegangen zu sein: Er konnte sie bei seinen Gesinnungsgenossen als selbstverständliches Bildungswissen voraussetzen. [194]

Der Reformator wurde als Vorkämpfer des geistigen und politischen Selbstbestimmungsrechts der Deutschen gefeiert. Dieser grundlegende Gedanke läßt sich in mehrere Gesichtspunkte untergliedern: Luther habe die Lehrmeinungen der institutionalisierten Kirche nicht einfach unreflektiert übernommen, sondern die Bibel selbst einer kritischen Prüfung unterzogen,

193 Sengle I, 1971, S. 64. Gervinus wies in NL V selbst darauf hin, "wie nöthig es war, daß wir den religiösen Verhältnissen in Deutschland vorzügliche Achtsamkeit schenken, weil ... das religiöse Element ein Haupttriebwerk in dem Gange der Civilisation ausmachte." (S. 366)

194 Natürlich fehlt es in der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* nicht an Hinweisen, welche die immense Bedeutung Luthers für den Prozeß der deutschen Nationbildung würdigen sollten: "Er umfaßte die ganze physische und geistige Natur des Volkes und der Zeit, und so wie er, einer personificirten Idee gleich, die damaligen Bestrebungen und Neigungen gesammt darstellt, so folgten auch die nächsten Zeiten und Geschlechter ihrem deutschen Propheten." (NL III, S. 15 f.) Angesichts dieser zentralen Stellung sei es nicht verwunderlich, daß "die evangelische Doctrin Luthers langschlafende Gedanken des ehrbaren Mittelstandes in Deutschland traf und weckte." (NL II, S. 467) Dabei handelt es sich aber um allgemein gehaltene Aussagen. Weder erörterte Gervinus die einzelnen Aspekte seiner liberalen Luther-Verehrung, noch erwähnte er deren urteilsprägende Funktion für seine Deutung der deutschsprachigen Dichtung.

weil er elementar an der Wahrheit des Evangeliums interessiert gewesen sei. Es sei ihm gelungen, die ursprüngliche Gestalt der christlichen Frömmigkeit wiederherzustellen und sie von dem angehäuften Schutt des belanglosen, häufig jedoch bereits für den Kern des Glaubens gehaltenen religiösen Brauchtums zu befreien. Als kleiner, nur seinem Gewissen verpflichteter Mönch habe er einen tapferen Kampf gegen die übermächtig scheinende Kirchenhierarchie geführt, in dessen Verlauf der Einfluß der römischen Kurie auf Deutschland zurückgedrängt worden sei. Sein Erfolg sei nicht von ungefähr gekommen. Luther habe begriffen, daß zum recht verstandenen Christentum ein aktiver, sittlich motivierter Lebenswille mit der Bereitschaft zur Verbesserung der Welt wesentlich hinzugehöre. Angetrieben vom Glück der Heilsgewißheit und beflügelt durch das Bewußtsein, die zentralen Imperative und Ideale der christlichen Religion erkannt zu haben, sei er tatkräftig für die Verwirklichung seiner Pläne eingetreten.

Die Befreiung des Geistes durch die Reformation

Wenn man versucht, die Komponenten der soeben kurz umrissenen protestantisch-liberalen Legende in Beziehung zu Gervinus' Deutung der "National-Literatur der Deutschen" zu setzen, so muß man von dessen Prämissen ausgehen, daß Luthers traditionskritische Haltung die gesamte nachmittelalterliche Geschichte einschließlich der "ästhetischen Periode" entscheidend geprägt habe und noch weiterhin bestimmen werde.

Gervinus wertete die Reformation als epochales Ereignis. [195] Sie habe nicht nur die Religiosität erneuert, sondern in ihrer Folgezeit auch Wissenschaft und Kultur befruchtet. [196] Deutschland sei seither "eine der geistreichsten Nationen der Erde", das Land der Wissenschaften und der wahren Bildung, weil es die damaligen Errungenschaften der Autonomie des Gewissens und der Freiheit des Denkens allen Anfeindungen zum

195 Siehe GkhS, S. 263 und Mission, S. 33.

196 Diese These zwang Gervinus natürlich dazu, Luther von den kunstfeindlichen Bilderstürmern der frühen Neuzeit abzugrenzen: "Statt der deutschen Kunst Verderber zu sein, wie man ihn wohl beschuldigte, ward [er] wahrhaft der Retter der Dichtung dadurch, daß er ... das weltliche Volkslied [erschütterte] ... und ... das geistige Volkslied ... dagegen[setzte]. Dieß war für die Dichtkunst freilich kein *unmittelbarer* Vorheil, aber ein desto größerer für die Folgezeit. Die weltliche Literatur war ohnehin auf dem Wege, sich selbst zu zerstören ... Luther half hauptsächlich ..., die deutsche Dichtkunst volkstümlich zu erhalten." (NL III, S. 16 f.)

Trotz nicht nur behauptet, sondern sogar vertieft habe. Die Neigung der Deutschen zu Theorie und Reflexion, die in der Aufklärung zu einem "Wiederaufblühen unserer geistigen Cultur" [197] geführt habe, komme auch in ihrer gedankenreichen, von philosophischen und allgemeinmenschlichen Sentenzen durchdrungenen Literatur zum Ausdruck:

Deutschland aber pflegt das Intellectuelle; gesunde Richtung des Verstandes war von je der Ruhm der Nation; die Reformation sprengte die Fesseln, die man dem freien Denken anlegen konnte, und seitdem ordneten wir ... Alles der wissenschaftlichen, intellektuellen Bildung unter, welche die verständige Richtung der Zeit [gemeint ist Gervinus' Gegenwart, Anm. d. Verf.] auf ernste Lehre und Kenntnisse einzig fördert, und wir hielten diese sogar in unserer eben dadurch so originellen poetischen Literatur innerlichst fest. [198]

Um den allgegenwärtigen, auch die Dichtung dominierenden Einfluß von Luthers Wirksamkeit hervorzuheben, ging Gervinus in seiner Literaturgeschichte mit dem Begriff "Reformation" und dessen Derivaten äußerst großzügig um. Im Zuge der Ausführungen, die der ersten Hälfte des 16. und der zweiten des 18. Jahrhunderts gewidmet sind, kommt es zu einem geradezu inflationären Gebrauch dieser Schlagwörter. [199]

Die Literatur als Verkünderin einer Humanitätsreligion

Die Überzeugung, daß die nach dem Untergang der mittelalterlichen Welt errungene Gewissens- und Gedankenfreiheit als Begründungsinstanz des neueren deutschen Geisteslebens anzusehen und die seitherige Geschichte von vielfältigen "Reformationen" maßgeblich geprägt worden sei, hatte Fol-

197 SzL, S. 148 und GkhS, S. 243.

198 GkhS, S. 218.; vgl. das auf S. 186 unter der Anmerkungsnummer 112 mitgeteilte Zitat.

199 Wir geben zur Veranschaulichung einige ausgewählte Beispiele: In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts seien die Deutschen "auf die moralische Reformation des Volkes [gerichtet] gewesen." Gervinus' Charakterisierung der drei nach seiner Meinung bedeutendsten Persönlichkeiten jener Zeit zeigt jedoch, daß sich der reformatorische Geist damals nicht nur mit Fragen der Moral beschäftigt habe: "[Sachs] ist der Reformatör in der Poesie so gut, wie Luther in der Religion, wie Hutten in der Politik." (NL II, S. 291 u. 459) Gut zweihundert Jahre später habe das "wunderbare Reformations- und Revolutionsgenie" Lessing, also die entscheidende Autorität für die definitive Etablierung einer eigenständigen, von fremdsprachigen Mustern emanzipierten "deutschen National-Literatur", eine "ästhetische Reformation" durchgeführt. (SzL, S. 11 und NL IV, S. 345)

gen für Gervinus' Wissenschafts- und Kunstverständnis. Die Reformation, durch die der substantielle Gehalt der auf erste und letzte Fragen antwortenden Religion wiederhergestellt worden sei, habe das von ihr freigesetzte Denken auf einen emphatischen, universalistischen Wahrheitsbegriff verpflichtet.

Luthers Konzentration auf das Elementare sei verbindlich für die wichtigsten Persönlichkeiten der deutschen Kulturgeschichte geworden. Sie seien von der Einsicht motiviert worden, daß der menschliche Geist die Wahrheit erforschen oder darstellen müsse. Mit dem Versuch, den künstlerischen bzw. wissenschaftlichen Diskurs als Ausdruck des protestantischen Prinzips zu interpretieren, wurde gleichzeitig ein quasireligiöser Zug in die deutsche Ideengeschichte hineingetragen. Die Literatur der "ästhetischen Periode" wurde von Gervinus zum Umschlagplatz grundsätzlicher Werte einer aufklärerischen Humanitätsreligion stilisiert.

Ein solcher unbedingter "Wahrheitseifer" zeichne - wie könnte es auch anders sein? - auf exemplarische Weise Lessings publizistische und künstlerische Tätigkeit aus, obwohl man in seinem Werk bisweilen "solche Collectaneenschnitzel und so sonderbare trockene Gegenstände" antreffe, "daß wir einen ganz gewöhnlichen deutschen Gelehrten vor uns zu haben glauben." [200] "[Seine] Beschäftigungen sämmtlich auf ein einziges Ziel zu beziehen, scheint allerdings schwer." Das täusche aber: "Lessings polyhistorische Vielseitigkeit und Belesenheit war ... ungeheuer; allein er besann sich zu rechter Zeit." [201] Seiner bereits behandelten gemeinnützigen Absicht, die Schriftstellerei in den Dienst der Volksaufklärung zu stellen, korrespondiere ein Wissenschaftsverständnis, das zu allgemeinmenschlichen und fundamentalen Erkenntnissen habe vordringen wollen: "Ihm ... war es mit der Erforschung der Wahrheit an und für sich ein Ernst." Lessing, der "mit der Zeit einsehen gelernt [habe], daß ihn die Bücher nur gelehrt, nicht zum Menschen machen würden", "verachtet[e] doch [die] Wissenschaft als das elendeste Studium, wenn man das Feine derselben in dem Kram [der] Details suchen wollte." [202]

200 NL IV, S. 349 u. 334.

201 NL IV, S. 335.

202 NL IV, S. 350, 324 u. 336. Ebenso heißt es in dem Aufsatz *Plan zur Reform der deutschen Universitäten*, ein Hochschuldozent dürfe "nie sein Amt über seiner Lehrsamkeit ..., nie den wahren Nutzen des Geistes über der Buch- und Stubenweisheit, nie die echte Wärme für das echte Wissen über dem gelehrt Dünkel [vergessen]." Der universitäre Lehrbetrieb benötige "Talente ..., welche die Gabe des Vortrags mit dem

So kam er auf dem Wege des Lernens und Sammelns zur Verarbeitung, er kam die Kenntnisse zur Einsicht, durch weite Gelehrsamkeit zu einfacher Weisheit. Wir können von dem paradoxen Manne dieß größte Paradoxon sagen, daß er[,] ein anscheinender Microloge und Stubengelehrter, der größte Menschenkenner, daß er als der ärgste Bibliomanen zugleich der größte Bücherverächter war, was ihn uns als den wahren Vater empfiehlt, der aus Bücherwelt und Lectüre einen ewigen Besitz für seine Seele von trug. [203]

Das nahezu unstillbare Verlangen nach substantiellen, die "Seele" befriedigenden Wahrheiten liege auch Goethes *Faust* zugrunde. Es werde in diesem Stück nicht nur thematisiert, sondern präge dessen Gehalt maßgeblich Gervinus wies darauf hin,

wie sehr sich jenes unterscheidende Merkmal deutscher Dichtung vordrängt, nach dem sie durchaus nicht mit dem ästhetischen Maßstabe ganz auszumessen ist, übt sich einen direchteren Weg in die Gemüther sucht und unmittelbar in die Welt der danken einzudringen, auf die Lebensansicht einzuwirken strebt. [204]

Die zentralen Werke der deutschsprachigen Literatur zeichneten sich durch eine gehaltvolle, ja geradezu philosophische Dignität aus. Als Produkte des protestantischen Geistes seien sie beredte Zeugnisse der diesem verfochtenen Humanitätsreligion.

Sinn für das Allgemeinere der Wissenschaft verbinden, die überall nicht das Detail, sondern das Ganze, nicht die Gelehrsamkeit, sondern die Weisheit, nicht das Zerstreuen von Fakten und Einzelheiten, sondern das Versammeln in den Endresultaten der Wissenschaft im Auge haben." (GkhS, S. 291 u. 290)

203 NL IV, S. 335.

204 NL V, S. 121. Wie man sieht, hat Gervinus ebenfalls einen Beitrag zu der unter bizarre Blüten treibenden *Faust*-Manie des 19. Jahrhunderts geleistet. Allerdings gilt auch für seine *Faust*-Interpretation (NL V, S. 105 ff.; siehe zum folgenden die Hinweise ebda., S. 118 u. 120), was Hohendahl 1985b über Gervinus' generelle Einschätzung der Weimarer Klassik ausgeführt hat: "[Seine] Konzeption der deutschen Literaturgeschichte ist ... darauf angelegt, daß sie ihren unüberschreitbaren Höhepunkt um 1800 erreichte. Man darf dieses Urteil freilich nicht isolieren. Der Liberale Gervinus war im Unterschied zu späteren Historikern, die sein Modell benutzten, nicht unkritisch gegenüber den historischen Bedingungen dieser Blütezeit. Vergleicht man sie, so lautet das Argument, mit den Gipfelpunkten der französischen und englischen Dichtung, so erscheint sie als eine Literatur, der die gesellschaftliche und politische Basis fehlt." (S. 175 f.)

Laizismus

in es aber um die Artikulation humaner Werte geht, dann ist prinzipiell der einzelne Mensch betroffen. Das führt zur Darlegung eines weiteren Effekts des protestantischen Prinzips. Gervinus glaubte die Erneuerung Religion und Kultur und die damit verbundene Entstehung fortwährender weltanschaulicher Ideale auf eine laizistische Basis stellen können. Hinter dieser Ideologie steht die Vorstellung vom einfachen, ehrlichen Mönch und Menschen Luther, der sich nicht in den korrupten, primär auf Macht- und Selbsterhaltung fixierten Apparat der Kirche integrieren wollen und deshalb die Dinge in ihrer wahren Beschaffenheit erkannt habe.

Gervinus bekräftigte die These von der innovativen Produktivität der Kirche durch seine ständige Polemik gegen jedes bloß auf partikuläre Zwecke gerichtete Expertenwissen. Ein fachwissenschaftliches, detailorientiertes Spezialistentum wurde genauso abgelehnt wie ein elitärer literarischer "Sektengeist" oder "Sektensinn." [205] Der universale Geltungsanspruch der reformatorischen, auf allgemeinmenschliche Werte ausgerichteten Wahrheitsliebe gehe weder in einem qualifizierten Fachwissen noch in einem Gruppeninteresse auf. Dagegen setzte Gervinus die produktivende, sich dem Dienst am Gemeinwohl unterordnende Kompetenz der natürlichen[n] Schlauheit, des[s] gesunden Menschenverstand[es] und der Mutterwitz[es]" [206], die den gebildeten und weltoffenen Laien als "mittelständischer" Provenienz auszeichne. Nur aus diesem Personenkreis könnten sich jene "gelehrte[n] Volksleute oder volksthümliche[n] Gelehrte" [207] rekrutieren, die das rechte Augenmaß besäßen und mit den Problemen der menschlichen Existenz und des Zusammenlebens wirklich vertraut seien. Daher verdanke die deutsche Geschichte die entscheidenden Impulse dem Engagement des "Volkes" und seinen "mittelständischen" Vorkämpfern. Das werde sich auch in Zukunft nicht ändern. Von Experten jeglicher Art habe der Prozeß der deutschen Nationbildung nichts Wesentliches zu erwarten.

205 NL V, S. 587.

206 NL II, S. 326. Der Rekurs auf den als normsetzende Instanz ausgegebenen "gesunden Menschenverstand" bzw. "Mutterwitz" ist in Gervinus' Werken häufig anzutreffen; siehe NL II, S. 435; Leben, S. 59 u.ö.

207 NL III, S. 3.

Gervinus' Zurückweisung der selbstgenügsamen Gelehrsamkeit und des künstlerischen Avantgardenismus wurde bereits dargestellt (s.o. S. 112 f.). Man findet dieses zweifache, für sein Weltbild zentrale Abgrenzungsbedürfnis auch in seiner Literaturgeschichtsschreibung. Schon im vorigen Abschnitt klang bei der Behandlung Lessings die Überzeugung an, "daß die menschliche Erkenntniß nicht auf dem großen Umwege der bloßen Gelehrsamkeit zu suchen ist." Immer wieder wies Gervinus darauf hin, "wie untauglich die Gelehrten zum Leben, wie entfernt sie vom gesunden Menschenverstand und praktischer Wirksamkeit sind." Als notwendige Bedingung für das Gedeihen wahrer Poesie, Wissenschaft und Kultur könne der Wunsch gelten, "daß man[,] unbefriedigt von Zunftweisheit, vom todten Buchstaben der Gelehrsamkeit, von dem dürren Formalismus der Scholastik[,] für die Bedürfnisse des Gemüths auch im Wissen zu sorgen strebte." [208]

Das Verdikt der avantgardistischen Übereilung trifft neben den Autoren des Sturm und Drang sowie des Jungen Deutschland vor allem die Vertreter der Jenaer Frühromantik. Gervinus' herablassende Bemerkungen über diese literarische Gruppierung sind besonders aufschlußreich, weil er deren vermeintliches Scheitern anhand der eigenen Vorstellungen bezüglich eines erfolgversprechenden (kultur)politischen Reformkonzepts erläuterte.

Die Romantiker hätten anfangs durchaus ein Engagement für das Allgemeinwohl erstrebt, es jedoch verfehlt,

weil sie aus einem beschränkten Locale mit lautem Ruf noch immer über das Ganze zu herrschen such[t]en; es entstehen Clubbs, Sekten und Schulen, die an die Stelle des Einen großen Zweckes der Sache selbst particulare Nebenzwecke setzen und mit diesen oft den Einen Hauptzweck grade untergraben. Innerhalb dieser Kreise herrscht politischer, religiöser, ästhetischer Sinn namentlich während der Initien in größerer Innigkeit und herzlicher Meinung und Ueberzeugung, aber leider hat [sic!] diese nie vor den exorbitantesten Einseitigkeiten, Täuschungen, Verzerrungen und den Sünden der Uebertreibung geschützt, die mit dem Abscheiden von dem öffentlichen Markte des Lebens ... verknüpft sind. [209]

Die Romantiker seien trotz ihres ursprünglich vorhandenen guten Willens zwangsläufig "in Isolation und in Folge dieser in Opposition" zu den "nationale[n] Entwicklungen" geraten. [210]

208 NL V, S. 110; NL II, S. 435 und NL V, S. 109.

209 NL V, S. 587 f.

210 NL V, S. 587.

Im Gegensatz dazu habe der von einem untrüglichen Gespür für die zeitgeschichtlichen Notwendigkeiten geleitete Lessing "keinem beschränkten Orte angehören und auf keinem Partialzweck arbeiten" wollen. "Nichts war dem wahrheitssinnigen Mann so zuwider, als für den Mittelpunkt einer literarischen Clique zu gelten ... Er war daher von aller Schulmacherei und literarischen Complotten himmelweit entfernt." [211]

Wir brauchen nicht nochmals auszuführen, daß die Abkanzelung weltfremder Gelehrter und ungestüm vorpreschender Intellektueller zur Profilierung der liberalen Mittelstandsideologie dienen sollte, die mit ihrer unreflektierten Gleichsetzung "bürgerlicher" und humaner Ideale auch in der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* eine zentrale Rolle spielt. In unserem Zusammenhang ist jedoch ein anderer, bislang unerwähnt gebliebener Sachverhalt hervorzuheben: Mit seinem für den Liberalismus typischen Rekurs auf den verständigen Laien griff Gervinus auf die im frühen 18. Jahrhundert einsetzende Verbürgerlichung von Wissenschaft und Kultur zurück, die eine sozialgeschichtliche und eine wissenschafts- bzw. kunstsoziologische Komponente besitzt. [212]

Die aufklärerische Idee vom Menschen als einem vernunftbegabten, eigenverantwortlichen Wesen und die daraus resultierenden Bestrebungen, einen öffentlichen, prinzipiell jedem zugänglichen Diskurs über Fragen des allgemeinen Interesses zu etablieren, führte zum Autoritätsverlust der traditionellen akademischen Eliten und zu einer Neubesinnung hinsichtlich der Relevanzkriterien für das Wissenswerte. Parallel zum Aufstieg des Bürgertums kam es zur Entstehung eines Wissenschaftsverständnisses, das den strengen, dem Prinzip der Deduktion folgenden Rationalismus des 17. Jahrhunderts zugunsten einer empiristischen, induktiv vorgehenden Methode ablehnte und dem Menschen sowie der Organisation seiner Lebenswelt erhöhte Achtsamkeit entgegenbrachte. An die Stelle lateinisch verfaßter, dickeleibiger Folianten über Theologie und Metaphysik traten muttersprachliche, schlanke Bändchen popularphilosophischen Inhalts, welche die sinnvolle Gestaltung bürgerlicher Verhältnisse und Fragen der Moral, des Geschmacks oder der gesellschaftlichen Etikette behandelten. Gleichzeitig entwickelte sich eine säkularisierte, nicht mehr standesspezifisch gebundene Kultur, die der Kunst einen vormals unerreichten Grad an

211 NL IV, S. 334 u. 350.

212 Vgl. zum folgenden Balet/Gerhard 1981, Martino 1976 und Ungern-Sternberg 1984.

Autonomie einräumte und als Ausdruck des Selbstbestimmungsrechts der Vernünftigen interpretiert wurde.

An diese Entwicklungsstränge knüpfte Gervinus aus liberaler Perspektive an, indem er die Vernünftigen der aufklärerischen Theorie mit dem "Mittelstand" identifizierte. Die eben skizzierten Tendenzen der Verbürgerlichung im 18. Jahrhundert, die seiner Meinung zufolge über Lessing in den Neuhumanismus und dessen Ideal der autonomen Persönlichkeit eingingen, wurden kurzerhand als Errungenschaften und Erfolge der "volkstümlichen" Aktivitäten des "Mittelstandes" ausgegeben. Mit Hilfe der Argumentationsfigur vom interessierten Laien wurde der Liberalismus zum legitimen Erben und politischen Vollstrekker der ohne die Reformation undenkbarer Aufklärung stilisiert.

Antikatholische Tendenzen

Das Vorhaben, die Identität der Deutschen auf das in der Reformation begründete Geistesleben zurückzuführen, implizierte eine Abqualifizierung des Katholizismus, der als eine überwundene, der historischen Entwicklung immer nur hinterherhinkende Form des Christentums gebrandmarkt wurde. Während der Protestantismus den Kern der christlichen Religion erneuert und fortschrittsweisende (wissenschafts)geschichtliche Energien freigesetzt habe, sei der Katholizismus seit der Entstehung seines Widersachers in die Rolle einer bloß reaktionären Doktrin gedrängt worden. Dies komme in der deutschsprachigen Dichtung durch den Sachverhalt zum Ausdruck, daß deren entscheidende Werke seit der Reformation im protestantischen Norden entstanden seien.

Zuerst bildet [Luther] nämlich den großen Wendepunkt, bei dem sich der Sitz der deutschen Literatur vom Süden in den nun protestantischen Norden dreht, und seit welchem sie beinah Alleinbesitz der Evangelischen wird ... Sollte eine eigenthümliche deutsche Kun-Literatur werden, so mußten die in der Geschichte noch ungebrauchten Kräfte des Nordens erregt werden. [213]

Das sei angesichts des Bildungsdefizits, welches der aufklärungs- und modernisierungsfeindliche Katholizismus verschuldet habe, nicht weiter verwunderlich:

Es ist nicht der Rede wert, was ... die Katholiken [seit Luther] für die deutsche Bildung gethan haben, und wer die negative und hemmende Gewalt der schlechten Erziehung und Lehre leugnet, der hat wohl nie bedacht, wie furchtbar sich hier das Zurückbleiben hinter den damaligen fördernden Zeitideen an der Nachkommenschaft von Jahrhunder-ten rächte. [214]

Die politische Dimension der katholischen Bildungsfeindlichkeit kommt z.B. dort zum Ausdruck, wo Gervinus den nach seiner Meinung ausschlaggebenden Grund für das Scheitern der Pläne nannte, in Wien ein "Nationaltheater" zu errichten. "Nur leider das Beste fehlte: Bildung und Bildungs-trieb. Keine Verordnungen und keine Summen konnten diesen Erbfeind der rein katholischen Theile von Deutschland tilgen." [215] Wo es - so darf man diese Aussage interpretieren - schon an der Bereitschaft zur Gründung eines "Nationaltheaters" gemangelt habe, da könne auch kein Verständnis für das nationale Selbstbestimmungsrecht der Deutschen vorhanden sein.

Das konfessionsbedingte Gefälle zwischen dem Norden und dem Süden Deutschlands bestehe bis ins späte 18. Jahrhundert und darüber hinaus bis in die Gegenwart. Mit dieser Überzeugung glaubte Gervinus seine pro-preußische Einstellung rechtfertigen zu können. Im Norden habe die Reformation zuerst und am nachhaltigsten Fuß gefaßt, zur Ausbildung prototypicaler Territorialstaaten geführt und die kulturelle sowie historische Entwicklung im deutschsprachigen Raum richtungweisend geprägt. Zuletzt sei das in den preußischen Reformen zum Ausdruck gekommen. Im Süden hingegen, vor allem in Österreich, sei der supranationale, reaktionäre Katholizismus dominierend geblieben. Daher sei es nur konsequent, wenn man vom protestantischen Norddeutschland unter Preußens Führung die maßgeblichen Impulse für den Prozeß der Modernisierung und Nationbildung erwarte.

214 NL III, S. 16. Auch in Mission kommt Gervinus auf den konfessionsbedingten "Unterschied des Bildungsgrades" zu sprechen. In Anbetracht der "Wahrheit, daß alle deutsche Bildung seit drei Jahrhunderten ganz protestantisch gewesen ist", sei es "an den Katholiken, die ersten Schritte, die raschen Schritte zu tun, um diesen großen Gang der Zeiten nachzuholen und die geistige Kluft auszufüllen, die Deutsche von Deutschen un-natürlich trennt." (S. 31 f., 32 u. 33)

215 NL IV, S. 385.

Purifizierende Rückkehr zum Einfachen

Zum protestantischen Prinzip gehört natürlich auch die Vorstellung von der Wiederherstellung einer vormals bekannten, zeitweilig aber depravierten, durch überkommene Irrtümer verfälschten Wahrheit. Diese Vorstellung verband sich bei Gervinus mit der Behauptung, daß der Rückgriff auf das Wesentliche stets als entschlossene, sich dem Verblendungszusammenhang menschlicher Fehlurteile entziehende Hinwendung zu einfachen, überschaubaren und eigentlich jedem einsichtigen Lehren oder Zuständen gedeutet werden müsse. Die reformatorische Purifizierung wurde als eine vereinfachende Konzentration auf das Substantielle interpretiert.

Luther habe "von der gelehrten Theologie hinweg auf das reinere Evangelium hingewiesen, ... an die Stelle ... der traditionellen Lehrbegriffe die Bibel ... gesetzt." [216]

In jeder Revolutionszeit sucht der fanatische Eifer von einem unerträglich gewordenen Uebermaße verfeinerter oder verwickelter Verhältnisse auf einen einfachen Stand der Dinge zurückzuführen. Nie ist dies mit fanatischerem Eifer, nie aber auch für einen so theueren Gegenstand geschehen, als in den Bewegungen, die die Reformation verbreiteten und durchsetzten ... Man wollte das Leben und die Zeit des ursprünglichen Christenthums zurückholen. [217]

Auch die in der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzende Blütezeit der deutschsprachigen Literatur sei nur durch die Rückbesinnung auf die klassische, sich durch ein schlichtes Ebenmaß auszeichnende Kunstform möglich geworden. "Wie [Luther] auf die Reinheit der evangelischen Quelle zurückwies, so Lessing auf Aristoteles; ... wie jener die urchristlichen ... vergessenen Patriarchen hervorzog, so Lessing die großen und in der Zeit des Ungeschmacks zurückgestellten Muster ächter Dichtung." [218] Gegen die Verirrungen manieristischer Kunsttheorien

setzte [er] die einfachsten und reinsten Gattungen als Zielpunkte auf, und die einfachsten und reinsten Dichter anderer Nationen als Muster. Simplification und Errettung von verwickelten Verhältnissen, Durchhauen unlösbarer Knoten, war der Weg, den er nahm, der Weg, den jede Revolution und Reformation nehmen muß. [219]

216 NL II, S. 135 f.

217 NL II, S. 136 f.; siehe auch GkhS, S. 263.

218 NL IV, S. 345.

219 NL IV, S. 346.

Die beiden soeben beschriebenen, analog diagnostizierten Merkmale der jeweiligen "Reformationen" lassen sich mit anderen Aspekten des protestantischen Prinzips in Beziehung setzen. Der mit ihnen angeblich einhergehenden Tendenz zur "Simplification", zur unmittelbaren Evidenz korrespondiert Gervinus' Absicht, die "mittelständischen" Laien mit ihrem "gesunden Menschenverstand" zur Trägerschicht des Fortschritts zu erklären. Die Bezugsgrößen für Luthers und Lessings reformatorische Anstrengungen hingegen sind Bestandteile jener Strategie, die Verpflichtung der deutschen Ideengeschichte auf einen emphatischen, universalistischen Wahrheitsbegriff hervorzuheben: Die Hinwendungen zum kosmopolitischen, nationale Schranken mißachtenden Christentum und zur formvollendeten antiken Kunst sollten die weltbürgerliche Aufgeschlossenheit der Deutschen und die dadurch ermöglichte Qualität ihrer kulturellen Überlieferung dokumentieren.

Dieselbe Nation, die einst die Ideen, welche Sokrates und Christus in das neue Geschlecht zur Bildung der Herzen gestreut hatten, und die Keime, welche Aristoteles für alle Wissenschaft gelegt, mit den alten Generationen zugleich vertilgen zu wollen schien, diese selbe Nation war bestimmt, zuerst die Lehre des Messias zu reinigen und dann den Ungeschmack in Kunst und Wissenschaft zu brechen, so daß es nun laut von unseren Nachbarn verkündet wird, daß wahre Bildung der Seelen und Geister nur bei uns gesucht, wie alle Bekanntschaft mit den Alten nur durch uns vermittelt werden kann. [220]

Die Deutschen hätten den besten Traditionen der Menschheitsgeschichte die ihnen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt und sich ihren substantiellen Gehalt auf eine vorbildliche, von den anderen europäischen Völkern bewundernd anerkannte Weise angeeignet.

Tatfördernde Innerlichkeit

Dazu seien sie in der Lage gewesen, weil sie, Luthers Beispiel folgend, nicht einfach der Überlieferung naiv vertraut, sondern alle wichtigen Fragen der Religion, Moral, Ästhetik und Politik zu Vernunft- und Gewissensentscheidungen erhoben hätten. Dieses Wahrheitsstreben samt seinem Interesse am Wesentlichen, Grundsätzlichen resultiere aus der besonderen Neigung der Deutschen zur gedankentiefen Innerlichkeit. Ihr Nationalcharakter zeichne

sich durch sittlichen Ernst und eine Gemütsverfassung aus, die von oberflächlichen oder lediglich aktuellen Beweggründen unberührt bleibe und deshalb stets reiflich erwogene, den Kern der Dinge treffende Urteile garantiere. Die "Ueberlegenheit deutscher Gründlichkeit und Schärfe" sei zwar von der Reformation nicht eigentlich hervorgebracht, aber nachhaltig gestärkt und im allgemeinen Bewußtsein verankert worden. Sie habe "Aufklärung, gesunde[n] Verstand und Geistesfreiheit, Tiefe und Ernst erst recht zum bleibenden Eigenthum der Nation" gemacht. [221]

Da die intensive Pflege des geistigen Innenlebens als konstitutiver Wesenszug der Deutschen anzusehen sei, komme sie natürlich auch in deren Literatur zum Ausdruck: Die "Innerlichkeit der ganzen Bildung Deutschlands ... bestätigt die Geschichte der Dichtung vollkommen." [222] Allerdings galt das Augenmerk von Gervinus nicht primär dieser Eigenschaft der Literatur. Das deutete er schon in der *Einleitung* zu seinem Hauptwerk an, wo er seine Zeitgenossen ein "Geschlecht" nannte, "das, wenn es auch nicht in der Gegenwart großen äußeren Ruhm gegen den seiner Vorfahren zu stellen hatte, doch in seinem inneren Leben ein ersetzen- des Verdienst kannte und eben darin vielleicht ein Saat künftiger Taten keimen wußte." [223] Gemäß der für den Vormärz charakteristischen Programmatik einer Verbindung von Wissenschaft und Leben interessierte er sich vielmehr für die praktische Umsetzung jener elementaren, von der

221 NL IV, S. 343 und GkhS, S. 206.

222 NL II, S. 296. "Das deutsche geistige Treiben", das "sich grade durch Dauer und Stärke der innern Thätigkeit aus[zeichnet]" (GkhS, S. 231), und die ihm zuerkannte Neigung, prinzipielle Lösungen anzustreben, spielen in dem Aufsatz *Ueber deutsches und französisches Unterrichtswesen* ebenfalls eine wichtige Rolle. Gervinus begründete damit die angeblich besondere Qualität des deutschen, "ganz ... auf dem Protestantismus [ruhenden]" und "gar zu eng mit der Natur des Volks zusammenhängen[den]" Bildungssystems, das die schulischen sowie akademischen Einrichtungen der westeuropäischen Länder überbiete: "In England erzieht man die Jugend nicht zu guten, natürlichen, vorurtheilsfreien Menschen, sondern das höchste Ziel, das man dem Schüler steckt, ist das Benehmen und die Kenntnisse, oder auch nur der Schein der Kenntnisse, die einen Gentleman machen." Das gleiche Verdikt trifft "Frankreich, wo die Erziehung nicht auf die Sitten, sondern auf Tournure, nicht auf Sachen und ernste Kenntnisse, sondern auf Worte und Schein ausgeht, was man bei uns so antipodisch haßt." (GkhS, S. 206, 205, 213 u. 224) Im Gegensatz dazu sei die "Freiheit des Geistes" jenes "Prinzip ..., von dem die deutsche Erziehung ausgeht." Es zeige sich in den "ernsten, gründlichen, praktischen, sächlichen Schulschriften der Deutschen" und garantiere einen seriösen, "Gründlichkeit und Ausdehnung in die Tiefe" favorisierenden Unterricht. (GkhS, S. 240, 198, 228 u. 229)

223 SzL, S. 147.

Gemütstiefe seiner Landsleute freigesetzten ideellen Werte, die deren "National-Literatur" maßgeblich prägten.

In dieser Hinsicht wurde er sehr deutlich. Sein Modell der realitätsbezogenen Innerlichkeit sollte nicht als Plädoyer für eine selbstgenügsame oder gar weltflüchtige Geisteshaltung mißverstanden werden können. Mit dem von Mme. de Staël in *De l'Allemagne* hervorgehobenen und seitdem im 19. Jahrhundert vielzitierten und -diskutierten Topos vom handlungsarmen, aber gedankenreichen Deutschen wollte er nichts zu tun haben. So sah er sich beispielsweise bei der Auseinandersetzung mit den Vertretern "der mystischen Weisheit des 13. und 14. Jahrhunderts" [224] zu folgenden grundsätzlichen, Bezüge zur Gegenwart herstellenden Reflexionen veranlaßt:

Es verarge mir Niemand, wenn ich von diesen Männern und ihren Lehren mit einiger Geringschätzung rede; und Niemand lege mir es für Einseitigkeit aus. Wenn ich die Theosophen jener Zeiten ... der kalten und unfruchtbaren Methode der gelehrten Theologen gegenüber sehe, so werde ich mich gerne auf ihre Seite stellen, da sie einer practischen Religiösität immer viel näher standen ... Ja, wenn man einen Blick wirft auf den Zustand der äußeren Welt ..., wer wird da den kleinen Schritt von dieser unerfreulichen äußeren Welt weg auf das Innere und das Leben der Seele nicht begreiflich und verzeihlich finden ...[?] Allein im Ueberspringen von Extrem zu Extrem habe ich nie etwas Großes erkennen können; und zu lange haben wir uns in der neuern Zeit hinreißen lassen von einem Rest jener Freude am Selbstquälen, an Zerrissenheit und Seelenkampf ... Jede Thatkraft und Lebenslust wird hier vernichtet, jeder gerade Gedanke überspannt, jede Empfindung überreizt, die Einbildung mit Bildern überladen ... Wie soll man dergleichen in einer Zeit hervorheben, die marklos und thatenlos ohnehin genug ist, und so viele Neigung zur Rückkehr in dieses Unheil verrathen hat! [225]

Jener weltschmerzlerischen Larmoyanz setzte Gervinus sein Vertrauen auf die wirklichkeitsverändernde Macht der protestantisch-deutschen Innerlichkeit entgegen. [226] Diese Zuversicht speiste sich erstens aus der

224 NL II, S. 141.

225 NL II, S. 139-141.

226 Das bekundet sich schon an dem von genuin religionsgeschichtlichen Fragestellungen absehenden Reformationsbild, das er in seiner Literaturgeschichte entwarf. "Für Gervinus spielte ... die theologische Dimension der Reformation eine untergeordnete Rolle. Wichtiger waren ihm die säkularen, zivilisationsgeschichtlichen Elemente, der Wandel der Bildungs- und Wissenschaftstradition, die Sprachreformbestrebungen sowie der Wandel der politischen Ordnungskonzeptionen, das territorialstaatlich-protzoniale Aufbegehren gegen den römischen Universalismus und die prekär gewordene soziale Frage." (Hübinger 1984, S. 54) So räsonierte er z.B. "über alles, was mit den neuen geistigen Bewegungen zusammenhängt, über die Begriffe von Menschenrechten und Unterthanenwürde [und über die] Geltung der Vernunft gegen eigenwillige Setzun-

euphorischen Bildungsgläubigkeit des Liberalismus. Es fiel Gervinus leicht zu betonen, "wie sehr die geistige Macht der materiellen überlegen" sei. "Auf jedem Blatte der Geschichte steht es geschrieben, daß die materielle Macht der geistigen in jedem Kampfe total unterliegt." [227] Zweitens beruhte sie auf einer schon erwähnten Komponente der liberalen Luther-Legende: auf der Vorstellung von Luthers aktivem, sich für die Durchsetzung der erkannten Wahrheit engagierenden und von ihr beflügelten Lebenswillen.

Wenn man die "wahr[e] und unwidersprechlich[e Lehre]" berücksichtige, "daß die Geschichte im Allgemeinen nicht eilt, daß die Entwicklung eines Staates desto größer und imposanter ist, je gründlicher und folgerichtiger sie vor sich geht" [228], so brauche man sich um die Zukunft keine Sorgen zu machen. Der Prozeß der deutschen Nationbildung habe seit Jahrhunderten einen kontinuierlichen und systematischen Verlauf genommen, der sich als allmähliche Entäußerung und schrittweise Realisierung der anfangs in der Binnensphäre des Gemüts formulierten Ideale deuten ließe. Angesichts der besonderen Befähigung der Deutschen zur intensiven Geistesarbeit sei es nicht verwunderlich, daß die Genese des von ihnen erstrebten Nationalstaats letztlich von einer Erneuerung des Christentums ihren Ausgang genommen habe. Bislang habe die durch den Protestantismus begründete weltzugewandte Humanitätsreligion ihren Wirkungsradius von der individuellen Sphäre des persönlichen Glaubens bis zum gesellschaftsformierenden moralischen und kulturellen Diskurs erweitert und stehe nun im Begriff, zur politischen Wirklichkeit zu werden.

Der Zeitpunkt der definitiven Gründung eines freiheitlichen Staates hänge allerdings davon ab, "wie lange [die Deutschen] das Misverhältniß tragen werde[n] zwischen [ihrer] wirklichen politischen Stellung und der würdigern, die [ihrer] Bildungsstufe und Kraftfülle entspräche." "Wir warten, um zu uns selbst zu kommen, ... um unsere Zustände und Handlungen gelegentlich in Einklang zu bringen mit unserer Bildung und geistigen

gen der Gewalthaber", oder erwähnte "die neuen Begriffe von Regierung und Regierten, die durch die Reformation in Fürst und Volk aufgekommen waren und die öffentliche Meinung." (NL II, S. 468 u. 295)

227 GkhS, S. 253 u. 391.

228 Patent, S. 107. Da Gervinus diese Aussage explizit als "Lehre der historischen Schule" (ebda.) bezeichnet, wird man Hinton Thomas 1951 nicht zustimmen können: "His conception of historical change was ... very different from the conservative, 'organic' theories of Savigny and the Historical School." (S. 98 f.)

Reife, auf äußere Anstöße, da es unserer selbst *allein* würdig wäre, die Stellung, die uns gebührt, mit eigenen Kräften zu erringen." [229]

Gleichzeitig jedoch eröffne gerade die momentan bestehende übergangszeitliche Diskrepanz zwischen ideellem Anspruch und Wirklichkeit die Chance zur Fortführung und Vollendung des von Gervinus beschworenen organischen Wachstums einer großen, bedeutenden Nation. Die Deutschen hätten in ihrer reflexionsreichen "National-Literatur" einen geistigen Überschuß produziert, welcher der historischen Realität vorausgeeilt sei und sowohl die Qualität als auch die Stabilität des Nationbildungsprozesses verbürge.

Da es sich im Falle der von der protestantischen Innerlichkeit hervorgebrachten Werte um grundsätzliche und gründlich erwogene Normen handele, beruhe der Wille zur nationalen Einigung nicht auf kurzlebigen Entwürfen, die taktisch motiviert oder unter akutem Entscheidungsdruck entstanden seien, sondern auf einem soliden, tragfähigen Fundament. "Es hat der Geist dieses Volkes, durch lange Cultur groß gewachsen, sich zu einem kühnen Selbstgefühle erhoben [und] an große Combinationen und Ideengänge in den geistigen Gebieten gewöhnt." [230] Wegen dieser überragenden Qualität, die Gervinus dem kulturellen Erbe zuerkannte, hielt er es für berechtigt, die Literatur des 18. Jahrhunderts als eine "Revolution" zu bezeichnen, "deren größte Früchte wer weiß wie viele Jahrhunderte erst in ihrem Verlaufe zeitigen und genießen werden", und überhaupt mit dem Schlagwort "Revolution" und den zu seinem Wortfeld gehörenden Begriffen im Hinblick auf die von ihm konstatierten Höhepunkte der nachmittelalterlichen Geschichte sehr großzügig umzugehen. [231] Die neuere Dichtung war für den etatistisch eingestellten, jedem gewaltsamen Umsturz abholden Vormärzliberalen insofern "revolutionär", als sie nach seiner

229 NL V, S. 426 und Patent, S. 74 f.

230 Patent, S. 115.

231 Zitat: SzL, S. 148. Wir müssen uns auf die Wiedergabe weniger Nachweise beschränken. Zu Beginn der Neuzeit habe sich "eine literarische Revolution in Deutschland" ereignet, "die wohl nie ein anderes Volk entschiedener durchlebt hat." (NL II, S. 355) Auf die "literarische Umwälzung" im 18. Jahrhundert und die "Bedeutsamkeit dieser Revolution" (SzL, S. 338) ist bereits mit der oben zitierten Formulierung aufmerksam gemacht worden. Auch der radikalste, von Gervinus nicht sonderlich geschätzte Abschnitt jener Epoche, die Dichtung des Sturm und Drang, wird als "neuere literarische Revolution" (NL V, S. 109) bezeichnet. Die Zeit zwischen 1806 und 1815 schließlich kommentierte er so: "Man hatte in Deutschland, man hatte in Preußen während der französischen Zeiten eine wahrhafte Revolution durchlebt." (Patent, S. 76)

Meinung die schlechthin unüberbietbare, die besten Lösungen garantierende programmatische Plattform für die jetzt erforderlichen politischen Aktivitäten darstellte.

Andererseits sei die deutsche Variante der Nationbildung deshalb erfolgversprechend, weil die zur Verwirklichung anstehenden Prinzipien der Freiheit, Aufklärung und Humanität von der Innerlichkeit des Gemüts ausgingen, sich also zuerst als individuelle Überzeugungen etabliert hätten. Aufgrund der Popularität sowohl der Reformation als auch der "National-Literatur" seien diese Prinzipien außerdem auf breiter Basis internalisiert worden und somit zu zentralen Anliegen des "Volks" avanciert. Die Errichtung eines freiheitlichen Staates könne daher als das mittlerweile zur Selbstverständlichkeit gewordene Bedürfnis der religiös erneuerten und ästhetisch gebildeten Nation betrachtet werden.

Die politische Rückständigkeit Deutschlands gegenüber Westeuropa werde also mehr als aufgewogen durch das im Medium der Literatur formulierte kulturelle Erbe und die sich daraus eröffnende Möglichkeit, mustergültige öffentliche Verhältnisse auf der Basis prinzipieller, mehrheitlich bereits akzeptierter Normen zu schaffen. Daher glaubte Gervinus zuversichtlich orakeln zu können:

Seit der Reformation erst und seit der poetischen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts ist Deutschland selbsttätig geworden; es gab den Teilen von Europa, die ihm zu folgen fähig waren, Gesetze im Religiösen; ist im Begriff, sie im Literarischen zu geben und wird sie vielleicht einst, so lächerlich das jetzt klingen mag, im Politischen geben. Dies aber ... kann nur geschehen, wenn wir zum Bewußtsein kommen, ... wenn wir unsere Zeit verstehen. [232]

Die konstatierte Diskrepanz zwischen der Geistesgeschichte und dem Zustand der staatlichen Organisationsformen in Deutschland stellt einen wichtigen Aspekt von Gervinus' Strategie dar, die protestantische Innerlichkeit zur maßgeblichen Triebfeder des Nationbildungsprozesses zu machen. Diese Innerlichkeit habe schon in der Vergangenheit einen evolutionären, qualifizierten Fortschritt garantiert und werde das auch künftig tun. Ihre wirklichkeitsverändernde Schubkraft komme dann zum Tragen, wenn sich die Deutschen ihrer günstigen Ausgangslage zur Neugestaltung der politischen Verfassung bewußt würden. Diese Erkenntnis werde tat-

fördernde Energien mobilisieren, die alle äußeren Hindernisse überwinden könnten.

*Das protestantische Wahrheitsstreben als
Garant für die Errichtung einer Menschheitsnation*

Die Disposition der Deutschen zu universalen, allgemeingültigen Werten berge jedoch die Gefahr eines Mißverständnisses in sich: Sie könne zur Huldigung eines irregeleiteten, die legitimen nationalen Belange vernachlässigenden Kosmopolitismus führen. Dagegen polemisierte Gervinus entschieden. "Weltbürger[,...] die] ... jede patriotische Gesinnung verrathen", oder "Propagandisten ..., die allen Volksgeist nivelliren möchten" [233], gehörten nicht zu seinen Freunden. Die mittels der protestantischen Innerlichkeit gewonnenen Ideale sollten weder folgenlos in sich verglimmen noch bloß partiell verwirklicht werden. Die Deutschen seien schließlich wegen ihres Nationalcharakters zu ihrer weltoffenen Aufgeschlossenheit gelangt und bedürften nun eines staatlichen Fundaments zur Absicherung ihrer bislang lediglich geistig und kulturell definierten Identität.

Unser Volk [läuft] keine größere Gefahr, als sich an seinen Nachbarn zu steigern; keines ist geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln. Und wenn [Goethe] Recht hatte, auf die Fortschritte unserer Literatur hinzudeuten ..., wenn er uns versprach, daß die Fremden ... immer mehr von uns lernen würden, nationale Beschränktheit abzulegen und freiere Umsicht zu gewinnen, so müssen wir doch zu bedenken geben, daß alle diese Siege am besten verbürgt, behauptet und erweitert werden, wenn wir immer mehr nationale Festigkeit, ja politische Bedeutung erhalten, und daß wir auf dem universalistischen Wege aller errungenen Vortheile gradezu verlustig gehen ... Dieß ... aber mahnt uns, unsere eitlen weltbürgerlichen Grillen fahren zu lassen, festzuhalten an dem vaterländischen Boden und trotz aller Ungunst der Verhältnisse keine Anstrengung zu scheuen, uns auch im Politischen die Geltung zu verschaffen, die uns allein das Selbstgefühl geben kann, das uns selbst in unserer Literatur immer abging, und ohne das wir unsren geistigen Erwerb nicht leicht in einen großartigen Vertrieb zu bringen wagen werden. [234]

Zwar liege es zunächst im eigenen Interesse des deutschen "Volkes", seine Ideenwelt zur politischen Realität werden zu lassen und damit ein Defizit seiner seitherigen Geschichte zu beheben. Zugleich aber sei die

233 NL V, S. 376 u. 578.

234 NL V, S. 579 f.

Gründung eines Nationalstaats kein reiner Selbstzweck, weil die Deutschen dabei ihrer besonderen Verpflichtung auf allgemeinmenschliche Ideale gerecht werden müßten.

Das System des Kosmopolitismus wurzelte sich so tief in die Nation ein, daß noch heute diese politische Universalität, auch nachdem sie seit den Befreiungsjahren ein patriotisches Gegengewicht erhielt, ein Hauptprinzip in dem Gedankensysteme der Deutschen bildet ... Wir dürfen nicht leugnen, daß in dem deutschen Nationalcharakter das menschenliebende und menschenachtende Gemüth gelegen ist, das sich über die Vorurtheile der Scholle emporhebt, das zum Nationalhaß zu gutmütig ist ... Wir wissen den Kosmopolitismus zu schätzen, wenn er sich als Wächter der Menschenrechte, als Schatz der höchsten intelligenten Aufklärung geltend macht ... In seinem Begriffe liegt die höchste Toleranz, und wo er sich gegen das Völkerthum und die Staatsbande, die gewaltigsten Kräfte der Menschheit, intolerant zeigt, da kennt er sich selbst und die Dinge nicht ... Wunderbar, wenn es sich widerspräche, ein Weltbürger zu sein und ein guter Patriot zugleich, Mensch und Bürger. [235]

Gervinus' These, daß die Identität seiner Landsleute aus einer Synthese aus nationalen und universalen Werten bestehe, findet also ihre Entsprechung in seinem Nationbildungskonzept. Die Errichtung einer Menschheitsnation stehe im Dienst eines recht verstandenen Kosmopolitismus, zu dem die Deutschen aufgrund der für sie charakteristischen Internalisierung des tief-schürfenden, durch das protestantische Prinzip verbürgten Wahrheitsstrebens hätten vorstoßen können.

Die Nation neuhumanistisch gebildeter Individuen

Man erhält keinerlei Auskünfte darüber, wie die politischen Institutionen einer solchen Nation beschaffen sein sollten. Dem Leser der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* wird lediglich mit emphatischen Worten mitgeteilt, daß sie auf der allseitigen Akzeptanz des neuhumanistischen Bildungsideals beruhen werde. Diese Vorstellung liegt in der Logik von Gervinus' Auffassung, daß die deutschsprachige Dichtung in ihrer Eigenschaft als Angelegenheit des gesamten "Volkes" eine beträchtliche Popularität besessen und insbesondere während der Schaffenszeit Goethes und Schillers eine immense Ausstrahlungskraft erreicht habe.

235 NL V, S. 374-376. Die Behauptung von Rychner 1922, Gervinus habe "von seinem Nationalitätsstandpunkt aus das klassische Humanitätsideal und Weltbürgertum schroff und streng in Späne schlagen" wollen (S. 10), ist also unzutreffend.

Bereits Hamann habe das Ziel jedes "starkgeistigen genialen Charakter[s]" [236] darin erblickt,

die Vorzüge der Natur mit denen der Cultur, das Geistige mit dem Physischen ... verbinden zu wollen; ... in dieser Totalität des Lebens ... schien ihm allerdings die einzige Auflösung für das Problem menschlicher Glückseligkeit zu liegen. Und diese Einsicht, die für Hamann kaum eine richtig gewitterte Spur war, war für Goethe, Herder und Schiller schon ein betretener Weg; und wir müssen eingestehen, daß der Bildungsgang der Nation allerdings auf dieses große Ziel hinweist, ja daß für Mensch und Menschheit keines gedacht werden kann, was die harmonische Entfaltung aller ihrer Kräfte und in Folge dieser Glück und Gedeihen mit so viel innerer Bürgschaft verspräche. Die Geschichte der Welt im größten Ganzen scheint unserer Zeit keinen andern Richtpunkt anzuweisen, als eben diesen. [237]

Der universalen Dimension der deutschen, in der Reformation und der Weimarer Klassik gipfelnden Ideengeschichte entspreche die welthistorische Bedeutung der Realisierung einer aus neuhumanistisch gebildeten Individuen bestehenden Menschheitsnation. Die Chancen zur Erfüllung dieses gewichtigen geschichtlichen Auftrags ständen gegenwärtig in Deutschland nicht schlecht:

Kann dieses Volk, oder diese Zeit dazu gelangen, daß sie auf der erhöhten Stufe der geistigen Freiheit jene Totalität der menschlichen Natur herstellt, dann wäre dieß eine Aussicht auf beneidenswertere Zustände, als sie selbst das Alterthum besaß. Wäre es möglich, auch nur in Einem Volke, in einem Theile der Menschheit jene Einfalt der Natur herzustellen, die Sympathie mit dem Ganzen der Welt und mit reinen, planen, unverwirrten Verhältnissen zu verbinden mit der Ausbreitung des Wissens und der höchsten geistigen Ausbildung, die sonst zu isoliren und zu verirren pflegt, wäre es möglich, diesen Frieden zwischen Wissen und Leben, zwischen Natur und Cultur zu stiften, dann wäre die Zeit gekommen, wo man die unselige Vereinzelung der Kräfte, den Widerstreit der Meinungen und Richtungen nur für ein leidiges, zeitweiliges Mittel zum Zwecke, nicht für den Zweck der Menschenbildung selbst ansähe, wo der Mensch nicht sein Geschäft, sondern sein Wesen, wo der Staat den Charakter, nicht die Amtsmaschine schätzen würde ... Wie wenig es aber auch den Anschein hat, daß dieser Zeitpunkt jetzt gekommen sei, ja wie wenig man glauben möge, daß dieser Zeitpunkt jemals kommen werde, so muß man doch gestehen, daß nie ein Raum und eine Periode war, die ihm so nahe gerückt wäre, wie eben die Zeit in Deutschland, in der wir stehen. [238]

Gervinus war der Ansicht, "von dem [deutschen,] ganz im Geiste lebenden Volke ... [köinne] keine politische Geschichte geschrieben werden ..., die nicht überall auf die Einwirkungen des Geistes, in den letzten Jahrzehn-

236 NL V, S. 113.

237 NL V, S. 113 f.

238 NL V, S. 115.

ten der Poesie und Wissenschaften, stoßen würde." [239] Dieses Resümee seiner Forschungen glaubte er auch auf die Zukunft Deutschlands, dessen eigentliches politisches Zeitalter erst anbreche, übertragen zu können. Die ideengeleitete Nation werde weiterhin den "Einwirkungen ... der Poesie und Wissenschaften" vertrauen und die Neugestaltung der staatlichen und öffentlichen Zustände im Zeichen des literarisch formulierten Humanitätsideals vornehmen.

*Epilog: Gervinus - ein ideologischer
Wegbereiter des Nationalsozialismus?*

Wegen seiner sich in der Literaturgeschichte mitunter penetrant bemerkbar machenden Neigung, die angeblich außergewöhnlichen Qualitäten der Deutschen generell allzu deutlich hervorzuheben, ist Gervinus von einigen Interpreten als geistiger Mitbegründer des deutschnationalen Chauvinismus angesehen worden. [240] Eine solche Deutung muß aus zwei Gründen entschieden zurückgewiesen werden.

239 NL V, S. 366.

240 Santoli 1965 wendet sich Gervinus und Jacob Grimm "vor allem in Anbetracht der Tatsache" zu, "daß die Deutschen, wie so oft, indem sie gewisse Tendenzen auf die Spitze treiben, aus ihnen mit eindrucksvoller Klarheit die dort virtuell enthaltene Pathologie entwickeln." Gervinus wird also von vornherein in eine unheilvolle Tradition integriert. "Für uns ist ... wichtiger festzustellen, daß die 'nationale Literaturgeschichte' des 19. Jahrhunderts in Deutschland mit Gervinus nicht aus wissenschaftlicher Notwendigkeit, sondern aus einer praktischen, ethisch-politischen und patriotischen geboren wurde. Somit darf sie direkt als ein Aspekt der politisch-nationalen Bewegung betrachtet werden, die sie vorbereitet und zugleich begleitet." "So erhob sich in Deutschland auf dem Hintergrund nationalistischer Leidenschaft die 'nationale Literaturgeschichte'." (S. 358, 368 u. 373) Ähnlich argumentiert Carl 1969, der seine Dissertation nicht zuletzt als einen Beitrag zu der in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre ausgetragenen Debatte über das Selbstverständnis der Germanistik angesichts ihrer nicht gerade ruhmreichen Vergangenheit verstanden wissen will. Carl hätte sich wesentlich mehr Verdienste erwerben können, wenn er seinen Scharfsinn im Aufspüren "nationalistische[r] Mißtöne" so manchem anderen Vertreter der germanistischen Fachzunft zugewendet hätte. Er hält es zwar für eine "böse Verkennung", Gervinus "als Vorläufer des Rassendenkens in Anspruch zu nehmen" (S. 93 u. 92), stellt jedoch zumindest unterschwellig gewisse Beziehungen zwischen ihm und dem nationalsozialistischen Gedankengut her (siehe ebda., S. 1 u. 144 f.). Beide Autoren unterscheiden nicht hinreichend zwischen den von ihnen kritisierten historischen Texten und ihrer möglichen Wirkungsgeschichte und gehen einfach gegen jede Art von Nationalismus vor, ohne genügend auf dessen zeitspezifische Ausprägung zu achten. Ihre sicherlich gut gemeinte aufklärerische Absicht verfehlt ihr

Erstens berücksichtigt sie nicht, daß Gervinus im Gegensatz zur Mehrzahl seiner früheren Gesinnungsgenossen nach der gescheiterten Revolution eben nicht auf die nationalliberale, Bismarcks Reichseinigungspolitik schließlich gutheißende Linie eingeschwungen ist. Da seine oppositionelle Haltung gegenüber dieser Politik keinesfalls als zäsurbildender Bruch mit früheren Überzeugungen aufgefaßt werden kann [241], können sich die Ideologiekritiker auch nicht mit der Aussage rechtfertigen, sie hätten ja nur die vormärzliche politische Einstellung von Gervinus angreifen wollen und nicht dessen geläuterte Meinung seit den frühen fünfziger Jahren.

Zweitens zeugt es von einer nicht geringen Verkennung der (ideen)geschichtlichen Situation im Vormärz, wenn der damalige Nationalismus mit seiner späteren, sich während des Reichsgründungsjahrzehnts anbahnenden Verengung gleichgesetzt wird. Gewiß hat es schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutschübelnde Tendenzen und Machtstaatsüberlegungen gegeben, die man bei Gervinus ebenfalls nachweisen kann. [242] Viel wichtiger als diese Teilauspekte sind jedoch die prinzipiellen Unterschiede zwischen dem früheren Liberalismus und dem reaktionären Chauvinismus seit den siebziger Jahren.

Gervinus hielt zeitlebens ausdrücklich an der Vorstellung einer gesamt-europäischen, auch die Geschichte Deutschlands umfassenden Entwicklung fest. [243] Er anerkannte stets die prinzipielle Bedeutung der Französischen

Ziel, weil sie sich einen Gegner zurechtschneidern, um sodann gegen ihn polemisieren zu können.

Der sich uns aufdrängende Eindruck, daß Carl selbst dort eher belastend wirkt, wo er eigentlich habe entlasten wollen, wird auch von Hennies 1984 geteilt. Generell konstatiert Hennies sowohl bei Santoli als auch Carl den "Hang, Gervinus irgendwie des Völkischen zu verdächtigen, ihn also letztlich, wenn er das sicher auch nicht gewollt habe, den Vorbereitern des III. Reiches zuzuordnen." Süssisant fertigt er diese undifferenzierte Meinung ab, indem er die eigenen, eben zitierten Ausführungen in einer Anmerkung mit folgenden Worten glossiert: "... weil, wer politisch ist, nach den Erfahrungen der Germanistik mit dem III. Reich und ihrem dorther stammenden unverdauten Trauma nur faschistisch sein kann." (S. 76 u. 76, Anm. 4) Damit bringt er unseres Erachtens eine generationsbedingte und insofern nachvollziehbare, jedoch unreflektierte Haltung sahlopp, aber treffend auf den Punkt.

241 "His hostile observations about Bismarck and Bismarck's Prussia developed logically from conclusions arrived at long before the Junker from Schönhausen ever became Prussia's Chancellor." (Wagner 1971, S. 354) Vgl. Anm. 51 auf S. 108 f.

242 Siehe Hübinger 1984, S. 30, 138 ff. u. 177 ff.

243 Das "europäische Leben ... [war] zu aller Zeit ein gemeinsames Leben ... Das Originale ist in dem Leben der Völker ein verdächtiger Vorzug; die Normalität der Entwicklung ist das, was den Völkergeschichten Größe und Werth verleiht ... Die Wahr-

Revolution und war ein Bewunderer der englischen Verfassung. Für ihn und seine liberalen Parteigänger waren Nationalbewußtsein und Kosmopolitismus, die Bejahung der Zugehörigkeit zu einer ethnisch wie historisch-kulturell geprägten Gruppe und das aus der Aufklärung und der Weimarer Klassik übernommene Ethos des Weltbürgertums keine sich ausschließenden Gegensätze. Die vormärzlichen Liberalen lebten im Gegenteil mit der Gewißheit, daß der Nationalstaatsgedanke eine in allen europäischen Ländern um sich greifende, zukunftsträchtige Idee sei, die man gerade von einem übergeordneten Blickwinkel aus verfechten müsse. Der von ihnen propagierte Nationalismus verfolgte fortschrittsweisende Ziele, weil er sich gegen die territorialstaatliche Zersplitterung Deutschlands wandte und die Errichtung eines liberalen Verfassungsstaats befürwortete. Diesen offensiven, auf die Beseitigung modernisierungsfeindlicher Barrieren ausgerichteten Zielsetzungen versuchte Gervinus mit seinem "politisch aufässige[n], liberale[n] Vormärzduktus" [244] Gehör zu verschaffen.

Der spätere Nationalchauvinismus hingegen nahm eine ganz andere Gestalt an. Geplagt von realhistorisch begründeten Überfremdungsängsten, kultivierte er das Sonderwegstheorem mit seiner elitären Auffassung von der Einzigartigkeit der deutschen Kultur, war zusehends antiliberal-machtstaatlich ausgerichtet und trug bis 1870/71 kompensatorische und danach affirmativ-aggressive Züge. Mit dieser Deutschtümelei sollte man Gervinus nicht in Zusammenhang bringen. Das gilt unbeschadet der zweifellos richtigen Tatsache, daß er sich bei der Beurteilung der (kultur)geschichtlichen

heit ist, daß die gesammten Staatsbildungen der neueren Zeit ... gemeinsam europäisch waren." (Patent, S. 78 f.)

244 Hübinger 1983, S. 7. Schließlich sollte man nicht übersehen, daß auch sein übersteigertes Loblied auf alles originär Deutsche eine rhetorische Funktion hatte: Er wollte damit "politischen Minderwertigkeitsgefühlen der deutschen Öffentlichkeit ... begegnen" (ebda., S. 20) und seinen Landsleuten signalisieren, daß Deutschland trotz seiner politischen Rückständigkeit den Anschluß an die fortgeschrittenen Staaten Westeuropas wahren könne.

Wir zitieren zwei Stellen, an denen Gervinus auf den richtungweisenden Vorsprung Westeuropas ausdrücklich hinwies: "In den drei Jahrhunderten der deutschen Geschichte seit [der Reformation] hat die Nation zwei große Bildungsstufen zurückgelegt, die religiöse ... und die literarische ...; an dem Eingange einer dritten Stufe politischer Bildung steht sie jetzt; auf demselben Wege vorschreitend, den ihr Engländer und Franzosen vorausgegangen sind." (Mission, S. 50) "Deutschlands Geschichte seit der Reformation hat denselben regelmäßigen, nur langsameren Verlauf genommen, wie die Geschichte Englands und Frankreichs." (EGJ, S. 176)

Leistungen anderer Völker manchmal im Ton vergriff und einseitige, ungerechte Urteile fällte. In seinen Schriften einschließlich der Literaturgeschichte "ist ... eine gewisse Germanomanie und ein Anflug von Nationalismus unverkennbar." Dennoch urteilt Charles McClelland zu Recht, "that Gervinus's racism was neither pure nor connected with the arrogant supposition that Germans ought to rule the world." [245]

Wer sich ernsthaft mit dem heiklen historischen Phänomen des deutschen Nationalismus und seinen Wandlungen beschäftigen will, darf nicht einfach nach nationalen Argumentationstopoi Ausschau halten, sondern muß auf ihre inhaltliche Prägung achten und sie auf ihre Funktion im Kontext ihrer Zeit zurückführen. [246] Vergleicht man Gervinus' Historiographie beispielsweise mit den Werken v. Treitschkes, der sich als eloquenter Verherrlicher preußisch-deutscher Größe einen fragwürdigen Nachruhm erworben hat, dann wird deutlich, wie sehr diese nur scheinbar gleichbleibenden Topoi im Lauf des 19. Jahrhunderts ihre Bedeutung verändern konnten. Noch größer, ja unüberbrückbar ist der Abstand zwischen den politischen Überzeugungen und der Nationalgeistlehre des Verfassers der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* und den imperialistischen und (prä)faschistischen Ideologien in Deutschland seit dem Be-

245 Wolgast 1985, S. 171 und McClelland 1971, S. 381 f. Während der Revolution "setzte ... sich [Gervinus im Siebzehner-Ausschuß] für die Rechte nationaler Minderheiten und die Sicherung von Volkstümlichkeit und Nationalsprache ein und erwies sich damit als Gegner einer germanisierenden Kulturpolitik." (Hübinger 1984, S. 177)

246 Siehe auch Hohendahl 1988, welcher der national orientierten Literaturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts zwar attestiert, zwangsläufig mit Abgrenzungen operieren zu müssen, diesen unbestreitbaren Sachverhalt allein jedoch nicht für die entscheidende Frage hält: "Mit der Suche nach nationaler Identität stellt sich zugleich das Problem der qualitativen Differenz gegenüber anderen Nationalliteraturen. Aus diesem Grunde ist der Ansatz eines Sonderweges wenigstens tendenziell in der Anlage dieser Literaturgeschichten enthalten. Wie er entfaltet wird, welche Positionen vertreten werden, ist damit natürlich noch nicht entschieden. Dies wird von dem inhaltlichen Verständnis der nationalen Identität abhängen." Auf der Basis jener Unterscheidung betont Hohendahl die zäsurbildende Rolle der Reichsgründung. "Biologistische und rassistische Argumente, etwa bei Josef Nadler und Bartels, dienten zur Unterstreichung einer Verschiedenheit, die nunmehr zur Wesensverschiedenheit jenseits aller Ausdifferenzierungen einer gemeinsamen europäischen Vergangenheit hochstilisiert werden konnte. Wir müssen daher zwischen dem älteren Projekt einer teleologischen Konstruktion der deutschen Literaturgeschichte, die auf die politische Einheit abzielte, und einer prinzipiellen Sonderwegsthese unterscheiden. Während das erste Paradigma in der Tat durch die Reichsgründung aufgehoben wurde, war die Annahme einer grundlegenden Besonderheit der deutschen Entwicklung davon nicht betroffen." (S. 205 u. 204)

ginn des 20. Jahrhunderts. [247] So ist es verständlich, daß Gervinus in der krisengeschüttelten Endphase der Weimarer Republik von Hans Rosenberg für den Traditionsstrang der "Geistesgeschichte der deutschen Demokratie" in Anspruch genommen wurde, während Friedrich Meinecke 1948 die Überzeugung vertrat, "man [müsste ihn] neben Burckhardt und Konstantin Frantz jetzt [in der Tat] als einen der Mahner vor der Hybris des Machtstaates mit Respekt nennen." [248]

Fünftes Kapitel: Gervinus' Literaturgeschichtsschreibung als Resultat der Konzeption einer objektiv-parteilichen bzw. parteilich-objektiven Historiographie

Die oben skizzierte Politisierung der Literaturgeschichtsschreibung im Vormärz (s.o. S. 119 ff.) wurde schon 1849 von Theodor W. Danzel hervorgehoben und beklagt: "Aber gerade die letztere Auffassung, die politische, hat einer ganzen Reihe von literarhistorischen Werken einen Charakter aufgeprägt, der in manchen Fällen nahe daran ist, ihnen allen wissenschaftlichen Wert zu rauben: sie hat ihnen ein tendenziöses Wesen mitgeteilt, welches mit den historischen Tatsachen nicht viel weniger willkürlich umgeht als der Prediger auf der Kanzel mit den Textesworten; die literarhistorischen Werke waren eine Zeit lang, wie Goethe von Byrons Gedichten

247 Die Gegenüberstellung von zwei Zitaten vermag ein Schlaglicht darauf zu werfen, wie unsinnig es ist, Gervinus mit dem deutschen Faschismus in Verbindung zu bringen. "Wenn es unsern Regierungen wirklich ernst sein sollte um die Unterdrückung jeder freien Bewegung und jedes politischen Aufstrebens, dann hätten sie in der That kein dringenderes Mittel zu ergreifen, als Schillers Werke zu vertilgen." (NL V, S. 568) Soweit Gervinus; eine ähnliche Einsicht muß den Nationalsozialisten gekommen sein, die ja nichts unversucht ließen, um aus Schiller einen völkischen Dichter zu machen. Am 3. Juni 1941 schrieb der Reichsleiter Martin Bormann an den Reichsminister Dr. Lammers: "Der Führer wünscht, dass Schillers Schauspiel *Wilhelm Tell* nicht mehr aufgeführt wird und in der Schule nicht mehr behandelt wird." (zit. nach: Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar, hg. von Bernhard Zeller, Band 1, Marbach 1983, S. 420)

248 Rosenberg 1972, S. 115 - siehe auch Rozzoli 1921 - und Meinecke, Friedrich: Werke, Band 6 (Ausgewählter Briefwechsel, hg. und eingel. von Ludwig Dehio und Peter Classen), Stuttgart 1962, S. 291.

sagt, verhaltene Parlamentsreden." [249] Sicherlich hatte Danzel dabei auch die *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* vor Augen: Es braucht nicht besonders betont zu werden, wie problematisch Gervinus' Versuch ist, die Dichtung zum nationbildenden, auf seine Verwirklichung wartenden Kulturgut zu stilisieren. Wir möchten diesen Einwand jedoch vorläufig auf sich beruhen lassen, da es unseres Erachtens möglich und sinnvoll ist, eine weitergehende Frage zu stellen und zu beantworten. Dazu sind allerdings einige Vorüberlegungen nötig.

Wenn man die Stoßrichtung der von Gervinus verfochtenen Politik auf literaturgeschichtlicher Grundlage mit den in anderen vormärzlichen Literaturgeschichten vorherrschenden Politisierungstendenzen vergleicht, so wird ersichtlich, daß sich dessen Standpunkt noch am ehesten als eine durch den Untersuchungsgegenstand selbst legitimierte Perspektive ausweisen kann. Um dies erkennen zu können, muß man sich auf das künstliche, aber fast allen im 19. und frühen 20. Jahrhundert entstandenen Literaturgeschichten zugrundeliegende Konstrukt der "National-Literatur" und auf die damit einhergehende Absicht einer allgemein bilanzierenden Charakterisierung der in ihr angeblich vorherrschenden ideellen und (krypto)politischen Tendenzen einlassen. Dabei stellt sich heraus, daß die von Gervinus intendierte aktualisierende Vereinnahmung des so als ideengeschichtliche Einheit konzipierten kulturellen Erbes mehr tatsächliche Entsprechungen in der deutschen Literatur zu haben scheint als andere Versuche dieser Art. Die Inanspruchnahme der Dichtung, wie sie, auf je verschiedene Weise, z.B. von Wilhelm Zimmermann, August Vilmar und Heinrich Gelzer betrieben wurde, tat dem von ihnen behandelten Stoff jedenfalls größere Gewalt an und war ihm weniger angemessen.

Dieser an sich schon aufschlußreiche Befund erhält zusätzliches Gewicht, wenn man die für damalige Verhältnisse überzeugende wissenschaftliche Qualität des Hauptwerks von Gervinus berücksichtigt und sich die Frage stellt, ob zwischen den beiden eben genannten Sachverhalten ein ursächlicher Zusammenhang besteht. Sollte das nämlich zutreffen, dann könnte man die besondere Bedeutung der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* nicht allein mit dem Hinweis begründen, sie sei aus der Perspektive des damals tonangebenden liberalen Bürgertums verfaßt worden. In diesem Fall müßte man vielmehr auf grundsätzlichere, methodische

249 Zit. nach Hüppauf 1972, S. 104 f.

Voraussetzungen rekurrieren und ihrem Verfasser attestieren, die in sich stimmigste Vermittlung zwischen einer politische Aspekte implizierenden Erkenntnisabsicht und einer objektiven, den geschichtlichen Eigenwert der Vergangenheit bewahrenden Wesensbestimmung seines Untersuchungsmaterials geleistet zu haben. Er hätte damit das für die Ideengeschichte des Vormärz typische Postulat einer Verbindung von Wissenschaft und Leben nicht nur programmatisch mitgetragen, sondern tatsächlich auf einem hohen, in dieser Qualität von anderen zeitgenössischen Arbeiten nicht erreichten Niveau historiographisch verwirklicht.

Was soeben im Konjunktiv formuliert wurde, soll nun demonstriert werden. Dieser schwierigen, ihrer Vielschichtigkeit wegen nicht leicht eingänglichen Materie sollen die Analysen dieses Kapitels gewidmet sein, die sich - das sei gleich vorausgeschickt - im Gegensatz zu den bislang vorgelegten Ergebnissen nicht mehr durch explizite Nachweise in Gervinus' Werk belegen lassen. Daher kann der naheliegende Einwand, Gervinus würden im folgenden geschichtstheoretische Positionen zuerkannt, die er gar nicht vertreten habe, nicht eindeutig widerlegt werden. Dieser Einwand ist jedoch belanglos, weil es hier nicht mehr um das Problem geht, welche Einsichten er als Theoretiker hatte und welche nicht. Statt dessen möchten wir uns mit der Frage beschäftigen, wie man, von seinen Äußerungen über Geschichtsschreibung und -forschung ausgehend, die Voraussetzungen der Urteilsbildung in der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* am ehesten zu begreifen vermag. Die differenzierte, ausgewogene Vermittlung von Objektivität und Parteilichkeit, die den dort vorgelegten Forschungsergebnissen offenbar zugrundeliegt und durch sie implizit zum Ausdruck gebracht wird, läßt es geboten erscheinen, ihre unzureichende programmatische Begründung durch Gervinus auf die unten erfolgende Weise 'fortzuschreiben'. Der nicht gerade zu einer klaren, logisch durchdachten Begriffsbildung neigende Eklektizist Gervinus erreichte als Praktiker der Literaturgeschichtsschreibung einen Rang, der ihm im Bereich der metabegrifflichen Reflexion verschlossen blieb. Deshalb muß nun über seine Ausführungen zum Verhältnis von Parteilichkeitspostulat und Wahrheitsverpflichtung in der Wissenschaft hinausgegangen werden. Nur so kann man plausibel machen, wie der in seiner Literaturgeschichte verwirklichte Funktionszusammenhang jener beiden Kategorien gedacht werden muß, um die dadurch bedingte Qualität dieses Werks erklären zu können.

Wir nehmen im übrigen die eben referierte, eventuell zu erwartende Kritik, die folgenden Erörterungen bewegten sich auf ungesichertem, spekulativen Gelände, getrost in Kauf, weil wir unsererseits der bisherigen germanistischen Forschung einen Vorwurf nicht ersparen können. Sie hat die von uns angeschnittene Problematik gar nicht erkannt, obwohl diese sich einem nüchternen Betrachter eigentlich geradezu aufdrängt. Wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung und Bewertung, so stimmen doch alle Arbeiten prinzipiell darin überein, daß Gervinus die Dichtung erstens politisiert und zweitens historisiert und damit maßgeblich zum Erkenntnisfortschritt in der Literaturwissenschaft beigetragen habe. Die Gleichzeitigkeit dieser beiden zentralen Aspekte seiner Historiographie hätte deren Interpreten aber stutzig machen müssen. [250] Gemeinhin pflegt man ja mit einigem Recht der Politisierung der Wissenschaft negative Folgen anzulasten: Sie führe zu einer tendenziösen, die Wahrheit aus aktuellen Interessen verfälschenden Urteilsfindung. Wer so denkt, müßte in der Koexistenz der beiden genannten Wesensmerkmale von Gervinus' Literaturgeschichtsschreibung einen fundamentalen Widerspruch erblicken. Aber auch bei solchen Interpreten, die nicht so entschieden für die Trennung von Wahrheit und Parteilichkeit eintreten, hätten diese Befunde wenigstens Nachdenklichkeit auslösen müssen. Voreingenommenheiten gleich welcher Art haben in der Wissenschaft natürlich immer etwas Prekäres. Dennoch hat sich bisher niemand ernsthaft gefragt, wie die perspektivische Erkenntnishaltung in der Literaturgeschichte von Gervinus beschaffen ist.

Den sich anschließenden Darlegungen, die durch Rüsens allgemein gehaltene geschichtstheoretische Untersuchungen zu Gervinus angeregt worden sind [251], soll nicht mehr und nicht weniger als ein heuristischer Wert

250 Das ist aber nicht geschehen; wir geben zur Veranschaulichung zwei typische Beispiele: Braunbehrens 1974 würdigt den von Gervinus verfolgten "durchgängig historischen Ansatz der Literaturbetrachtung." Nur eine Seite später spricht er von der "politischen Funktion seiner Literaturgeschichtsschreibung. So ordnet sich das literarhistorische Werk von Gervinus in seine politische Tätigkeit ein." (S. 109 u. 110) Pinkerneil 1980 betont den durch dieses Werk ermöglichten "außerordentliche[n] Erkenntnisfortschritt", der "auf einer streng *historischen* Methode ... [beruht]." Zugleich führt sie aus: "Das Ziel *wissenschaftlicher* Literarhistorie liegt für Gervinus darin, das politische Selbstbewußtsein der zeitgenössischen bürgerlich-liberalen Öffentlichkeit zu stärken, genauer: mittels der Aktualisierung vergangener, literarischer Entwicklungen und Erscheinungen auf die gegenwärtige und zukünftige politische Geschichte des eigenen Staates einzuwirken." (S. 28; die zweite Herv. v. Verf.)

251 Rüsens 1977 geht nur nebenbei auf "Gervinus' Konzept von Literaturgeschichtsschreibung" ein und führt dazu unter anderem aus: "Sachlichkeit und politisches Enga-

für die Erklärung dieser Frage zuerkannt werden. Zunächst möchten wir zwei idealtypische Modi einer Fehlinterpretation der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* vorstellen. [252] Damit soll veranschaulicht werden, daß eine angemessene Interpretation dieses Werks unmöglich ist, wenn man sich entweder allein auf die Explizierung seiner politischen Dimension oder lediglich auf die Darlegung seiner "historistischen" Züge beschränkt und so den eben angedeuteten Zusammenhang zwischen jenen ihm gleichzeitig zukommenden Forschungs imperativen unberücksichtigt läßt.

Zwei Fehlinterpretationen

Ein Ansatz, der lediglich die politisch motivierte Erkenntnisabsicht von Gervinus' Werk verfolgt, ist deshalb fragwürdig, weil er, konsequent durchgeführt, dessen Untersuchungsmaterial nur die Bedeutung eines Mittels zum Zweck gegenwartsbezogener Agitation einräumen dürfte. Parallel dazu könnte er bloß die parteiische, nicht aber die erkenntnistheoretische, ein sachgerechtes historisches Urteil garantierende Dimension der von Gervinus gewählten Standortgebundenheit hervorheben. Einem solchen Ansatz widerspricht der aus einer unvoreingenommenen Prüfung seiner Literaturgeschichte resultierende Befund, daß deren Urteilsbildung sowohl angesichts der behandelten Stofffülle als auch angesichts der relativen Selbständigkeit der geschichtlich verfahrenen Untersuchungsmethode in einer lediglich von aktuellen Bedürfnissen bestimmten Vergangenheitsdeutung allein nicht aufgeht. [253] Der Anspruch auf wissenschaftliche Objektivität,

gement ... werden nicht nur nicht als widersprüchlich empfunden, sondern als wechselseitig und notwendig auseinander folgend. So wie erst im Lichte aktueller ethisch-politischer Sollensbestimmungen sich der geschichtliche Charakter überliefelter menschlicher Vergangenheit zeigt und somit historische Erkenntnis durch das politische Engagement des Erkennenden erst sachadäquat wird, so macht umgekehrt erst historisches Wissen eine politische Normierung aktueller gesellschaftlicher Praxis sachhaftig und verbindlich. Dieser Zusammenhang von Objektivität und Parteilichkeit kennzeichnet das gesamte Werk von Gervinus und wird dort auch ständig betont." (S. 81)

252 Hier wird absichtlich von zwei Idealtypen gesprochen, weil sie natürlich in der von uns beschriebenen zugespitzten Weise nicht auftreten. Man wird jedoch sagen dürfen, daß die marxistische Forschung zur ersten, Carl 1969 und Weimar 1975 hingegen zur zweiten Mißdeutung tendieren.

253 Darauf weist auch Hohendahl 1985b hin: "Von dieser aktualisierenden Kritik [Menzels und Börnes, Anm. d. Verf.] unterscheidet sich der Ansatz von Gervinus ... da-

die dieser Verpflichtung Genüge leistende Ernsthaftigkeit der Ausführungen und der durch den konkreten Nachweis der geschichtlichen Bedingtheit der Kunstproduktion zweifellos bewirkte Wissensgewinn in der Literaturwissenschaft verbieten eine derartige Interpretation.

Ebenso einseitig ist der Versuch, allein Gervinus' Anstrengungen um eine objektive Darstellung der "ästhetischen Periode" und die in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht neuartigen und fruchtbaren Bemühungen bezüglich der Erforschung der Historizität der dichterischen Werke zu würdigen. Wer so argumentiert, müßte, strenggenommen, dessen Analyse der Literatur zum reinen, allein wissenschaftsimplizierten Objektivitätspostulaten gehorchnen. Selbstzweck erklären. Er könnte daher entweder nur den methodischen, nicht aber den politischen Aspekt der damit intendierten Strategie erkennen, oder müßte diesen als zwar leider vorhandene und bedauerliche, aber nicht entscheidend zum Zuge gekommene Implikation des Erkenntnisinteresses von Gervinus abqualifizieren. Auch eine solche Deutung ist unbefriedigend: Sie würde die in der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* unleugbar vorhandene und für deren Gehalt konstitutive Tendenz zur Politisierung der Literatur im Dienst emanzipatorischer Forderungen gewaltsam verdrängen.

Objektive Parteilichkeit

Zu Beginn der folgenden Ausführungen, welche die Mängel der ersten Fehlinterpretation zurechtrücken sollen, ist ein bereits thematisierter Sachverhalt in Erinnerung zu rufen. Wir haben die Fortschrittsgläubigkeit und die daraus resultierenden ideologischen wie kognitiven Motive vorgestellt, welche die vormärzliche Geschichtswissenschaft in ihrer Absicht bestärkten, einer "Politik auf geschichtlicher Grundlage" vorzuarbeiten. Dabei haben wir auf die Gefahren dieses engagierten, zur tendenziösen Verzeichnung der Vergangenheit natürlich geradezu einladenden Wissenschaftsverständnisses hingewiesen, gleichzeitig aber davor gewarnt, es bei diesem Verdikt zu belassen. Es sei voreilig und einseitig, wollte man die vormärzlichen Vertreter einer objektiv-parteilichen Historiographie mit der undifferenzierten Behauptung aburteilen, sie hätten bloß gegenwartsbezogene, tagespolitisch

durch, daß er zwischen den Aufgaben der Gegenwart und den literarischen Leistungen der Vergangenheit genauer trennt." (S. 170)

bedingte Belange mit Hilfe eines pseudowissenschaftlichen Begründungsverfahrens als legitime, sachgerechte Forderungen ausgeben wollen.

Die Unhaltbarkeit eines solchen, das eigentliche Anliegen der Befürworter dieser Wissenschaftskonzeption über Gebühr verkürzenden Ideologieverdachts zeigt sich auch an der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*. Ihre Strategie, dem kulturellen Erbe eine entscheidende Rolle für den Prozeß der Nationbildung einzuräumen, hat nämlich zwei Seiten. Einerseits führte sie zweifellos zu einer Politisierung der Literatur und den damit verbundenen negativen Auswirkungen auf die Urteilsfindung. Andererseits stimulierte sie den wissenschaftlichen Ehrgeiz: Ein kulturhistorisches Phänomen von solcher fundamentalen Wichtigkeit für die Identität der Deutschen und ihr politisches Schicksal konnte die größtmögliche Aufmerksamkeit für sich beanspruchen. Es legte dem Forscher die Verpflichtung auf, sich ihm behutsam zu nähern, weil es nur so in seiner authentischen Gestalt rekonstruiert werden könne.

Wer ... nicht die äußerste Ehrfurcht vor der Materie, nicht den vollkommenen Sinn für das einzelne Detail, wer nicht die Gabe hat, die aus diesem gefundene Idee wieder auf eine weite Strecke durch die kleinsten Einzelheiten zurückzuverfolgen ..., der muß notwendig den Zweck und den Vortrag der Geschichte gleich verfehlen. [254]

Die Umsetzung dieses Unterfangens ließ sich unter den allgemeinen Vorzeichen der Historisierung des Weltbildes nach Gervinus' Dafürhalten jedoch nur durch eine streng vorurteilslose Untersuchung der Entwicklung der deutschsprachigen Literatur unter ausdrücklicher Berücksichtigung ihres Stellenwerts im Kontext ihrer Zeit gewährleisten. Das Ansinnen, sie mit dem Anspruch auf wissenschaftlich beglaubigte Objektivität aktuellen Interessen dienstbar zu machen, sei auf eine Rechtfertigung angewiesen, die, solle sie stichhaltig sein, durch eine wahrheitsgetreue Erforschung des historischen Materials selbst erbracht werden müsse. Lediglich ein Verfahren, welches auch die Korrelationen zwischen Realität und Fiktion in seine Fragestellungen einbeziehe, vermöge Aufschlüsse darüber zu geben, ob bzw. in welchem Maße die Dichtung von sozialen, politischen und kulturellen Determinanten ihrer Zeit geprägt werde und als Antwort darauf betrachtet werden könne. Nur so ließen sich die Zielrichtung und der maßgebliche Akzent der dichterisch formulierten Werte in ihrer eigentlichen

Bedeutung erkennen und fortschrittliche Kunstwerke zum Kanon eines verpflichtenden geistigen Erbes zusammenstellen. [255]

Eine derart aufklärerische Strategie der Literaturgeschichtsschreibung, welche die Brauchbarkeit ihres Untersuchungsmaterials für eine mit emanzipatorischer Absicht konzipierte Traditionsbildung überprüfen soll, kann nach Gervinus' Meinung also nur überzeugend verfolgt werden, wenn man die Literatur in ihrer geschichtlichen Bedingtheit begreift. Das bedeutet aber, daß politische Zielsetzungen dem insbesondere in wissenschaftlicher Hinsicht gebotenen Objektivitätspostulat insofern nicht bloß abträglich sind, als auch sie das Bedürfnis nach einer gewissenhaften Forschungsarbeit wecken. Gerade die Überzeugung, die in der deutschsprachigen Dichtung verkörperte nationalkulturelle Identität müsse nun verwirklicht werden, setzt deren einfühlsame, historisch getreue Rekonstruktion voraus: Die politischen Implikationen der "National-Literatur der Deutschen", also z.B. ihr "mittelständischer" Charakter sowie die Beziehungen zwischen Autor und Publikum ("Volk"), das Ende der auch auf sozialgeschichtlichen Voraussetzungen beruhenden "ästhetischen Periode" und die in der Dichtung formulierten (krypto)politischen Ideale können nur von einem die Geschichtlichkeit des Untersuchungsgegenstandes erfassenden Forschungsansatz aus richtig eingeschätzt werden.

Die von Gervinus abgelehnten Methoden der akademischen Literaturwissenschaft des Vormärz waren für seine Konzeption einer Politik auf literaturgeschichtlicher Grundlage natürlich nicht geeignet. In der *Einleitung* zu seinem bedeutendsten Werk schrieb er, ihm habe sich der Eindruck aufgedrängt, "als ob die Geschichte der deutschen Nationalliteratur noch von niemandem aus einem Gesichtspunkte behandelt worden sei, welcher der Sache selbst würdig und der Gegenwart und jetzigen Lage der Nation angemessen wäre." [256] Damit ist zumindest implizit zum Ausdruck gebracht, daß er die objektive, "der Sache selbst würdig[e]" Betrachtung der Dichtung als notwendige Bedingung für deren aktualisierende, der "jetzigen Lage der Nation angemessen[e]" Behandlung ansah. Außerdem zeigt die unmittelbar

255 Diesen Sachverhalt scheint auch Hohendahl 1985a vor Augen gehabt zu haben, wenn er schreibt: "[Der] Historiker ... wird zum Anwalt der Geschichte, d.h. er wird zum interessierten Interpreten des Fortschritts und gleichzeitig zum Kritiker derjenigen Tendenzen, die sich dem humanen Fortschritt entgegenstellen ... Dem einzelnen Werk und Autor wird nicht nur seine Stellung zugewiesen, sondern gleichzeitig sein Werturteil gesprochen gemäß seiner Funktion im historischen Prozeß." (S. 174)

256 SzL, S. 146 f.

an die eben zitierte Stelle sich anschließende Äußerung, "mir schien es, als ob zu einer solchen würdigeren Auffassung der Sache auch auf dem hergebrachten Wege nur schwer oder gar nicht zu gelangen sei", daß er die wissenschaftlichen Innovationen seines von lebenspraktischen Einflüssen gespeisten Ansatzes selbst erkannte und festhalten wollte.

Es war also nicht zuletzt die politisch motivierte, auf eine Veränderung der Wirklichkeit zielende Erkenntnisabsicht, keineswegs jedoch bloß eine selbstgenügsame, wissenschaftsimmanten konzipierte Idee der Objektivität, welche Gervinus zum Pionier einer neuartigen, die Historizität seines Untersuchungsgegenstandes hervorhebenden Methode werden ließ. Deshalb darf die sicherlich wichtige aktuelle Dimension seiner *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* nicht isoliert betrachtet und verabsolutiert werden. Die Aussage, er habe die Forschungsarbeit in den Dienst der Propaganda des vormärzlichen Liberalismus gestellt, ist, für sich genommen, richtig. Sie kann aber seine Literaturgeschichtsschreibung nicht hinreichend charakterisieren. Aus ihr geht nämlich nicht hervor, wie sehr das politische Engagement von Gervinus produktive wissenschaftliche Impulse freisetzte. [257]

Das gilt trotz der natürlich offenkundigen Tatsache, daß er sein Material in das Prokrustesbett eines teleologisch konzipierten Geschichtsmodells hineinspannte und somit nach Maßgabe einer typisch vormärzlichen, in die Vergangenheit projizierten Fortschrittsideologie interpretierte. So beurteilte er die Autoren, die sich als Exponenten des von ihm entworfenen bürgerlichen Menschenbildes deuten und leichter in sein Geschichtsschema einfügen ließen, gerechter und ausgewogener als die ihm unliebsamen Schriftsteller. Wichtiger und aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive bedeutender ist jedoch, daß er sich, insgesamt gesehen, nicht *trotz*, sondern gerade auch *wegen* seiner Betonung der lebenspraktischen Funktion der Geschichtsschreibung zur Anwendung neuer Untersuchungsmethoden genötigt sah und dadurch zu neuartigen Einsichten vorstieß.

Gervinus war also nicht nur ein politischer, um die historische Wahrheit reichlich unbekümmter Geschichtsschreiber mit agitatorischer Wirkungs-

257 "Ein Musterknabe der liberalen Parteilichkeit ... war ... Gervinus ... Er poltierte rigoros die Literaturgeschichtsschreibung." (Sengle II, 1972, S. 303) "Gervinus bekannte sich vorbehaltlos zu der Rolle des politischen Ideologen." (Rosenberg 1981, S. 23) Solche Formulierungen sind zwar nicht falsch, tragen aber zu einem genaueren Verständnis von Gervinus' Parteilichkeitskonzeption nicht sonderlich bei.

absicht. Wer zu einer solchen Einschätzung neigt, verkürzt die Bedeutung, die der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* in wissenschaftsspezifischer und konzeptioneller Hinsicht tatsächlich zukommt. Die Standortbindung in diesem Werk ist nicht ausschließlich durch aktuelle, politische Zielsetzungen, sondern zugleich durch das Interesse an einer adäquaten, um Objektivität bemühten Erkenntnis der Vergangenheit geprägt. Des weiteren darf das aus dieser Perspektive thematisierte Untersuchungsmaterial keinesfalls bloß als Mittel zum Zweck propagandistischer Indoktrination angesehen werden. Das ist gegenüber der ersten weiter oben referierten Möglichkeit einer einseitigen Interpretation von Gervinus' Literaturgeschichte zu betonen.

Parteiliche Objektivität

Auch zu Beginn der Auseinandersetzung mit den Defiziten der zweiten idealtypisch entworfenen Fehldeutung möchten wir an einen bereits dargestellten Befund anknüpfen: Da die vormärzlichen Verfechter einer liberalen Wissenschaftsprogrammatik von der Vorstellung eines stetigen Fortschritts in der Geschichte ausgingen, war Objektivität nach ihrer Meinung nur von einer bestimmten, durch die Bewegungsrichtung des historischen Wandels vorgegebenen Perspektive aus erreichbar. Andererseits - und darauf kommt es hier hauptsächlich an - führe eine unvoreingenommene Analyse der Vergangenheit notwendigerweise zu dem Ergebnis, daß sich die Geschichte als zielgerichteter, die Verbürgerlichung der Welt bezweckender Prozeß entfalte und deshalb jedem ambitionierten Historiker geradezu die Verpflichtung auferlege, sich ihr von einem ihren Verlauf angemessen berücksichtigenden Standpunkt aus zuzuwenden. Eine solche, als Option für das Gedeihen des "Mittelstandes" auftretende Parteilichkeit nahm natürlich auch politische Züge an. Dennoch fußte sie nach der festen Überzeugung ihrer Anhänger auf einer streng wissenschaftlichen Untersuchung.

Die soeben nochmals rekapitulierten geschichtstheoretischen Leitlinien liegen auch der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* zugrunde. Gervinus ließ keinen Zweifel daran aufkommen, daß der von ihm eingenommene Standpunkt aus einer vorurteilslosen, um Wahrheit bemühten Erforschung der gesetzmäßigen (kultur)geschichtlichen Ent-

wicklung der letzten Jahrhunderte bis zur Gegenwart hervorgehe. Nach seiner Ansicht waren es historische Tatsachen, daß die Deutschen ihre nationalkulturelle Identität literarisch formuliert hätten und der "Mittelstand" dabei eine herausragende Rolle gespielt habe. Die darauf aufbauende politische Deutung hauptsächlich der neueren Dichtung war für ihn ebenfalls das Resultat eines nüchternen, der regulativen Idee der Objektivität verpflichteten Forschungsansatzes. Deren Interpretation als eine im Medium der Literaturproduktion und -kritik ausgetragene Revolution ergebe sich von selbst, wenn man sie in ihrem Verhältnis zur zeitgenössischen Wirklichkeit untersuche.

Wer die Entstehungsbedingungen dieser "Revolution" berücksichtige, müsse erkennen, daß der von wichtigen Staatsgeschäften ferngehaltenen, in territorialstaatlich-provinzieller Enge lebenden bürgerlichen Intelligenz gar keine andere Wahl geblieben sei, als die erst in der Zukunft realisierbare Neugestaltung der Herrschaftsverhältnisse mittels der Literatur ideologisch vorzubereiten. Wegen ihrer politischen Einflußlosigkeit und der Unmöglichkeit einer freien Meinungsäußerung seien die damaligen Autoren zu zwei Kunstgriffen genötigt gewesen. Um einer direkten und sinnlosen Konfrontation mit dem noch zu mächtigen Absolutismus auszuweichen, hätten sie erstens die Handlungen ihrer Werke im Bereich des Privatlebens angesiedelt. Dieses Verfahren habe also realhistorische Ursachen; ein genereller Verzicht auf die Artikulation politischer Aussagen sei damit nicht beabsichtigt worden. Das werde jedem einleuchten, der unvoreingenommen die Voraussetzungen und Begleitumstände des "Weg[s]" prüfe, "den unsere Dichter gewählt haben, die auf die äußeren Hemmungen den Widerstand gegen die öffentlichen Zustände abbeugten und in die versteckten kleinen Kanäle des sozialen und Privatlebens ablenkten." [258] Außerdem sei der Rückzug auf die "bürgerliche" Lebenswelt als Protest gegen die bevormundende Gängelung durch den Absolutismus zu betrachten, der selbst diese Sphäre seinen eigensüchtigen Herrschaftsansprüchen habe dienstbar machen wollen: "Im vorigen Jahrhundert stieß der freiere Geist bei jedem Schritte an Tracht, Brauch und Sitte an", an "die Gewalt der Konvenienz, Mißstand und Unnatur des Privatlebens", "und er hatte ein Recht, sich dagegen aufzulehnen." [259] Zweitens hätten die Dichter damals bewußt

258 SzL, S. 312.

259 SzL, S. 312. Mit seiner Auffassung vom tendenziell ubiquitären Disziplinierungsanspruch des Aufgeklärten Absolutismus befindet sich Gervinus sozusagen auf der

grund sätzliche moralische oder allgemein menschlich-humanitäre Fragestellungen behandelt. Auch dies dürfe nicht als Ausdruck politischer Indolenz bewertet werden - im Gegenteil: Die brisante Sprengkraft der Artikulation ideeller, der zeitgeschichtlichen Wirklichkeit nur vordergründig gleichgültig gegenüberstehender Werte erhelle aus der Tatsache, daß sie mit den machtstabilisierenden Normen des Ancien Régime unvereinbar seien. In der deutschen Literatur, vor allem natürlich in jener des 18. Jahrhunderts, habe stets "das populäre, bürgerliche, gleichstellende Element" bzw. das "Republikanische" dominiert. [260]

Der Umweg über die Dichtung und die Darstellung scheinbar realitätsferner, die große Welt angeblich kaum berührender Themen müßten also als historisch bedingte Notwendigkeiten angesehen werden. Sie resultierten keineswegs aus einer lauen Halbherzigkeit "bürgerlicher" Autoren der "Sache der Freiheit" [261] gegenüber. Vielmehr verdankten sie sich deren "realistischer" Einsicht in die Machtstrukturen ihrer Zeit und der begründeten Zuversicht auf eine von der Geschichte herbeigeführte Zukunft, in welcher die gegenwärtig bloß auf theoretisch-literarische Weise umsetzbaren Ideale tatsächlich verwirklicht werden könnten. Gerade eine um historische Wahrheit bemühte und deshalb die Entstehungsbedingungen und soziale Funktion zentraler Themen der "National-Literatur der Deutschen" angemessen beachtende Analyse müsse auf die politischen Implikationen der Literaturproduktion und -kritik vornehmlich des 18. Jahrhunderts stoßen. Schon wegen ihrer Verpflichtung auf die regulative Idee der Objektivität könne sie gar nicht umhin, sie der Öffentlichkeit ins Bewußtsein zu rufen. Es ist somit die durch eine wahrheitsgetreue Forschung angeeignete Vergangenheit selbst, welche die Herausarbeitung sowie unverfälschte Explizierung ihrer (krypto)politischen Bedeutung gebietet. Die

Höhe der heutigen Forschung: "Genau hier, nämlich zwischen ständischer Libertät und persönlicher Freiheit, begann das Dilemma des Aufgeklärten Absolutismus. Die alten Freiheiten wurden von einer neuen Verwaltung in Frage gestellt, ohne daß für den Untertan ein persönlicher Freiheitsraum geschaffen wurde. Das heißt, er wurde in ungleich stärkerem Ausmaß als vorher von diesem Staat in Anspruch genommen, der sich auch nicht scheute, in die persönlichen Verhältnisse des einzelnen einzugreifen. Zu einem Zeitpunkt, wo in Frankreich im Namen der Aufklärung das Ideal der Freiheit entwickelt wurde, geriet im Aufgeklärten Absolutismus der Untertan in Gefahr, zum Objekt ohne persönlichen Freiheitsraum zu werden." (Aretin 1974, S. 18)

260 NL I, S. 35.

261 SzL, S. 102.

historische Aufklärung bringe das zeitkritische Potential der Poesie ans Licht. [262]

Darauf aufbauend sollte sich der Geschichtswissenschaftler eindeutig in den Dienst des Fortschritts zugunsten der Verwirklichung der Freiheit stellen. Gervinus verlangte eine solche Entscheidung für eine nun natürlich auch politische Dimensionen annehmende Parteilichkeit von jedem ambitionierten Forscher. Diese Option lag auch seinem Entschluß zugrunde, die "Kunstperiode" zum Untersuchungsobjekt gemacht zu haben:

Die Wahl eines Geschichtsstoffes mit den Forderungen und Bedürfnissen der Gegenwart in Einklang zu bringen scheint mir aber eine so bedeutende Pflicht des Geschichtsschreibers, daß, hätte ich ... irgendeine andere Seite der Geschichte unseres Volkes für passender und dringender zur Bearbeitung gehalten, ich diese andere ergriffen haben würde, weil auch kein Lieblingsfach den Historiker ausschließlich fesseln soll. [263]

Dieser Stoff kam seiner Beschaffenheit wegen den Zielsetzungen einer unter liberalen Vorzeichen entworfenen Verbindung von Wissenschaft und Leben weit entgegen. Seine Behandlung bot ein Optimum an Agitationsmöglichkeiten, die dem vormärzlichen Liberalismus opportun waren und nach Gervinus' Meinung unmittelbar aus einer streng vorurteilslosen Erforschung der Dichtung resultierten. Wir haben die Elemente seiner Aktualisierungsstrategie bereits vorgestellt. Sie baute auf die identitätsstiftende Funktion der historiographischen Vergegenwärtigung der kulturellen Vergangenheit, welcher kein Äquivalent aus der politischen Geschichte

262 Im Gegensatz zu unserer Interpretation betont Hohendahl 1985b eher Gervinus' kritische Distanz gegenüber der in der Weimarer Klassik kulminierenden Dichtung des 18. Jahrhunderts: "Auch Goethe und Schiller, so vorbildlich ihre Werke sind, verdienen ... ein gewisses Maß an Kritik, denn ihr Verhältnis zur gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit bleibt problematisch. Folglich entsteht bei Gervinus ein Widerspruch zwischen der unbedingten literarischen Kanonisierung der Klassik auf der einen Seite und der politisch motivierten Kritik auf der anderen." (S. 177 f.) Beide Interpretationen stimmen jedoch in den wesentlichen Punkten überein: Wegen seiner Bemühungen um die Konstruktion eines verbindlichen nationalkulturellen Erbes konnte Gervinus kein Interesse an einer ausdrücklichen Polemik gegen diese zur Blütezeit erklärte Phase der Literatur haben (s.o. S. 193 f. und die dazu gehörige Anm. 126). Zweitens darf ein Konsens über den eben thematisierten Sachverhalt vorausgesetzt werden, daß er sich bei der politischen Instrumentalisierung seines Untersuchungsgegenstandes auf die Herausarbeitung von dessen geschichtlicher Bedingtheit stützte (vgl. Anm. 253 auf S. 252 f.). Sonst ließen sich über Goethes und Schillers wie auch immer zu beurteilendes "Verhältnis zur gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit" nämlich keine sinnvollen Aussagen machen.

263 SzL, S. 153.

Deutschlands an die Seite gestellt werden könne. Gleichzeitig stilisierte sie den "Mittelstand" zum Motor der (kultur)geschichtlichen Entwicklung und hob den versöhnenden, auf reformerischen Ausgleich und evolutionären Fortschritt bedachten Charakter der aus dem literarischen Erbe abzuleitenden Programmatik hervor.

Darüber hinaus zeigt sich die besondere Eignung der "Kunstperiode", ihre Aktualität auf die Erforschung ihrer Historizität zu gründen, an der zweifachen Beurteilung, die ihr Gervinus zuteil werden ließ. Einerseits sei sie bereits "zu einem Ziele gekommen, von wo aus man mit Erfolg ein Ganzes überblicken, einen beruhigenden, ja einen erhebenden Eindruck empfangen und die größten Belehrungen ziehen" [264] könne. Die Abgeschlossenheit dieser Epoche garantiere die Möglichkeit ihrer gerechten Einschätzung. Das wiederum könne die Richtigkeit der daraus abzuleitenden "Belehrungen" verbürgen. Andererseits vertrat Gervinus die These, die Entwicklung der deutschsprachigen Dichtung sei "teilweise fast eine Zeitgeschichte zu nennen", die "bis auf die neuesten Zeiten vor[ge]führt" [265] werden müsse. Das hatte für ihn einen unschätzbaren Vorteil: Er konnte ihre Darstellung auch als Beitrag zur Verortung und Wesensbestimmung der geschichtlich gewachsenen Gegenwart ausgeben und so suggerieren, die von ihm vorgeschlagene Politik auf literaturgeschichtlicher Grundlage sei nicht nur von einer sachgerechten Analyse der jüngeren Vergangenheit abgeleitet, sondern auch mit den Erfordernissen der zeitgenössischen Realität genauestens abgestimmt. Im Gegensatz zur Reformation war das kulturelle Erbe aktueller und insofern leichter politisierbar.

Die aus den genannten Gründen zum Handeln motivierende Auseinandersetzung mit der "ästhetischen Periode" ließ sich in der Tat nicht mehr als "behagliche Betrachtung unserer inneren Bildungsgeschichte" verstehen, die angesichts der "neuesten politischen Begebenheiten" [266] jegliche Berechtigung verloren habe. Sie resultierte nach dem Selbstverständnis von Gervinus nicht aus einer bewußt vorgenommenen Verfälschung, sondern gerade

264 SzL, S. 153.

265 SzL, S. 150 u. 152.

266 SzL, S. 150. Diese Ausführungen sind von Marsch 1975 völlig mißverstanden worden. "Die politische Mobilität der Zeit zwischen 1833 und 1842 störte offenbar auch das Konzept; Gervinus kritisierte die 'neuesten politischen Begebenheiten', die 'uns von der behaglichen Betrachtung unserer inneren Bildungsgeschichte immer mehr abziehen'." (S. 24) Gervinus "kritisierte" natürlich nicht die Zeitgeschichte, sondern eine Literaturrezeption, die davon absehen wollte.

aus einer wahrheitsgemäßen Sichtung der Vergangenheit. Insofern muß der regulativen Idee der Objektivität im Rahmen von Gervinus' Wissenschaftskonzeption eine entscheidende Rolle für die Entstehung einer parteilich-politischen Erkenntnisabsicht zuerkannt werden.

Dem zweiten Idealtypus einer Fehlinterpretation der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* ist also entgegenzuhalten, daß es nicht genügt, nur deren durchgängig und systematisch betriebenen Nachweis der Historizität der Dichtung hervorzuheben, den daraus resultierenden Erkenntnisfortschritt zu würdigen und Gervinus' Bemühungen um eine objektive, allein wissenschaftsimmante Kriterien berücksichtigende Analyse herauszuarbeiten. Gervinus war insofern kein akademischer Historiograph, der lediglich eine fachintern relevante Wissenssteigerung erstrebte, als er die Erforschung der Vergangenheit nicht als Selbstzweck, sondern als Bedingung der Möglichkeit für deren sich daraufhin quasi von selbst einstellende Politisierung auffaßte. Diese Aktualisierung der Dichtung ist kein zu vernachlässigender Aspekt und keine Entgleisung, sie ist vielmehr ein konstitutives Element seiner Wissenschaftskonzeption. Da sie als folgerichtige Konsequenz einer der regulativen Idee der Objektivität verpflichteten Methode angesehen wurde, konnte, ja mußte sie offensiv vertreten werden. Die Standortbindung des Historikers ist nicht bloß durch die Absicht einer wahrheitsgetreuen Rekonstruktion der kulturellen Vergangenheit der Deutschen, sondern in gleichem Maße durch ein Bedürfnis nach politischer Agitation definiert, während die Wahl des Untersuchungsobjekts und seine Behandlungsweise keineswegs nur dem Interesse an einem sich selbst genügenden Wissen über die deutschsprachige Literatur entspringen.

Der Funktionszusammenhang von Objektivität und Parteilichkeit

Wir haben uns bisher im Kreis bewegt. Die Parteilichkeit bedarf einer gewissenhaften Forschungsarbeit, während diese von selbst zu einer perspektivischen Betrachtung der Geschichte führt; andererseits muß das zu politisierende Untersuchungsmaterial erst wahrheitsgemäß erschlossen werden, worauf ein solches Unterfangen dessen politische Instrumentalisierung geradezu einklagt. Gervinus' Wissenschaftskonzeption kann also als hermeneutischer Zirkel beschrieben werden, sofern man an sie die Maßstäbe

einer streng auf Voraussetzungslosigkeit bedachten Erkenntnistheorie anlegt.

Man sollte sich aber nicht an diesen Befund klammern. Schließlich hat Hans-Georg Gadamer, der sich intensiv mit den kognitiven Grundlagen der historischen Verstehenslehre beschäftigte, auf die Unausweichlichkeit einer zirkulären Wissensbegründung hingewiesen. Der Nachweis einer so beschaffenen erkenntnisleitenden Instanz ließe sich also nur dann zum Vorwurf umformulieren, wenn man gleichzeitig mit einer qualifizierteren, deren Fragwürdigkeiten überwindenden Theorie aufwarten könnte. Das sei im Hinblick auf jene Interpreten angemerkt, welche die Ursachen der von ihnen aufgespürten Inkonsistenzen in Gervinus' Werk immer ganz genau zu kennen glauben. Außerdem sollte man den Erklärungswert der Versuche, den Prozeß der Urteilsbildung auf einen hermeneutischen Zirkel zurückzuführen, nicht voreilig unterschätzen. [267]

Aus den bisherigen Ausführungen wird immerhin ersichtlich, daß das Objektivitätspostulat und das Parteilichkeitsgebot in der Literaturgeschichte von Gervinus weder beziehungslos oder unkoordiniert nebeneinander stehen noch schlichtweg zusammenfallen und somit die reine Beliebigkeit des historischen Urteils ermöglichen. Sie konstituieren offenbar ein komplexeres Verhältnis, das durch beiderseitige Abhängigkeiten und Beeinflussungen definiert ist und dadurch die Qualität der mit ihrer Hilfe gewonnenen Untersuchungsergebnisse garantiert. Wir möchten im folgenden diesen Sachverhalt systematisch darlegen: Erneut wird in einem ersten Schritt von der Parteilichkeit, in einem zweiten von der Objektivität als zunächst feststehenden Forschungsimperativen ausgegangen. Sodann muß ausgeführt werden, auf welche Weise das Zustandekommen eines konsistenten, in erkenntnistheoretischer Hinsicht produktiven Beziehungsverhältnisses zwischen ihnen und ihrem jeweiligen Gegenpol gedacht werden muß und wie sie sich dabei zu qualifizierten Kategorien modifizieren. Schließlich soll gezeigt werden, daß diese beiden aufeinander bezogenen Kategorien einen Funktionszusammenhang bilden, dessen Resultat als eine wahre, zwischen den Verpflichtungen auf eine engagierte und eine seriöse Geschichtsschreibung dialektisch vermittelnde Synthese beschrieben werden kann.

267 Auch Rüsen 1983 (S. 29) stellt den "innere[n] Zusammenhang der ... Faktoren des historischen Denkens" als Kreismodell dar.

Wie gezeigt wurde, band Gervinus seine politische Wirkungsabsicht gemäß der Programmatik einer *objektiven* Parteilichkeit tatsächlich an die als Voraussetzung dafür angesehene historisch-getreue Rekonstruktion der Dichtung zurück. Seine Literaturgeschichte stand daher nicht zuletzt wegen der nationalpädagogischen Ambitionen ihres Verfassers auf einem hohen, von anderen zeitgenössischen Arbeiten nicht erreichten wissenschaftlichen Niveau. Andererseits kann dieser Sachverhalt, für sich allein betrachtet, noch nicht als echte Vermittlung der beiden erkenntnisleitenden Imperative gelten: Die regulative Idee der Objektivität tritt dem Interesse an einer Politisierung der Literatur bislang bloß als ein ihm äußerliches, seinen Gelungsanspruch begrenzendes und so die Gefahr einer parteiischen Urteilsbildung verhinderndes Korrektiv gegenüber.

Deshalb kommt es hier hauptsächlich auf die ebenfalls schon thematisierte Tatsache an, daß die Akzentuierung der geschichtlichen Dimension der Dichtung ihrerseits nach Gervinus' Dafürhalten immer auch zu einer Profilierung des politischen, die Emanzipation des "Bürgertums" sowohl signalisierenden als auch postulierenden Gehalts der Literatur führt. Die Verpflichtung auf die Wahrheit, zunächst als Regulativ gegen eine vorschnelle, nur von aktuellen Zielsetzungen motivierte Politisierung der Dichtung eingeführt, bedingt also von sich aus eine perspektivische, gleichwohl durch das historische Material selbst legitimierte Betrachtung der Vergangenheit. Sie ermöglicht somit eine wirklich vermittelnde Aufhebung jener beiden nun nicht mehr lediglich negativ aufeinander bezogenen Kategorien in einer objektiv-parteilichen Erkenntnishaltung. Mit der aus einer sachgerechten Untersuchung der Geschichte gewonnenen Einsicht in deren gesetzmäßig voranschreitenden Verlauf läßt sich eine engagierte Forschung widerspruchsfrei verbinden, wenn sie ihr emanzipatorisches Anliegen zwar beibehält, es jedoch an die Resultate der wissenschaftlichen Analyse über die kontinuierliche geschichtliche Evolution und die konkrete Weise der seitherigen Realisierung der Freiheit zurückbindet. Dadurch entwickelt sich der eventuell parteiische Ansatz des Historikers zu einem parteilichen Standpunkt weiter, in dem das Gebot einer vorurteilslosen Vergegenwärtigung des vorliegenden Untersuchungsgegenstandes aufgehoben ist.

Angesichts der Konzeption einer *parteilichen* Objektivität machte Gervinus seine Bemühungen um eine wahrheitsgetreue Forschungsarbeit ausdrücklich von der für sie unverzichtbaren Voraussetzung einer perspektivischen Betrachtung der Geschichte abhängig. Zwar ist eine unvorein-

genommene, die Vergangenheit in ihrer Eigenart begreifende Analyse für eine mit aufklärerischem Anspruch auftretende Wissenschaft unbedingt notwendig. Sie muß jedoch gleichzeitig auf größere, durch den historischen Prozeß verbürgte und letztlich unter dem Freiheitsbegriff zu subsumierende "Ideen" bezogen werden, weil sie sonst zielblind zu werden und zu einem positivistischen Relativismus zu degenerieren droht. Die ergänzungsbedürftige Wahrheitsverpflichtung selbst erzwingt also die Beschneidung ihres Einflusses durch ihren Gegenpol. Trotzdem steht man auch hier wieder vor dem soeben schon diagnostizierten Problem: Eine wirkliche Vermittlung des Objektivitäts- und des Parteilichkeitspostulats in einer übergeordneten Instanz ist damit noch nicht erreicht, denn dieses nimmt jenem gegenüber erneut zunächst eine bloß korrigierende, negativ auf es bezogene Funktion wahr.

Andererseits erschöpft sich die Bedeutung der Standortbindung aber nicht darin, der Kategorie der Objektivität nur als opponierende, eine übertriebene Wahrheitsbeflissenheit sowie Detailfreudigkeit eindämmende Kontrollinstanz gegenüberzutreten. Statt dessen ermöglicht sie nach Gerinus' Überzeugung erst eine sachgerechte Beurteilung ihres Untersuchungsmaterials. Eine befriedigende Deutung der "National-Literatur der Deutschen" könne nur erreicht werden, sofern man bereit sei, sie in den Kontext der übergreifenden teleologischen Bewegungsrichtung der nachmittelalterlichen Geschichte zu stellen. Sie müsse als Ausdruck der Emancipationsbestrebungen des "Mittelstandes" und, darauf aufbauend, als verpflichtendes, die Verwirklichung der in ihr artikulierten Werte einklagendes geistiges Erbe interpretiert werden. Wenn aber die Parteilichkeit ihrerseits als notwendige Bedingung für eine auf höherer Ebene anzusiedelnde objektive Forschung fungiert, dann eröffnet sich erneut die Gelegenheit zu einem vermittelnden Ausgleich der zwei erkenntnisleitenden Kategorien, da beide in diesem Fall jeweils einen speziellen Beitrag zu einer in substantieller Hinsicht wahrheitsgemäßen geschichtswissenschaftlichen Analyse leisten. Eine perspektivische Untersuchung der kulturellen Vergangenheit und eine deren Erforschung zunächst als Selbstzweck verabsolutierende Erkenntnishaltung werden nämlich nun so aufeinander bezogen, daß diese ihre Funktion einer empirisch fundierten, faktenorientierten Vergegenwärtigung der Geschichte zwar ausdrücklich wahrt, sie zusätzlich jedoch auf die Direktive einer besonderen, die Angemessenheit des wissenschaftlichen Urteils erst wirklich garantierenden Standortbindung verpflichtet. Dadurch soll neben

die sachlich korrekte, für eine im strengen Sinne des Wortes wahre geschichtswissenschaftliche Charakterisierung allein aber nicht ausreichende Bestimmung eines historischen Phänomens dessen nur in einem größeren Maßstab mögliche Einschätzung bezüglich der ihm zukommenden Bedeutung für die es umgebende zeitgenössische Realität und die zukünftige geschichtliche Entwicklung treten. Auf diese Weise modifiziert sich der virtuell zum Objektivismus, zu einem wertneutralen Relativismus tendierende Standpunkt zu einer parteilichen Objektivität, in der die Forderung nach einer Berücksichtigung des Untersuchungsmaterials in seiner eigentümlichen Beschaffenheit dennoch als unverzichtbare urteilsbegründende Voraussetzung wirksam bleibt.

Gervinus' Literaturgeschichte liegt also ein ausgewogenes System sorgfältig aufeinander abgestimmter, voneinander sowohl abhängiger als auch profitierender Forschungsimperative zugrunde, die sich dennoch, für sich genommen, zunächst von selbst rechtfertigen. Was könnte man auch gegen die Ideale einer im Dienst von Freiheit und Humanität stehenden und einer sachlichen, um Vorurteilslosigkeit bemühten Wissenschaftspraxis einzuwenden haben?

Wegen ihres doppelten Stellenwerts stehen diese beiden Imperative erstens in einem Verhältnis, in dem sie zwei einander scheinbar widersprechende Aufgaben wahrnehmen: Da sie einander als selbständige, die einseitige Zielsetzung der jeweils anderen Komponente korrigierende Kontrollinstanzen gegenüberstehen, kommt ihnen wegen der von ihnen wahrgenommenen Funktion einer Modifikation der Geltungsansprüche ihres Gegenpols ein eigenwertiger, sich durch das Einbringen normativer Postulate qualifizierender Status zu. Des weiteren sind sie jedoch in ihrer Eigenschaft als defiziente, angesichts der Notwendigkeit einer absichernden Grundlegung ihres Erkenntnisziels korrekturbedürftige Kategorien voneinander abhängig. In beiden Kategorien finden also unter dem Einfluß ihrer wechselseitigen Beziehung zwei gegenläufige Tendenzen statt: Einerseits schlüpfen sie in die Rolle eines Regulativs und beharren somit grundsätzlich auf einer Verfolgung ihres ursprünglichen Anliegens, vermitteln es andererseits aber parallel dazu unter dem Druck zu dessen Absicherung mit den legitimen Forderungen der jeweils anderen Komponente und werden deshalb zu kompromißbedingten Abstrichen an einer einseitigen Einlösung ihres Erkenntnisinteresses genötigt.

Zweitens sind sie jedoch nicht bloß durch gegenseitig zu erfüllende Kontrollaufgaben, sondern darüber hinaus insofern in einem positiven Sinne miteinander verbunden, als sie beide neben der Beantwortung der von ihnen primär aufgeworfenen Fragestellung einen spezifischen Beitrag zur Wahrnehmung der Funktion ihres Gegenpols freisetzen. Auf der Basis eines teleologischen Geschichtsmodells führt eine wahrheitsgetreue Forschung stets zu einer bestimmten Parteilichkeit, während nur echt parteiliche Urteile Objektivität ermöglichen.

Insgesamt gesehen überwiegen in beiden erkenntnisleitenden Kategorien die auf einen Ausgleich mit der jeweils anderen Seite drängenden Kräfte, doch gleichzeitig - das ist hier wichtig - werden in ihnen auf dialektische Weise Impulse zur Wahrung ihrer eigentlichen Zielsetzung stimuliert. Daraus modifizieren sie sich im Rahmen des von ihnen gebildeten Funktionszusammenhangs teils aufgrund der unumgänglichen Veränderung ihres genuinen, sich als undifferenziert erweisenden Geltungsanspruchs, teils von selbst in doppelter Hinsicht: Einerseits gleichen sie sich trotz ihrer unterschiedlichen Ausgangslage in der Art der Verfolgung ihrer Absichten so sehr an, bis sie schließlich auf einer höheren Ebene in einer übergreifenden Perspektive vermittelt werden können. Parallel und als Gegenbewegung dazu kultivieren sie jedoch ihre ursprünglichen Intentionen ausdrücklich und erheben sie damit in den Rang jener erkenntnisleitenden Begriffe, deren angemessene Berücksichtigung als unverzichtbare Voraussetzung für eine substantielle wissenschaftliche Urteilsbildung zu gelten habe. Die nur auf der Basis objektiver Untersuchungen zu verantwortende Parteilichkeit, welche immer stärker zu einer aus Gründen der Objektivität eingenommenen Perspektive dem geschichtlichen Material gegenüber tendiert, und die aus einer sachgerechten Analyse der Vergangenheit resultierende und dabei zunehmend auch politische Implikationen annehmende Standortbindung des Historikers sind in jener übergeordneten Erkenntnishaltung aufgehoben.

Dieser Betrachterstandpunkt setzt das Bedürfnis nach einer lebenspraktischen Verwurzelung der Wissenschaft und das Interesse an einer nüchternen Vergegenwärtigung der Geschichte in ein widerspruchsfreies, aber nicht spannungsloses Verhältnis. Er vermittelt zwei gleichwertige, für sich allein bereits evidente, zugleich jedoch legitimations- und korrekturbedürftige Komponenten auf dialektische Weise so, daß sie wegen ihrer doppelten Qualität als begründende und begründete Urteilsinstanzen einen Funk-

tionszusammenhang konstituieren, in dem die auf synthetischen Ausgleich drängenden und die gegeneinander opponierenden Kräfte der beiden Kategorien eingebunden sind. Die dadurch ermöglichte Erkenntnishaltung soll eine Vergegenwärtigung der Vergangenheit sicherstellen, die auf der vollzogenen Vermittlung der regulativen Ideen einer historisch-wahren und einer liberal-parteilichen Forschungsarbeit aufruht und sich sowohl durch eine entschiedene Parteinaahme für Fortschritt und Freiheit als auch durch die ausdrückliche Verpflichtung auf eine streng unvoreingenommene Rekonstruktion der Vergangenheit auszeichnet. [268]

Außerdem wendet sich die so definierte Wissenschaftskonzeption gegen zwei Extreme. Sie verhindert das Auseinanderfallen, die beziehungslose Existenz des Objektivitäts- und des Parteilichkeitsgebots. Das hätte zwei verschiedenartige, nach aktuellen Gesichtspunkten und nach Wahrheitskriterien zu fällende und dabei wohl unvereinbare Urteile über denselben Gegenstand zur Folge. Sie bannt aber auch die Gefahr einer diffusen, eine differenzierte Geschichtsbetrachtung unmöglich machenden Ineinssetzung dieser Forschungsimperative. Damit könnten entweder ein kraß parteilicher Standpunkt oder ein positivistischer Detailfetischismus als Grundlage für eine angeblich seriöse Forschung ausgegeben werden. Im Gegensatz zu diesen Extremen soll eine objektiv-parteiliche Wissenschaft eine ausgewogene, gleichermaßen sachgerechte wie lebenspraktisch verwurzelte Geschichtsschreibung garantieren. Wir meinen, daß eine solche Standortgebundenheit der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* als letzte erkenntnisbegründende Instanz zugrundeliegt und das hohe, für damalige Verhältnisse überdurchschnittliche Niveau der dortigen Urteilsfindung bedingt.

Veranschaulichende Beispiele

Begriffe ohne Anschauungen sind leer, sagt Kant. Wir möchten deshalb die Höhenluft der Spekulation verlassen und unsere bisherigen Ausführungen durch einige Beispiele erläutern. Da angesichts der von Gervinus gehegten

268 "Widersprüche zu versöhnen, scheint das Los des Historikers zu sein ... Er soll ohne Vorurteil sein ... Unbefangen und unparteilich soll er nie von der Wahrheit weichen, ob auch sein Herz widersprüche, ... und doch muß er ein Parteimann des Schicksals, ein natürlicher Verfechter des Fortschritts sein und kann schwer der Verdächtigung entgehen, mit der Sache der Freiheit zu sympathisieren." (SzL, S. 101 f.)

Fortschrittsgläubigkeit weniger das Postulat einer perspektivischen Standortbindung als vielmehr die regulative Idee einer *objektiven* Parteilichkeit bedroht ist, soll die Aufmerksamkeit im folgenden darauf gerichtet werden, daß auch das politische Engagement dieses Autors zur Ermöglichung des mit seinem Werk bewirkten Erkenntnisgewinns in der Literaturwissenschaft beigetragen hat. Das gibt uns die Gelegenheit, auf die zu Beginn unserer Untersuchung geführte Auseinandersetzung mit Weimar zurückzukommen und abschließend nochmals zu betonen, daß die weiter oben in separaten Kapiteln behandelten Tendenzen der Historisierung und Politisierung als einander bedingende und voneinander abhängige Komplementärscheinungen eines übergreifenden Ansatzes verstanden werden müssen.

"Nicht obwohl, sondern weil z.B. Gervinus von einem explizit politischen Standpunkt aus die Geschichte der Literatur betrachtete, konnte er sie besser erkennen als seine Vorgänger, denn er rekonstruiert den Geschichtsprozeß aus der Position einer Klasse, die damals in Deutschland die fortschrittlichste eigenständige Klasse war." [269] Diese Aussage ist richtig - wenn man sie in zwei Punkten korrigiert. Erstens wissen wir schon, daß Gervinus nicht für eine sozialökonomisch genau definierbare "Klasse" schrieb, sondern eine Reformstrategie für den aus verschiedenen bürgerlichen Lagern bestehenden "Mittelstand" verfolgte. Zweitens möchten wir im Gegensatz zu Götze, dem es primär auf die politische Dimension der von ihm konstatierten Parteilichkeit ankommt, hauptsächlich deren kognitive Implikationen hervorheben. [270]

269 Götze 1974, S. 184.

270 Auch Götze 1980 betont zwar zu Recht, daß Gervinus aufgrund seiner Standortgebundenheit qualifizierte Untersuchungsergebnisse vorlegen konnte, begründet dies aber lediglich mit dem Hinweis auf die Überschneidungen zwischen dessen liberalen Zielsetzungen und den (krypto)politischen Implikationen der "National-Literatur der Deutschen": "Dennnoch ist Literaturgeschichtsschreibung bürgerliche Wissenschaft in einem genaueren Sinn als nur dem, daß sie - was den Vormärz angeht - aus einer zunehmend bürgerlich bestimmten Welt entstand. Sie ist es deshalb, weil zwar alle analysierten Autoren im literaturgeschichtlichen Medium Gesellschaftsgrammatik entfalten, aber nur Gervinus sein Programm - mit den gezeigten Einschränkungen - unter Rückgriff auf die Literaturgeschichte allein theoretisch zu legitimieren vermag ... Die Gedanken Goethes und Schillers führen nicht unmittelbar zu revolutionären Konsequenzen, wenn man sie praktisch-politisch zuzuspitzen versucht. Gervinus macht sich das für die Legitimation seiner reformistischen Strategie zunutze. Er kann sein reformistisches Programm demzufolge ganz unter Konzentration auf die Literaturgeschichte entwickeln ... Die deutsche Literaturgeschichtsschreibung ist also keine bürgerliche Wissenschaft per se, aber im Vormärz eignete sie sich in besonderer Weise zur Legitimation bürgerlich-reformistischer Strategien." (S. 495 ff.) Diese Feststellungen sind zweifellos

Es gibt offenbar verschiedene Arten von Vorurteilen. Manche sind der Wahrheitsfindung eher förderlich, manche behindern sie eher. Daß die letztlich geschichtsphilosophisch fundierte Überzeugung vom unaufhaltsamen Siegeszug des "Mittelstandes" ein Vorurteil war, braucht nicht näher begründet zu werden. Die Eindeutigkeit, mit der sie von Gervinus kurzerhand für bare Münze genommen wurde, ließ sich empirisch nicht verifizieren. Gleichzeitig setzte sie aber in heuristischer Hinsicht ein Erkenntnisinteresse frei, dem man eine gewisse Berechtigung nicht absprechen kann. Mit ihrer Hilfe konnte man Hypothesen und Sinnvermutungen artikulieren, die sich vor allem an die im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehenden literaturgeschichtlichen Entwicklungen des 16. und 18. Jahrhunderts gewinnbringend anlegen ließen. Dem Versuch, die Literatur des 18. Jahrhunderts als Ideenbörse, als Kommunikations- und Diskussionsplattform zunehmend wichtiger werdender, sich über ihre Selbsteinschätzung und ihr Weltbild verständigender Sozialformationen zu deuten, wird man prinzipiell auch heute noch zustimmen können. Ohne seine weltanschaulich bedingte Voreingenommenheit für die "mittelständischen", ihrerseits nicht mehr hinterfragten Ideale der Vernunft, Freiheit und Humanität und den durch sie maßgeblich geprägten Blickwinkel wäre Gervinus jedoch schwerlich in der Lage gewesen, seinem Stoff die von ihm schließlich vorgelegten Untersuchungsergebnisse abzugewinnen. Sein liberaler Fortschrittsdoktrinarismus hatte also auch vorteilhafte wissenschaftsspezifische Folgen. Er führte zur Definition von heuristischen Erklärungsmustern und Forschungs imperativen, die seiner Literaturgeschichtsschreibung zugute kamen.

Wie gezeigt wurde, stellte Gervinus die Dichtung in den Kontext umfassender realhistorischer Entwicklungen. Diese wissenschaftliche Innovation verdankte er seinem Volksbegriff. Damit kommen wir zu einem weiteren Punkt, bei dessen Erörterung der von Weimar bestrittene "Zusammenhang zwischen Ideologie und Methode" [271] noch deutlicher sichtbar wird.

Dieser Volksbegriff ist zweifelsohne ideologisch motiviert. Wenn Gervinus resümierend feststellt, "die deutsche Geschichte ... [habe] unaufhörlich

zutreffend, können jedoch nicht überzeugen, weil sie die entscheidende Frage nach den Wahrheitsgarantien für eine unter liberalen Vorzeichen stehende Forschungsarbeit völlig außer acht lassen. Dennoch enthalten sie einen wichtigen Gesichtspunkt, weil sie wenigstens ansatzweise auf die für Gervinus' Wissenschaftspraxis konstitutive Korrelation zwischen Objektivität und Parteilichkeit aufmerksam machen.

bewiese[n], daß wir nichts haben und werden sollten durch Höfe und Regierungskünste und Academien, sondern Alles durch die Kraft und Bewegung des Volks" [272], so ist das, gelinde gesagt, eine unhaltbare Behauptung. Andererseits erzwang die Vorstellung eines Volkskollektivs, das sich in seiner Gesamtheit "tätig oder empfangend für [die Literatur] interessierte" [273], eine geschichtlich verfahrende Analyse, welche die stets im Wandel befindlichen gesellschaftlichen und politischen Begleitumstände der künstlerischen Tätigkeit in den Kanon der zu behandelnden Fragestellungen einzubeziehen versuchte.

Gervinus' Einsicht in die Historizität der Dichtung ging so weit, daß er schon die Wichtigkeit der Erforschung jener Institutionen des literarischen Lebens erkannte, die den Sektoren der Rezeption und Distribution zuzuordnen sind:

Über äußere Beförderungsmittel der poetischen Kultur im vorigen Jahrhundert, über gelehrt Anstalten, Gesellschaften, fürstliche Gönner und Beschützer, über Buchhandel und Aufnahme des Gelehrtenstandes fehlt uns durchaus eine belehrende Zusammenstellung; und welch ein weites Feld der schönsten Erläuterungen würde eine systematisch geordnete literarische Statistik eröffnen, die uns über das Verhältnis und die stufenmäßige Steigerung des Interesses an belletristischen Werken von dem Wissenschaftlichen und nachher über das Umgekehrte belehrte und bequeme Übersichten böte. [274]

Mit diesen zunächst bald der Vergessenheit anheimgefallenen Anregungen brachte er in der Tat eine "Reihe verblüffend modern klingender sozialgeschichtlicher Desiderata literaturgeschichtlicher Arbeit" [275] zur Sprache. Es ist nicht übertrieben zu sagen, daß sie erst seit den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts wieder in ihrer eigentlichen Bedeutung erkannt worden sind.

Natürlich konnte Gervinus jene von ihm unterbreiteten Vorschläge, welche konkreten Wege man zur Herausarbeitung der Interdependenzen zwischen der Literaturproduktion und deren Umfeld einschlagen müsse, mit seiner *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* nicht ein-

272 NL II, S. 436.

273 SzL, S. 281.

274 SzL, S. 12 f.

275 Hübinger 1983, S. 8. Diese Anregungen waren fortschrittsweiser und konnten für die Literaturwissenschaft, längerfristig betrachtet, bereichernd sein als beispielsweise der edelnazistische Führerbiographismus der als Germanisten tätigen Jünger Stefan Georges (Gundolf, Kommerell).

lösen. Darauf kommt es hier aber nicht an. Entscheidend ist vielmehr, daß er durch seine Ideologie vom schöpferisch tätigen, aus produzierenden und rezipierenden Mitgliedern bestehenden "Volksgeist" zur Anwendung einer Methode genötigt wurde, die mit "historisch-gesellschaftlichen Kategorien" [276] operierte und die genannten Interdependenzen wenigstens in allgemeinen Zügen thematisieren konnte. Es gelang ihm nämlich, seine Einsicht fruchtbar zu machen, daß die Entwicklungsschübe in der Kunst immer auch "mit den Veränderungen zusammen[hängen], die in dem Publikum vorgenommen, für welches [die] Dichter schrieben." [277] Diese Äußerung findet sich zwar zu Beginn seiner Erörterungen über die Literatur der Reformationszeit. Gervinus beschrieb damit jedoch einen Ansatz, der für sein ganzes Werk von konstitutiver Bedeutung war.

Angesichts der Evidenz der angeführten Veranschaulichungen spielt es keine Rolle, ob man gewillt ist, das von uns entwickelte Modell des Funktionszusammenhangs von Objektivität und Parteilichkeit in allen Einzelheiten zu akzeptieren. Auf eine grundsätzliche Feststellung legen wir allerdings großen Wert: Unsere Ausführungen haben den Nachweis zu erbringen versucht, daß das Gervinus' Literaturgeschichtsschreibung zugrundeliegende Abhängigkeitsverhältnis von liberalem Reformismus und wissenschaftstheoretischem Konzept ernstgenommen werden muß. Die Politisierungsstrategie blieb dem wissenschaftlichen Zugriff nicht äußerlich, sondern prägte dessen Qualität als urteilsbildende Instanz und war an der Gewinnung stichhaltiger, die damalige Wissenschaft bereichernder Ergebnisse nicht unmaßgeblich beteiligt. Die Ideologie wurde zur Sinnvermutung (Siegeszug des "Mittelstandes"), zur heuristischen Vorgabe (Forschung auf der Basis einer reflektierten Parteilichkeit) und begünstigte die Hinwendung zu einer "sozialgeschichtlichen" Methode (Volkskollektiv). Trotz aller mit ihr gewiß verbundenen Hypothesen erwies sich die Absicht, aus Gründen der Objektivität einen parteilichen Betrachterstandpunkt einzunehmen, keineswegs bloß als erkenntnishemmend. Erkenntnishemmend, jedenfalls im Hinblick auf Gervinus, wäre es aber gewesen, sich an Weimars Rat zu halten und zwischen dem politischen Engagement eines Forschers und dessen lediglich wissenschaftsimplanent definierten Untersuchungsmethoden strikt zu trennen. Ein solches Verfahren würde, wie man sieht, nicht

276 Hübinger 1984, S. 53.

277 NL II, S. 7.

nur eine ideologiekritische, sondern auch eine ambitionierte wissenschaftsgeschichtliche Aufarbeitung der Geschichte der Germanistik blockieren.

Die Synthese von Objektivität und Parteilichkeit in einer übergeordneten Perspektive kommt auf exemplarische Weise in dem Topos vom "Ende der Kunstperiode" zum Ausdruck. Diese Formel weist sich deutlich als das Resultat einer derart standortgebundenen Geschichtsbetrachtung aus. Einerseits nämlich sollte durch sie signalisiert werden, daß die Literatur in ihrer Eigenschaft als vergangenes kulturhistorisches Phänomen auf eine wahrheitsgemäß recherchierende Analyse angewiesen und nach Maßgabe einer solchen Methode untersucht worden sei. Andererseits sollte der Vergangenheitscharakter der Dichtung auch als Aufforderung dienen, sich gerade unter ausdrücklicher Bezugnahme auf das im Medium der Literatur formulierten geistige Erbe vom Dichten, von einer bloß schöngestigten Rezeption der deutschen "Klassiker" und der selbstgenügsamen Reflexion abzuwenden und im praktischen, auf die Verwirklichung der ästhetisch konzipierten Humanität wartenden Leben tätig zu werden. Schon die Diagnose von dem noch gar nicht lange zurückliegenden definitiven Abschluß eines bedeutenden Zeitalters implizierte die Frage nach der Beschaffenheit der Gegenwart und den daraus folgenden, nun zur Verwirklichung anstehenden Aufgaben im Kontinuum der Geschichte. Diese Frage wurde sodann mit einer Aktualisierung der 'eigentlichen', vermeintlich vorurteilsfrei dargestellten Anliegen vor allem Lessings und Forsters, Goethes und Schillers beantwortet. Der zweideutige Topos vom "Ende der Kunstperiode" ist symptomatisch für die Intention von Gervinus' Historiographie: Dem Begriff des "Endes" lag sowohl die Vorstellung der objektiven Fixierung eines geschichtlichen Wendepunkts als auch ein appellativer Unterton zugrunde, sich für eine literaturgeleitete Praxis einzusetzen.

Der nun erreichte Wissensstand gibt Anlaß zu einer selbstkritischen Reflexion. Nicht nur hinsichtlich der bislang veröffentlichten germanistischen Sekundärliteratur, sondern auch im Hinblick auf unsere eigene Untersuchung muß festgehalten werden, daß die beiden zentralen erkenntnisleitenden Kategorien in der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* nicht einseitig auf Kosten der jeweils anderen verabsolutiert, aber auch nicht, wie dies im ersten und dritten Kapitel dieses Teils unserer Arbeit geschah, unabhängig voneinander betrachtet werden dürfen. Einer so verfahrenen, isolierenden Betrachtung kann nur ein vorübergehender Wert im Verlauf einer systematischen Bestandsaufnahme zuerkannt wer-

den, die zunächst die Herausarbeitung und begriffliche Klärung verschiedener Aspekte des in jener Literaturgeschichte verfolgten Erkenntnisinteresses bezweckt. Man darf jedoch bei diesen Befunden nicht verharren: Da ansonsten der aufgezeigte Funktionszusammenhang von objektiver Forschung und politischer Instrumentalisierung unberücksichtigt bliebe, würde sich zwangsläufig die Frage nach der Möglichkeit einer Vermittlung zweier als unvereinbar scheinender Forschungsimperative stellen. Auf einem solchen Reflexionsniveau könnten die Modifikationen der beiden Kategorien, die aus deren Wechselwirkung resultieren, nicht angemessen verständlich gemacht werden. Es würde nicht in hinreichendem Maße ersichtlich, daß Gervinus an einer reflektierten, der historischen Wahrheit verpflichteten Parteilichkeit und an einer sachgerechten, aus der objektiven Erforschung der Vergangenheit hervorgehenden Standortbindung interessiert war und die dergestalt korrigierten Kategorien auf der Basis eines teleologischen Geschichtsbildes in der übergreifenden Erkenntnishaltung eines fortschrittlich-liberal gesinnten Historikers aufzuheben vermochte.

SCHLUSS

Mängel des Politisierungskonzepts und deren (ideen)geschichtliche Gründe

Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß Gervinus' Strategie der politischen Instrumentalisierung der nationalkulturellen Identität fragwürdig ist.

Aus der deutschsprachigen Dichtung des 18. Jahrhunderts lassen sich trotz aller in ihr zweifellos zum Ausdruck kommender Emanzipationsbedürfnisse des Bürgertums kein Herrschaftswissen und keine konkreten Lehren für politisches Handeln ableiten. Mit der Vermutung, der "Mittelstand" sei aufgrund des ihm zur Verfügung stehenden literarischen Erbes für die Umgestaltung von Staat und Gesellschaft bestens gerüstet, erwies sich Gervinus als typischer Vertreter des vormärzlichen Liberalismus, für den "Bildung vielfach auch mit 'politischer Bildung' [verschmolz]."¹ [1] Er setzte die von ihm behauptete moralische Reife seiner Zeitgenossen und deren politische Mündigkeit kurzerhand gleich und wurde so zum Opfer seines euphorischen, vorpolitisch-moralisierenden Mittelstands- sowie Geschichtsverständnisses.

Mit dieser Begriffsvermengung hängt ein weiterer Mangel eng zusammen. Gervinus differenzierte insofern nicht zwischen Mitteln und Zwecken der politischen Tätigkeit, als er die Frage nach der Weise der Realisierung eines liberalen Staates außer acht ließ und so seinen Lesern suggerierte, der lautere, von guten Absichten geleitete Wille zur Schaffung einer gerechten Herrschaftsordnung sei schon ein hinreichender Garant für deren Verwirklichung.

Wenn nur die Gesinnung recht und rege ist, so wird, was werden soll und kann, von selbst kommen. Ist nur ein guter Geist in Bewegung, Menschlichkeit und natürliche Richtung gewahrt, dann ist das Heil auch verbürgt ... [Hutten] will nicht eine deutsche

1 Hardtwig 1985, S. 115.

Einheit in dieser oder jener Gestalt, sondern Einigkeit der Gesinnung, dann wird jene von selbst zufallen. [2]

So einfach ist das. Die von seinen Gewährsmännern Machiavelli und Schiller gesehene Problematik, daß zur Realisierung legitimer oder wenigstens für richtig erachteter Ziele bisweilen unmoralische, gewaltsame Methoden notwendig werden könnten [3], wird hier völlig ausgeblendet.

Schließlich hat Gervinus in seiner Literaturgeschichte noch nicht einmal den Versuch unternommen, die dort postulierte Genese eines neuen staatlichen und politischen Lebens aus dem von ihm stilisierten Geist des kulturellen Erbes abzuleiten. Er blieb jeden Beleg dafür schuldig, wie man sich die Umsetzung der dichterisch formulierten ideellen Werte in ein ihnen entsprechendes Verfassungsmodell vorzustellen habe, das nicht die geringste inhaltliche Präzisierung erfuhr.

Die eben erwähnten Defizite der Konzeption einer Politik auf literaturgeschichtlicher Grundlage dokumentieren das überschwengliche Vertrauen des vormärzlichen Liberalismus auf die "geradezu geschichtsmächtige Gestaltungskraft von Bildung" [4], weil man sie als Belege für die mit jener Zuversicht verknüpften Überzeugung deuten kann, daß eine Diskussion über einzelne politische Ziele und Verfahrensweisen überflüssig sei. Salopp formuliert könnte man sagen: Bildung verbürgt "Nationalbildung" - diesen Begriff hat Gervinus explizit verwendet. [5]

2 NL II, S. 433.

3 Th. Schieder 1960 (S. 40 f. u. 43) hat festgestellt, daß Schiller in seinen historischen Schriften mehrfach das Problem des Verhältnisses von Mitteln und Zwecken des politischen Handelns erörtert und dabei zum Teil machiavellistische Positionen bezogen habe.

4 Engelhardt 1986, S. 86.

5 Es ist symptomatisch für sein Geschichts- und Politikverständnis, daß er den genannten Begriff in zweifacher Bedeutung benutzte. Dieser bezieht sich auf ein ideengeschichtliches und ein realhistorisches Phänomen, weil er von Gervinus zur Bezeichnung sowohl des Nationbildungsprozesses (Mission, S. 33 und Ippel 1886, S. 535) als auch des intellektuellen und kulturellen Niveaus einer Gesellschaft (GkhS, S. 203 u. 284) gebraucht wurde. In NL V, wo vom "Bildungsgang der Nation" (S. 114; s.o. das auf S. 243 unter der Anmerkungsnummer 237 mitgeteilte Zitat) die Rede ist, sind beide Bedeutungsebenen so vermischt, daß man nicht eindeutig festlegen kann, welcher an dieser Stelle Priorität eingeräumt werden muß.

Auch Götze 1980 macht auf die illusionären Züge der Vorstellung eines sozial-integrativ und nationbildend wirkenden kulturellen Erbes aufmerksam. "In der Zeit der ... sich verschärfenden sozialen Gegensätze ist die Emphase erstaunlich, mit der ein eminent praktischer engagierter Denker wie Gervinus die Möglichkeit der Realisierung

Andererseits entspringen die dargestellten Mängel wahrscheinlich einem reiflich erwogenen taktischen Kalkül und sollten insofern aus der analytischen Sicht des distanzierten Betrachters nicht bloß als Schwachpunkte entlarvt werden: Gervinus, der von der liberalen Zielprojektion einer nationalstaatlich geeinten Gesamtbürgergesellschaft motiviert wurde, ging in der Literaturgeschichte wohl bewußt weder auf seine konkreten politischen Vorstellungen noch auf die Art ihrer Verwirklichung ein, um möglichst weite Kreise der Oppositionsbewegung des Vormärz erreichen und auf eine allgemeinverbindliche programmatische Basis einschwören zu können. Sein Werk habe "keinen andern Zweck, als der Nation zu zeigen, was sie ist, wenn sie zusammenhält und gemeinsam tätig ist." [6] Für die

humaner Verhältnisse ... behauptet ... Konnte am Beginn einer qualitativ neuen Phase gesellschaftlicher Arbeitsteilung wirklich gehofft werden, daß die Menschen ... wieder in den ungeteilten Besitz aller menschlichen Fähigkeiten kommen ... würden?" Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen kann man Götze zustimmen, wenn er Gervinus' Versuch, die Entstehung eines deutschen Nationalstaats auf den Geist des literarischen Erbes zu gründen, als "erpreßte Versöhnung" bezeichnet. (S. 349 u. 344) Er führt dafür jedoch noch einen weiteren Grund an, der nicht stichhaltig ist: "Der Bourgeois Gervinus" habe "sich ... entschieden auf die Seite der Ökonomie des Kapitalismus [geschlagen]" (S. 351) und angesichts des "Widerspruch[s] zwischen bürgerlicher Realität und Idee eines humanen politischen Gemeinwesens ... das Ideal um die über die bürgerliche Gesellschaft hinausragenden Teile [amputiert]." Man begegnet hier erneut der von uns mehrfach kritisierten marxistischen Ansicht, Gervinus sei ein Interessenvertreter des Wirtschaftsbürgertums gewesen. Wenn Götze ihm einen "Affekt gegen Volksbildung" attestieren zu können glaubt und behauptet, er habe "den 'Pöbel', die Teile der Bevölkerung, die nicht im Besitz von Grund und Boden oder ... Produktionsmitteln sind, von der politischen Herrschaft [ausschließen]" wollen (S. 350, 351 u. 352), so stützt er seinen an sich berechtigten Vorwurf der "erpreßten Versöhnung" mit falschen Argumenten. Die nötigende Tendenz von Gervinus' Konstruktion des kulturellen Erbes resultiert nämlich gerade nicht aus deren angeblich exklusiver, die Ausgrenzung unterbürgerlicher Schichten postulierender Ausrichtung, sondern im Gegenteil aus der ihr zugesuchten Allgemeinverbindlichkeit. Sie ging wie die sie inspirierende liberale Bildungseuphorie von der vereinnahmenden Prämisse ihres universalen Geltungsanspruchs aus, ohne hinreichend darüber zu reflektieren, daß diese Prämisse wegen der sozialökonomischen Entwicklung bestenfalls eine wohlmeinende Hoffnung war. Die Distanzierung von unterbürgerlichen Schichten war also nicht die vorrangige Absicht bei der Konzeptualisierung einer vom "Mittelstand" getragenen "National-Literatur", als vielmehr deren sekundäre Folge. - Daß Götze 1980 die Bildungsgläubigkeit des vormärzlichen Liberalismus zu gering veranschlagt, ergibt sich im übrigen aus seinem Kommentar, "niemals [sei] von einem prominenten bürgerlichen Wissenschaftler und Politiker die Bedeutung der Literaturentwicklung des 18. Jahrhunderts für die Geschichte der Nation so überschätzt worden." (S. 331) Das damals übliche Vertrauen auf die Macht der Ideen und des Geistes wird hier zu einer fast kuriosen Singularität erhoben.

6 Aus einem Brief an Carl v. Manuel vom 1. Februar 1835; zit. nach Lutze 1956, S. 28.

Absichtlichkeit dieses Verfahrens spricht außerdem die Tatsache, daß Gervinus noch in den späten vierziger Jahren als Publizist aus taktischen Gründen bemüht war, die Artikulation genau umrissener politischer Programme zu vermeiden. [7]

Gervinus wollte die oppositionelle Intelligenz seiner Zeit vor einer ihr selbst schädlichen Aufspaltung bewahren und fand in der angeblich volkstümlich verwurzelten, im Medium der Literatur formulierten nationalkulturellen Identität die geeignete Vorlage zur Verfolgung dieser Intention. Er baute auf die unmittelbare Plausibilität der über jeden Disput erhabenen Werte der Aufklärung, Freiheit und Humanität. Mit einfach entwaffnender Schlichthheit heißt es z.B. über Seume, "er wollte jede Schrift in dem Sinne politisch haben, daß sie die allgemeine Wohlfahrt angehe." [8] Welcher 'aufgeklärte' Mensch wollte da nicht vorbehaltlos zustimmen? Die "National-Literatur" konnte von Gervinus gerade deshalb als einheitsstiftendes Erbe konzipiert werden, weil er die ihr zuerkannten Ideale nicht in konkrete, eventuell Meinungsverschiedenheiten und Zerwürfnisse auslösende politische Optionen umdeutete. So gesehen, war der ideengläubige Liberale recht realistisch. Er wußte, daß Macht- und Profitinteressen nicht besonders solidaritätsfördernd sind, und ließ sie infolgedessen hinter 'höhere' Werte zurücktreten.

Das Unterfangen, eine versöhnliche, auf Ausgleich bedachte und zu gemeinschaftsdienlichen Aktionen aufrufende Botschaft zu konstruieren, wurde durch historiographische Mittel unterstützt. Wie aus dem eben mitgeteilten Zitat über Seume ersichtlich wird, schlug Gervinus häufig den Ton einer scheinbar naiven Unbefangenheit an, mit dem der sich vermeintlich von selbst aufdrängende Sinn seines Untersuchungsmaterials präsentiert werden sollte. Außerdem griff er zu einer pathetisch-vaterländischen, zu praktischem Handeln aufrufenden Ausdrucksweise und verfolgte natürlich

⁷ Er wollte "die Richtung der deutschen Zeitung ... nicht in doctrinäre Definitionen kleiden" und dadurch "vielleicht von verschiedenen Seiten Reisegenossen [gewinnen], die sonst das Looswort der Partheien einander fremd und feindlich hielt." Statt dessen verfolge diese Zeitung "die Grundtendenz ..., das Gefühl der *Gemeinsamkeit* und *Einheit* der deutschen Nation zu unterhalten und zu stärken" und den allmählich "[erstarkenden] Geist der Nationaleinigung" nach Kräften zu fördern. (zit. nach Ippel 1886, S. 536 u. 537) "Tatsächlich vermeid das 'Programm' auffällig jede parteipolitische Festlegung ... An Stelle solcher, aus taktischen Erwägungen unterlassener Differenzierungen in der konkreten politischen Zielansprache brachte Gervinus Reflexionen über die zwangsläufige Verbürgerlichung der Gesamtgesellschaft." (Hübinger 1984, S. 164)

⁸ NL V, S. 672.

auch mit seiner Literaturgeschichtsschreibung das von ihm generell erstreute Anliegen, "ein darstellendes Kunstwerk zu entwerfen" [9], das die vorausgesetzte sinnvolle Weltordnung im Kleinen widerspiegeln und damit Zuversicht hinsichtlich der Zweckmäßigkeit des eigenen Handelns erzeugen könne. Die suggestive Schreibart sollte die Rezipienten in ihren Bann ziehen und der Möglichkeit berauben, kritische, problematisierende Rückfragen an den Text zu stellen. Persönliche oder partikuläre Interessen hätten hinter der beschworenen Wohlfahrt der Nation zurückzutreten.

Bildungswissen

Das kulturelle Erbe, das Gervinus den Lesern seiner Literaturgeschichte vermitteln wollte, läßt sich als Beitrag zu jenem "auf [der] ideell-normative[n] Ebene von Wertsetzungen, Ordnungsentwürfen und Verhaltenserwartungen" [10] anzusiedelnden Bildungswissen deuten, das Ulrich Engelhardt begriffsgeschichtlich untersucht hat. Die von ihm hervorgehobenen zentralen Aspekte dieses Wissens, das im 19. Jahrhundert Hochkonjunktur hatte, findet man auch in der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* wieder.

Die These, daß dessen "Ursprung ... in der Säkularisierung vormodernen 'Heilwissens' [liegt]" [11], ist bei Gervinus allein schon an den von ihm häufig verwendeten quasireligiösen Formulierungen deutlich erkennbar. Inhaltlich bekundet sie sich an seinen Versuchen, die Geschichte als verheißungsvolle Fortschrittsgeschichte zu konzipieren und das literarische Erbe zu einer weltzugewandten Humanitätsreligion zu stilisieren.

Des weiteren trat dieses sakralisierte Gedankengut mit dem Anspruch auf allumfassende Gültigkeit auf. Die von Gervinus behauptete Universalität jener Werte, welche die nationale Identität der Deutschen entscheidend prägten, implizierte stets auch die Vorstellung von deren "Orientierungsmächtigkeit für die gesamte Gesellschaft (resp. 'den' Menschen)." Ihnen müsse eine "singuläre, gesamtgesellschaftlich verbindende wie verbindliche Sinnstiftungs- und Normsetzungskompetenz" zuerkannt werden. [12]

9 SzL, S. 146.

10 Engelhardt 1986, S. 21.

11 Engelhardt 1986, S. 28.

12 Engelhardt 1986, S. 24 f. u. 213.

Engelhardts Feststellung, daß hinter diesem emphatischen Glauben an den "allgemeinmenschlich-sittlichen Orientierungswert bürgerlichen Bildungswissens und bürgerlicher Kulturentfaltung" die "homogenisierende Leitprojektion einer alles durchdringenden (bildungs)bürgerlichen Kultur" bzw. die "Vision einer gleichsam omnipotenten Kultur(staats)gemeinschaft bürgerlicher Observanz" [13] stand, ist für Gervinus ebenfalls einschlägig. Da der "Mittelstand" über die "Eigenschaft[en] eines virtuell menschheitsumfassenden 'Gesamtstandes'" verfüge, müsse die von ihm hervorgebrachte "Allgemeinkultur als Höhepunkt der menschlichen Entwicklungsgeschichte" [14] angesehen werden. Zwei weitere, mit dieser "Projektion einer von Grund auf bürgerlichen Nationalkultur" verbundene Ansichten findet man ebenfalls bei ihm: die Ideologie von der "sozialmoralisch-ethische[n] Verpflichtung ihrer Produzenten und Primärträger [auf das *Immaterielle*]" [15] und die bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein virulente Überzeugung, daß das (alt)sprachlich-philologische bzw. humanistisch-philosophische Bildungswissen jeder Art von Leistungswissen überzuordnen sei. [16] Diesen beiden Ansichten entspricht das in der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* entwickelte Reformkonzept, das nicht auf konkrete (verfassungs)politische Zielsetzungen ausgerichtet, sondern primär durch 'ideelle' Werte definiert wurde.

Zur Vorstellung vom allgemeinverbindlichen Wert des Bildungswissens gehörte schließlich der "Begleitanspruch auf politische Direktiv-, ja Führungskompetenz des gebildeten Bürgertums." [17] Der Mobilisierungseffekt, der von diesem Wissen ausgehen sollte, war allerdings weniger auf den unmittelbaren Erfolg berechnet. Das ist angesichts der Beschaffenheit der ihm zuzuordnenden Ideologeme nicht verwunderlich. Da man ihnen den Status "normative[r], deutungskulturelle[r] ... politische[r] Sinndeutungsangebote" [18] verlieh, wurde ihnen eine langsame, aber desto nachhaltigere Wirkung eingeräumt. Gustav Schmidt, dessen Ausführungen wir hier folgen, faßt sie unter dem Oberbegriff der politischen Deutungskultur zusammen, welche "die gesellschaftsbildende politisch-kulturelle Funktion vor und neben der politischen Direktwirkung als eine Hauptaufgabe [be-

13 Engelhardt 1986, S. 147, 28 u. 148.

14 Engelhardt 1986, S. 154.

15 Engelhardt 1986, S. 146 u. 147.

16 Siehe Engelhardt 1986, S. 127 ff.

17 Engelhardt 1986, S. 149.

18 G. Schmidt 1986, S. 8.

tonte]." Sie habe "langfristige Geltung beanspruchende Argumentationsmuster [vorgegeben]", ohne von vornherein auf deren "tagespolitische Realisierungschancen" fixiert gewesen zu sein. [19] Daß die "Prätention auf politische Führungskompetenz" hauptsächlich um die "Herstellung sinnstiftender Zusammenhänge im vor-politischen Raum bemüht [war], mit dem Ziel, politische Verhältnisse in der Zukunft vorzustrukturieren", ist auch bei Gervinus evident. [20] Seine Reformstrategie operierte mit dem weltanschaulichen Konstrukt einer nationalkulturellen Identität, die aus 'universalen', die Vergesellschaftung mündiger Individuen propagierenden Werten bestand. Der langsam, aber konsequent voranschreitende Prozeß der deutschen Nationbildung beruhe auf den Errungenschaften des protestantischen Geistes, dessen "größte Früchte wer weiß wie viele Jahrhunderte erst in ihrem Verlaufe zeitigen und genießen werden." [21]

Der problematische Volksbegriff

Wir haben weiter oben Gervinus vor der Behauptung in Schutz genommen, er müsse als ideologischer Wegbereiter des Nationalsozialismus betrachtet werden. Wir konnten uns dort nicht nur auf seine persönliche Gesinnung und die von ihm vollzogene Linkswendung nach der gescheiterten Revolution, sondern auch auf seine politische Programmatik berufen, die in wesentlichen Punkten der sich erstmals in den siebziger Jahren bemerkbar machenden Artikulation nationalchauvinistischer Positionen diametral widersprach. Damit ist aber das hier erneut angeschnittene Problem noch nicht erschöpfend behandelt. Betrachtet man es nämlich aus der Perspektive der geschichtlichen Überlieferung und Wirkung, dann vermag man in Gervinus' Historiographie Elemente aufzuspüren, die gegen dessen Willen, jedoch nicht ganz ohne dessen Mitschuld, in den Dienst einer reaktionären Ideologie gestellt werden konnten.

"In der Geschichte kommt immer mehr oder weniger und immer etwas anderes heraus, als in der Absicht der Urheber einer Bewegung lag ... So bereitete Rousseau den Weg für die Französische Revolution, Marx für die russische, und Nietzsche für die faschistische Gegenrevolution; aber weder

19 G. Schmidt 1986, S. 17, 13 u. 14.

20 Engelhardt 1986, S. 119 und G. Schmidt 1986, S. 15.

21 SzL, S. 148.

würde sich Rousseau in Robespierre, noch Marx in Lenin und Stalin, noch Nietzsche in Mussolini und Hitler wiedererkannt haben." [22] Dieses Geschick ist auch Gervinus nicht erspart geblieben. Verantwortlich dafür ist vor allem sein problematischer Volksbegriff, der in einen verhängnisvollen Traditionstrang der deutschen Geschichte eingeordnet werden kann. Wir möchten uns im folgenden aus zwei Gründen auf dessen Darlegung beschränken. Erstens lassen sich alle weiteren Sachverhalte, die im Kontext unserer speziellen Rezeptionsgeschichtlichen Fragestellung erwähnenswert sind, auf diesen Volksbegriff zurückführen. [23] Zweitens bedarf er insbesondere aus literaturwissenschaftlicher Sicht einer kritischen Beleuchtung, weil er als jenes grundlegende Axiom anzusehen ist, mit welchem die Germanistik das sie von Anfang an prägende nationalpädagogische Engagement begründete.

Gervinus erlag einer letztlich irrationalen, "nahezu sakrale[n] Aufwertung von Volk und Geschichte." Wir haben die theologischen Implikationen seines Geschichtsverständnisses bereits hervorgehoben und auf die von ihm betriebene quasireligiöse Überhöhung des angeblich einzigartigen, zur Humanitätsreligion stilisierten kulturellen Erbes aufmerksam gemacht. Er partizipierte an der "Mythisierung ... [des] Volksgeist[es]", die "schon rasch in bedenkliche, gefährliche und in der Endphase katastrophale politische Zielsetzungen ab[glitt]." [24] Diese Entgleisungen waren möglich, weil die Nationen zu autonomen, über jegliche Kritik erhabenen Handlungssubjekten hypostasiert wurden, deren behauptete Wesensmerkmale man devot zu vernehmen und deren Bestimmung man servil zu erfüllen habe.

Solche Tendenzen lassen sich auch bei Gervinus nachweisen. Seine Einsichten bezüglich eines zweckrationalen Handelns, die er unter dem Topos einer "Politik auf geschichtlicher Grundlage" beschrieb, sind wie wegblasen, wenn er darüber ins Schwärmen geriet, "wie überlegen ... der Instinct der Nationen dem tadelsüchtigen Besserungsstreben der Menschen ist." [25]

22 Löwith 1983, S. 227.

23 Dazu gehören unter anderem Gervinus' distanzierte Haltung gegenüber der im Gegensatz zur deutschen Kultur(nation) angeblich oberflächlichen und materialistischen französischen Zivilisation, seine antikatholische Tendenz mit ihrer undifferenzierten, affirmative Züge annehmenden Verklärung des norddeutsch-protestantischen Raums und seine übersteigerte Rhetorik zur Glorifizierung des deutschen "Volkes".

24 Janota 1980, S. 24 u. 31.

25 GkhS, S. 253.

Wir werden finden, wie ungemein sicher der Instinkt der Völker leitet. Das Gemein-gefühl unserer Nation traf das Wahre, ohne es zu wissen, setzte sich, verfolgte und erreichte ein Ziel, ohne es zu kennen. Dies ist die Eigenschaft des Instinkts überhaupt; er geht auf ein Ziel auf gradem Weg los, während der freie Wille ... sichere Wege sucht und oft irrt ... In Völkern ... behauptet [der Instinkt] über das bewußte Handeln ein stetes großes Uebergewicht. Der Takt der Nation erkannte richtig ihre Stellung und ihre Aufgabe. [26]

Die leichtgläubige Beschwörung der "instinktive[n] Entwicklung des Volks-lebens" [27] und seiner unantastbaren Dignität barg von Anfang an mehrere Implikationen in sich, welche die deutsche Geschichte als schwere Hypothesen belasten sollten.

Die Vorstellung vom unbewußten, organischen Wachstum einer Nation, die sich keimhaft entfalte, führte zu dem Bedürfnis, sich pietätvoll in die für deren Identität aufschlußreiche Vergangenheit zu versenken. Da sie außerdem mit der Überzeugung verbunden war, man könne die Wesensmerkmale eines "Volkes" am besten in seiner noch unverfälschten, von einfachen und überschaubaren Strukturen gekennzeichneten Frühzeit studieren, konnte sie einem rückwärtsgewandten Eskapismus Vorschub leisten, der teils gewollt, teils unbeabsichtigt zum Verbündeten antiliberaler und reaktionärer Strömungen wurde.

Außerdem wurde durch die Versteifung auf die angeblich volksspezifischen Charaktereigenschaften "ein Enthistorisierungsprozeß in Gang gesetzt." [28] Man suchte allmählich nur noch, was man ohnehin zu wissen meinte, wenn man das "Ziel einer Wesensbestimmung des von einem imaginären Ursprung her unveränderlichen deutschen Volksgeistes" [29] vor Augen hatte. In wissenschaftlicher Hinsicht wirkte das erkenntnisbeeinträchtigend, in politischer war der von Eberhard Lämmert skizzierte Weg "von der Selbsterkenntnis zur Selbstbehauptung [und Selbstbestätigung] des deutschen Nationalgeistes" [30] und zu einer chauvinistischen Intoleranz vorgezeichnet. Die Berufung auf die eigene und insofern verpflichtende Kultur wurde als Legitimation für die Abqualifizierung oder Ausschließung alles als fremdländisch Denunzierten mißbraucht.

26 GkhS, S. 219.

27 Patent, S. 102.

28 Janota 1980, S. 24.

29 Lämmert 1967, S. 24.

30 Lämmert 1967, S. 13.

Unter diesen Voraussetzungen war es schließlich nur folgerichtig, daß sich die verschiedenen Disziplinen der Germanistik und die ihr verwandten Fächer (Volkskunde, Nordistik) als Grals Hüter der nationalen Identität profilierten. Der Kurzschluß von Wissenschaft und Politik war damit vorprogrammiert. Die Sachwalter der Volksseele konnten ihre Tätigkeit als eine unverzichtbare "Grundwissenschaft" bzw. "Überdisziplin von volks-erzieherischer Macht" [31] ausgeben und sich der selbstgewählten Aufgabe widmen, die ideologische Aufrüstung ihrer Landsleute zu betreiben.

Alle diese Konsequenzen sind virtuell in der von Gervinus zubereiteten "Mixtur aus heiligem Geist und Volksgeist" [32] angelegt, obwohl er keine konkreten reaktionären Konsequenzen aus ihr zog. Allerdings verursacht sein Versuch, den Prozeß der Nationbildung aus nur einer Wurzel, nämlich der praktischen Umsetzung des im Medium der Literatur verkörperten Volkscharakters, abzuleiten, durchaus ein gewisses Unbehagen: Diese Strategie verweist auf ein mangelndes Gespür für die Entstehung der modernen, pluralistischen Gesellschaft, das für die vormärzliche, häufig mit Alleinvertretungsansprüchen auftretende liberale Theorie keineswegs untypisch ist. Da Gervinus wie seine politischen Parteigänger von der Illusion der Entstehung einer klassenlosen Bürgergesellschaft ausging, konnte er die im Vormärz "beginnende soziale Milieu- und Klassendifferenzierung" nicht angemessen begreifen. Er "begab sich in dem Augenblick in die nationale Mentorenposition, als sich im Spannungsfeld wirtschaftlicher Entwicklung, gesellschaftlicher Differenzierung und politischer Restauration erstmalig die Konturen eines mehrgliedrigen Parteiensystems und politischer Interessengruppierungen ausbildeten." [33] Ebenfalls latent modernisierungsfeindlich war die von ihm verdächtig oft hervorgehobene Ansicht, jede ihren Namen wirklich verdienende Reform(ation) sei als "Akt der Simplification und Reinigung" [34] zu betrachten, da sie von komplexen, unübersichtlichen Verhältnissen zu einem einfachen, sozusagen natürlichen Zustand zurückföhre.

Auch der oben skizzierte, mit der Mythisierung eines Nationalcharakters einhergehende Enthistorisierungsprozeß läßt sich ansatzweise bei ihm beobachten. Zwar erbrachten seine Bemühungen, die unveränderlichen

31 Lämmert 1967, S. 27 u. 31.

32 Sengle II, 1972, S. 311.

33 Hübinger 1984, S. 44.

34 NL IV, S. 348.

Grundzüge der nationalen Identität ausfindig zu machen, gewiß aufschlußreiche Ergebnisse. Die Übernahme der Volksideologie in die Literaturgeschichtsschreibung fungierte ja als wesentliche Bedingung für die Anwendung seiner (sozial)geschichtlich verfahrenden Methode. Dennoch zeigen sich die Nachteile dieser auf stets gleichbleibende Charaktereigenschaften fixierten Ideologie schon in der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*. Das auffälligste und wichtigste Beispiel dafür ist sein idealtypisch konzipierter, dem zeitgenössischen liberalen Weltbild entstammender Mittelstandsbegriff, der einfach in die Vergangenheit zurückprojiziert wurde.

Und daß Gervinus schließlich in die Rolle eines Hohepriesters schlüpfte, der mit weihevollen Worten die Offenbarungsmacht der im Medium der Literatur formulierten Humanitätsreligion beschwore, braucht hier nicht mehr eigens ausgeführt zu werden.

Angesichts seiner Einsicht, daß "in Staatsgeschäften [überall] die kalten und besonnenen Talente ... wesentlich [sind]", war es etwas instinktlos von ihm, auf die "instinctive Sicherheit" [35] der Nationbildung zu bauen. Immerhin scheinen ihn bisweilen erhebliche Zweifel beschlichen zu haben, ob mit dem von ihm verklärten "Volk" ein Staat zu machen sei, der seinen Vorstellungen entsprach. Bezeichnenderweise entstanden diese Zweifel unter dem Eindruck tagespolitischer Ereignisse. Vor allem während der Revolution von 1848/49, deren Verlauf Gervinus verunsicherte und enttäuschte, und während der Reichsgründung, die ihn anwiderte [36], wurde seine Volkseuphorie mit einer Realität konfrontiert, die er als bedrohlich empfinden mußte. Im Verlauf der Revolution "hatte [er] erschreckt zu beobachten, wie 'unerfreulich verändert, wie versehrt und angefressen' die Volksnatur erschien, als Barricaden und Meuchelmord die friedliche Reichsberathung unterbrachen." [37] Gervinus hat diesen Satz, der auf eigene Formulierungen aus einem 1848 für die *Deutsche Zeitung* verfaßten

35 NL II, S. 437 und Patent, S. 104.

36 Die von Wagner 1973 edierten Briefe sind zum Teil beklemmende Dokumente der Ratlosigkeit und ohnmächtigen Verzweiflung über die zeitgeschichtlichen Ereignisse des Reichsgründungsjahrzehnts. Der Bismarck-Hasser Gervinus resignierte angesichts der "jämmerlichen Aktualitätenpolitik", die ihn zum Abbruch seiner *Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen* bewog. "Der Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts gesteht [I]hnen feierlich, daß er wie der Ochse am Berg steht vor diesen Erscheinungen." (aus Briefen an Albert Baumgarten vom 10. Juni 1866 und 6. März 1867, zit. nach Hübinger 1984, S. 215)

37 HS, S. 90.

Artikel zurückgriff, in seinem letzten Lebensjahr niedergeschrieben. Resigniert gestand er, sich seit "1870 in eine bekümmerte und grollende Haltung zurückgezogen" zu haben; er habe "[aufgehört], von politisch-historischen Dingen zu [seinem] Volke zu reden." [38] Ausdrücklich wies er darauf hin, "wie verschieden [seine] Stimme [klinge] von der der vielen andern Professoren, die sich über die Herrlichkeit der Zeit und der neuen deutschen Volksgröße, besonders seit dem Kriege haben vernehmen lassen", und beklagte die "brennend in die eigene Seele [schneidenden] ... Erfahrungen, die [er] mit [seinem] deutschen Volke in seiner Masse habe machen müssen." [39]

Man kann allerdings kaum davon ausgehen, daß diese Aussagen mehr als eine persönliche Verbitterung zum Ausdruck bringen. Eine definitive Abwendung von seiner fragwürdigen Volksmetaphysik hat Gervinus auch gegen Ende seines Lebens wohl nicht vollzogen. In der gleichen Schrift, aus der die eben mitgeteilten Stoßseufzer stammen, kommt sie nämlich an anderer Stelle wieder zu Ehren: Eine entscheidende Hypothek der Reichsgründung erblickte Gervinus darin, "daß sie [nicht] in dem sichern von keiner trügerischen Klügelei beirrten Instinkte der großen Volksmasse wurzele, von der sie getragen werden müsse." Und in einer anderen, ebenfalls kurz vor seinem Tode verfaßten Arbeit bezeichnete er die "Kriegsthaten von 1870" als "trächtig an unberechenbaren Gefahren, weil sie uns auf Wege führen, die der Natur unseres Volkes, und, was viel schlimmer ist, der Natur des ganzen Zeitalters durchaus zuwiderlaufen." [40]

Das Eingeständnis, daß die angeblich mit traumwandlerischer Sicherheit voranschreitende Nation sich offenbar doch von den falschen Propheten habe verführen lassen, verweist auf die aus ideologischen Motiven gespeiste Zweideutigkeit des Volksbegriffs bei Gervinus. Der Instinkt des "Volkes"

38 HS, S. 89.

39 HS, S. 96 f. u. 97.

40 HS, S. 15 und VNL, S. VII. "Ich weiß die Zeit, wo ich meinte, mein bestes Streben sei das Einleben in die Natur dieses deutschen Volkes, mein bestes Wissen die Kenntnis des deutschen Volksgeistes und seine Geschichte[,] mein bestes inneres Besitzthum der Stolz auf seine nicht glänzenden aber desto ächteren Eigenschaften; und jetzt muß ich bekennen, daß mir die plötzlich geänderten Züge dieses guten Volkes unkenntlich und widerlich geworden sind ... Glaube übrigens nicht, daß ich bei all dieser Mißstimmung ganz verzweifle. Mein Glaube an das deutsche Volk ist doch auch jetzt noch groß genug, um dem Versucher zu widerstehen, der mir zuraunen will, er sei Abergläub." (aus einem Brief an Carl v. Manuel vom 1. April 1867, zit. nach Wagner 1973, S. 376 f.)

war für ihn dann eine positive, maßgebende Instanz, wenn er gegen die nach seiner Auffassung weltfremden Ansichten der reaktionären oder revolutionären Zeitgenossen polemisierten wollte. In diesem Fall lag es nahe, das wahre, zum Bewußtsein seiner selbst gekommene "Volk" mit dem "Mittelstand" zu identifizieren. Ging er hingegen von seinen liberalen Grundüberzeugungen bezüglich der Voraussetzungen für das Recht auf politische Mitbestimmung aus, so war das "Volk" eine im Kern zwar gute, aber bildungs- und lenkungsbedürftige Masse.

Gervinus jonglierte aus taktischen Gründen mit Schlagworten, ohne sich über deren realhistorisches Substrat hinreichend Rechenschaft abgelegt zu haben. [41] Seine Nachfolger konnten von ihm die propagandistische Ver-

41 Das zeigt sich auch an seiner Unfähigkeit, die von ihm als "Volksmeinung" oder "Volksstimme" (GkhS, S. 244 und SzL, S. 317) definierte öffentliche Meinung eindeutig zu lokalisieren: Der doppelten Bedeutung von "Volk" entsprechen zwei Begründungsversuche der von diesem angeblich geprägten Meinung. Einerseits wird sie eine "auf die Dauer berechnete Stimme der Zeit und der Menschheit" genannt. Es "sammelt sich langsam, aber sicher unter einem scheinbar unbeteiligten Teile der Zuhörer und Zuschauer eine ruhige Überzeugung, aus der jene Entscheidung hervorgeht, die gerade aus der stillen, instinktiven Art ihrer Entstehung ihre nachhaltige Macht empfängt." (SzL, S. 317) "Es kommt nur darauf an, daß man die Stimmen der Parteien selbst von denen der unparteiischen Richter zu unterscheiden weiß, daß nicht eben in jedem launenhaften Artikel der Zeitungsschreiber, noch in den Theorien der Gelehrten der Ausspruch der öffentlichen Meinung gesucht werde, und dies zu verwechseln kann man auch nur da verführt werden, ... wo man den Geschicken der Völker zu widerstreben oder sie zu bestimmen mit gleichem Leichtsinne unternimmt." (GkhS, S. 244) Beiden Aussagen liegt die Vorstellung vom "Volk" als einer unantastbaren, normsetzenden Größe zugrunde, dessen langsamer, instinktsicherer Entwicklung die gleichartig beschaffene Genese seiner "allmählich gereiften Überzeugung" (SzL, S. 317) korrespondiert. Außerdem trifft man hier erneut auf das Phänomen, daß Gervinus die so konzipierte, zum "Tribunal", "Geschwornengericht" (SzL, S. 317) und "höheren Richter" (GkhS, S. 244) stilisierte Volksmeinung bewußt zur Abwehr ihm unliebsamer politischer Strömungen eingesetzt hat. Andererseits wird die soeben zitierte beschwörende Formel von der unumstößlichen "nachhaltige[n] Macht" der öffentlichen Meinung im selben Text durch die nur kurz danach erfolgende Einführung des "Geschichtsschreibers" unterlaufen. Zwar wird er zunächst im Einklang mit dieser Formel als "Richter" bezeichnet, "der sich zum Organ jener Entscheidungen machen sollte", doch sogleich wird ihm die Fähigkeit zugeschrieben, "im Notfalle die[se] Entscheidungen selbst in letzter Instanz [zu prüfen]." Eine solche Prüfung sei umso unumgänglicher, je näher der zu beurteilende Gegenstand an die Gegenwart heranreiche. Nun ist die Beobachtung sicherlich richtig, daß zeitgeschichtlichen oder aktuellen Phänomenen selten eine ausgewogene Einschätzung zuteil wird. Uns interessiert hier aber die Frage, mit welchem Recht Gervinus dem Historiker die Kompetenz einräumt, jene umstrittenen Phänomene "mit dem großen Maße der Gerechtigkeit" bewerten zu können und "auf das Verdikt wirken, nicht es abwarten [zu wollen]." Der Geschichtsschreiber wechselt einfach die Rollen: Vom Verkünder der Volksmeinung wird er zum souveränen Volkslehrer, zum "mittelständischen"

wendung eines irrational überhöhten Volksbegriffs lernen. Sie konnten sich die damit verbundene Absicht zu eigen machen, politische oder sozial-ökonomische Interessengegensätze und komplexe realhistorische Verhältnisse durch die Beschwörung der vermeintlich harmonischen Einheit des "Volkes" wegzubaubern und durch diese Scheinlösung die Irritationen und Ängste, die von der als undurchschaubar empfundenen Wirklichkeit ausgingen, zu beschwichtigen - auch wenn sie ansonsten ganz andere Zwecke verfolgten als der ehrenfest-doktrinäre, aber honorige Gervinus.

Die "Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen" im (wissenschafts)geschichtlichen Kontext ihrer Zeit

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, Gervinus' Hauptwerk in den Kontext der vormärzlichen Wirklichkeit zu stellen. Wir haben die real- und ideengeschichtlichen Rahmenbedingungen seiner wissenschaftlichen und publizistischen Tätigkeit vorgestellt und die für unsere Zwecke wesentlichen Elemente seines Geschichts- und Historiographieverständnisses zur Sprache gebracht. Darauf aufbauend wurde seine Literaturgeschichtsschreibung thematisiert. Abschließend sollen die wichtigsten Ergebnisse unserer Untersuchung zusammengefaßt und die Stärken, aber auch die Schwächen der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* erörtert werden.

Einen angemessenen Zugang zu diesem Werk findet man nur dann, wenn man es als Strategieschrift zur Lösung der Problemlage seiner Zeit auffaßt, die aus liberaler Perspektive verfaßt wurde und gleichzeitig den Anspruch erhob, wissenschaftlich fundiert zu sein. Die von uns dargestellten Sonderbedingungen, welche die Tendenz zur Historisierung des Weltbildes in Deutschland nachhaltig förderten, haben auch die Historiographie von Gervinus geprägt.

Autor, der kraft seiner höheren, historisch geschulten Einsichten zum Präzeptor des plötzlich als "Masse" auftretenden, auch in seiner Urteilsbildung lenkungsbedürftigen "Volkes" erhoben wird: "Er wird der Masse ihre Götzenbilder umzustoßen haben." (SzL, S. 318) Noch deutlicher äußert sich Gervinus an anderer Stelle: "Freilich hat die öffentliche Meinung ... noch nicht die gehörige Stärke erlangt, hat sich noch nicht des Volkes bemächtigt, sondern ist mehr noch Eigentum der Gelehrten." (*Politik auf geschichtlicher Grundlage* [Nachschrift Benz], Bl. 16 a, b; zit. nach Lutze 1956, S. 60)

Er übernahm uneingestandenermaßen die in der Aufklärung entwickelte Fortschrittsgläubigkeit. Angesichts der daraus resultierenden Diskrepanz zwischen den hohen Zukunftserwartungen und der zeitgenössischen Realität deutete er die Gegenwart als eine Übergangszeit. Mit dieser Interpretation sollte Deutschland trotz seines aus liberaler Sicht unbefriedigenden Entwicklungsstandes in den Kontext des westeuropäischen Zivilisationsprozesses integriert werden. Gervinus griff zur Begründung seiner optimistischen Gegenwartseinschätzung auf die angeblich wahrheitsgetreu rekonstruierte, den Siegeszug des "Mittelstandes" und die Verwirklichung eines Nationalstaats garantierende Geschichte zurück und leitete davon die Konzeption einer gerade wegen ihrer Parteilichkeit objektiven Wissenschaft ab. Sein Plädoyer für eine sowohl genau recherchierende als auch ideengeleitete, mit emanzipatorischem Anspruch betriebene Forschung ermöglichte eine beachtenswerte Variante der für vormärzliche Verhältnisse typischen "Ausprägung von graduell unterschiedlichen Mischtypen ... in der Gemengelage spätaufklärerischen und frühhistoristischen Denkens" und kann "vorgestellt w[e]rden als repräsentativ für die Anstrengung der liberalen historischen Denkrichtung zwischen Aufklärung und Historismus, beiden Anforderungen in gleicher Weise gerecht zu werden." [42]

Die eben skizzierten Strukturmerkmale des Geschichtsverständnisses von Gervinus findet man auch in seiner Literaturgeschichtsschreibung wieder. Die reflektierte Rückständigkeit der öffentlichen Zustände im eigenen Land und das Eingeständnis, die Deutschen könnten auf keine ruhmreiche politische Vergangenheit zurückblicken, führten zur Option für die Vergegenwärtigung der qualitativ hochwertigen, zukunftsweisende Implikationen enthaltenden "National-Literatur". Mit dieser sinnstiftenden Operation näherte sich Gervinus idealistisch-romantischen Anschauungen hinsichtlich einer deutschen Kulturnation oder eines deutschen Volksgeistes an. Zugleich wurde die Dichtung in ein fortschrittsorientiertes, auf aufklärerisches Gedankengut zurückführbares triadisches Geschichtsmodell integriert und zur "ästhetischen Periode" des deutschen Nationbildungsprozesses erklärt. Gervinus vertrat die Auffassung, dieses Modell empirisch verifiziert zu haben. Seine Objektivitätsbeflissenheit und die Ehrfurcht vor der Offenbarungsmacht der Traditionen des eigenen "Volkes" förderten neue Einsichten bezüglich der Historizität des von ihm thematisierten Unter-

suchungsgegenstandes zutage, führten aber auch zu dessen irrationaler Überhöhung. Die praktische Umsetzung der im Medium der Literatur zum Ausdruck gebrachten nationalkulturellen Identität, die ihre universalistische Ausrichtung der protestantischen Innerlichkeit verdanke, verbürgte eine große Zukunft für die Deutschen. Die Überführung der kulturellen Einheit in eine staatliche sei primär die Aufgabe des "Mittelstandes", der schon seit dem 14. Jahrhundert als Trägerschicht religiöser, kultureller und politischer Innovationen fungiert habe. Solange der "Mittelstand" dieser Aufgabe nicht nachgekommen sei, befnde sich Deutschland in einer Krisen- und Übergangszeit. An deren Ende werde die Errichtung einer Menschheitsnation stehen, die den universalen Werten der Aufklärung, Freiheit und Humanität verpflichtet sei und den Deutschen eine würdige Stellung im gesamteuropäischen Zusammenhang garantieren könne.

Sieht man genauer hin, so erweist sich diese Menschheitsnation als idealtypische Zielprojektion eines von liberalen Reformgedanken geprägten Forschungsansatzes. Gervinus hat sein Untersuchungsmaterial also politisiert. Dennoch ist es ihm zugleich gelungen, dessen Historizität auf eine für damalige Verhältnisse überzeugende Weise herauszuarbeiten. Beide Sachverhalte trugen zur weitreichenden Resonanz seiner Literaturgeschichte maßgeblich bei, weil er mit ihnen die zwei zentralen Forderungen jenes Erwartungshorizonts einlöste, den das im Vormärz meinungsbildende, im Einflußbereich des Liberalismus stehende Publikum (kultur)historischen Untersuchungen entgegenbrachte. Gervinus hat die konkrete Durchführung seines historiographischen Projekts offensichtlich genau erwogen.

Diese Feststellung führt von selbst zur Frage nach der Qualität der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* und ihrem Stellenwert im Kontext der vormärzlichen Literaturwissenschaft. Hinsichtlich der Intention, Wissenschaft und Leben zu verbinden, unterscheidet sie sich nicht von vielen anderen damals erschienenen und von der gleichen Idee beflügelten Publikationen ihres Fachs. Statt dessen resultiert ihre Stärke aus der mit Ernsthaftigkeit und Sorgfalt verfolgten Durchführung des Versuchs, ihr Untersuchungsmaterial "aus einem Gesichtspunkte [zu] behandeln, welcher der Sache selbst würdig und der Gegenwart und jetzigen Lage der Nation angemessen wäre." [43] Man kann also den Rang seines Werks nur angemessen erfassen, wenn man die Ebene der bloßen Deskrip-

tion des im Vormärz dominierenden Wissenschaftsideals verläßt und es auf die Qualität seiner jeweiligen Umsetzung hin überprüft.

Geht man von der Frage aus, wie dieses Paradigma im einzelnen aufgefaßt und ausgeführt wurde und welche Ergebnisse mit seiner Hilfe vorgelegt worden sind, so kann man wohl die These wagen, daß Gervinus den trotz seiner aus heutiger Sicht zu konstatierenden Defizite interessantesten, in sich stimmigsten und die qualifiziertesten Forschungsresultate erbringenden Versuch unternommen hat, das zeittypische Postulat einer objektiv-parteilichen Wissenschaft historiographisch einzulösen. Dafür wiederum ist die ihm zugrundeliegende, ausgewogene und differenzierte Vermittlung des Objektivitäts- und des Parteilichkeitsgebots in einem übergeordneten Be trachterstandpunkt verantwortlich. Es gelang Gervinus, seine Bemühungen um die Herausarbeitung der Historizität der Dichtung und seine politische Wirkungsabsicht in ein produktives Verhältnis zu bringen. Deshalb müssen diese beiden Forschungs imperative in ihrer Bezogenheit aufeinander verstanden werden. Der von ihnen konstituierte Funktionszusammenhang einer dialektisch vermittelnden, die zum Teil divergenten Erkenntnisinteressen auf einer höheren Ebene aufhebenden Synthese ist als entscheidendes Kriterium für den außergewöhnlichen, anderen zeitgenössischen Arbeiten überlegenen wissenschaftlichen Wert des Werks von Gervinus anzusehen.

Dennoch hat natürlich nicht nur das Politisierungskonzept, sondern auch die wissenschaftliche Urteilsbildung der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* gravierende Mängel, die nochmals genannt und auf ihre gemeinsame Wurzel zurückgeführt werden sollen. Sie lassen sich nämlich als Folgeerscheinungen einer zentralen Ursache begreifen, da sie, wie unschwer zu erahnen ist, aus der Grundsatzentscheidung resultieren, die Entwicklung der Dichtung in ein dreigeteiltes, fortschrittsorientiertes Geschichtsmodell hineinzuzwängen.

Erstens übertrug Gervinus die der Geschichte im ganzen zuerkannte Fortschrittsidee auch auf die Literatur. Zwar blieb sie seiner Meinung zu folge nicht von Rückfällen verschont, doch insgesamt habe die teleologische Tendenz überwogen, weil die Dichtung jedesmal nach der Überwindung solcher Tiefpunkte das vor ihnen erreichte Niveau noch übertragen habe. Um dies 'belegen' zu können, bedurfte es aber eines allgemeinverbindlichen Beurteilungskriteriums: Gervinus schlug sein Untersuchungsmaterial also letztlich über den Leisten eines Begriffs; der gegen Ende des 18. Jahr-

hunderts herrschende, durch Lessing, Goethe und Schiller repräsentierte Zustand der Literatur wurde als Zielpunkt und generell gültige Beweisgrundlage für ihre voranschreitende Vervollkommnung ausgegeben.

Die Dreiteilung der neueren Geschichte und die Verortung der Gegenwart zwischen der "ästhetischen" und der "politischen Epoche" bedingte zweitens die These vom Ende der "Kunstperiode" und die nahezu einhellige Ablehnung der nachklassischen Literatur, die politische Instrumentalisierung der Dichtung und damit zwangsläufig auch die einseitige Fixierung auf ihre inhaltliche Seite. Da die Literatur primär als Verkünderin national-kultureller Identität und als Vorschule der Politik galt, mußte vor allem die Frage nach den zentralen Merkmalen ihrer 'Botschaft' in moralischer, politischer und weltanschaulicher Hinsicht im Blickpunkt des Interesses stehen. Unter einem solchen Gesichtspunkt wurde ihr Gehalt und seine angemessene Deutung zur Hauptsache, ihre ästhetische Dimension hingegen zu einer weniger wichtigen Angelegenheit.

Drittens schließlich beeinträchtigte die Übertragung der Fortschrittskonzeption auf die Entwicklung der Dichtung Gervinus' ästhetisches Urteilsvermögen in einer weiteren Hinsicht. Sie verursachte zugleich dessen epigonal-klassizistische Ausrichtung. Wer die Weimarer Klassik zum unüberbietbaren Höhepunkt der "Kunstperiode" stilisierte, mußte deren Form- und Stilideale als normative Instanzen für den künstlerischen Gestaltungswillen und die Kunstkritik betrachten.

Es war also weniger eine ungenügende Vertrautheit mit den einzelnen Werken der "National-Literatur der Deutschen", die Gervinus bei der Abfassung seiner Literaturgeschichte behindert und ihre Qualität geschmäler hätte. Dies wäre auch verwunderlich bei einem Autor, der als Muster eines bildungsbürgerlichen, die Bedeutung der Dichtung hoch veranschlagenden Viellesers gelten kann und nicht nur über weitreichende, sondern zum Teil auch detaillierte Textkenntnisse verfügte. Für die Schwächen seines Hauptwerks ist vielmehr ein von der konkreten Beschäftigung mit der Dichtung unabhängiges, sie bereits präjudizierendes geschichtsphilosophisch motiviertes Axiom verantwortlich, das der Kunst eine bestimmte Stelle im Sozialisationsprozeß des Bürgertums zuwies und damit wichtige Vorentscheidungen darüber getroffen hatte, was man unter "Literatur" zu verstehen und wie man sie angemessen zu interpretieren habe. Auch als Historiker der "deutschen National-Literatur", einem ihm wohlvertrauten Stoff, konnte sich Gervinus nicht von der alle seine publizistischen, historiogra-

phischen und geschichtstheoretischen Schriften beherrschenden Idee des Fortschritts zu einer vom "Mittelstand" gestalteten Zukunft lösen. Insofern sind die Defizite seiner Literaturgeschichtsschreibung nicht speziell auf eine unzureichende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Dichtung, sondern auf ein invariante Merkmal seines Geschichtsbildes überhaupt zurückzuführen.

Dazu ist abschließend jedoch zweierlei anzumerken: Erstens war die dogmatische Fixierung auf einen bestimmten, von den eben erwähnten Mängeln gezeichneten Dichtungsbegriff angesichts der damaligen wissenschaftlichen Situation wahrscheinlich der notwendige Tribut für die Verwirklichung eines neuen Verfahrens der Literaturbetrachtung. Die mit ihr einhergehende Konzentration auf ihr wesentlich scheinende Aspekte und die absichtlich oder unbewußt vorgenommene Ausblendung anderer, für die adäquate Erfassung künstlerischer Produkte nicht weniger relevanter Gesichtspunkte hat die Durchführung eines neuartigen, in seiner Beschränktheit immerhin systematisch und mit dem Anspruch auf Vollständigkeit umgesetzten Ansatzes sicherlich erleichtert, oder gar erst ermöglicht.

Spätestens seit Thomas S. Kuhn weiß man, daß Paradigmenwechsel in der Wissenschaft keineswegs bloß fachspezifische Gründe haben und daß sie Vor- und Nachteile mit sich bringen. Der durch sie gegebenenfalls hervorgerufene Wissenszuwachs wird oft mit der Vernachlässigung durchaus sinnvoller, von den abgelehnten Wissenschaftskonzeptionen berücksichtiger Fragestellungen erkauft. Das scheint uns auch auf Gervinus zuzutreffen, der aus ideologischen Gründen zur Anwendung einer ungewohnten, in akademischen Kreisen bislang kaum erprobten und mit einem erheblichen Erkenntnisgewinn lockenden Untersuchungsmethode veranlaßt wurde. Diese Methode war damals in fachlichen Kreisen weder eingeübt noch hinsichtlich der Bandbreite ihrer Anwendbarkeit und Verträglichkeit mit anderen Möglichkeiten der Kunstinterpretation überprüft worden. Das Unterfangen, den Nachweis ihrer Brauchbarkeit zu erbringen, beanspruchte wohl alle Kräfte und erzwang deshalb die zu kritisierende Verengung des Blickwinkels.

Daher wäre es zweitens voreilig, wenn man sich auf den Standpunkt stellen wollte, Gervinus hätte eine in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht neuartige und noch qualifiziertere Literaturgeschichte vorlegen können, wenn er in der Lage gewesen wäre, sich von seinen apriorisch konstruierten

Entwürfen der zielgerichtet voranschreitenden Soziogenese des "Mittelstandes" zu lösen. Ein solcher Einwand übersieht zum einen, daß Gervinus wegen seiner Selbsteinschätzung als empirisch arbeitender Historiker ein zweifellos ernstzunehmendes Bedürfnis nach einer konkreten (kultur)-geschichtlichen Forschungsarbeit entwickelte und auch mit seiner Literaturgeschichtsschreibung interessante Einzelanalysen vorlegte. Andererseits - und das ist noch wichtiger - läßt er die soeben getroffene Feststellung außer acht, daß die durch den geschichtsphilosophisch fundierten Ansatz bewirkte Beschränkung des Gesichtswinkels auf ein aus heutiger Sicht inakzeptables Literaturverständnis als notwendige Bedingung für Gervinus' Erkenntnisbereichernde Pionierleistung angesehen werden muß. Wie man sieht, liegen die Stärken und die Schwächen der *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* eng beisammen!

LITERATUR

Werke, Briefe und Dokumente von Georg Gottfried Gervinus

- [NL I-V] Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, 5 Theile (Historische Schriften, Band 2-6), Leipzig 1835-1842
 - [GkhS] Gesammelte kleine historische Schriften (Historische Schriften, Band 7), Karlsruhe 1838
 - [Mission] Die Mission der Deutsch-Katholiken, hg. von Eckhardt Pilick, Mannheim 1982 [erstmals 1845]
 - [Patent] Die preußische Verfassung und das Patent vom 3. Februar 1847, Mannheim 1847
 - [VNL] Vorwort, in: Geschichte der Deutschen Dichtung, 5. völlig umgearb. Aufl., Band 1, Leipzig 1871, S. V-VIII
 - [HS] Hinterlassene Schriften, Wien 1872
 - [Leben] Leben. Von ihm selbst 1860, hg. von J. K[eller], Leipzig 1893
 - [SzL] Erler, Gotthard (Hg.): Georg Gottfried Gervinus. Schriften zur Literatur, Berlin (Ost) 1962
 - [EGJ] Boehlich, Walter (Hg.): Georg Gottfried Gervinus. Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1967 [erstmals 1853]
 - [Prozeß] Boehlich, Walter (Hg.): Der Hochverratsprozeß gegen Gervinus, Frankfurt/M. 1967
- Ippel, Eduard (Hg.): Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm, Dahlmann und Gervinus, Band 2, Berlin 1886

Wagner, Jonathan F.: Gervinus über die Einigung Deutschlands. Briefe aus den Jahren 1866-1870 (Ins Deutsche übersetzt von Fred Heiderich), in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 121 [N.F. 82]. 1973, S. 371-392

Wagner, Jonathan F.: Gervinus und der Protest der Göttinger Sieben. Acht Briefe aus den Jahren 1837-1848, in: Archiv für Kulturgeschichte 58. 1976, S. 178-203

Wagner, Jonathan F.: Georg Gottfried Gervinus nach der Revolution: Der Wandel eines enttäuschten Liberalen zum radikalen Republikaner. Sechs Briefe aus den Jahren 1849-1851, in: Probst, Christian (Hg.), Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Band 10, Heidelberg 1978, S. 153-188

Gall, Lothar: Verfassungsstaat und Bildungswesen. Eine programmatische Denkschrift von Georg Gottfried Gervinus, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 120 [N.F. 81]. 1972, S. 375-432

Schmidt, Siegfried: Georg Gottfried Gervinus nach 1848/49. Eine Denkschrift von 1851 zu den Schlußfolgerungen aus der Revolution, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 32. 1984, S. 713-717

Sekundärliteratur

Aretin, Karl Otmar Freiherr v.: Einleitung. Der Aufgeklärte Absolutismus als europäisches Problem, in: Ders. (Hg.), *Der Aufgeklärte Absolutismus*, Köln 1974, S. 11-51

Balet, Leo und Gerhard, E. [d.i. Rebling, Eberhard]: Die Verbürgerlichung der deutschen Kunst, Literatur und Musik im 18. Jahrhundert, hg. und eingel. von Gert Mattenklott, Frankfurt/M. u.a. 1981

Becher, Ursula A. J.: Geschichtsinteresse und historischer Diskurs. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1986

Becker, Eva D.: "Klassiker" in der deutschen Literaturgeschichtsschreibung zwischen 1780 und 1860, in: Hermand, Jost und Windfuhr, Manfred (Hg.), *Zur Literatur der Restaurationsepoke 1815-1848. Forschungsreferate und Aufsätze*, Stuttgart 1970, S. 349-370

Bergsträsser, Ludwig: Die Heidelberger "Deutsche Zeitung" und ihre Mitarbeiter, in: *Historische Vierteljahresschrift* 31. 1937, S. 127-161 u. 343-374

Blanke, Horst Walter und Rüsen, Jörn (Hg.): Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens, Paderborn u.a. 1984

Boehlich, Walter: Nachwort, in: Ders. (Hg.), Georg Gottfried Gervinus. Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1967, S. 179-211

Bornkamm, Heinrich: Luther im Spiegel der deutschen Geistesgeschichte. Mit ausgewählten Texten von Lessing bis zur Gegenwart, 2. neubearb. und erw. Aufl., Göttingen 1970

Brandhorst, Heinz-Hermann: Lutherrezeption und bürgerliche Emanzipation. Studien zum Luther- und Reformationsverständnis im deutschen Vormärz (1815-1848) unter besonderer Berücksichtigung Ludwig Feuerbachs, Göttingen 1981

Braunbehrens, Volkmar: Nationalbildung und Nationalliteratur. Zur Rezeption der Literatur des 17. Jahrhunderts von Gottsched bis Gervinus, Berlin 1974

Burkhardt, Ursula: Germanistik in Südwestdeutschland. Die Geschichte einer Wissenschaft des 19. Jahrhunderts an den Universitäten Tübingen, Heidelberg und Freiburg, Tübingen 1976

Buselmeier, Karin: Von deutscher Art. Heidelberger Germanistik bis 1945, in: Dies. u.a. (Hg.), Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg, Mannheim 1985, S. 51-78

Carl, Rolf-Peter: Prinzipien der Literaturbetrachtung bei Georg Gottfried Gervinus, Bonn 1969

McClelland, Charles E.: History in the Service of Politics: A Reassessment of G.G. Gervinus, in: Central European History 4. 1971, S. 371-389

Conze, Werner: Das Spannungsfeld von Staat und Gesellschaft im Vormärz, in: Ders. (Hg.), Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815-1848, 2. Aufl., Stuttgart 1970, S. 207-269 u. 276-281 (Nachtrag [erstmals 1962])

Conze, Werner: [Art.] Mittelstand, in: Brunner, Otto u.a. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 4, Stuttgart 1978, S. 49-92

Conze, Werner und Kocka, Jürgen: Einleitung, in: Dies. (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen, Stuttgart 1985, S. 9-26

Conrady, Karl Otto: Konzepte und Darstellungsformen der Literaturgeschichtsschreibung, in: Brackert, Helmut und Lämmert, Eberhard (Hg.), Funk-Kolleg Literatur, Band 2, Frankfurt/M. 1978, S. 193-218

Conrady, Karl Otto: Miterlebte Germanistik. Ein Rückblick auf die Zeit vor und nach dem Münchner Germanistentag von 1966, in: Diskussion Deutsch 19. 1988, S. 126-143

Cornehl, Peter: Die Zukunft der Versöhnung. Eschatologie und Emanzipation in der Aufklärung, bei Hegel und in der Hegelschen Schule, Göttingen 1971

Cramer, Thomas und Wenzel, Horst: Vorwort, in: Dies. (Hg.), Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte. Ein Lesebuch zur Fachgeschichte der Germanistik, München 1975, S. 7-18

Dainat, Holger und Kolk, Rainer: "Geselliges Arbeiten". Bedingungen und Strukturen der Kommunikation in den Anfängen der Deutschen Philologie, in: Fohrmann, Jürgen und Voßkamp, Wilhelm (Hg.), Von der gelehrt zur disziplinären Gemeinschaft (Sonderheft der Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 61. 1987), Stuttgart 1987, S. 7*-41*

Diehl, [?]: Zur Geschichte von G.G. Gervinus' "Bekehrung" im Jahre 1826, in: Deutsche Revue. Eine Monatsschrift 40 (Oktober-Heft). 1915, S. 69-77

Dietze, Walter: Georg Gottfried Gervinus als Historiker der deutschen Nationalliteratur, in: Sinn und Form 11. 1959, S. 445-467

Dilthey, Wilhelm: Friedrich Christoph Schlosser, in: Ders., Gesammelte Schriften, Band 11 (Vom Aufgang des geschichtlichen Bewußtseins. Jugendschriften und Erinnerungen), hg. von Erich Weniger, Leipzig u. Berlin 1936, S. 104-164

Eck, Else von: Die Literaturkritik in den Hallischen und Deutschen Jahrbüchern (1838-1842). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft, Berlin 1926

Eisele, Ulf: Realismus und Ideologie. Zur Kritik der literarischen Theorie nach 1848 am Beispiel des "Deutschen Museums", Stuttgart 1976

Engelhardt, Ulrich: "Bildungsbürgertum". Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts, Stuttgart 1986

Engels, Odilo; Günther, Horst; Koselleck, Reinhart und Meier, Christian: [Art.] Geschichte, Historie, in: Brunner, Otto u.a. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 2, Stuttgart 1975, S. 593-717

Erler, Gotthard: Einleitung, in: Ders. (Hg.), Georg Gottfried Gervinus. Schriften zur Literatur, Berlin (Ost) 1962, S. V-LXXIV u. 529-538 (Anm.) [identisch mit: Gervinus als Literarhistoriker, in: Weimarer Beiträge 8. 1962, S. 34-84]

Esselborn, Karl: G.G. Gervinus' Jugend. Aus dem Nachlaß August Nodnagels mitgeteilt, in: Hessische Chronik 11. 1922, S. 2-9

Faber, Karl-Georg: Strukturprobleme des deutschen Liberalismus im 19. Jahrhunderts, in: Der Staat 14. 1975, S. 201-227

Faber, Karl-Georg: Gervinus oder: Das Elend einer Geschichtsphilosophie. Ein Diskussionsbeitrag, in: Koselleck, Reinhart u.a. (Hg.), Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft, München 1977, S. 125-133

Faber, Karl-Georg: Ausprägungen des Historismus, in: Historische Zeitschrift 228. 1979, S. 1-22

Fohrmann, Jürgen: Literaturgeschichte als Stiftung von Ordnung. Das Konzept der Literaturgeschichte bei Herder, August Wilhelm und Friedrich Schlegel, in: Schöne, Albrecht (Hg.), Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985, Band 11 (Historische und aktuelle Konzepte der Literaturgeschichtsschreibung/Zwei Königskinder? Zum Verhältnis von Literatur und Literaturwissenschaft, hg. von Wilhelm Voßkamp und Eberhard Lämmert), Tübingen 1986, S. 75-84

Fohrmann, Jürgen: Literaturgeschichtsschreibung als Darstellung von Zusammenhang, in: Ders. und Voßkamp, Wilhelm (Hg.), Von der gelehrt zur disziplinären Gemeinschaft (Sonderheft der Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 61. 1987), Stuttgart 1987, S. 174*-187*

Franz, Eckhart G.: Der Staat der Großherzöge von Hessen und bei Rhein 1806-1918, in: Heinemeyer, Walter (Hg.), Das Werden Hessens, Marburg 1986, S. 481-515

Frühwald, Wolfgang: Der Regierungsrat Joseph von Eichendorff. Zum Verhältnis von Beruf und Schriftstellerexistenz im Preußen der Restaurationszeit, mit Thesen zur sozialhistorischen und wissenssoziologischen Perspektive einer Untersuchung von Leben und Werk Joseph von Eichendorffs, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 4. 1979 S. 37-67

Frühwald, Wolfgang: Die Idee kultureller Nationbildung und die Entstehung der Literatursprache in Deutschland, in: Dann, Otto (Hg.), Nationalismus in vorindustrieller Zeit, München 1986, S. 129-141

Gadamer, Hans-Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, 2. erw. Aufl., Tübingen 1965

Gall, Lothar: Georg Gottfried Gervinus, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), Deutsche Historiker, Göttingen 1973, S. 493-512

Gall, Lothar: Liberalismus und Nationalstaat. Der deutsche Liberalismus und die Reichsgründung, in: Berding, Helmut u.a. (Hg.), *Vom Staat des Ancien Régime zum modernen Parteienstaat. Festschrift für Theodor Schieder zu seinem 70. Geburtstag*, München u. Wien 1978, S. 287-300

Gall, Lothar: Liberalismus und "bürgerliche Gesellschaft". Zu Charakter und Entwicklung der liberalen Bewegung in Deutschland, in: Ders. (Hg.), *Liberalismus*, 2. erw. Aufl., Königstein/Ts. 1980, S. 162-186 [erstmals 1975]

Gebhardt, Peter: Einleitung, in: Ders. (Hg.), *Literaturkritik und literarische Wertung*, Darmstadt 1980, S. 1-6

Götze, Karl-Heinz: Die Entstehung der deutschen Literaturwissenschaft als Literaturgeschichte. Vorgeschichte, Ziel, Methode und soziale Funktion der Literaturgeschichtsschreibung im deutschen Vormärz, in: Müller, Jörg Jochen (Hg.), *Germanistik und deutsche Nation 1806-1848. Zur Konstitution bürgerlichen Bewußtseins*, Stuttgart 1974, S. 167-226 u. 334-346 (Anm.)

Götze, Karl-Heinz: *Grundpositionen der Literaturgeschichtsschreibung im Vormärz*, Frankfurt/M. u.a. 1980

Grimm, Jacob: [Rez.] Geschichte der poetischen nationalliteratur der Deutschen von G.G. Gervinus. erster theil, in: Ders., *Kleinere Schriften*, Band 5, Leipzig 1871, S. 176-187

Hardtwig, Wolfgang: Von Preußens Aufgabe in Deutschland zu Deutschlands Aufgabe in der Welt. Liberalismus und borussianisches Geschichtsbild zwischen Revolution und Imperialismus, in: *Historische Zeitschrift* 231. 1980, S. 265-324

Hardtwig, Wolfgang: Die Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung und die Ästhetisierung der Darstellung, in: Koselleck, Reinhart u.a. (Hg.), *Formen der Geschichtsschreibung*, München 1982, S. 147-191

Hardtwig, Wolfgang: Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum, München 1985

Hennies, Knut: Fehlgeschlagene Hoffnung und Gleichgültigkeit. Die Literaturgeschichte von G.G. Gervinus im Spannungsverhältnis zwischen Fundamentalphilosophie und Historismus, Frankfurt/M. u.a. 1984

Hibberd, J.L.: *G.G. Gervinus as Literary Historian*, [Diss.] Oxford 1965

- Hibberd, J.L.: Aesthetic Judgements in Gervinus's History of German Literature, in: *The Modern Language Review* 63. 1968, S. 877-885
- Hinton Thomas, R.: Gervinus and the Age of Goethe, in: *Publications of the English Goethe Society. New Series* 20. 1951, S. 82-110
- Hohendahl, Peter U.: Literaturkritik in der Epoche des Liberalismus (1820-1870), in: Ders. (Hg.), *Geschichte der deutschen Literaturkritik* (1730-1980), Stuttgart 1985, S. 129-204 u. 353-360 (Anm.) [zitiert als Hohendahl 1985a]
- Hohendahl, Peter U.: Literarische Kultur im Zeitalter des Liberalismus 1830-1870, München 1985 [zitiert als Hohendahl 1985b]
- Hohendahl, Peter U.: Bürgerliche Literaturgeschichte und nationale Identität. Bilder vom deutschen Sonderweg, in: Kocka, Jürgen (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, Band 3, München 1988, S. 200-231
- Hübinger, Gangolf: Literaturgeschichte als gesellschaftswissenschaftliche Disziplin. Ihre Begründung durch Georg Gottfried Gervinus, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9. 1983, S. 5-25
- Hübinger, Gangolf: Georg Gottfried Gervinus. Historisches Urteil und politische Kritik, Göttingen 1984
- Hübinger, Gangolf: "Historiker des Lebens". Gervinus und die politische Deutungskultur 1830-1871, in: Schmidt, Gustav und Rüsen, Jörn (Hg.), *Gelehrtenpolitik und politische Kultur in Deutschland 1830-1930*, Bochum 1986, S. 59-73
- Hübinger, Gangolf: Georg Gottfried Gervinus. Geschichtsdenken zwischen Wissenschaft, Publizistik und Politik im 19. Jahrhundert, in: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde* N.F. 45. 1987, S. 271-292
- Hüppauf, Bernd: Einleitung: Über die Anfänge der deutschen Literaturgeschichtsschreibung, in: Ders. (Hg.), *Literaturgeschichte zwischen Revolution und Reaktion. Aus den Anfängen der Germanistik 1830-1870*, Frankfurt/M. 1972, S. 1-55
- Jäger, Georg: Das Gattungsproblem in der Ästhetik und Poetik um 1780-1850, in: Hermand, Jost und Windfuhr, Manfred (Hg.), *Zur Literatur der Restaurationsepoke 1815-1848. Forschungsreferate und Aufsätze*, Stuttgart 1970, S. 371-404

Jäger, Georg: Der Realismusbegriff in der Kunstkritik, in: Bucher, Max u.a. (Hg.), *Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880*, Band 1, Stuttgart 1976, S. 9-31 u. 262-265 (Anm.)

Jäger, Georg: *Schule und literarische Kultur. Band 1: Sozialgeschichte des deutschen Unterrichts an höheren Schulen von der Spätaufklärung bis zum Vormärz*, Stuttgart 1981

Janota, Johannes: Einleitung, in: Ders. (Hg.), *Eine Wissenschaft etabliert sich 1810-1870. Texte zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik III*, Tübingen 1980, S. 1-60

Japp, Uwe: *Beziehungssinn. Ein Konzept der Literaturgeschichte*, Frankfurt/M. 1980

Jauß, Hans Robert: *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, in: Ders., *Literaturgeschichte als Provokation*, 6. Aufl., Frankfurt/M. 1979, S. 144-207 [erstmals 1967]

Kaschuba, Wolfgang: *Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis*, in: Kocka, Jürgen (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, Band 3, München 1988, S. 9-44

Kiesel, Helmuth und Münch, Paul: *Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung eines literarischen Markts in Deutschland*, München 1977

Kinder, Hermann: *Poesie als Synthese. Ausbreitung eines deutschen Realismus-Verständnisses in der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt/M. 1973

Kocka, Jürgen: *Bürger und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert*, in: Ders. (Hg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1987, S. 21-63

Kocka, Jürgen: *Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten*, in: Ders. (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, Band 1, München 1988, S. 11-76

Köster, Udo: *Literatur und Gesellschaft in Deutschland 1830-1848. Die Dichtung am Ende der Kunstepoche*, Stuttgart u.a. 1984

- Koselleck, Reinhart: Staat und Gesellschaft in Preußen 1815-1848, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln u. Wien 1966, S. 55-84 u. 474-481 (Anm.)
- Koselleck, Reinhart: Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848, 2. ber. Aufl., Stuttgart 1975 [erstmals 1967]
- Koselleck, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/M. 1979
- Koselleck, Reinhart und Meier, Christian: [Art.] Fortschritt, in: Brunner, Otto u.a. (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 2, Stuttgart 1975, S. 351-423
- Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Aus dem Amerikanischen übersetzt von Kurt Simon), Frankfurt/M. 1967
- Krauss, Werner: Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag, in: Ders., *Studien und Aufsätze*, Berlin (Ost) 1959, S. 19-71 [erstmals 1950]
- Lämmert, Eberhard: Germanistik - eine deutsche Wissenschaft, in: Germanistik - eine deutsche Wissenschaft, Frankfurt/M. 1967, S. 7-41
- Lahme, Reinhard: Literaturgeschichte zwischen Parteilichkeit und Objektivität. Ein Kapitel aus den Anfängen der akademischen Literaturbeobachtung im 19. Jahrhundert, in: Harth, Dietrich (Hg.), *Propädeutik der Literaturwissenschaft*, München 1973, S. 52-94
- Langewiesche, Dieter: Liberalismus in Deutschland, Frankfurt/M. 1988
- Lepenies, Wolf: Das Ende der Naturgeschichte und der Beginn der Moderne. Verzeitlichung und Enthistorisierung in der Wissenschaftsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Koselleck, Reinhart (Hg.), *Studien zum Beginn der modernen Welt*, Stuttgart 1977, S. 317-351
- Löwith, Karl: *Sämtliche Schriften*, Band 2 (Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Zur Kritik der Geschichtsphilosophie), hg. von Bernd Lutz, Stuttgart 1983
- Lutze, Klaus: Georg Gottfried Gervinus. Seine politische Ideenwelt bis zur "Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts" (1853), [Diss.] Berlin 1956
- Marquard, Odo: Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie. Aufsätze, Frankfurt/M. 1982 [erstmals 1973]

- Marsch, Edgar: Über Literaturgeschichtsschreibung. Eine Einführung, in: Ders. (Hg.), Über Literaturgeschichtsschreibung. Die historisierende Methode des 19. Jahrhunderts in Programm und Kritik, Darmstadt 1975, S. 1-32
- Martino, Alberto: Barockpoesie, Publikum und Verbürgerlichung der literarischen Intelligenz, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1. 1976, S. 107-145
- Mayer, Hans: [Art.] Literaturwissenschaft in Deutschland, in: Friedrich, Wolf-Hartmut und Killy, Walther (Hg.), Das Fischer Lexikon. Literatur II, Teil 1, Frankfurt/M. 1965, S. 317-333
- Mehring, Franz: Gesammelte Schriften, Band 9 (Die Lessing-Legende), hg. von Hans Koch, 2. durchges. Aufl., Berlin (Ost) 1975 [erstmals 1893]
- Müller, Jörg Jochen: Germanistik - eine Form bürgerlicher Opposition, in: Ders. (Hg.), Germanistik und deutsche Nation 1806-1848. Zur Konstitution bürgerlichen Bewußtseins, Stuttgart 1974, S. 5-112 u. 319-331 (Anm.)
- Neumaier, Herbert: Der Konversationston in der frühen Biedermeierzeit 1815-1830, [Diss.] München, Bergatreute 1974
- Nipperdey, Thomas: Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte, Göttingen 1976
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, 3. überarb. Aufl., München 1985
- Nipperdey, Thomas: Auf der Suche nach der Identität. Romantischer Nationalismus, in: Ders., Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays, München 1986, S. 110-125
- Oelmüller, Willi: Friedrich Theodor Vischer und das Problem der nachhegelschen Ästhetik, Stuttgart 1959
- Oelmüller, Willi: Hegels Satz vom Ende der Kunst und das Problem der Philosophie der Kunst nach Hegel, in: Philosophisches Jahrbuch 73. 1965/66, S. 75-94
- Ohly, Sibylle: Literaturgeschichte und politische Reaktion im neunzehnten Jahrhundert. A.F.C. Vilmars "Geschichte der deutschen National-Literatur", Göppingen 1982
- Pepperle, Ingrid: Junghegelianische Geschichtsphilosophie und Kunsttheorie, Berlin (Ost) 1978

- Peschken, Bernd: Gervinus und Danzel als Vertreter entgegengesetzter Richtungen der Literaturauslegung, in: *Monatshefte. A Journal Devoted to the Study of German Language and Literature* 63. 1971, S. 209-219
- Pfaffenberger, Wolfgang: *Blütezeiten und nationale Literaturgeschichtsschreibung. Eine wissenschaftsgeschichtliche Betrachtung*, Frankfurt/M. u.a. 1981
- Pinkerneil, Beate: Klassische Literatur und politisches Engagement. Zur nationalliberalen Literaturwissenschaft, in: Berghahn, Klaus L. und Dies. (Hg.), *Am Beispiel Wilhelm Meister. Einführung in die Wissenschaftsgeschichte der Germanistik*, Band 1 (Darstellung), Königstein/Ts. 1980, S. 27-42
- Ritter, Joachim: Hegel und die französische Revolution, in: Ders., *Metaphysik und Politik. Studien zu Aristoteles und Hegel*, Frankfurt/M. 1977, S. 183-255 [erstmals 1957]
- Rosenberg, Hans: Gervinus und die deutsche Republik. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte der deutschen Demokratie, in: Ders., *Politische Denkströmungen im deutschen Vormärz*, Göttingen 1972, S. 115-127 u. 138 (Anm.) [erstmals 1929]
- Rosenberg, Rainer: *Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik. Literaturgeschichtsschreibung*, Berlin (Ost) 1981
- Rosenkranz, Karl: Gervinus' Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen, in: Ders., *Studien. Fünfter Theil (Reden und Abhandlungen: Zur Philosophie und Literatur)*, Leipzig 1848, S. 163-179
- Rozzoli, Josef: Dem Andenken an Georg Gervinus. Ein Bekenntnis zur Weimarer Verfassung, in: *Die Hilfe. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst* 27. 1921 [Nr. 1 vom 5. Januar 1921], S. 12-15
- Rürup, Reinhard: *Deutschland im 19. Jahrhundert 1815-1871*, Göttingen 1984
- Rüsen, Jörn: Der Historiker als "Parteimann des Schicksals". Georg Gottfried Gervinus und das Konzept der objektiven Parteilichkeit im deutschen Historismus, in: Koselleck, Reinhart u.a. (Hg.), *Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft*, München 1977, S. 77-124

Rüsen, Jörn: Gervinus' Kritik an der Reichsgründung. Eine Fallstudie zur Logik des historischen Urteils, in: Berding, Helmut u.a. (Hg.), *Vom Staat des Ancien Régime zum modernen Parteienstaat. Festschrift für Theodor Schieder zu seinem 70. Geburtstag*, München u. Wien 1978, S. 313-329

Rüsen, Jörn: Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1983

Ruge, Arnold: G.G. Gervinus. Eine Charakteristik, in: *Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst* 1. 1838, Sp. 1329-1331 u. 1337-1349

Rychner, Max: G.G. Gervinus. Ein Kapitel über Literaturgeschichte, Bern 1922

Santoli, Vittorio: An den Anfängen der "nationalen Literaturgeschichte". G.G. Gervinus und J. Grimm, in: Benseler, Frank (Hg.), *Festschrift zum achtzigsten Geburtstag von Georg Lukács*, Neuwied u. Berlin 1965, S. 357-373

Schieder, Theodor: Schiller als Historiker, in: *Historische Zeitschrift* 190. 1960, S. 31-54

Schieder, Theodor: Das Problem der Revolution im 19. Jahrhundert, in: Ders., *Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit. Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, 3. Aufl., München 1974 [erstmal 1950]

Schieder, Wolfgang: Der Rheinpfälzische Liberalismus von 1832 als politische Protestbewegung, in: Berding, Helmut u.a. (Hg.), *Vom Staat des Ancien Régime zum modernen Parteienstaat. Festschrift für Theodor Schieder zu seinem 70. Geburtstag*, München u. Wien 1978, S. 169-195

Schilfert, Gerhard und Schleier, Hans: Georg Gottfried Gervinus als Historiker, in: Streisand, Joachim (Hg.), *Die deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichseinigung von oben*, Berlin (Ost) 1963, S. 148-169

Schmidt, Gustav: Gelehrtenpolitik und politische Kultur in Deutschland - zur Einführung, in: Ders. und Rüsen, Jörn (Hg.), *Gelehrtenpolitik und politische Kultur in Deutschland 1830-1930*, Bochum 1986, S. 5-35

Schmidt, Julian: Georg Gervinus, in: Ders., *Neue Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit*, Leipzig 1873, S. 343-370

Schmidt, Siegfried: Georg Gottfried Gervinus - bürgerliches Fortschrittsdenken, Politik und Geschichtsschreibung nach der Revolution von 1848/49, in: Lange, Erhard (Hg.), Philosophie und Geschichte. Beiträge zur Geschichtsphilosophie der deutschen Klassik, Weimar 1983, S. 289-296

Schnädelbach, Herbert: Geschichtsphilosophie nach Hegel. Die Probleme des Historismus, Freiburg u. München 1974

Schulin, Ernst: Zeitgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, in: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971, hg. von den Mitarbeitern des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Band 1, Göttingen 1971, S. 102-139

Schulin, Ernst: Die Luther-Auffassungen in der deutschen Geschichtsschreibung, in: Lehmann, Karl (Hg.), Luthers Sendung für Katholiken und Protestant, München u. Zürich 1982, S. 94-115

Schultz, Franz: Die Entwicklung der Literaturwissenschaft von Herder bis Wilhelm Scherer, in: Ermatinger, Emil (Hg.), Philosophie der Literaturwissenschaft, Berlin 1930, S. 1-42

Schulze, Eduard: Georg Gottfried Gervinus (1805-1871), in: Fischer, Heinz-Dietrich (Hg.), Deutsche Publizisten des 15. bis 20. Jahrhunderts, München-Pullach u. Berlin 1971, S. 212-221 [erstmals 1929]

Sengle, Friedrich: Arbeiten zur deutschen Literatur 1750-1850, Stuttgart 1965

Sengle, Friedrich: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution, 3 Bände, Stuttgart 1971, 1972 u. 1980

Sheehan, James J.: Liberalismus und Gesellschaft in Deutschland 1815-1848 (Aus dem Englischen übersetzt von Jutta Fey-Hauerwas), in: Gall, Lothar (Hg.), Liberalismus, 2. erw. Aufl., Königstein/Ts. 1980 [erstmals 1973]

Sheehan, James J.: Der deutsche Liberalismus. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zum ersten Weltkrieg 1770-1914 (Aus dem Englischen übersetzt von Karl Heinz Siber), München 1983 [erstmals 1978]

Siemann, Wolfram: Die deutsche Revolution von 1848/49, Frankfurt/M. 1985

Stuke, Horst: *Philosophie der Tat. Studien zur Verwirklichung der Philosophie bei den Junghegelianern und den Wahren Sozialisten*, Stuttgart 1963

Thadden, Rudolf v.: Georg Gottfried Gervinus und Friedrich Christoph Dahlmann. Geschichte und Politik, in: Boockmann, Hartmut und Wellenreuther, Herrmann (Hg.), *Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe*, Göttingen 1987, S. 186-203

Unger, Rudolf: Gervinus und die Anfänge der politischen Literaturschichtsschreibung in Deutschland. Eine Säkularerinnerung, in: Ders., *Gesammelte Studien. Band 3: Zur Dichtungs- und Geistesgeschichte der Goethezeit*, Berlin 1944 (Ndr. Darmstadt 1966), S. 298-324 [erst-mals 1935]

Ungern-Sternberg, Wolfgang von: Schriftsteller und literarischer Markt, in: Grimminger, Rolf (Hg.), *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Band 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789*, 2. durchges. Aufl., München 1984, S. 133-185 u. 849-862 (Anm.)

Vierhaus, Rudolf: Politisches Bewußtsein in Deutschland vor 1789, in: *Der Staat* 6. 1967, S. 175-196

Vierhaus, Rudolf: [Art.] Bildung, in: Brunner, Otto u.a. (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 1*, Stuttgart 1972, S. 508-551

Voßkamp, Wilhelm: Für eine systematische Erforschung der Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft, in: Fohrmann, Jürgen und Ders. (Hg.), *Von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft (Sonderheft der Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 61. 1987), Stuttgart 1987, S. 1*-6*

Wagner, Jonathan F.: Georg Gottfried Gervinus: The Tribulations of a Liberal Federalist, in: *Central European History* 4. 1971, S. 354-370

Wehler, Hans-Ulrich: Bürger, Arbeiter und das Problem der Klassenbildung 1800-1870. Deutschland im internationalen Vergleich, in: Kocka, Jürgen (Hg.), *Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert. Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich*, München 1986, S. 1-27

Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, [bislang] 2 Bände, München 1987

- Weimar, Klaus: Zur Geschichte der Literaturwissenschaft. Forschungsbericht, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 50. 1976, S. 298-364
- Weis, Eberhard: Der Durchbruch des Bürgertums 1776-1847 (Propyläen Geschichte Europas, Band 4), Frankfurt/M. u.a. o.J. [1975]
- Wellek, René: A History of Modern Criticism: 1750-1950, Vol. 3 (The Age of Transition), 2. Aufl., New Haven u. London 1966
- Widhammer, Helmuth: Realismus und klassizistische Tradition. Zur Theorie der Literatur in Deutschland 1840-1860, Tübingen 1972
- Wolgast, Eike: Politische Geschichtsschreibung in Heidelberg. Schlosser, Gervinus, Häusser, Treitschke, in: Doerr, Wilhelm (Hg.), Semper aper-tus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386-1986, Band II: Das neunzehnte Jahrhundert, Berlin u.a. 1975, S. 158-196

MÜNCHENER STUDIEN ZUR LITERARISCHEN KULTUR IN DEUTSCHLAND

herausgegeben von
Renate von Heydebrand, Georg Jäger, Jürgen Scharfschwerdt

- Band 1 Karlheinz Well: Die 'schöne Seele' und ihre 'sittliche Wirklichkeit'. Überlegungen zum Verhältnis von Kunst und Staat bei Hegel. 1986.
- Band 2 Ingrid Petrasch: Die Konstitution von Wirklichkeit in der Prosa Thomas Bernhards. Sinnbildlichkeit und groteske Überzeichnung. 1987.
- Band 3 Ulrich Dannenhauer: Heilsgewiheit und Resignation. Solgers Theorie der absoluten Ironie. 1988.
- Band 4 Stefan Dreyer: Schriftstellerrollen und Schreibmodelle im Exil. Zur Periodisierung von Lion Feuchtwangers Romanwerk 1933–1945. 1988.
- Band 5 Jörg Theilacker: Der erzählende Musiker. Untersuchung von Musikererzählungen des 19. Jahrhunderts und ihrer Bezüge zur Entstehung der deutschen Nationalmusik. 1988.
- Band 6 Ulrich Johannes Beil: Die Wiederkehr des Absoluten. Studien zur Symbolik des Kristallinen und Metallischen in der deutschen Literatur der Jahrhundertwende. 1988.
- Band 7 Dieter Lehner: Individualanarchismus und Dadaismus. Stirnerrezeption und Dichterexistenz. 1988.
- Band 8 Bernhard Kleinschmidt: Die "gemeinsame Sendung". Kunstdpublizistik der Wiener Jahrhundertwende. 1989.
- Band 9 Angelika Jodl: Der schöne Schein als Wahrheit und Parteilichkeit. Zur Kritik der marxistischen Ästhetik und ihres Realismusbegriffs. 1989.
- Band 10 Michael Ansel: G.G. Gervinus' *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*. Nationbildung auf literaturgeschichtlicher Grundlage. 1990.

Karl-Heinz Götze

Grundpositionen der Literaturgeschichtsschreibung im Vormärz

Frankfurt/M., Bern, 1980. 629 S.

Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur. Bd. 343

ISBN 3-8204-6705-X

br. DM 125.--/sFr. 104.15

Die Arbeit fragt nach dem Charakter der literaturgeschichtlichen Gattung in ihrer vormärzlichen Blütezeit, als sich die neuere deutsche Literaturwissenschaft in Form der Literaturgeschichte an den Universitäten etablierte. Sie untersucht, warum die Literaturgeschichten hier wie nie zuvor und niemals später das Interesse einer breiten Öffentlichkeit, herausragender Schriftsteller und aller politischen Gruppen findet, und analysiert zugleich den Erkenntnisertrag, den diese Stellung nach sich zieht. Das Verhältnis von Öffentlichkeit und Erkenntnis steht im Mittelpunkt dieser ersten systematischen Epochenstudie zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik.

Aus dem Inhalt: Nach einem Überblick über gattungs- und periodentheoretische Fragen werden exemplarisch die Literaturgeschichten von Menzel, Vilmar, Gervinus, Zimmermann und Heine unter methodischen, geschichtsphilosophischen, poetologischen, rezeptionsästhetischen u.a. Fragestellungen untersucht.

"Zu den einsichtsvollsten Arbeiten dieser Art gehört zweifellos die vorliegende Dissertation ..."

Germanistik



Verlag Peter Lang Frankfurt a.M. · Bern · New York · Paris

Auslieferung: Verlag Peter Lang AG, Jupiterstr. 15, CH-3000 Bern 15
Telefon (004131) 321122, Telex pela ch 912 651, Telefax (004131) 321131

- Preisänderungen vorbehalten -

Peter Michael Ehrle

Volksvertretung im Vormärz

Studien zur Zusammensetzung, Wahl und Funktion der deutschen Landtage im Spannungsfeld zwischen monarchischem Prinzip und ständischer Repräsentation - Teil 1 und 2

Frankfurt/M., Bern, Cirencester/U.K., 1979. Teil 1: LXX, 328 S.

Teil 2: 556 S., 54 S. Tabellenanhang.

Europäische Hochschulschriften: Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 127

ISBN 3-8204-6646-0 (2 Bde.) br. DM 194.--/sFr. 161.25

Die Arbeit untersucht den Vertretungscharakter, die verfassungsrechtliche Struktur, die Wahl und die allgemeine Funktion der vormärzlichen Landtage unter Berücksichtigung sämtlicher Verfassungs- und Wahlgesetze und der zeitgenössischen politischen Theorie. Sie enthält die erste Gesamtdarstellung des vormärzlichen Wahlrechts und ermöglicht durch ihren systematischen Teil und die beigefügten Tabellen einen Gesamtüberblick über die neuständische Zusammensetzung der deutschen Volksvertretungen zwischen 1814 und 1847.



Verlag Peter Lang Frankfurt a.M. · Bern · New York · Paris

Auslieferung: Verlag Peter Lang AG, Jupiterstr. 15, CH-3000 Bern 15
Telefon (004131) 321122. Telex pela ch 912 651. Telefax (004131) 321131

- Preisänderungen vorbehalten

Knut Hennies

Fehlgeschlagene Hoffnung und Gleichgültigkeit
Die Literaturgeschichte von G.G. Gervinus im
Spannungsverhältnis zwischen
Fundamentalphilosophie und Historismus

Frankfurt/M., Bern, Nancy, New York, 1984. X, 188 S.
Gießener Arbeiten zur Neuern Deutschen Literatur und Literaturwissenschaft. Bd. 4
ISBN 3-8204-7910-4

br. DM 54.--/sFr. 45.--

Die frühe deutsche Literaturgeschichtsschreibung als Herausforderung heutiger Literaturwissenschaft, ihr bekanntester Vertreter, Gervinus, als Vorbild der Politisierung des Ästhetischen - die Entstehungszeit einer Disziplin wurde zum Horizont stilisiert, vor dem sich ihr Abfall vom progressiven Gründungskonzept demonstrieren läßt. Demgegenüber weist die vorliegende Arbeit am Widerspruch zwischen bewußtem Programm und den unbewußten geschichtlichen Mustern, die Aufbau und Gestalt der Werke von Gervinus tatsächlich bestimmen nach, daß schon im Entwurf einer Wissenschaft die Kräfte sich durchsetzten, die zu bekämpfen sie angetreten war. Ein umfassender geschichtstheoretischer Rahmen sichert diesen Untersuchungsansatz.

Aus dem Inhalt: Fundamentale Realisierung: "Vorschrift" - "Forderung" - "Beurteilung" - "Selbstbeurteilung" / Die Literaturgeschichte von Gervinus: Politisierung des Ästhetischen - Zwischen Geschichtsphilosophie und Historismus / Postfundamentale Realisierung: "Abwehr".



Verlag Peter Lang Frankfurt a.M. · Bern · New York · Paris
Auslieferung: Verlag Peter Lang AG, Jupiterstr. 15, CH-3000 Bern 15
Telefon (004131) 321122, Telex pela ch 912 651, Telefax (004131) 321131

- Preisänderungen vorbehalten -

LEBENSLAUF

Ich, Michael Johannes Ansel, bin am 23. Oktober 1957 als erster Sohn der damaligen Tontechnikerin Elfriede, geb. Sigg, und des Rundfunkmechanikermeisters Reinhold Ansel in Bad Cannstatt bei Stuttgart geboren worden. Seit 1987 bin ich mit Petra Sibylle Ansel, geb. Ebinger, verheiratet; wir haben eine Tochter.

Im April 1964 wurde ich eingeschult. Nach fünf Grundschuljahren - darunter zwei sogenannten Kurzschuljahren - an der Eichendorff-Schule in Bad Cannstatt wechselte ich im August 1968 auf das dortige Gottlieb-Daimler-Gymnasium über, wo ich nach weiteren neun Schuljahren das auf den 13. Mai 1977 ausgestellte Reifezeugnis erwarb.

Da ich wegen einer Sehschwäche keinen Wehrdienst zu leisten brauchte, konnte ich noch im selben Jahr mit dem Studium beginnen. Am 29. September 1977 immatrikulierte ich mich an den Münchner Ludwig-Maximilians-Universität. Dort schloß ich den Studiengang Magister Deutsche Philologie im Wintersemester 1986/87 mit der Erlangung des Grades eines Magister Artium in den Fächern Neuere Deutsche Literatur, Philosophie und Neuere Geschichte ab.